

28 807 [3]

Rsb.

M. - Eth. 7.





Beobachtungen
über den Orient
aus Reisebeschreibungen.

Dritter Theil

welcher

d i e Z u s ä t z e

der

neuen und vermehrten englischen Ausgabe
enthält.

Aus dem Englischen.



Hamburg
bey Carl Ernst Bohn. 1779.

Wesling

Geographisches

Institut für Erdkunde

und Bergbauwissenschaften



[28807]



N4-70215 N-5010913/TMK



Vorbericht.

Herr Harmor, der gelehrte Verfasser der observations on divers passages of Scripture --- illustrating by means of circumstances incidentally mentioned in books of voyages and travels into the East, oder der Erklärungen verschiedener Schriftstellen -- aus morgenländischen Reisebeschreibungen, die der sel. Faber, unter dem nicht gar bequemen Titel der Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen, in das Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert, in zween Bänden herausgegeben, hat von diesem so angenehmen als nützlichen, und eben deswegen mit großen Beyfall aufgenommenen Werke, im Jahre 1776, eine neue verbesserte, und mit vielen wichtigen Zusätzen vermehrte Ausgabe besorgt. Er ließ es nicht dabey bewenden, die schon ehehin gebrauchten Reisebeschreibungen aufs neue mit aller Sorgfalt durchzugehen; er machte sich auch solche zu Nutzen, die er bey der ersten Ausgabe seines Werkes noch nicht gelesen hatte, als z. B. die Reisebeschreibungen des Hasselquist, Busbeck, Lady Montague, Dandini,

Vorbericht.

dini, Plaistead, Perry, Drummond und Niebuhr.

Ueberdieses war er so glücklich, sechs noch ungedruckte Nachrichten des sehr aufmerksamen Charadin zu erhalten, welche meistens aus Erläuterungen merkwürdiger Schriftstellen, aus den Sitten und Gebräuchen der Morgenländer bestehen. Dadurch sah er sich in den Stand gesetzt, der neuen Ausgabe seiner Schrift einen höhern Grad der Vollkommenheit zu geben.

Diese Zusätze sind es nun, welche man in gegenwärtigem dritten Bande liefert. Sie sind mit aller Sorgfalt zusammengesucht, und so treu, als möglich, in die deutsche Sprache übersetzt worden.

Am Ende werden die Leser einige Beiträge finden, die verschiedene Dinge, welche Herr Hartmar angeführt hat, noch mehr bestätigen. Geschrieben den 5. April 1779.



Zusätze



Zusätze
zu dem ersten Theil
der
Beobachtungen
über den Orient
aus Reisebeschreibungen.

Zusätze
zu dem I. Hauptstück.
Von dem Wetter in dem heiligi-
gen Lande.

Daß die große Hitze in Palästina öfters tödtlich werde, bestätigt Harmer durch folgende Anmerkung zu S. 4. l. 9. nach der deutschen Uebersetzung.

Die Hitze hatte für viele Leute unter der Armee Königs Balduin IV. tödtliche Folgen, da dieselbe nicht weit von Tiberias in Galiläa, und folglich in einer mehr

Zusätze, A gegen

gegen Norden liegenden Lage, als Jericho, ein Treffen lieferte. Dieses geschah aber, wie aus demjenigen erhellet, was der Erzbischof von Tyrus sagt, in der Mitte des Sommers, vielleicht zu Ende des Junius, oder zu Anfang des Julius; indem er die eigentliche Zeit nicht meldet. „Es darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, sagt dieser Schriftsteller (Gesta Dei etc. p. 1028.) daß die Hitze um diese Zeit so außerordentlich groß gewesen sey, daß in beyden Armeen eben so viele durch die Hitze, als durch das Schwerdt umkommen sind. Er sehet hinzu, daß ein gewisser Geistlicher, der sowohl in der Kirche, als bey der Armee in Ansehen stunde, nach der Schlacht, und als man das vorige Lager wieder bezog „weil er die Hestigkeit der Hitze nicht vertragen konnte, in einer Sänfte habe getragen werden müssen, aber unter dem Berg Tabor, bey dem Fluß Kison gestorben sey.“ Reland sehet (Palaestin. p. 992.) Shunem in die Nachbarschaft des Berges Tabor, und zu Shunem verursachte, wie es scheint, in den Tagen des Propheten Elisa zur Erndtzeit die Hitze einem Kinde den Tod 2. Könige IV, 18. 19. 20.

Zur dritten Anmerkung.

Ben Gelegenheit da von den Canälen die Rede ist, durch welche in Aegypten das Nilwasser vertheilet wird, sehet der Verfasser zu S. 13. l. 9. folgende Anmerkung.

Chardin meldet in einer Anmerkung über Sprüchw. XVII. 14. daß die Oeffnung dieser zum Wässern im Orient bestimmten Canäle öfters mit großen Zänkereyen vergesellschaftet sey, und glaubt, daß die Ausleger diese Stelle bisher nicht recht verstanden hätten, die sich, seiner Meynung nach, auf diese Zänkereyen bezöge. Seiner Meynung nach hätte Salomo soviel

soviel sagen wollen: Laß ab von Hader, ehe du darein gemenget wirst; denn der Streit wird seyn, wie der Fank bey der Oeffnung eines Canals, womit man wässert. Hieß dieses aber wohl etwas anders, als Hader wird seyn, wie Hader? Den Juden waren gewiß, sie mochten nun in ihrem Lande Beyspiele davon haben, oder nicht, die schrecklichen Folgen der Ueberschwemmungen wohl bekannt, die bisweilen auch sehr verderblich sind, wenn sie von kleinen Dammbrüchen herkommen. Die Stellen 2. Sam. V. 20. und Klagl. Jer. II. 13. „dein Bruch ist groß wie die See, „oder vielmehr, wie ein See (wie ein großer Teich) „wer kann dich heilen,“ beweisen dieses deutlich. Und diese verderblichen Folgen hat Salomo vermuthlich im Sinne, welcher hier den Anfang eines Haders mit jenen kleinen Oeffnungen vergleicht, die alle Augenblicke weiter werden, bis die Ueberschwemmung allgemein wird und alles, ohne daß ihr gewehret werden kann, zu Grunde richtet.

Zur fünften Anmerkung.

Bei der angeführten Stelle Ps. CXLVIII. 16. 17. Er giebt Schnee wie Wolle u. s. w. ist folgende Anmerkung gemacht worden,

Wenn in Judäa eben solcher Schnee fiel, wie in einigen andern Ländern im Orient, so steckt in diesen Worten ein größerer Nachdruck, als man darinnen insgemein gesucht hat, indem Herr Chardin in seinen Handschriftlich hinterlassnen Anmerkungen über diese Stelle meldet, daß gegen das schwarze Meer zu, in Ibesrien und Armenien, und, wie er daraus schliesset, auch in einigen andern Ländern, der Schnee in Flocken, so groß wie die welschen Nüsse herabfalle: doch, da diese Flocken weder hart noch

fest seyn, so verursachten sie weiter keinen Schaden, als daß die Leute damit augenblicklich bedeckt würden. Hätte David jemals einen solchen Schnee gesehen: so konnte er wohl sagen: Er giebt Schnee wie Wolle.

Zur siebenden Anmerkung.

Diese hat am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Hier verdienet noch bemerkt zu werden, daß sich die Morgenländer nicht nur des Feuers bedienen, um sich für der Winterkälte zu schützen, sondern daß sie sich aus eben dieser Ursache öfters auch Kleider mit Pelz gefüttert zulegen. Ein Umstand, der vermuthlich manchen unter uns wunderbar vorkommen wird.

D. Rüssel berichtet uns, daß die kurzen Röcke (vests) welche von wohlbekleideten Personen im Frühling, oder im Herbst getragen werden, nicht selten mit kurzhaarigen Pelzen, als mit Zobel, Hermelin, Eichhörnleins-Pelzen u. d. gefüttert sind; und daß die langen Röcke, welche im Winter eine ganze Kleidung ausmachen, mit langhaarigen Pelzen, zum Beyspiel mit Pelzen von Füchsen verschiedener Art u. d. gefüttert sind¹⁾. Einige derselben schlafen sogar im Winter in ihren mit Pelz gefütterten Kleidern²⁾.

Da die Israeliten, wenn sie die gemachte Beute sammelten, gewohnt waren³⁾ das schätzbarste und prächtigste

1) S. 101. Anm. Welcher Beschreibung eine lehrreiche Kupfertafel von den Kleidungsstücken beygefüget ist.

2) S. 90.

3) Siehe Jos. VII. 21.

tigste zusammen zu suchen, so mögen vielleicht jene von Häuten gemachte Dinge, deren 4. Mos. XXXI. 20. gedacht wird, eine solche Art von Kleidern gewesen seyn. Doch kann ich dem Chardin keinesweges bestimmen, wenn er in seiner Handschrift behauptet, daß Salomo, wenn er Sprüchw. XXVII. 26. sagt: die Lämmer kleiden dich, auf jenes Pelzwerk ziele, das in dem Morgenlande bisweilen von Lämmerfellen gemacht und sehr hoch gehalten wird. In kalten Ländern, sagt dieser Schriftsteller, bedienet man sich des Pelzwerkes häufig; die theuresten und kostbaresten sind von Lämmerfellen. Einige derselben sind kleine gekräuselte Felle, und sehr kostbar. Die schönsten werden um fünfzehn Franken verkauft und von solchen Lämmern genommen, die aufs höchste zwey Monate alt sind.

Diese Nachricht ist angenehm; sie hat aber, meiner Meynung nach, keine Beziehung auf diese Worte Salomonis, oder auf irgend eine andre Stelle der Schrift. Die Lämmer dienten den Israeliten in so ferne zur Kleidung, als sie dieselben mit Wolle versorgten, die sie verarbeiten und Kleider zu ihrem Gebrauche daraus machen konnten.

Nach der achten Anmerkung stehet folgende ganz neue, welche in der neuesten englischen Ausgabe der Ordnung nach die neunte ist.

Die neunte Anmerkung.

Jacob von Vitriaco hat, wie schon in der ersten Anmerkung gemeldet worden, unter andern auch dieses von der Witterung des heiligen Landes angezeigt: Daß der Regen im Winter zwar nicht gar häufig wiederkomme; daß er aber alsdann, wenn er sich einfindet, drey oder vier Tage und Nächte hinter

einander mit solcher Hefigkeit falle, als wenn er das ganze Land wegschwemmen wollte¹⁾.

Solche gar starke Regengüsse müssen besonders in einem gebirgigen Lande, wie Judäa bekanntermassen ist, solche Ueberschwemmungen verursachen, die den Gebäuden, die sie erreichen können, sehr nachtheilig sind, indem sie die Erde unter denselben wegspühlen und also den Einsturz derselben nach sich ziehen. Auf solche Zufälle beziehet sich unstreitig unser Heiland Luc. VI. 48.

Diejenigen, welche ihre Reisen in dieses Land beschrieben haben, hielten sich so kurze Zeit daselbst auf und hatten so wenig Gelegenheit, richtige Beobachtungen zu machen, daß wir uns gar nicht darüber wundern dürfen, daß wir in ihren Schriften keine Nachrichten von solchen Ueberschwemmungen antreffen. Wir können aber aus dem, was sich in andern Ländern zugetragen hat, auf dasjenige schließen, was auch in diesem Lande geschehen seyn muß, besonders zu der Zeit, da solches völlig bewohnt war und da man sich bey Aufbauung der Häuser nicht nach der Bequemlichkeit, sondern nach dem Platz, den man dazu hatte, richten mußte.

Eine Erzählung von einer, durch einen Plazregen in Yorkshire verursachten Ueberschwemmung, die wir in dem sechsten Theil des Auszugs aus den philosophischen Abhandlungen (2. Abth. S. 58. 59.) antreffen, kann uns in den Stand setzen, uns von dem, was von Zeit zu Zeit in Judäa geschehen seyn muß, einen richtigen Begriff zu machen. Ein Bächlein in diesem gebirgigen Lande schwoll plötzlich wenigstens zwey Meßruthen hoch, senkrecht über seine gewöhnliche Höhe an. Verschiedene Häuser, Mühlen und Brücken

¹⁾ Gest. Dei per Francos p. 1098.

Brücken wurden weggerissen und viele Personen mußten ertrinken. Von acht Personen in einem Hause kamen sieben theils durch den Umsturz des Hauses, theils durch das Wasser um das Leben. Die Schnelligkeit des Stroms war so heftig, daß solcher die eine Seite einer Kapelle niederriß, die Todten aus ihren Gräbern wühlte, und alles Land, so weit der Pflug reichte, von den Getreidefeldern mit wegführte.

Der Umsturz eines Hauses, an welches der Strom stößet, dessen Luc. VI. 49. gedacht wird, wenn sich ein vom Regen verursachtes Gewässer einfindet, Matth. VII. 25. 26. wird durch diese Begebenheit, die sich bey uns zugetragen hat, sehr schön erläutert.

Hiezu verdient noch dieses gesezet zu werden, daß Maundrel den Lauf verschiedener Ströme unten an den Bergen des heiligen Landes wirklich gesehen hat. Derselbe beschreibt dieses Land auch als sehr felsicht, doch so, daß es überall mit einer dünnen Lage von Erde überzogen ist. Lauter Umstände, welche zur Erklärung der Anspielung unsers Heilandes dienen, und die uns lehren, wie das Bauen auf den Sand oder auf lockern Boden und des klugen Mannes Verhalten zu verstehen sey, der tief in den Fels gräbt, ehe er den Grund zu seinem Hause legt.

Andere Schriftsteller ¹⁾ haben der vielen Felsen in diesem Lande, die mit einer seichten Decke von Erde überzogen sind, Erwähnung gethan.

Es ist möglich, daß unser Heiland, da er diese Worte redete, auf einen gewissen Flecken insonderheit

1) Egmont und Heymann, Th. I. S. 388. II. f.

gezielt habe, der bekanntermassen von einem Unfall von dieser Art war betroffen worden. Wäre aber auch dieses nicht gewesen, so waren gewiß dergleichen Ereignisse unter ihnen so gemein, daß sie das nachdrückliche seiner Worte leicht einsehen konnten.

Die Nachricht, welche Chardin in einer, in seinen Handschriften über Luc. VII. 48. befindlichen Anmerkung, von diesem Lande giebt, bestätigt dasjenige, was wir oben erinnert haben, sehr: daselbst meldet er, daß die Ueberschwemmungen in den Morgenländern sehr gemein wären, weil wenig Bäche und Flüsse das selbst angetroffen würden, die das Wasser aufnehmen könnten.

Die zwölfte Anmerkung hat am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Zu den Zeiten Eliä blieb der Regen, nach dem Zeugniß Jacobi Cap. V. 17. drey Jahre und sechs Monate lang aus. Blieb der Regen nur drey Winter aus, so würde solches nach dem gemeinen Lauf der Dinge eine Zurückhaltung gewesen seyn, die sechs Monate länger gedauert hatte, als die drey Jahre, im strengsten Verstande genommen, weil die Sommer im Morgenlande trocken sind, und daher wäre es der Natur gemäßer geredet gewesen, wenn nur einer dreijährigen Dürre gedacht worden. Blieben aber die gewöhnlichen Regen vier Winter lang aus, und erfolgten sie erst spät im Frühling nach ihrer Zurückhaltung, so würde diese Art zu reden drey Jahre und sechs Monate, von großen Nachdruck seyn.

Herr Chardin vermuthet, wie es scheint, daß sich der Regen erst im Frühling wieder eingefunden habe. Denn da er in einer von seinen Handschriften bey dem, was der Prophet sagt, „das Mehl im Cad soll nicht
„verz

„ verzehret werden, und dem Oelkrüge soll nichts
 „ mangeln: bis auf den Tag, da der Herr regnen
 „ lassen wird auf Erden „ 1); sich selbst den Einwurf
 macht: daß von dem Tage an, da sich der Regen wieder
 eingestellt, bis auf den Tag, da man wieder Getreide
 hatte, eine ziemliche Zeit hätte verfließen müssen: so be-
 antwortet er solchen selbst, indem er hinzusetzt: Im
 Morgenlande nicht. Denn sobald es daselbst
 regnet, kommen Kräuter und andre Dinge, die
 man zur Speise braucht, hervor. Dieses, ob es
 gleich nicht deutlich ausgedrückt ist, scheint vorauszu-
 sehen, daß der erste Regen ein später Frühlingsregen ge-
 wesen sey, gleich dem zu Sidon, der zeitlich genug fiel,
 daß noch viele Arten von Früchten und eßbaren Kräutern
 wachsen und die große Theuerung vermindern konnten.
 Ueberdieses kann ich auch nicht einsehen, warum es nö-
 thig sey, anzunehmen, daß das Wunderwerk in eben
 dem Augenblick aufgehört habe, in welchem es wie-
 der zu regnen anfing. Die Worte des Propheten sagen
 nicht mehr, als daß die wunderbare Vermehrung des
 Mehls und des Oels so lange dauern würde, bis dem
 Mangel der Wittwe zu Sarepta auf eine andere Art
 würde abgeholfen werden, wozu der sich wieder einfun-
 dende Regen den Anfang machen sollte.

Die Bemühung Ahabs Gras für seine Pferde und
 Maulthiere zu finden, scheinete ein bündigerer Beweis
 zu seyn, daß der Regen im Frühjahre gefallen sey; weil
 dieses die Jahreszeit ist, zu der man die Pferde grasen
 ließ; ungeachtet solches nicht ein Grund ist, der schlech-
 terdings gelten muß, maßen in solchen theuren Zeiten
 der Mangel an Gerste und Stroh sie nöthigte, frisches
 Futter zu einer ungewöhnlichen Zeit zu suchen.

1) 1. Kön. XVII. 14.

Ehe ich diese Anmerkung schliesse, muß ich noch erinnern, daß der Befehl, den Ahab dem Obadiah gab, Gras an den Bächen und Quellen zu suchen, mit D. Rüssels Beschreibung eines gemeinen Sommers in Syrien übereinstimmt, als zu welcher Zeit das ganze Land ausgebrannt ist, ausgenommen an solchen Orten, wo es Wasser giebt.

Damit stimmt Chardins Anmerkung über 1. Kön. XVIII. 5. überein, wo er sagt: In allen den Orten, wo Wasser ist, giebt es allezeit Gras. Denn das Wasser macht, daß im Morgenlande alles wächst.

Nach der drenzehenden Anmerkung folgen zwei neue, welche der Ordnung nach die fünfzehende und sechzehende sind.

Die fünfzehende Anmerkung.

Jene kleine Wolke, wie eines Mannes Hand, deren in der Geschichte Eliä 1. König. XVIII. 44. gedacht wird, wird für ein gemeines, Regen vorherverkündigendes Phänomenon gehalten.

So meldet Herr Chardin, daß große Stürme durch solche kleine Wolken vorher angezeigt würden, und daß solche das Zeichen derselben auf der See wären. Chardin wollte bey dieser Gelegenheit dasjenige melden, was er auf seiner Reise von Ormus nach Basra mit dem Capitain Nicolaus Vidal beobachtet hatte. Allein ich kann seine Beobachtungen über diesen Punct unter seinen Papieren nicht finden.

Die sechzehende Anmerkung.

Wie es scheint, so nimmt die Schrift an, daß alle Wirbelwinde von Mittag herkommen. Indessen dürfen

Von dem Wetter in dem heiligen Lande. 11

Dürfen wir nicht denken, als müßten sie beständig aus dieser Gegend herkommen.

Da Palmyra in einer großen Wüsten lag, so ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen, wo der Wirbelwind hergekommen sey, dessen in der dreyzehenden Anmerkung gedacht worden ist, maßen es daselbst nur heißt, daß derselbe einen großen Haufen Sands aus der Wüsten in die Höhe getrieben habe. Der Wirbelwind mochte aus einer Gegend herkommen, aus welcher er auch wollte, so mußte dieses allemal erfolgen, da Palmyra mit einer großen Sandwüste umgeben war. Doch sollte man aber fast denken, die Morgengegend sey gemeynet, indem dieses diejenige Gegend ist, die als eine große Wüste beschrieben wird ¹⁾.

Ezechiel redet von einem Wirbelwind, der von Norden herkam, Cap. I. 4. Allein es ist daselbst die Rede von einem Gesichte, das er gehabt hat, und folglich kann da etwas gesagt worden seyn, das nicht nach dem Lauf der Natur erfolgte, obgleich die Geschichtschreiber melden, daß aus dieser Gegend manchmal wirklich Wirbelwinde kommen. Der Erzbischof von Tyrus meldet zum Beyspiel, bey Gelegenheit da er von einer Schlacht zwischen dem Fürsten von Antiochien und dem Dolekin, dem Könige von Damascus, redet, wobey auch einige mächtige Turcomanen und arabische Krieger zugegen waren, daß in der Hitze des Treffens ein sehr erschrecklicher Wirbelwind, der von Norden herkam, auf dem Schlachtfeld ²⁾ sich eingestellt habe, der seine Gewalt über den Erdboden im Angesicht aller ausgeübet, und, indem er weiter fortgieng, eine solche Menge Staub, den er in
die

1) S. 33.

2) Nicht weit von Aleppo.

die Höhe gehoben, mit sich geführet, daß die Truppen auf beyden Seiten, indem ihnen derselbe in die Augen gewehet wurde, nicht mehr zu fechten im Stande waren; und daß derselbe endlich in einer kreisförmigen Bewegung von der Erde in die Höhe gestiegen sey und sich sehr hoch oben in der Luft verlohren habe ¹⁾.

Dieses wird indessen als etwas merkwürdiges, und ich wollte sagen, als etwas ausserordentliches angeführet, indem die weiter gegen Süden liegenden Länder, wie ich vermuthete, dem Wirbelwinde mehr unterworfen sind, wo sie, dem Bericht des Maillet zufolge, von Süden herkommen. Denn wenn derselbe von der Gefahr redet, welcher die zwischen Aegypten und Nubia durchreisenden Caravanen ausgesetzt sind, so gedenket er auch der Gefahr, in die sie gerathen, wenn sie sich in diesen dürren Wüsteneyen verirren. Sodann sezt er hinzu: „Die Gefahr ist noch unendlich größer, wenn der „Südwind in diesen Wüsteneyen zu wehen anfängt. „Das geringste Unheil, das derselbe anrichtet, ist, daß „er ihre ledernen Flaschen oder Schläuche, worinnen „sie auf diesen Reisen ihr Wasser mit sich führen müssen, „austrocknet, und dadurch Menschen und Vieh der besten „Erquickung, die sie bey der jämmerlichen Hitze haben, „beraubet. Dieser Wind, den die Araber giftig nennen, erstickt diejenigen auf der Stelle, die so unglücklich sind, solchen in sich zu ziehen; daher sie denn, „um den schädlichen Wirkungen desselben vorzubeugen, „genöthiget sind sich eifertig auf die Erde zu legen und „ihr Angesicht genau auf jenen heißen Sand zu legen, „mit dem sie umgeben sind, und ihren Kopf mit einem „Kleide oder Teppich zu bedecken, damit sie durch das „Othem-

1) Gesta Dei per Franc. p. 281.

„Othemholen nichts von jener tödtlichen Materie in sich
 „schlucken, die derselbe mit sich führet. Jedermann hält
 „es indessen für ein Glück, wenn dieser Wind, der auf-
 „serdem noch sehr heftig ist, durch seine im Kreis herum-
 „gehende Bewegung, nicht eine große Menge Sands in
 „die Höhe hebt, wodurch die Luft verfinstert wird, und
 „wo sodann die Wegweiser nicht mehr im Stande sind,
 „den rechten Weg zu finden. Bisweilen sind auf diese
 „Art ganze Caravanen unter den Sand begraben wor-
 „den, den dieser Wind insgemein mit sich führet „ 1).

Aus dieser Nachricht erhellet, mit welcher Schick-
 lichkeit der Wirbelwinde von Süden gedacht werde.
 Dieselben finden sich hauptsächlich in den gegen Süden
 liegenden Ländern ein, und sie kommen auch meistens
 aus dieser Gegend her; doch nicht allezeit, indem sie
 öfters in Ländern gespüret werden, die weiter gegen Nor-
 den liegen, als Judäa, und nicht von Süden herkom-
 men. Diese Nachricht giebt auch zu erkennen, was un-
 ter einer Zerstörung, die wie ein Wirbelwind kommt,
 Sprüchw. I. 27. zu verstehen sey.

Die achtzehende Anmerkung hat zu Ende noch
 folgenden Zusatz bekommen.

Ich will hier nur noch dieses hinzusehen, daß,
 wenn die Früchte zu Aleppo, zu Jerusalem und in der
 Barbaren, fast zu gleicher Zeit reif werden, die Kund-
 schafter zu Ende des Julius oder zu Anfang des Augusts
 von Mose müssen abgeschickt worden seyn, das gelobte
 Land auszufundschasten.

Denn Moses meldet, daß dieselben ihre Verhal-
 tungsbefehle zu der Zeit erhalten haben, da die ersten
 Trauben reif waren, 4. Mos. XIII. 20. Sie kamen
 nach

1) Letzter Brief S. 218.

nach vierzig Tagen zurück und brachten einen großen Büschel von Weintrauben, Granatäpfeln und Feigen mit, Cap. V. 23. 25. Diese drey Gattungen von Früchten erscheinen zu gleicher Zeit und die Weintrauben behalten ihre Vollkommenheit, nachdem sie angefangen haben reif zu werden. Alles dieses stimmt mit Dr. Scharws Nachricht überein, welcher meldet, daß die Weintrauben in der Barbaren zu Ende des Julius reif zu werden anfangen und im September zur Lese tauglich sind; daß die Kermez oder Kermus, die eigentliche sogenannte Feige, welche sie aufheben und in Kuchen einmachen (folglich dasjenige, was am gewöhnlichsten zur Speise gebraucht wird) selten vor dem August reiffet; und daß im Monat August die ersten Granatäpfel zum Vorschein kommen¹⁾. Dieselben erhielten ihre Verhaltungsbefehle ungefähr zu Anfang des Augusts und kamen beyläufig in der Mitte des Septembers zurück. Das, was sie oft in Ansehung der Fruchtbarkeit des Landes beobachtet, muß sich auf den Wein, auf die Feigen und andere Früchte des Landes, nicht aber auf das Getreide beziehen, welches lange vorher schon eingeerntet und in verzorgne Vorrathskammern geleyet worden war.

Die zwanzigste Anmerkung schließet sich mit folgendem Zusatz.

Die Handschriften des Herrn Chardins setzen mich in den Stand zu dieser Anmerkung noch einen Zusatz zu machen, der zu merkwürdig ist, als daß ich ihn weglassen dürfte.

Diese Stelle (er redet von 1. Mos. XXXI. 40.) gehöret unter die vielen andern in der Schrift, welche uns lehren, wie viel daran gelegen sey,
die

1) Deutsch. Uebers. S. 129.

die Beschaffenheit dieser Länder zu kennen, die zum Schauplatz jener Begebenheiten dienen, die darinnen erzählt werden. Denn in Europa sind die Tage in Ansehung der Beschaffenheit der Hitze und Kälte alle einander gleich; im Morgenlande aber ist es damit ganz anders beschaffen. In dem untern Asien insonderheit ist der Tag allezeit heiß, und sobald die Sonne funfzehn Grad über den Horizont ist, wird, selbst mitten im Winter, keine Kälte mehr gespüret. Im Gegentheil sind mitten im Sommer die Nächte so kalt als zu Paris im Märzmonate. Aus diesem Grunde pflegt man sich in Persien und in der Turkey stets mit Pelz gefütterter Kleider zu bedienen, als wodurch man sich allein für der Kälte der Nächte schützen kann. Ich bin durch Arabien und Mesopotamien (wo sich die meisten Begebenheiten Jacobs zugetragen haben) sowohl im Sommer als im Winter gereiset, und habe die Wahrheit dessen, was der Patriarch sagte, „des Tags verschmachtete ich vor Hitze und des Nachts vor Frost.“ an mir selbst erfahren. Diese Veränderung der Eigenschaften der Luft in vier und zwanzig Stunden ist an einigen Orten außersordentlich groß, und diejenigen, die solche niemals erfahren haben, können sich davon gar keine Vorstellung machen. Man sollte glauben, man sey in einem Augenblick aus der gewaltigsten Hitze des Sommers mitten in den Winter versetzt worden. Auf diese Art ist es Gott gefällig gewesen, die Sonnenhitze durch die kalten Nächte zu mäßigen, ohne welches Mittel der größte Theil des Morgenlandes unfruchtbar und eine Wüsteney seyn würde, indem die Erde nichts herfürbringen könnte. Nachdem er hierauf

einige

einige Betrachtungen über die Temperatur der Länder unter oder nahe an der Linie, und besonders zu Batavia angestellt und gewiesen hat, wie anständig dieses Land der Natur der Holländer, die sich aus einem nördlichen Himmelsstrich dahingezogen, und dem Wachsthum der europäischen Pflanzen sey: bemerket er noch, daß der Prophet Jeremias Cap. XXXVI. 30. ebenfalls von dieser verschiedenen Beschaffenheit der Tage und Nächte im Morgenlande redet ¹⁾).

Herr Drummond, der es wegen der Grobheit des Officiers, der das Commando hatte, nicht wagen wollte über den Euphrat nach Mesopotamien zu segeln, bemerkte eben diese Verschiedenheit der Tage und Nächte auf der syrischen Seite des Euphrats. Denn er meldet, daß er die Morgen in diesem Lande allezeit kalt und die Tage brennend heiß befunden habe. Das zweyte darf uns nicht Wunder nehmen; aber über das erste erstaunt man billig, da er diese Reise von Aleppo an den Euphrat am 17. August 1747. angetreten und mit dem letzten Tage dieses Monats geendiget hat. Kalte Morgen zu Ende des Augusts in den Wüsten Arabiens, zunächst an dem Euphrat, schienen etwas seltsamers zu seyn; und doch wird dieser Umstand von verschiednen Reisenden bestätigt. Wie wohl gegründet war also nicht die Klage Jacobs!

1) Siehe auch Baruch II. 29.



Z u s ä t z e

zu dem II. Hauptstück.

Von dem Aufenthalte in Zelten.

Nach der zweyten Anmerkung folgt eine neue, welche in der neuen Ausgabe der Ordnung nach die dritte ist.

Die dritte Anmerkung.

Ungeachtet die Araber für ihre Personen unter Zelten wohnen, so fehlt es ihnen doch öfters an Gelegenheit ihr Vieh unter Obdach zu bringen. Sie sehen sich daher genöthiget, solches insgemein unter freyen Himmel stehen zu lassen.

Wenn der Prophet Ezechiel den Ammonitern drohet, daß Rabbah, ihre Hauptstadt, ein Stall für Kameele werden würde, so müssen wir nicht glauben, daß die Araber genöthiget gewesen, solche Derter für diese etwas zärtlichen Thiere zu haben. Chardin versichert uns in einer Anmerkung über diese Stelle) das Gegentheil: Da sie, sagt er, den Kameelen auf der Erde zu fressen geben, und denselben keine Streu machen, so brauchen sie für dieselben keine Gebäude. Da solchergestalt die Kameele auf sehr unfruchtbaren und dürren Plätzen weiden, wo blos Nesseln und Disteln wachsen, welche sie fressen, und da sie in Regen und Schnee unter freyen Himmel bleiben,

1) Ezechiel XXV. 5.

bleiben, so haben sie in Ansehung ihrer weiter keine Sorge, als daß sie nicht an kothige Orte kommen mögen, wo sie glitschen und fallen; in welchem Fall sie mit genauer Noth wieder aufstehen können.

Dr. Schaw ¹⁾ vermuthet zwar, daß das Vieh in diesen Ländern viel zahlreicher seyn würde, als es wirklich ist, wenn es im Winter nur eine kleine Bedeckung hätte; indessen ist es doch zahlreich genug, und aus dem, was Chardin sagt, siehet man, daß selbst die Kameele ohne diese Bequemlichkeit im Winter ganz wohl auf sind.

Man bedient sich aber auch in diesen Ländern nicht selten der verfallenen Gebäude zum Obdach für das Vieh ²⁾; und es hat gar wohl seyn können, daß Ezechiel an diese Einrichtung gedacht habe, da er sagte, daß Rabbah ein Platz für die Kameele werden würde. Denn nach meiner Meynung wird auch im Hebräischen weiter nichts als dieses angezeigt, indem das daselbst gebrauchte Wort durchaus keine so bestimmte Bedeutung hat, als bey uns das Wort Stall. Der Prophet kann also damit eben sowohl so viel haben sagen wollen, daß die Kameele die Kräuter fressen sollten, welche an dem Orte wachsen würden, wo damals Rabbah stunde; als daß man sich der Ruinen dieser Stadt bey der Nacht oder im Winter zum Obdach für die Kameele bedienen würde, welches das Wort Stall anzuzeigen scheint. Ps. XXIII. 2. ist es durch Viehweiden übersetzt.

Die fünfte Anmerkung hat S. 91. l. 8. nach den Worten, mit ihrer Weinlese beschäftigt, folgenden Zusatz bekommen.

Und

1) P. 169.

2) Maundrell S. 19. und verschiedene andere Schriftsteller.

Und wie der Keltertreter den Säemann einholen wird, so wird der Ackermann, nach des Propheten Weissagung, den Schnitter einholen; das heißt nach meiner Meinung so viel: Keine Furcht vor herbeikommenden Feinden wird den Ackermann nöthigen, seine Arbeit liegen zu lassen, sondern er wird fortfahren, den Acker zu bauen, in der angenehmen Hoffnung, die verschiedenen Producte des Feldes insgesammt zu genießen, bis die Erndte kommt.

In der ersten Ausgabe dieses Werkes habe ich diesen Theil der Worte des Propheten Amos also erklärt, daß der Ackermann nichts mehr zu arbeiten haben würde, wenn er seinen Saamen der Erde würde anvertrauet haben, sondern daß er in ungestörter Ruhe auf die Zeit der Erndte würde warten können, ohne daß eine Arbeit der Vertheidigung und des Krieges dazwischen sich einfinden, und die Erndte von der Saatzeit absondern sollte. Allein ich bin gegenwärtig überzeugt, daß der Nachdruck dieser Vorstellung sich nicht mit dem andern Theil der prophetischen Verheißung verbinden lasse, und daß also die vorgetragene neue Erklärung vorzuziehen sey.

Man kann, wie ich bereits bemerkt habe ¹⁾, annehmen, daß die Erndte in der Mitte des May nach der neuen Zeitrechnung den Anfang nehme. Der Ackermann zu Aleppo fängt seine Arbeit zu Ende des Septembers an, indem er seinen frühesten Weizen ungefähr in der Mitte des Octobers säet, und da niemals eine so strenge Kälte einfällt, die hinderlich wäre, den ganzen Winter hindurch mit den Pflügen fortzufahren:

1) 1. Hauptst. II. u. 18. Anmerk. der neuen Ausgabe.

so säen sie auch, ohne auszusähen, alle Arten des Getreides bis zu Ende des Jenner, und Gerste bisweilen nach der Mitte des Hornungs ¹⁾, und dieses, wie ich glaube, nach der alten Zeitrechnung; und folglich wird dieser Nachricht zu folge die Gerste zu Ende des Hornungs nach der neuen Zeitrechnung, oder zu Anfang des Märzmonats gesäet.

Die Geschäfte des Ackermanns in dem heiligen Lande endigen sich nicht mit der Aussaat der Gerste. Maundrell, welcher Jerusalem den 15. April nach der alten Zeitrechnung, und folglich den 26. nach der neuen Zeitrechnung verlassen hat, traf die Landleute überall mit dem Pflug auf den Feldern an, um Baumwolle zu säen ²⁾. Diese Arbeit näherte sich ihrer Erndte.

Nach dem Bericht des Rüssel ³⁾ werden auf den Feldern der Morgenländer sehr viele Arten von Pflanzen und Kräutern gebauet, von denen einige sehr späte im Frühling, wie die Baumwolle gesäet werden, insonderheit Wassermelonen ⁴⁾ und andere Früchte von dieser Art, welche sehr kühlend und folglich in diesen heißen Ländern zur Erquickung beynahe ganz unentbehrlich sind.

Indessen wurde diese angenehme Hoffnung öfters vereitelt, und diese spätere Feldarbeit durch den Einfall der Feinde verhindert, welche in das Land einfiehlen, ehe ihr Weizen und ihre Gerste reif waren, und folglich ehe ihre Erndte anfing. So wird Richt. VI. 3. 4. erzählt, daß die Midianiter und Amalekiter mit den übrigen Kindern des Morgenlandes wider die Israeliten heraufgekommen wären, sich wider sie gelagert, das Gewächs

1) Rüssel S. 16.

2) S. 110.

3) S. 16. 17.

4) S. Pocock's Reisen V. 2. P. 164.

auf dem Lande verderbt und nichts zum Unterhalt für Israel übrig gelassen hätten; daß alsdann die Israeliten, anstatt mit dem Bau ihrer Felder fortzufahren, in die Klüfte auf den Gebirgen, in die Höhlen und Festungen geflohen wären, v. 2. und daß sie das wenige Getreide, das sie aus ihren Händen retten konnten, verstoffener Weise ausgedroschen hätten. v. II.

Hierauf folget das übrige: Amos redet daher u. s. w.

Nach dieser Anmerkung kommt folgende neue, welche der Ordnung nach die siebende ist.

Die siebende Anmerkung.

Die Araber passen den Reisenden, die sie zu berauben gedenken, mit großem Fleiß auf den Dienst.

Auf diese Gewohnheit ziele Jeremias Cap. III. 2. wo es heißt: „Auf den Straßen sitzest du und wartest auf sie, wie ein Araber in der Wüsten.“

Die Meynung des Propheten ist leicht zu errathen. Indessen hat Chardin in seinen Handschriften die Begierde und den Eifer, mit welchem die Araber auf ihre Beute passen, so schön und lebhaft beschrieben, daß es meinen Lesern nichts misfällig seyn wird, wenn ich seine Worte hieher setze. Die Araber passen mit der heftigsten Begierde auf die Caravanen, sehen sich auf allen Seiten nach ihnen um, stellen sich auf ihre Pferde, und rennen hin und her, um zu sehen, ob sie keinen Rauch, oder Staub, oder andere Merkmale vorbeystreichender Personen wahrnehmen können.

Nach der zehenden Anmerkung folgen zwei neue, die also in der neuen Ausgabe die 13te und 14te sind.

Die dreyzehende Anmerkung.

In Arabien und an andern Orten pflegt man die Brunnen zu verschließen und zu bedecken, damit der von den Winden in Bewegung gesetzte Sand sie nicht anfülle und gänzlich verschütte oder stopfe *).

Diese Nachricht giebt uns Chardin in einer handschriftlichen Anmerkung über Ps. LXIX. 15. Ich zweifle sehr, ob diese Gewohnheit zur Erklärung dieser Stelle angewendet werden könne; indessen wird sie dazu dienen, uns die Absicht zu erklären, warum jener Brunnen, aus welchem die Schaafte Labans zu trinken pflegten, mit einem Stein bedeckt gewesen sey und warum man solchen niemals offen gelassen, sondern gewartet habe, bis die ganze Heerde beisammen war, ehe man solchen öffnete, und warum man solchen endlich, nachdem man so viel Wasser daraus geschöpft, als man brauchte, sogleich wieder verschlossen habe. 1. Mos. XXIX. 2. 8.

Der Bischof Patrick vermuthet, daß solches geschehen sey, um das Wasser rein und kühl zu erhalten. Man kann aber, meiner Meinung nach, die Ursache leicht errathen, warum die Brunnen mit so großer Sorgfalt verschlossen worden sind.

Diese Sorgfalt, mit der sie ihr Wasser zu erhalten suchen, ist darum so nöthig, weil sie dessen so wenig haben; so wenig, daß Chardin an einem andern Orte seines Manuscripts vermuthet, daß Abraham und Lots Hirten mehr um das Wasser, als um die Viehweide gesrütten, 1. Mos. XIII. 7. worauf er sogleich anmerket, daß wenn sie genöthiget sind, für große Heers

* Diese und die folgende Anmerkung beweisen, daß sich Davids um Nabals Knechte sehr verdient gemacht habe.

Heerden Wasser aus einem oder zweien Brunnen zu schöpfen, dazu sehr viel Zeit erfordert werde.

Die vierzehende Anmerkung.

Chardin meldet ferner in dem sechsten Bande seiner Handschriften, daß er Brunnen oder Cisternen im Morgenlande angetroffen habe, die versperrt waren: und daß, wenn dieses auch nicht geschiehet, dem Besitzer der Cisterne sein Eigenthum so unverleßt gelassen wird, daß sich niemand unterstehet, solche anders, als in seiner Gegenwart zu öffnen. Diese Vorsicht hat er in verschiedenen Theilen Asiens, wegen des großen Wassermangels daselbst, anwenden sehen.

Diese Nachricht wendet er auf jene Geschichte 1. Mos. XXIX. an, wo erzählt wird, daß Jacob die Heerde Rahels getränkt habe, und vermuthet, daß Rahel den Schlüssel gehabt, oder daß es niemand erlaubt war, den Brunnen zu öffnen, ausser in ihrem Beyseyn. Diese Vorstellung scheint einen Vorzug vor der Meynung derjenigen zu haben, die da glauben, der Stein sey so schwer gewesen, daß er von verschiedenen Hirten mit vereinigten Kräften hätte weggeschafft werden müssen, und daß Jacob so stark oder geschickt gewesen sey, solchen ganz allein zu bewegen; oder vor der Meynung anderer, daß es Jacob als ein Fremder gewagt habe, das Gesetz in Ansehung der Tränkung der Heerde zu übertreten, welches die Eingebornen nicht hätten thun dürfen, und dieses ohne Widerstand, oder wenigstens, so viel man siehet, ohne Widerspruch. Die Morgenländischen Völker waren es nicht gewohnt, so geduldig zu seyn. 1. Mos. XIX. 9.

Die dreyzehende Anmerkung der ersten Ausgabe hat am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Zu diesen Nachrichten setze ich noch diejenige, die uns Chardin in dem sechsten Bande seiner Handschriften hinterlassen hat, und die so merkwürdig ist, daß ich sie meinen Lesern unmöglich vorenthalten kann. Nachdem er überhaupt bemerkt, daß diejenigen, welche die Morgenländer durchreisen, nur öfters ein Gemählde von der Geschichte der Patriarchen sehen werden, so meldet er ferner, daß ihr ganzer Reichthum in ihrem Vieh bestehe, und daß daher auch auf dasselbe ihre meiste Aufmerksamkeit gerichtet sey, besonders aber auf ihre Schaaf- und Ziegenheerden. Denn sie bekümmern sich nicht so sehr um die Kameele, Pferde und Esel, ungeachtet sie derselben eine große Menge (wie auch Ochsen) haben, deren sie sich bedienen, ihre tragbaren Städte, wie sie ihre Zelte nennen, und die insgemein schwarz und von Ziegenhaaren sind, hin und her zu tragen. Mit ihrer Lebensart stimmt dasjenige, was wir 1. Mos. XIII. 2. lesen (Abraham war sehr reich an Vieh, Silber und Gold) vollkommen überein. Denn diese mächtigen Hirten sind im Stande sich durch den Verkauf ihres Viehes, ihrer Butter, ihrer Milch und dessen, was damit verwandt ist, die sie von ihren Ziegen bekommen, (denn im Morgenlande wird die meiste Butter aus Ziegen- und Schaafsmilch gemacht) und durch den Verkauf der Wolle ihrer Heerden, und was sie daraus verfertigen, große Reichthümer zu erwerben. Alle diese Dinge verkaufen sie in den benachbarten Städten: sie selbst aber verbrauchen sehr wenig davon, indem sie von ihren Heerden und von ihren Feldern leben können, von denen sie so viel anbauen, als sie können.

Ich habe in Persien und in der Turkey, wo das Land von diesen Türken angefüllt ist, die

Emirs

Emirs derselben mit einem großen Gefolg, sehr gut bekleidet und wohl beritten herumziehen sehen. Ich sah einen zwischen Parthia und Hyrcania, dessen Gefolg mich in Erstaunen setzte und ziemlich beunruhigte. Er hatte mehr als zehen Handpferde, deren Geschirr von gediegenem Gold und Silber war. Viele Hirten zu Pferde und wohl bewafnet machten sein Gefolge aus. Ihres bäuerischen Ansehens und ihrer braunen Farbe wegen hielt ich sie anfangs für Räuber; ich wurde aber bald eines bessern belehret. Sie begegneten mir sehr höflich, und beantworteten alle meine Fragen, die ich ihnen, um meine Neugierde zu befriedigen, in Ansehung ihrer Lebensart vorlegte, gerne. Das ganze Land, auf zehen Französische Meilen weit, war mit Heerden angefüllt, die ihm gehörten. Eine Stunde darauf sahe ich seine, und der Vornehmsten unter seinem Gefolge, Weiber vorüber ziehen. Vier derselben saßen in Cajavehs, oder großen viereckigen Kästen, von denen zween von einem Kameel getragen wurden, und nicht ganz genau bedeckt waren, die andern ritten auf Kameelen, Eseln und Pferden. Die meisten waren ohne Schleyer. Ich sahe einige sehr schöne Weiber unter ihnen.

Diese Nachricht dienet obiger Anmerkung zu einem vortreflichen Zusatz, und macht uns mit einigen Umständen bekannt, die wir uns in der Folge bey andern Gelegenheiten werden zu Nuße machen können. Meine Leser werden sich oft daran zu erinnern belieben, wenn ich mich gleich daselbst nicht ausdrücklich auf diese Erzählung berufen sollte.

Die achtzehende Anmerkung.

In eben dieser Handschrift finden wir bald nach der vorhergehenden Erzählung eine erstaunenswürdige Nachricht von der großen Anzahl einiger dieser Heerden, in gleichen von den verschiedenen Farben ihrer Schaaf.

Der Zug dieser Türken ist sehr sonderbar, wenn sie aus einem Lande in das andere gehen. Sie bringen öfters drey bis vier Tage damit zu. Ich sah einen Stamm oder Familie derselben in einer Entfernung von zwey Tagereisen von Aleppo vorbeiziehen. Das ganze Land war von ihnen bedeckt. Verschiedene von den angesehensten unter ihnen, mit denen ich auf dem Wege redete, sagten mir, daß sie viermal hundert tausend Lastthiere, Kameele, Pferde, Esel, Ochsen und Kühe und drey Millionen Schaaf und Ziegen bey sich hätten. Ist die angegebene Zahl richtig, so muß sie uns Europäern freylich erstaunenswürdig groß zu seyn scheinen; wenn wir aber diese Anzahl mit der Nachricht vergleichen, die uns D. Schaw von den großen und kleinen Heerden in der Barbaren giebt, so wird sie uns durchaus nicht unglaublich vorkommen.

Ihre Schaaf haben, wie es scheint, nicht alle einerley Farbe. Denn da er bey eben dieser Gelegenheit von den zwey berühmten fürstlichen Geschlechtern redet, die sich durch die Namen der schwarzen Schaaf und der weissen Schaaf von einander unterscheiden, so meldet er, daß sie ursprünglich Hirten gewesen wären, sich aber nachgehends in den Besitz weitläufiger Länder gesetzt hätten, und daß sich diese beyden Familien darum mit diesen Namen von einander unterschieden hätten, weil die eine Familie alle Schaaf, die eine weisse Wolle gehabt, sich zugeeignet,
und

und die übrigen der andern, vermöge eines Vertrags, überlassen hätte, der mit demjenigen, den Jacob mit dem Laban aufgerichtet und dessen 1. Mos. XXX. gedacht wird, sehr viel Aehnlichkeit hatte. Ich erinnere mich nicht, daß Herbelot, welcher beyde Häuser öfters erwähnt, irgendwo eine so deutliche Nachricht von der Ursache dieses Unterschieds der Namen angegeben habe. Ein Umstand, der allerdings Aufmerksamkeit verdienet, indem derselbe zu erkennen giebt, daß eine sehr beträchtliche Anzahl der neuen morgenländischen Schaafse nicht weiß sey, da die Familie der schwarzen Schaafse sich willig finden lassen, solche bey der Theilung ihres Vermögens, (nebst andern Vieh) für ihren Theil anzunehmen.

Die neunzehende Anmerkung.

Ben eben dieser Gelegenheit wird auch die Art und Weise beschrieben, wie die Araber die morgenländischen Caravanen plündern. Er meldet nämlich, daß sie in dieser Absicht entweder neben den Caravanen, oder hinter denselben sich aufhalten und zwar, nach Beschaffenheit ihrer Stärke, entweder in einer geringern oder größern Entfernung, welches in Arabien leicht angehet, indem das ganze Land nichts, als eine große Ebene ist. In der Nacht fallen sie stillschweigends in das Lager, und plündern einen Theil desselben, ehe der übrige Zeit hat die Waffen zu ergreifen.

Er vermuthet, Abraham sey auf eben diese arabishe Art in das Lager der vier Könige, die den Lot weggeführt, eingefallen, und habe durch dieses Mittel, ungeachtet ihm jene an Macht weit überlegen gewesen, seine Absicht erreicht und den Lot befreuet. Nach seiner Meynung wird dieses 1. Mos. XIV. 15. angezeigt. Uebri-

gens

gens muß man sich, wie er noch bemerkt, wohl erinnern, daß die Treffen in dem Zeitalter Abrahams mehr mit dem Gesechte unter dem gemeinen Volke, als mit den blutigen und verderblichen Kriegen in Europa übereinkamen.

Die zwanzigste Anmerkung.

So bereit die Araber zu einer schnellen Flucht sind, so schädlich ist dem jungen Vieh unter ihren Heerden eine starke Bewegung.

Dieses beweiset eine Stelle in eben dieser Handschrift, die zugleich die Wahrheit jener Worte zu erkennen giebt, womit sich Jacob gegen seinen Bruder Esau entschuldigte, warum er ihn nicht begleiten konnte. „Ich habe Vieh und säugende Kühe bey mir; wenn sie einen Tag übertrieben würden, würde mir die ganze Heerde sterben.“ 1. Mos. XXXIII. 13. Ihre Heerden, sagt Chardin, indem er von denen redet, die noch jetzt in den Morgenländern nach Art der Patriarchen leben, weiden die Plätze, wo sie ihr Lager haben, weil ihre Anzahl sehr groß ist, so geschwind ab, daß sie sich genöthiget sehen, sie sehr oft weiter zu treiben, welches den Heerden, wegen des jungen Viehes, das nicht Stärke genug hat nachzufolgen, sehr nachtheilig und schädlich ist.

Die vierzehende Anmerkung der ersten Ausgabe hat am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Ob aber gleich die Becher und Schüsseln der gemeinen Araber nur von Holz sind, so trifft man doch bey ihren Emirs öfters dergleichen aus sehr schönem, dünngeschlagenem Kupfer an. La Roque gedenket dieses Umstandes an mehr als einem Orte 1). Ich habe eben diese

1) Voyag. dans la Palaest. p. 178. et p. 24.

diese Nachricht auch in andern Reisebeschreibungen angetroffen. Vielleicht war jenes Gefäße, dessen sich Jael bediente, dem Sifera Milch zu geben, und welches Debora in ihrem Liede eine herrliche Schaale¹⁾, oder eine Schaale der Edlen nennet, von dieser Art. Wenigstens war ihr Mann ein arabischer Emir; auch war die Verarbeitung des Metalls schon vor ihrer Zeit gewöhnlich 1. Mos. IV. 22. und die Größe des Gefäßes kann es allein nicht gewesen seyn, worauf hier gesehen wird. La Roque meldet zwar²⁾, daß die Früchte, welche der Gros-Emir der Araber, der ihn bewirthete, nach der Mahlzeit auftragen ließ, auf einer großen gemahlten, hölzernen Schaale befindlich waren. Daß diese Schaale gemahlt gewesen, giebt zu erkennen, daß sich der Gros-Emir dadurch von dem gemeinen Volke unterscheiden wollte, das sich blos hölzerner Gefäße bediente. Allein ein gemahltes hölzernes Gefäß würde nicht so schicklich gewesen seyn, Milch darinnen aufzutragen, als eines von dünnen Kupfer. Daher hat sich auch Jael ohne Zweifel eines von der letzteren Art bedient.

Zur funfzehenden Anmerkung ist am Ende folgender Zusatz gekommen.

Diese Schläuche können nicht nur, nach der Anzeige eines heiligen Geschichtschreibers, wenn sie alt, und stark gebraucht worden sind, zerreißen; sondern auch wieder ausgebessert werden. Jos. IX. 5. wird von Weinschläuchen geredet, die alt, zerrissen und gestickt waren.

Chardin meldet, daß dieses den morgenländischen Gewohnheiten völlig gemäß sey; er beschreibet sogar die Art, wie dieselben ausgebessert werden. Sie thun dieses,

1) Richt. V. 25.

2) S. II. 12.

ses, sagt er, indem sie bisweilen ein Stück hinein einfließen, oder den zerrissenen Ort wie einen Beutel zusammen binden; bisweilen verstopfen sie das Loch mit einem breiten Stück Holz.

In dem sechsten Bande seiner Handschriften macht er eine angenehme Beschreibung von diesen Schläuchen, die ich daher meinen Lesern ebenfalls mittheilen will. Nachdem er bemerkt hat, daß die Flasche, welche der Hagar mitgegeben wurde, von Leder gewesen sey, fährt er also fort: Die Araber und alle diejenigen, welche ein herumstreifendes Leben führen, haben ihr Wasser, ihre Milch und andere flüssige Dinge in solchen Schläuchen. In denselben erhalten sich alle diese Dinge viel frischer, als es sonst geschehen würde. Diese ledernen Schläuche sind von Ziegenhäuten gemacht. Wenn das Thier getödtet ist, so schneiden sie demselben Kopf und Füße ab und ziehen solches auf diese Art aus dem Fell heraus, ohne den Bauch aufzuschneiden. Sie nähern nachgehends den Ort, wo die Füße und der Schwanz abgeschnitten worden, zu, und wenn das selbe angefüllt ist, binden sie es oben bey dem Hals zusammen. Diese Nationen und das Landvolk in Persien begiebt sich niemals auf eine Reise ohne einen kleinen ledernen Wasserschlauch neben der Seite, wie eine Tasche, hängen zu haben. Die großen ledernen Schläuche sind von Bocksfellen, und die kleinen, deren sie sich statt der Flasche auf dem Wege bedienen, werden aus den Fellen junger Böcklein gemacht.

An einem andern Orte ¹⁾ eben dieses Bandes der Handschriften kommt Chardin abermals auf diesen Gegenstand

1) Ueber 1. Mos. XLIII. 13.

genstand und meldet, daß sie in diese Gefäße von Böcks- und jungen Böckleinsfellen alles, es sey trocken oder flüßig, legen, was in den Morgenländern in weit entfernte Orte verführet werden muß und daß sie sich selten der Kisten oder Kästen bedienen, es müßte denn zu solchen Dingen seyn, die leicht zerbrochen werden können. Die Ursache hievon ist, weil sie sich der Lastthiere bedienen, um diese Dinge fortzuschaffen, welche öfters unter ihrer Last zu Boden fallen, oder solche abwerfen; ingleichen weil sie dasjenige, was sie mit sich führen in sehr dünne Säcke von Wolle stecken. Die Aufbewahrung der Lebensmittel in diesen ledernen Schläuchen hat noch diesen Vortheil, daß sie frischer erhalten werden; daß ihnen die Ameisen und andere Insecten nicht beykommen können; und daß sie auch nicht von dem Staub beschädiget werden, der in den heißen asiatischen Ländern so häufig und so fein ist, daß er überall durchdringet. Daher pflegt man Butter, Honig, Käse und andere Nahrungsmittel in Gefäßen zu verwahren, die von den Häuten dieser Thiere gemacht werden.

Solchemnach befanden sich die Dinge, die dem Joseph als ein Geschenk überschickt wurden, wahrscheinlicher weise in kleinen Gefäßen von den Fellen junger Böcklein, und zwar nicht nur der Balsam und der Honig, so etwas flüßiges waren; sondern auch die Nüsse und die Mandeln, damit sie frisch möchten erhalten werden. Alles zusammen aber stack in dünnen wollenen Säcken.

Zu Seite 126. l. 7. und zu den Worten: indem die Araber die ältesten Gebräuche beybehalten, gehöret folgende Anmerkung.

Man darf indessen doch nicht glauben, daß der Aufenthalt unter den Zelten älter sey, als das Wohnen in Häusern. Wenn wir den 20sten Vers mit dem 17ten 1. Mos. IV. vergleichen, so können wir uns von dem Gegentheil überzeugen. Cain, der unmittelbar von Adam abstammte, bauete eine Stadt. Die Gewohnheit hingegen in Zelten zu wohnen, und von einem Orte zum andern zu ziehen, wurde erst zu den Zeiten Zabals, welcher der siebende nach Adam war, eingeführet, derselbe war der Vater derer, die unter den Zelten wohnten, oder der diese unständige Lebensart einführte, die auch in der Folge von andern, besonders von den arabischen Beduinen fortgesetzt worden ist. Diese Anmerkung macht Chardin in seiner Handschrift.

Die siebenzehende Anmerkung hat zu Ende folgenden Zusatz bekommen.

In dieser Betrachtung geschah es ohne Zweifel, daß Jeremias ¹⁾, wenn er ein schönes Weib beschreiben will, sagt, daß sie zu Hause bleibe. Die zärtlichen Personen und diejenigen, welche ihre Schönheit gerne erhalten möchten, gehen wenig aus dem Hause. So scheinnet es auch vor Alters gewöhnlich gewesen zu seyn; und daher giebt der Prophet einen solchen Character von der Schönheit eines Weibes an, der auf die wenigsten von unsern schönen Frauenzimmern passet.

Nach der achtzehenden Anmerkung folget eine neue, welche in der neuen Ausgabe die sechs und zwanzigste ist.

Es eingezogen sich viele der morgenländischen Frauenzimmer halten: so pflegen doch diejenigen, die zu einigen

1) Jerem. VI. 2. nach der Randanmerkung im englischen.

einigen andern Stämmen gehören, noch immer ihre Schaafse und ihr anderes Vieh zu füttern.

Die Töchter der Türken in Syrien thun dieses nach dem Bericht des Arvieux ¹⁾. Sie sind nach der Meynung dieses Reisenden in diesem Punct von den Arabern unterschieden. Dieses bestätigt der Consul Drummond ²⁾ überhaupt, nur daß er alle diejenigen, welche in diesem Lande ein unstätes Leben führen, Araber nennt, und von den arabischen Weibspersonen sagt, daß sie das Vieh warten. „Da ich sehr durstig war, sagt dieser Schriftsteller, da er von einer Reise redet, die er von Scanderoon nach Aleppo machte, hielt ich bey einem Brunnen still, woselbst ich sehr viel Vieh antraf, das von einigen wohlgebauten, aber häßlichen arabischen Mädgen gehütet wurde, die Ringe zur Zierde in ihren Nasenlöchern hatten. Dieselben waren so höflich, daß sie mich nebst ihrem Viehe tränkten.“

Zu S. 132. l. 4. von unten hinauf, ist zu den Worten, nach Ispahan verlegte, folgende Anmerkung gekommen. Eben dieser Mann (nämlich Charz Din) vermuthet in seiner Handschrift, daß man den Aufenthalt der Debora unter einem Palmbaum Richt. IV. 5. in eben diesem Lichte ansehen müsse. Ist dieses richtig, so muß man die so starke Anschwellung des Flusses Rison, daß dadurch viele Feinde der Israelliten zu Grunde gerichtet wurden Richt. V. 20. 21. für ein sehr außerordentliches Werk Gottes ansehen. Denn die Gewalt, welche dieser Fluß ausübte, muß, wie nicht ohne Grund angenommen werden kann, durch einen sehr starken Regen veranlasset worden seyn; und in diesem Lande pflegt nach dem May kein Regen zu fallen; ob gleich später
bis

1) Voyage dans la Palaest. p. 230.

2) S. 183.

bisweilen sehr häufige Regengüsse erfolgen, wie La Roque von einem dergleichen Guß Meldung gethan, dessen ich auch in dem vorhergehenden Capitel bereits gedacht habe. Je ungewöhnlicher aber dieser Zufall war, desto größer war die Barmherzigkeit. Ich will es meinen Lesern zur Entscheidung überlassen, in wieferne das, was von dem Aufenthalt unter dem Palmbaume gedacht wird, ein Beweis sey, daß sich diese Begebenheit ausser der gewöhnlichen Regenzeit zugetragen habe. Ich will hier nur noch dasjenige hinzusetzen, was Chardin in dieser Anmerkung weiter von dem Aufenthalt unter Palmbäumen meldet. Die Leute, sagt er, begeben sich darum unter diese Bäume, weil sie von der Frucht derselben leben. Doch ist die Luft daselbst ungesund. Ich meines Orts nehme mir die Freiheit zu bemerken, daß woserne in Palästina nicht eine große Veränderung mit den Palmbäumen vorgegangen ist, die Debora sich unmöglich, um der Früchte willen, unter einem Palmbaum könne aufgehalten haben. Denn Dr. Schaw meldet, daß die Palmbäume in dem heiligen Lande ihre Früchte selten, ja wohl gar niemals zur Reife bringen. S. 343.

Zu S. 134. l. 16. zu den Worten: wenn sie sich auch nicht auf die erheblichsten Dinge beziehen, gehört folgende Anmerkung.

Ich muß aber doch bemerken, daß man, wenn anders dem Maillet zu trauen ist, bisweilen und besonders bey großen Feyerlichkeiten, Vorhänge über die Betten gemacht habe. Denn so beschreibt er das Bette, in welches Ibrahim Bey, der Sohn des Bassa von Aegypten nach seiner Beschneidung sollte gelegt werden. Derselbe sagt: „Ein Engelbette (worunter er ein Bette „ohne Pfosten und dessen Vorhänge in der Luft hängen, „verstehet) von carmoisinfarbenem Sammt stund in der Mitte eines der Zimmer. Dieses Bette war auf der äusserli-
„chen

„then Seite mit indianischer gestickter Arbeit bedeckt, und
 „mit grünen ebenfalls reichen Atlas gefüttert. Die
 „Vorhänge waren mit vier Finger breiten goldnen Fran-
 „sen eingefast und mit Rubinen und Smaragden hin-
 „aufgesteckt. . . 10. Br. S. 75. Dieses war aber etwas
 ausserordentliches. Die Luft ist in diesen heißen Ländern
 weit schätzbarer, als ein solcher Pracht.

Auf die zwanzigste Anmerkung folgen zwei neue,
 nämlich:

Die neun und zwanzigste Anmerkung.

Wie es scheint, so hat man sich der Zelte auch
 bey Gelegenheit feyerlicher Religionsübungen be-
 dient.

Da sich D. Perry zu Siut befand, so eine große
 Stadt an dem Nil ungefähr siebenzig französische Mei-
 len über Cairo ist, „war eben der erste Tag des Bairam-
 „festes. Als wir auf die Stadt zu giengen, trafen wir
 „eine große Menge aufgeschlagener Zelte und einen gros-
 „sen Zulauf des Volkes, aussen vor der Stadt, auf der
 „südwestlichen Seite derselben an. Dieses Volk bestund
 „zum Theil aus den Einwohnern von Siut, theils wa-
 „ren es Leute, die aus den benachbarten Dörfern herbey
 „gekommen waren, um Theil an diesem Freudentage zu
 „nehmen,“).

Sobald ich diese Erzählung las, erinnerte ich mich
 an eine Stelle in dem Buche der Richter, wo es heißt:
 „Und sie sprachen: siehe, es ist ein jährliches Fest des
 „Herrn zu Silo an einem Orte, welcher auf der Mit-
 „ternachtsseite von Bethel liegt, auf der Morgenseite der
 „Landstraße, die von Bethel gen Sichem gehet, und
 „auf der Mittagsseite von Libona. Gehet hin und lau-

„ret in den Weinbergen: wenn ihr denn sehet, daß die
 „Töchter Silo heraus mit Reigen zum Tanz gehen u. s.
 „w. „ Richt. XXI. 19-21.

Hieraus sehen wir, daß es vor Alters gewöhnlich
 gewesen, daß das Volk die Feste aufferhalb den Städten
 begangen habe. Nach aller Wahrscheinlichkeit wurden
 alsdann, um mehrerer Bequemlichkeit willen, auch Zelte
 aufgeschlagen; dabey fanden sich Jungfrauen aus andern
 Städten ein, ob gleich die von Silo die zahlreichsten
 waren ¹⁾.

Die dreyßigste Anmerkung.

Obgleich das schwarze härene Tuch, dessen sich die
 Araber zu ihren Zelten bedienten, ein schlechtes und wil-
 des Ansehen hatte, so war es doch ein gar gutes Ver-
 wahrungsmittel vor dem Regen. Wir können daher
 mit gutem Grunde annehmen, daß die übrigen Decken
 der mosaischen Stiftshütte blos zur Zierde bestimmt
 gewesen sind.

Man könnte in Ansehung der Bauart der Stifts-
 hütte sehr viele Fragen aufwerfen, die aber sehr schwer zu be-
 antworten seyn möchten. Die Abriße, die uns die Ge-
 lehrten bisweilen in ihren Schriften davon vorgelegt haben,
 weichen, wie ich befürchte, oft gar sehr von dem Muster
 ab, das Mosi auf dem Berge vorgeleget worden ist.
 Dieses Modell sah Mose in einem göttlichen Gesichte,
 und die Zeichnungen jener sind, in mancher Betrachtung,
 aber in einem ganz andern Verstande, auch eine Vision.

Dasjenige,

1) Von der Wohnung unter Zelten bey gottesdienstlichen
 Feyerlichkeiten wird in einer Anmerkung des folgenden
 Hauptstücks noch etwas gedacht werden.

Dasjenige, was ich in den morgenländischen Reisebeschreibungen angetroffen habe, kann vielleicht über etliche Dinge, die zur Stiftshütte gehörten, einiges Licht verbreiten. Ich will es daher nicht übergehen.

Die gemeinen arabischen Zelte haben blos einen, oder zween Pfeiler, die denselben in der Mitte zur Stütze dienen. Die Wände werden mit Seilen oder Stricken ausgestreckt, die mit hölzernen krummen Pfählen in die Erde befestiget werden. So beschreibt sie Dr. Schaw¹⁾. Dieselben haben alsdann, wie es scheint, nur eine einfache Decke. Allein die Zelte anderer Völker im Morgenlande sind bisweilen unter der äusserlichen Decke mit einem prächtigen Futter versehen. So melden L^gmont und Heyman, da sie die Zelte des Großherrn beschreiben, die bey einer feyerlichen Gelegenheit aufgeschlagen wurden, daß dieselben ausnehmend und herrlich, und daß eines von denselben mit einem reichen seidnen Stoff gefüttert gewesen sey. Dieses wurde von einem andern übertroffen, welches, wie man ihnen sagte, mehr als fünf und zwanzig tausend Piasters gekostet, in Persien gemacht worden war, und eine drey- bis vierjährige Arbeit erfordert hatte. Das äusserliche dieses Zeltes war, wie sie melden, eben nicht merkwürdig; inwendig aber war es mit einem einzigen, aus Kameelhaaren gemachten Stück gefüttert und sehr schön mit Laubwerk und Denksprüchen in ihrer Sprache ausgezieret. Die Vorhänge der Stiftshütte, die aus leinen, Blau, Purpur, Scharlach und Cherubins bestunden, waren vermuthlich ein solches inneres Futter des heiligen Zeltes.

So kurzweilig die Beschreibung ist, welche die Lady Montague²⁾ von den morgenländischen Büffelochsen

1) S. 221.

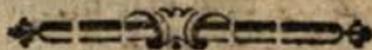
2) Vol. I. p. 212.

ochsen macht, so lehret sie uns doch, wie angenehm die rothen Widderfelle, welche über den Vorhängen von schwarzen Ziegenhaaren lagen, in dieser Lage, in ihren Augen seyn mußten. Die Büffelochsen, deren sie sich, wie sie meldet, zum Pflügen bedienen, sind alle schwarz, haben sehr kurze Hörner auf ihren Köpfen und außerordentlich kleine und weiße Augen, so daß sie wie die Teufel aussehen. Das Landvolk färbet ihre Schwänze und das Haar vorne an der Stirne roth, und das zur Zierde. Diese schwarzen Thiere zu zieren, färben sie einige derselben roth. Mußte also nicht auch das rothe wollene Widderfell, wenn es über einer schwarzen Deckelag, in den Augen der alten Morgenländer sehr schön und zierlich aussehen?

Was unter dem, das wir durch Dachsfell übersetzen, zu verstehen sey, und auf was Art man sich derselben bedient habe, verdiente genauer untersucht zu werden.

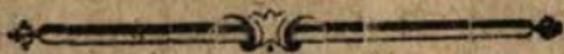
Wenn man ferner überleget, daß die heutigen arabischen königlichen Zelte keine andere Decken haben, als von gemeinen harnen Tuch¹⁾, so wird es sehr wahrscheinlich, daß die Stiftshütte Moses das schönste Zelt gewesen ist, das jemals in der Welt war. Vielleicht hat es bis auf den heutigen Tag noch nicht seines gleichen gehabt.

1) Phil. Transf. Abr. Vol. 3. Nachricht von einer zweyten Reise nach Sadmor den 13. Octobr. Arvieux meldet aber doch, daß die Zelte des Emirs, den er besuchte, dadurch von den andern unterschieden gewesen, daß sie von weissen Tuch waren. Voyag. dans la Palaest. p. 175.



Zusätze

zu dem III. Hauptstück.

Von den Häusern und Städten
dieses Landes.

Nach der ersten Anmerkung kommt folgende neue.

Die zweyte Anmerkung.

Da die Hitze unter diesem Himmelsstrich so groß ist, so möchte es uns seltsam zu seyn scheinen, daß Salomon gesagt, „wenn zwen bey einander liegen, wärmen sie sich,“ Pred. IV. 11. Wir müssen uns aber dabei erinnern, daß dieses auf Verordnung des Arztes geschehen könne, ausserdem aber sich selten ereigne.

Ueberhaupt davon zu reden, konnte dieses nie eine nothwendige Einrichtung seyn; und bisweilen wäre es in diesen sehr heißen Ländern im gemeinen Leben etwas unerträgliches.

Solchemnach bemerket Maillet, daß in Aegypten jeder für sich alleine in einem Bette schlafe; daß nicht nur der Mann mit der Frau in dem nämlichen Zimmer in zwen verschiedenen Betten liegen: sondern daß auch von ihren Slavinnen, obgleich ihrer mehrere in einem Gemach beyammen sind, jede ihre eigene Matratze habe ¹⁾.

C 4

Indessen

¹⁾ Lett. II. p. 124.

Indessen konnte dieses zu den Zeiten Salomons für ein sehr kräftiges Mittel angesehen worden seyn, die fast gänzlich verlöschte natürliche Hitze wiederum zu erwecken; und dieses war schon genug, die Schicklichkeit dieses Ausspruchs Salomons in den Ohren der Einwohner dieses wärmern Theils der Welt zu rechtfertigen. Wenigstens war bey seinem Vater David der nämliche Fall, 1. Könige 1. 1, 2.

Wir können überhaupt annehmen, daß sie ehehin eben so wohnten, wie das Volk in Aegypten noch gegenwärtig wohnet. Aus Luc. XI. 1. läßt sich auch das Gegentheil hiervon nicht beweisen. Denn die Worte daselbst: „Und er darinnen würde antworten und sagen: „mache mir keine Unruhe, die Thür ist schon zugeschlossen, und meine Kinder sind bey mir im Bette: ich kann nicht aufstehen und dir geben,“ wollen weiter nichts sagen, als dieses: wir liegen schon alle im Bette, beunruhige uns nicht; keinesweges aber, wir liegen alle in einem Bette“).

Dieses wird, wie ich hoffe, die beste Erklärung der Worte Salomons seyn, die sich sonst besser für einen Einwohner Siberiens und für einen Lappländer, als für einen Einwohner von Palästina schicken. Es ist im vorhergehenden schon bemerkt worden, daß die Nächte in diesen heißen Ländern doch sehr kalt sind. Indessen pflegen sie sich doch heut zu Tage deswegen nicht zusammen zu legen, um sich für der Kälte zu schützen; und dieses wird

U Chardin meldet in seiner Handschrift, daß im ganzen Morgenlande, besonders unter dem gemeinen Volk, die ganze Familie beyammen in dem nämlichen Gemach schlafe, und daß man die Betten auf den Boden lege. Dieser Umstand wird mit dem, was wir oben gesagt haben, diese ganze Sache in das hellste Licht setzen.

wird daher auch ehehin nicht geschehen seyn: indem sie ihre Gewohnheiten selten verändern.

Zu S. 157. zur letzten Zeile gehöret folgende Anmerkung.

Die Hitze ist in diesen Ländern im Sommer Nachmittag so groß, daß sich die morgenländischen Völker häufig um Mittag schlafen legen, besonders Leute, die zärtlich sind. So machte man es schon vor Alters. Denn 2. Sam. IV. 5-7. lesen wir, daß Isboseth um Mittag auf seinem Bette gelegen sey, als er ermordet wurde. Indessen ist doch diese Hitze, besonders zu Anfang des Sommers nicht so gar stark, daß dauerhaftere Leute um diese Zeit nicht sollten reisen können. Die Söhne Rimmon waren auf und in Bewegung, während daß Isboseth schlief. Der Herausgeber der Ruinen von Palmyra setzte in der Mitte des Merzmonates seine Reise durch eine sehr sandige und heiße Wüste den ganzen Tag fort. S. 33. Da der Mittag herbey kam und es sehr warm zu werden anfieng, so dachten die Knechte des Eglon vermuthlich, ihr Herr möchte Lust haben, eine Mittagruhe zu halten, wie er es, ohne Zweifel, weiter in den Sommer hinein, insgemein zu thun gewohnt war; und doch war das Wetter nicht so heiß, daß sich Ehud hätte abhalten lassen, sich auf den Weg zu machen und besonders in einer so critischen Lage der Dinge. Niebuhr berichtet fast das nämliche. In Arabien ist es im Julius und im August so heiß, daß ohne dringende Noth niemand von eilf Uhr des Morgens an bis um drey Uhr Nachmittags ausgehet. Die Araber arbeiten selten um diese Zeit, sondern schlafen in einem Gemach, in welches die Luft von obenher hineinkommt u. s. w. S. 6. Bey Gelegenheit da Chardin in seinen Handschriften meldet, daß die Weibspersonen Abends ausgehen um Wasser zu holen 1. Mos. XXIV. 11. setzet er hinzu: dieses ge-

schiehet allezeit um diese Zeit, oder des Morgens, indem niemand, wenn die Sonne einmal einige Höhe über dem Horizont erreicht hat, ohne große Noth aus dem Hause gehet.

Die dritte Anmerkung hat am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Dr. Schaw hat diese Stelle von dem Samuel und Saul bey Gelegenheit angeführet, wo er von dem verschiedenen Gebrauch redet, den die Morgenländer von den flachen Dächern ihrer Häuser machen, jedoch ohne dieselbe zu erklären. Doch hat er unter andern Schriftstellen jene anzuführen vergessen, in welcher der Prophet den Nebucadnezar beschreibet, wie derselbe auf dem Dach seines Pallastes herumgieng, Babylon betrachtete, und da er diese mächtige Stadt ansah, in jene stolzen Worte ausbrach, die ihm nachgehends eine so schreckliche Demüthigung zuzogen.

Es ist dieses um so mehr zu beklagen, weil zwar einige, doch nicht alle, gedachte Stelle in diesem Lichte angesehen haben. Insonderheit ist dieses bey der englischen Uebersetzung nicht geschehen, die sie also giebt: Er gieng in dem Pallast des Königreichs Babylon herum. Dan. IV. 26. woben die andere Lesart „auf dem Pallast am Rand, als weniger schicklich verworfen wird. Denenjenigen aber, denen die morgenländische Gebräuche bekannt sind, und die diese Stelle mit Bedacht ansehen, welches D. Schaw, wie es scheint, nicht gethan hat, wird es nicht schwer fallen, den richtigen Verstand derselben zu finden. Chardin schreibt in der handschriftlichen Anmerkung über diese Stelle: Er gieng wegen der schönen Aussicht auf dem flachen Dach (Terrasse *) herum, um die Stadt anzusehen und frische

*) Tecta — e terra structa sunt (Terrazoe ideo appellata) e quibus gramen nascitur, quod fundo bono et humiditate

sche Luft zu schöpfen. Nichts ist natürlicher, als diese Erklärung.

Zu S. 166. l. 3. 4. zu den Worten: und an der Sonne getrocknet, gehöret folgende Anmerkung.

So meldet Herr Chardin in dem sechsten Bande seiner Handschriften, daß die morgenländischen Ziegel der Gestalt nach mit den europäischen übereinkommen und insgemein nur in der Sonne getrocknet werden; daß sie aus wohl mit Wasser befeuchteten Leimen und darunter gemischtem Stroh gemacht werden, welches, nach der Art, wie sie die Körner aus den Aehren zu dreschen pflegen durch eine Maschine, deren sie sich statt des Dreschflegels bedienen, in kleine Stücke zerschnitten wird; welche Maschine er deutlicher als andere Schriftsteller beschreibet. Dieses zerschnittene Stroh wird, wie er ferner berichtet, statt des Heues, zum Futter für alle ihre Haushiere gebraucht, welches macht, daß ihre Städte und Felder damit angefüllet sind. Dieser nützliche Gebrauch des Strohes für ihr Vieh, dessen man sich demungeachtet anfangs zu den Ziegeln, wie nachgehends der Stoppeln bedienet hat, sollte uns fast auf den Gedanken bringen, daß sich die Israeliten in Aegypten des Strohes nicht zum Ziegelbrennen, sondern zum Zubereiten derselben bedient haben. Die Stoppeln würden zum Brennen allezeit haben genücket werden können, auch würden die Aegyptier nicht so verschwenderisch mit ihrem Stroh gewesen seyn.

Die

miditate destitutum cito arefcit Ief. XXXVII, 27. 2. Reg. XIX. 26. Cf. *Lilideke* exposit. loc. etc. p. 53. sqq.

Die siebende Anmerkung hat folgenden Zusatz bekommen.

D. Schaw meldet, daß zu der Zeit, da er zu Tozer war, einige morgenländische Häuser nach einem Plazregen zusammengefallen, und glaubt, dieser Umstand könne dasjenige, was Ezechiel Cap. XIII. II. vom ungemischtem Mörtel sagt, erläutern. Wie die Auflösung der Ziegelsteine, wenn eine Nässe zu denselben kommt, zur Erklärung des nicht gehörig gemischten Mörtels beitragen könne, verstehe ich nicht. Da uns Chardin aber in seiner Handschrift eine deutlichere Nachricht von dieser Sache giebt, und sich zugleich auf Amos VI. II. ingleichen auf diese Stelle des Ezechiels beruft, so will ich solche hier mittheilen.

Die Regen verursachen, daß die aus Leimen gemachten Mauern einfallen, indem sie den Anwurf oder Ueberzug von Mörtel auflösen. Dieser Anwurf macht, daß der Regen nicht an die Ziegel kommen kann; wenn aber der Anwurf Wasser in sich geschlucket hat, so macht der Wind, daß solcher zerlechzet. Bey einem darauf folgenden Regen kann sich sodann die Nässe dazwischen setzen, und alles auflösen. Dieses Anwurfs gedenket Schaw nicht, worauf doch der Prophet zu zielen scheint, indem er darüber klaget, daß derselbe nicht gehörig gemischt sey. Da im Gegentheil keine morgenländische ungebrannte Ziegel, wenn sie gleich gemischt sind, dem heftigen Regen widerstehen können.

Chardins Nachricht erkläret auch die Brüche und Risse, deren Amos gedacht hat, auf eine sehr glückliche Art; indem viele große Häuser, eben so wohl
als

als die kleinen, aus diesen zerbrechlichen Materialien gebaut waren ¹⁾.

Hierauf folgen zwei neue Anmerkungen.

Die neunte Anmerkung.

Sind gleich die morgenländischen Ziegel nicht dauerhaft, so ist es doch ihr Mörtel, besonders eine gewisse Art desselben in einem sehr hohen Grad, als welcher nach dem Bericht des D. Schaw aus einem Theil Sand, aus zweien Theilen Asche von Holz und drey Theilen von Thon besteht, so alles zusammen wohl unter einander gemischt und drey Tage und Nächte unaufhörlich mit hölzernen Schlägeln geschlagen wird ²⁾.

Schaw wendet diese Anmerkung nicht zur Erläuterung einer Schriftstelle an; Chardin aber in einer Anmerkung über Mal. IV. 3. „Ihr werdet die Gottlosen zertreten: denn sie sollen Asche unter euern Füßen werden,“ vermuthet, daß hier der Prophet auf die Gewohnheit, im Morgenlande Mörtel aus Asche zu machen, ziele, welche sie in ihren Bädern zusammen suchen ³⁾.

Die Völker in Africa sollen sich der Schlägel bedienen. Aus den Propheten aber scheint zu erhellen, daß die Völker der weiter gegen Morgen liegenden Länder ihren Mörtel in den damaligen Zeiten mit Füßen getreten haben. Jes. XLI. 25, Nahum III. 14. Wenn
sie

1) Maundrell S. 125. redet von Mauern und Thüren von Leimen, die mit Portalen von prächtig gearbeiteten Marmor gezieret waren.

2) p. 206.

3) Figure prise de ceux qui font ce mortier composé de chaux et de cendre corroyée de bains.

sie diese Arbeit verrichteten, war es gar nicht nöthig, daß sie barfuß seyn mußten.

Einige Gelehrte haben vermuthet, die Gottlosen würden in dieser Stelle darum mit Asche verglichen, weil der Prophet ihren Untergang v. i. unter dem Bilde eines Brandes vorgestellt. Allein die heiligen Schriftsteller blieben nicht allezeit genau bey dem Bilde, dessen sie sich anfangs bedienten. Dieser Absatz aus dem Maleachi ist ein Beweis davon. Und hätten sie es auch gethan, so würde er nicht von einem Herumtreten auf den Gottlosen, wie auf Asche geredet haben, wenn es zu den damaligen Zeiten nicht gewöhnlich gewesen wäre, die Asche zu treten, welches, wie es scheint, geschah, wenn sie Mördel machten.

Die zehende Anmerkung.

Da ihre Ziegel in diesen heißen und trockenen Ländern nicht gebrannt, sondern insgemein nur in der Sonne getrocknet wurden, so kann man nicht ohne Grund zweifeln, ob das hebräische Wort Malben einen Ziegelofen bedeute, wie solches ausser den englischen Uebersetzern auch von andern Auslegern angenommen wird.

Die Ziegel, deren man sich zu den ägyptischen Wasserleitungen bediente, mußten wohl gebrannt gewesen seyn. Denn die in der Sonne getrockneten würden von gar keiner Dauer gewesen seyn. Allein Ziegel zu diesem Gebrauch waren nicht oft nöthig. Sie waren nicht nöthig jene Borrathsstädte zu bauen, deren 2. Mos. I. II. gedacht wird. Eine von den Pyramiden ¹⁾ ist von Ziegelfteinen, die an der Sonne getrocknet wurden, gebauet worden, die, wie Charz din meldet, so wohl sehr dauerhaft ²⁾, als der Temperatur der

1) Norden V. I. p. 129.

2) Diese Pyramide von Backsteinen soll eben die gewesen seyn, deren Herodotus gedenkt und die Cheops soll gebauet

der Luft daselbst angemessen sind. Dieser letzte Umstand giebt uns, meiner Meinung nach, auch die Ursache zu erkennen, warum dieselben in diesen sehr heißen Ländern so sehr gemein sind. Es müssen daher sehr viele solche Plätze im Morgenlande gewesen seyn, wo man Ziegeln machte, und wo keine Oefen sind; und einen solchen Platz bedeutet nach meiner Meinung auch das Wort *Malsben*. Ich sollte fast denken, die Gewohnheit, in unsern Abendländern an den Orten, wo Ziegelsteine gemacht werden, auch allemal Ziegelöfen zu sehen, sey Ursache, daß man dieses Wort durch Ziegelöfen übersetzt hat.

Meine hier gegebene Erklärung schickt sich sehr wohl zu Jer. XLIII. 9. Der Rauch eines Ziegelofens in der Nachbarschaft eines königlichen ägyptischen Pallastes würde sich nicht wohl zu der morgenländischen Reinlichkeit und dem gewohnten angenehmen Räuchwerke geschickt haben.

Zu S. 170. zu Ende der achten Anmerkung zu den Worten: doch ist dies bloße Vermuthung, gehöret folgende Anmerkung.

Das, was ich ehehin für eine bloße Vermuthung ausgab, ist nach der Zeit durch die Briefe der Lady Maria Wortley Montague völlig entkräftet worden, als worinn versichert wird, daß sie bemerkt habe, daß man sich des Elfenbeins zu Ausschmückung des Harams des Pallastes des Rahna zu Adrianopel bedienet habe. Die Winterzimmer desselben waren nämlich mit eingelegter Arbeit von Perlenmutter, Elfenbein von verschiedenen Farben

bauet haben. Sie muß also auch sehr alt gewesen seyn. Ein sicherer Beweis von der großen Dauerhaftigkeit der Backsteine von dieser Art in Aegypten. Norden. p. 132.

Farben und Olivenholz, gleich den kleinen Kästgen, die aus diesem Lande kommen, getäfelt. Vol. 2. p. 161. 162. 3te Ausgabe. Ich habe diesen Umstand noch in keiner andern Reisebeschreibung nach der Levante angetroffen. Indessen da die Sache ohne allen Zweifel richtig ist, so muß es auch nichts seltenes, oder sonderbares seyn, indem vermuthlich andere Harams auf die nämliche Art werden ausgezieret seyn. Hasselquist S. 62. gedenkt einer ägyptischen Capelle, worinnen ein Getäfel von eingelegerter Arbeit mit Kreuzen und andern Zierrathen von Elfenbein war.

Daß man dem Olivenholz vor allen andern Gattungen des Holzes, um jene kostbaren Gemächer auszuschnücken, den Vorzug gegeben, kann uns einen Begriff von dem feinen und hohen Geschmack der Bauart des Salomonischen Tempels machen, in welchen einige Thüren und andere Theile von Olivenholz waren. Hätte die Lady Montague die Harams einiger Fürsten in dem glücklichen Arabien besucht, so würde sie vielleicht einige Beobachtungen gemacht haben, die uns zur Erklärung der Almug oder Algumbäume Arabiens gedienet hätten, aus denen Salomo die Pfeiler in dem Hause des Herrn und in seinem eigenen Hause machte. Eine Frage, die denen auf königlich dänischen Befehl nach Morgenlande Reisenden aufgegeben wurde.

Die Lady Montague gedenkt des Olivenholzes und der Perlenmutter an einem andern Orte (Vol. 3. p. 51.) ingleichen der Incrustationen von japanischen Porcelan.

Chardins Handschrift stimmt mit den Nachrichten der Lady Montague überein. Denn nachdem er bemerkt, daß der chaldäische Paraphrast die elfenbeinerne Häuser Amos III. 15. durch Häuser erkläret, welche mit Elfenbein gepflastert sind, sehet er hinzu, das Täfelwerk

felwerk der morgenländischen Häuser ist von mosaischer Arbeit, und meistens von Elfenbein u. s. w. An einem andern Orte bemerkt er, daß man unter den Betten von Elfenbein jene Erhöhungen (er bedient sich im französischen des Wortes Estrades) verstehen müsse, welche in Indien, in der Türkey, in Persien, blos unter den Großen gewöhnlich sind; auf denen sie essen, und worauf sie liegen.

Nach der zehenden folgen zwei neue Anmerkungen.

Die vierzehende Anmerkung.

Die Pflöcke und Nägel, welche zu den morgenländischen Häusern gebraucht werden, pflegt man sehr fest und sicher einzuschlagen, wie Chardin in seiner Handschrift bemerkt hat. Ein Umstand, worauf Jes. XXII, 23. scheint gezielet zu werden, wo es heißt: „Ich will ihn befestigen, wie einen Nagel an einem sichern Ort.“

Gedachte Handschrift giebt davon folgende Nachricht, Sie schlagen die Nägel in die morgenländischen Mauern nicht mit einem Hammer hinein. Die Mauern sind zu hart, weil sie von Backsteinen sind. Sind sie aber von Leimen, so sind sie zu mürbe; sondern sie pflegen sie den Backsteinen, sogleich wenn sie ein Gebäude aufführen, einzus verleiben. Es sind dieses große Nägel, mit viereckigten Platten oder Köpfen, wie die Würfel; sie sind schön gemacht, und am Ende krumm gebogen, so daß sie Klammern vorstellen. Insges mein befestigen sie dieselben an die Fenster und Thüren, um, wenn es ihnen beliebt, Vorhänge daran hängen zu können.



Die Nägel, auf welche sich der Prophet beziehet, dienten zu einem andern Zweck. Indessen pflegt man sie in diesem Lande so in die Gebäude zu machen, daß sie dauerhaft sind.

Die funfzehende Anmerkung.

Jene Gewohnheit, eine große Gesellschaft in dem Vorhofe des Hauses (Siehe die zehende Anmerk.) zu bewirthen, bringt uns ganz natürlich auf die Vermuthung, daß jenes Gastmahl, welches Belsazer tausend seiner Gewaltigen gegeben, da er Wein trank vor den Tausenden ¹⁾, in einem viereckigten Hofe seines Pallastes gehalten worden sey, welches zur bessern Erklärung einiger Umstände dieser Geschichte wird dienen können, als bisher geschehen ist.

Chardin hat in seiner Handschrift eine Anmerkung über diese Stelle; allein dadurch wird die Sache doch nicht ganz aufgekläret. Der Hauptinhalt derselben ist, daß man hier zwey Stücke bemerken müsse. Eines, daß unsere Mahler irren, wenn sie bey dieser Geschichte einen silbernen Wandleuchter in Gestalt eines Arms mit einem daran befindlichen Wachslight vorstellen, dergleichen ehedem in großen Häusern üblich waren, welches aus den siebenzig Dollmetschern erhellet, die sich eines Wortes bedienen, das soviel als eine Lampe, oder Fackel bedeutet. Man bedient sich auch der Lichter im Orient ordentlicher Weise nicht. Zweytens, daß unter dem Worte Leuchter, kein Geräthe zu verstehen sey, worein man ein Licht zu stecken pfeleget, sondern eine Quantität Unschlitt, nach der Gewohnheit des Morgenlands
des.

1) Dan. V. 1. u. f.

des. Ferner heißt der Ausdruck, dem Leuchter gegen über, nicht soviel, als nahe an dem Leuchter, sondern auf der andern Seite gegen den Leuchter über, wo der Schein des Lichtes eigentlich hinfällt. Ein Wandleuchter mit Armen würde sich zu dem morgenländischen Gebrauch auf der Erde zu sitzen nicht wohl reimen. Endlich drückt er sich also aus: Drey Dinge kommen hier in Betrachtung: erstlich, in welchem Theile des Hauses die Schrift zum Vorschein gekommen sey; zweyten, von was für einer Beschaffenheit der Leuchter gewesen sey; drittens, welches der Ort der Schrift, in Ansehung des Leuchters, oder der Reihe der Leuchter gewesen sey. Dieses ist der Hauptinhalt dessen, was Chardin über diese Stelle angemerket hat.

Vielleicht werden wir der richtigen Erklärung etwas näher kommen, wenn wir noch folgende Umstände hinzusehen. Erstlich, daß dieses Gastmahl in einem offenen Hofe des Pallastes gehalten worden sey. Die gegenwärtige Gewohnheit im Orient¹⁾, die Anzahl der Gäste, welche dabey zugegen waren, und der Ort, wo ein andrer persischer König ein großes Mahl gehalten hat²⁾; alles dieses zusammen genommen bestätigt diese Meinung.

Zweyten, daß man sich natürlicher Weise unter dem Leuchter eine Art einer großen Maschine mit einer, oder auch mehreren großen Lampen vorstellen muß, die hinlänglich waren, diesen Hof auf eine prächtige und königliche Art zu erleuchten. Aus dem bey dieser Gelegenheit gebrauchten Worte erhellet, daß es nur ein ein-

1) Siehe Schaw p. 208.

2) Esther I. 5.

ziger Leuchter gewesen sey. Nun wissen wir, daß ein Leuchter mehrere Lampen haben konnte; da derjenige, den Mose für die Stifzhütte verfertigen ließ, derselben sieben hatte ¹⁾. Belsazers Leuchter konnte noch mehrere haben. Als Sanway einstens an einem Abend in Persien von einem vornehmen Mann bewirther wurde, so stand, wie er schreibt ²⁾, in dem Hofe am Hause eine große Lampe, die mit Unschlitt angefüllt war; und in der Mitte des Gemachs auf dem Boden war ein Wachslight. War nun eine große Unschlittlampe für den Hof einer Person von einigem Ansehen hinlänglich, so mußte ein sehr großer Leuchter mit vielen solchen Lampen die nämliche Wirkung in dem Hofe des Pallastes des Belsazers thun.

Drittens, können die Worte, dem Leuchter an der Wand des königlichen Pallastes gegenüber, ganz natürlich von jener Wand des viereckigen Hofes erklärt werden, die gegen diejenige über war, an welcher Belsazer saß. Dieses war der schicklichste Ort, wo die Erscheinung der Schrift die Augen des Königs an sich ziehen konnte; es leidet auch das chaldäische Wort diese Auslegung sehr wohl. Diese Betrachtung dienet auch einigen Schwierigkeiten zu begegnen, die sich sonst äußern könnten. Denn wenn hier von einem Gemach in dem Pallaste die Rede seyn soll, wo müßte denn alsdenn der Anwurf der Wand gewesen seyn? Ihre Plafonds sind jetzt von Tafelwerk, das künstlich gemahlt, oder in eine Menge viereckiger Felder eingetheilt ist, mit verguldeter und gegrabener Arbeit und untermengten Sprüchen ³⁾. Die

1) 2. Mos. XXV. 37. XXXVII. 23. Siehe auch Zachar. IV. 2.

2) Vol. I. p. 223.

3) Siehe Shaws travels p. 209, Russel p. 2.

Die untere Hälfte der Seitenwände ist mit Vorhängen von Sammet und Atlas bedeckt und ausgeschmückt; die obere aber ist mit sehr sinnreichen Devisen in Stuccatur und gegrabener Arbeit gezieret, wie dieses Schaw in seiner Reisebeschreibung bemerket hat. Zu Aleppo sind die Wände, nach dem Bericht und nach den Zeichnungen des Ruffel, ebenfalls mit viereckigten Feldern getäfelt, und mit Mahleren, Blumengehängen, Laubwerken und Inschriften ausgezieret. Wo soll also die traurige Schrift zum Vorschein gekommen seyn? Wo ist der Anwurf an der Mauer? Der Gebrauch des Cedernholzes zu Gebäuden, das Tafelwerk von andern köstlichen Holze, und die zierlichen Mahleren waren schon vor den Zeiten Belsazers üblich, und zwar in den Pallästen solcher Prinzen, deren Länder nicht so weitläufig, auch nicht so reich waren, als dieses Königs seine. Jerem. XXII. 14. 15. Nehmen wir aber an, daß die Schrift auf der äussern Oberfläche der einen Seite des Vierecks, die dem Leuchter, und der Seite, wo der König saß, gegenüber erschienen sey, so läßt sich sehr leicht erklären, in wieferne solche an dem Anwurf der Mauer zum Vorschein gekommen sey. Babylon war kein Land, wo es Steine gab; statt derselben bediente man sich der Ziegelsteine 1. Mos. XI. 3. und Chardin gedenket in seiner Handschrift öfters des Anwurfs, womit die Ziegelsteine bedeckt wurden.

Viertens, da Babylon in einer festlichen Nacht überrumpelt wurde, so konnte es wohl diejenige gewesen seyn, die Sedeh oder Sedout hieß, und von welcher Herbelot eine zwar kurze, doch angenehme Beschreibung macht, die mit der vorhergehenden Erklärung sehr wohl übereinstimmt. Bey diesem Festin pflegten die Perser die Nacht über große Feuer zu halten, um die sie herum saßen, schmaußeten und tanzten, indem solches eines ihrer

ihrer größten Feste war. Die Araber nennen es Leilat al voucoud ¹⁾.

Nach der funfzehenden Anmerkung folget eine neue Anmerkung.

Die ein und zwanzigste Anmerkung.

Es erhellet aus der heiligen Schrift, daß sie ausser den vorhin angezeigten Anstalten, auch Wächter bestellten, welche auf ihren Straßen herumgehen mußten. Dieses läßt uns ganz natürlich vermuthen, daß es eben diese Leute gewesen, welche ihnen Nachricht gaben, wie die Stunden, oder Theile der Nacht vergiengen.

Ich habe diesen Gedanken Chardins Handschrift zu danken. Es bemerket dieselbe nämlich in einer Anmerkung über Ps. XC. 4. daß sich die morgenländischen Völker, da sie keine Uhren haben, die verschiedenen Abtheilungen des Tages und der Nacht, deren in allen acht sind, auf eine andere Art anzeigen lassen. In Indien werden die Abtheilungen der Nacht sowohl durch musicalische Instrumente in großen Städten, als durch die herumgehende Wache angezeigt, welche durch ihr Geschrey und mit kleinen Trommeln anzeigen, daß ein Viertheil der Nacht vergangen sey. Da nun durch dieses Geschrey diejenigen, die da diesen vierten Theil der Nacht hindurch schliefen, auf-

1) Biblioth. orient. art. Fars. Die Perser waren zwar die Belägerer: konnte aber nicht dieses Fest unter ihnen eben so gewöhnlich gewesen seyn, als unter den Babylonern? Oder konnten es nicht die Perser nach dieser Eroberung auch eingeführet haben?

aufgeweckt wurden, so kam es ihnen nur wie ein Augenblick vor. Dergleichen Wächter hält man in Indien bey Tage sechzig, und eben so viele bey der Nacht, das ist für jede Abtheilung funfzehen.

Es ist unlängbar, daß die alten Juden gewußt haben, wieviel Uhr es, nach unsrer Art zu reden, in der Nacht war; und davon wurden sie wahrscheinlicher weise durch eine öffentliche Anstalt benachrichtiget. Ob dieses aber blos dadurch geschehen ist, daß zu Ende jeder Abtheilung blos angezeigt wurde, welche Nachtwache vorbey sey: oder ob man sich zu diesem Ende irgend eines musicalischen Instrumentes bedient habe, läßt sich nicht leicht bestimmen, so wenig als man die Art und Weise selbst anzeigen kann, wie die Wächter selbst die Zeit abgemessen haben.

Die achtzehende Anmerkung hat, am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Mit dem, was ich von der Beschaffenheit der Feuerung zu Jerusalem bemerkt habe, stimmt auch Chardin überein, welcher in seinem Manuscript vermuthet, daß das Feuer, welches vor dem König Jojakim brannte ¹⁾, und in welchem die Schrift des Jeremia verbrannt wurde, eine Kohlpfanne gewesen sey. Nachdem derselbe eine lateinische Uebersetzung von dieser Stelle gemacht hat, in welcher er das Wort, das wir durch Heerd oder Kamin geben, durch arula, ein kleines Altar übersetzt hat, so meldet er weiter: Eben so wärmen sich die Großen im Winter in Persien, und besonders in Medien, und an solchen Orten, wo kein Mangel an Holze ist. Die Art, wie sie zu sitzen pflegen,

1) Jer. XXXVI. 22. 23.

gen, erlaubt es ihnen nicht, sich einem Kamin zu nähern. Statt derselben bedienen sie sich also in dem Morgenlande großer Kohlpfannen. Soviel ist richtig, daß in dieser Stelle nicht dasjenige Wort, welches eigentlich einen Heerd oder Kamin bedeutet, sondern ein anderes gebraucht werde, das sonst nirgends vorkommt.

Nach der zwanzigsten kommt folgende neue Anmerkung.

Die sieben und zwanzigste Anmerkung.

Der Prophet Jesaias ¹⁾ setzt ganz deutlich voraus, daß die Taubenhäuser in diesen Ländern zu seiner Zeit etwas sehr gemeines gewesen sind, wenn er sagt: „Wer sind die, welche flogen an die Wolken und wie die Tauben zu ihren Fenstern?“

Indessen meldet Dandini, der an die Maroniten abgeschickte Nuntius, welcher, wie er selbst sagt, auf alles in den Morgenländern sehr aufmerksam gewesen ist, daß auf dem Berge Libanon, ja in der ganzen Levante keine Taubenhäuser zu finden wären, ungeachtet daselbst Tauben, Turteltauben, und alle Arten der Vögel in großer Menge angetroffen würden ²⁾.

Sollte denn in Ansehung dieses Puncts eine Veränderung der Haushaltung in dem Morgenlande vorgegangen seyn? Gewiß nicht! Entweder der Nuntius war in der That nicht so aufmerksam auf alles, wie er sich rühmt; oder es waren diejenigen Gegenden in Syrien, durch welche er reisete, zum Unglück von den übrigen in diesem Lande verschieden. Restem, sagt Maunz
Dress,

1) Jes. LX. 8. 2) Cap. 10. p. 43.

drell, gleich zu Anfang seiner Reisebeschreibung¹⁾, ist ein großer, reicher Marktstücken auf der Abendseite der Ebene. Da die dasigen Felder sehr fruchtbar an Getreide sind, so können die Einwohner viele Tauben halten; daher man denn auch hier mehr Taubenschläge als Häuser antrifft.

In Aegypten endigen sich die Gipfel aller ihrer Wohnungen in dem südlichen Theil derselben allezeit mit einem Taubenhaus oder Schlag. Ja es ist an einigen Orten daselbst, nach dem Bericht des Norden²⁾, ein Gesetz, daß niemand heirathen, oder einen Haushalt führen darf, der nicht ein solches Taubenhaus besitzt; und Schaw hielt es für nöthig auch die Taubenschläge anzeigen zu lassen, da er den Prospect von einem ägyptischen Dorfe zeichnen ließ³⁾.

Wo die Kunst den Tauben nicht zu Hülfe kommt, da bauen sie sich selbst in jenen Höhlen oder Klüften an, welche die Natur für sie gemacht hat. Ich habe davon in einem andern Werke⁴⁾ Nachricht gegeben, und mich auf eine Stelle aus dem Schaw berufen, wo er meldet, daß in Africa eine gewisse Stadt Hamam — et genennt werde, und daß zwar von den Hamam, oder wilden Tauben, welche in den herumliegenden Klüften ihre Nester machen. Der gelehrte Hamilton, der außerordentliche Gesandte des Königs von Engeland zu Neapel, ein Herr, der die philosophischen Untersuchungen mit der Sorge für seine Nation verband, hat uns einen

1) P. 3.

2) Vol. 2. p. 20. 21.

3) Siehe die Kupfertafel zu S. 291.

4) Outlines of a new Comentary on Salomon's Song p. 254. 255.

andern Beweis von dieser Eigenschaft der Tauben gegeben. Er meldet in einer gelehrten Abhandlung über den Berg Aetna ¹⁾, worinnen er viele unterirdische Höhlen die daselbst sind, beschreibt, daß eine derselben von den Bauern la Spelonca della Palomba, der wilden Tauben wegen, die darinnen ihre Nester hätten, genennet würde. Auf diese Eigenschaft der Tauben wird sowohl Cantic. II. 14. als Jerem. XLVIII. 28. offenbar gezielet.

Obgleich der Aetna ein feuerspendender Berg ist, so fand er doch die Kälte in diesen Höhlen außerordentlich groß. Dieses giebt zu erkennen, daß die Tauben die kalten Orte lieben, und erkläret die Ursache, warum sie den Bergen zufliehen, welche selbst in diesen heißen Ländern bekanntermassen sehr kalt sind. Der Berg Sinai liegt zwar in den heißen Wüsten Arabiens und doch wird er von den Reisenden eben so beschrieben ²⁾. Die Worte Davids: „Fliehe, wie ein Vogel zu euern Bergen..“ beziehen sich ohne Zweifel darauf, daß die Tauben dahin ihre Zuflucht nehmen, wenn sie verfolgt werden.

Wenn die Berge kalt sind, so sind dagegen die Thäler außerordentlich heiß. Doch heißt es auch öfters, daß die Tauben in die Thäler fliegen z. B. Ezech. VII. 16. Dieses geschieht aber vermuthlich des Wassers wegen, das sie begierig suchen und daselbst auch finden. Ruffel meldet daher, daß, wenn sie die Tauben als Posten brauchen, sie nicht nur das Papier, worauf die zu überbringende Nachricht stünde, unter die Flügel steckten, damit es nicht von der Nässe beschädiget würde, sondern daß sie auch ihre Füße mit Weineßig befeuchtet, „in der Ab-“
„sicht

1) S. Philos. Transact. Vol. 60. for 1770.

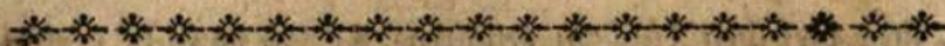
2) Egmont und Hyman Vol. 2. p. 169.

„sicht dieselben kühl zu erhalten, so daß sie nicht nöthig
 „haben möchten, sich niederzulassen, um zu trinken,
 „oder sich zu baden, wodurch das bey sich habende Pa-
 „pier würde zu Grunde gegangen seyn“. Dieselben lieb-
 ten das Wasser, das sie in den Thälern anträfen; doch
 wohnten sie auf den Bergen, woselbst sie auch ihre Ne-
 ster hätten.

Der Consul Drummond bestätiget nicht nur die
 Nachricht von den Taubenhäusern in Syrien, sondern
 giebt auch zu erkennen, daß dieselben aus beträchtlichen
 Gebäuden bestehen. Denn er schreibet: „Das Dorf
 „Bellremon hat in einiger Entfernung ein so ziemliches
 „Ansehen: allein, da wir näher hinkamen, so fanden
 „wir, daß die Häuser bloße Hütten waren, und daß der
 „Betrug durch ihre Taubenhäuser veranlasset worden
 „sey, welches lange viereckige Gebäude sind“¹⁾.

1) Pag. 195.

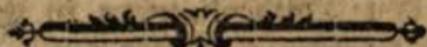




Z u s ä t z e

zu dem IV. Hauptstück.

Von der Lebensart der Einwohner von Palästina.



Zu S. 207. zur letzten Zeile, nach den Worten, deren sie sich zum Brodbacken bedienen; gehöret folgende Anmerkung.

In dem sechsten Manuscript wird die verschiedene Art, das Brod im Oriente zu backen, beschrieben. Bey dieser Gelegenheit werden diese eisernen Platten als klein und convex beschrieben; ein Umstand, der, so viel ich mich erinnern kann, in andern Reisebeschreibungen nicht bemerkt worden ist. Diese Platten werden, wie Charadin sagt, insgemein in Persien und von den herumstreichenden Völkern gebraucht, die in Zelten wohnen, indem solches die leichteste Art zu backen, und mit geringen Kosten verbunden ist. Das Brod ist so dünn, wie eine Haut, und ist geschwinde fertig. Eine andere Art zu backen (denn er giebt vier derselben an) ist diejenige, die auf dem Heerd geschiehet. Dieses Brod ist ungefähr einen Zoll dick. An dem schwarzen Meere hin, von dem Palus Maeotis an, bis an das caspische Meer in Chaldäa, und in Mesopotamia wird kein ander Brod, als solches gebacken, ausgenommen in den Städten. Dieses kommt, seiner Meinung nach, davon her, weil diese Länder holzreich sind. Diese Völker machen mitten in einem Gemach ein Feuer; wenn das Brod zum backen fertig

tig ist, so kehren sie eine Ecke des Heerdes ab, legen das Brod darauf und bedecken es mit heißer Asche. Eine Viertelstunde darnach wenden sie es um. Dieses Brod ist sehr gut. Die dritte Art ist diejenige, die auch bey uns gewöhnlich ist. Bey der vierten Art, die durch ganz Asien üblich ist, wird also verfahren. Sie graben einen Ofen in den Erdboden, vier bis fünf Schuh tief, und drey im Durchmesser, welcher mit Mörtel wohl überworfен ist. Ist derselbe heiß, so legen sie das Brod, (welches insgemein lang und nur Fingersdick ist), neben an die Seite. Dasselbe ist sodann in einem Augenblick gebacken. Nach seiner Meynung waren die Oefen zu den Zeiten der Patriarchen in Canaan nicht gewöhnlich. Alles Brod wurde damals entweder auf einer Platte, oder unter der Asche gebacken. Dasjenige, dessen 1. Mos. XVIII. 6. gedacht wird, war von der letzten Art. Auch waren die Schaubrodte, seiner Meynung, nach von dieser Art.

Nach der dritten Anmerkung kommt eine neue.

Die vierte Anmerkung.

Ihr Getreid pflegen sie des Morgens zu mahlen. Wenn man dieses überleget, so bekommen die Worte des Propheten ¹⁾, da er das Geräusche der Mühlsteine und das Aufstecken der Lichter, als Umstände bewohnter Dörfer angiebt, ein Licht, woran keiner von den Auslegern, die ich nachgelesen habe, bisher gedacht hat.

Ich habe dieses den Handschriften des Chardin zu danken. Derselbe meldet, daß sie in dem Morgenlande ihr Getreid mit Anbruch des Tages mahlen; wenn man daher um diese Zeit ausgehet, so höret man überall das Geräuse der Mühlen; und eben

1) Jerem. XXV. 10.

eben dieses Getöse wecket viele Leute aus dem Schlafe auf ¹⁾).

Es ist insgemein angenommen worden, daß sie alle Tage backen, und daß sie so oft Getreide mahlen, als sie welches brauchen. Aus dieser Nachricht aber siehet man, daß dieses die erste Arbeit ist, die sie des Morgens verrichten, und daß ihre Mühlen ein großes Getöse verursachen, welches jedermanns Ohr an sich ziehet; und da das Anzünden der Lichter des Abends anfängt, so ist in diesen Worten ein angenehmer Contrast zu bemerken. „Ueberdieses
 „will ich wegnehmen die Stimme der Freude und die
 „Stimme der Frölichkeit, die Stimme des Bräutigams
 „und die Stimme der Braut, den Laut der Mühl-
 „steine und das Licht der Kerze; und ihr ganzes
 „Land soll eine Verwüstung seyn. Traurig soll die
 „Stille am Morgen, melancholisch der Schatten
 „des Abends seyn; kein angenehmes Geräusche soll je-
 „nen beleben, und kein liebliches Licht die Finsterniß die-
 „ses verringern ²⁾); Ueberall soll nichts als Verwüstung
 „herrschen“.

Es kann ein Land einen Ueberfluß an Wohnungen haben; und es kann der Aufenthalt in denselben angenehm seyn, obgleich daselbst die Stimme der Freude nicht gehöret wird; und obgleich daselbst keine Gesänge, Musicken und Tänze hochzeitlicher Feyerlichkeiten sind: aber in dem Morgenlande ist da, wo man des Morgens ³⁾ die Mühlsteine nicht höret, und des Abends kein Licht siehet, eine traurige und betrübte Einöde.

Diese

1) In einer Anmerkung über Luc. XII. 42.

2) Siehe die 18. Anm. im IIIten Hauptstück.

3) Chardin vermuthet in einer Anmerkung über Offenb. XVIII. 22, daß sie auch zu singen pflegen, wenn sie mahlen.

Diese Gewohnheit das Getreide so früh zu mahlen, erläutert den Umstand, daß Rechab und Baanah¹⁾ sich den Tag zuvor auf den Weg gemacht haben, Weizen aus dem Pallasste zu holen, um solchen unter ihre Soldaten auszutheilen, damit jeder derselben seinen Antheil am folgenden Morgen vor Tags mahlen könnte²⁾. Es erhellet aus der Geschichte Davids³⁾, daß sich Fürsten auf ihre Betten legten, bis der kühle Abend herben kam, und das Getreide, das unter die Soldaten ausgetheilet wurde, mußte nothwendiger Weise, Tags vor dem Mahlen desselben schon da seyn. Daß sie also zu der Zeit, da Isboseth schlief, kamen, um Getreide zu holen, konnte keinen Verdacht wider sie erregen. Die Lesart unsers gegenwärtigen hebräischen Textes ist also weit natürlicher, als diejenige, nach der sich die siebenzig Dollmetscher gerich-

tet,

ten. Wäre dieses, so ist es wohl möglich, daß die betätigten Scribenten, wenn sie von dem Geräusche der Mühlensteine reden, nicht sowohl auf das Getöse der Mühlensteine selbst zielen, als auf das Geräusche, welches die Mahlenden mit ihrem Gesang machen. So versteht Chardin die Worte Offenb. XVIII. 22. und so kann also auch Jeremias verstanden werden; und dieses Geräusche meynet auch Chardin, wenn er von dem Geräusche des Mahlens des Morgens redet. Seine Worte lauten also: Das Geräusche eines Mühlensteines, das ist, die Stimmen und die Gesänge derer, die mahlen. Die Morgenländer pflegen sich insgemein der Handmahlen zu bedienen — und diejenigen, die mahlen, singen. Eben daher kommt das große Geräusche in großen Städten.

1) 2. Sam. IV. 2 = 7.

2) Es ist im Morgenlande noch jetzt gewöhnlich, den Soldaten täglich eine gewisse Portion Mehl, Brod, Butter, Reis und Getreid zu geben; ingleichen auch Gold, wie Perry p. 43. bemerkt.

3) 2. Sam. XI. 2.

tet, woserne sie sich anders genau an die Worte gehalten haben. Die ägyptischen Weibspersonen pflegen zwar ihren Weizen sehr sorgfältig zu reinigen, ehe sie denselben mahlen, wie Maillet ¹⁾ berichtet; und es ist sich gar nicht darüber zu verwundern, wenn die Mägde eines alten jüdischen Fürsten eine gleiche Sorgfalt angewendet. Eine Weibsperson konnte wohl als eine Thürhüterin ²⁾ gebraucht worden seyn und zugleich konnte sie auch für die Zubereitung des Getreides zum Mahlen Sorge getragen haben. Aber in einem solchen Falle wäre es nicht nöthig gewesen, daß der heilige Geschichtschreiber dieses Theils ihrer Verrichtung, nebst ihres Schlags gedacht hätte, da der letztere Umstand schon genug gewesen wäre. Und doch wird, nach den siebenzig Dollmetschern, dieses alles zusammen angeführet, indem der sechste Vers bey ihnen also lautet: Und siehe die Thürhüterin reinigte Weizen und war eingeschlafen und schlummerte: Und die Brüder Rechab und Baanah u. f. w.

An einem andern Orte dieser Handschrift wird bemerkt, daß in dem Morgenlande insgemein Sclavinnen zu diesen Handmühlen gebraucht werden; daß dieses eine äußerst mühsame Arbeit sey und für die niedrigste Beschäftigung ³⁾ des Hauses gehalten werde, die sie nur ihren

1) Es ist angenehm zu sehen, mit welcher Sorgfalt sie in den Häusern vornehmer Leute ihr Getreide zubereiten, um Brod davon zu backen. Sie suchen es Körnlein für Körnlein durch; nachgehends waschen sie es in verschiedenem Wasser, und endlich trocknen sie es im Schatten. Hierauf reiben sie es zwischen zwey Tüchern, ehe sie es in die Mühle bringen. Man kann sich also leicht vorstellen, daß das aus solchem Mehle gebackene Brod sehr rein und gut seyn müsse. 9. Brief. p. 8.

2) Joh. XVIII. 17.

3) 2. Mos. XI. 5.

ihren schwarzen Knechten und solchen auftragen, die sie sonst zu keiner andern Sache brauchen können. Er bemerkt ferner, daß ihr meistes Getreide mit diesen kleinen Mühlen gemahlen werde; daß er sich nicht erinnere, Windmühlen im Oriente gesehen zu haben; daß er aber dagegen Wassermühlen, besonders zu Ispahan und in einigen andern großen Städten in Persien angetroffen habe; daß sie sich endlich bisweilen großer Mühlen bedienen, die von Ochsen oder Kameelen getrieben werden.

Die fünfte Anmerkung.

Nach dem Gesetze Moses ¹⁾ durfte sieben bis acht Tage lang kein Sauerteig von irgend einer Art in den Häusern der Israeliten seyn. In England würde dieses etwas sehr unbequemliches seyn; in Palästina aber war es nicht so.

Denn Chardins Handschrift meldet, daß sie sich gar keines Sauerteigs im Oriente ²⁾ bedienen, sondern daß sie den Teig aufheben, bis er sauer wird, den sie von einem Tag zum andern aufheben. Sollte also einige Tage lang gar kein Sauerteig im ganzen Lande seyn, so könnten sie in vier und zwanzig Stunden welchen verschaffen und alles wieder in den vorigen Zustand versetzen.

Zu S. 231. l. 8. nach den Worten: oder zum Wärmen braucht, gehört folgende Anmerkung.

Chardin meldet in seinem Manuscript, daß sich die Morgenländer allezeit des Rühmistes zum Backen,
zum

1) 2. Mos. XII. 15. 19.

2) In Weinländern aber bedienen sie sich, diesem Schriftsteller zu Folge, der Weinhefen, wie wir uns des Geschts bedienen.

zum Sieden, und zur Bereitung aller Speisen, die leicht zu kochen sind, bedienen, besonders in solchen Ländern, wo wenig Holz ist. Die Indianer bedienen sich desselben aus einem andern Grunde, damit nicht, wenn sie ihre Speisen mit Holz kochten, ein Wurm oder Insect getödtet werden möchte, an dessen Tod sie alsdann schuldig wären. Aus dieser Ursache bringt man in Indien den getrockneten Rühmist Karrenweis zum Verkauf. Denn dieses Thier halten sie für das heiligste, ja für besser, als den Menschen selbst.

Zu S. 236. l. 13. nach den Worten, darinnen sich Ezechiel befand, anwenden lasse, gehöret folgende Anmerkung.

Dem berufenen Voltaire scheint dieser Umstand sehr anstößig gewesen zu seyn; denn er wiederholet den Einwurf in seinen Schriften sehr oft. An einigen Orten erkläret er die Verläugnung der Vorsehung Gottes für die äußerste Gottlosigkeit: und doch sagt er bey andern Gelegenheiten, daß der Befehl, den Ezechiel erhielt, sein Brod mit Menschenkoth zuzubereiten, um dadurch das dem Volke Israel bevorstehende große Elend abzubilden, unmöglich von Gott habe herkommen können, und mit seiner Majestät durchaus nicht übereinstimme. Gott ließ also, wie ganz natürlich daraus folgt, durch seine Vorsehung niemals einige arme Menschen in ein so großes Elend versinken, daß sie sich genöthiget gesehen, sich des Menschenkoths zu bedienen, um ihr Brod damit zuzubereiten; er hätte solches auch gar nicht thun können. Leute aber, die das Elend des menschlichen Lebens kennen, werden in ihren Aussprüchen nicht so übereilt seyn, als dieser witzige Kopf. Um dem Einwurf alle nur mögliche Stärke zu geben, stellet er die Sache auf der allereckelhaftesten Seite vor und behauptet, es habe der Koth selbst mit dem auf diese Art zubereite-

ten

ten Brod verzehret werden müssen. Nun mußte freylich das Elend solcher Personen recht groß seyn, die sich genöthiget sahen, Brod zu essen, das mit solchem Roth bedeckt war, obgleich die Asche desselben sorgfältig davon abgekehret und abgewischt wurde: allein, wer wird deswegen sagen, daß sie eine Composition von Brod und Menschenroth gegessen haben? Mit gleicher Verwegenheit schreibet Voltaire, daß der Rühmist manchmal in dem ganzen wüsten Arabien gegessen werde; (Lettre du Traducteur du Cantique des Cantiques.) Allein, wenn man dieses recht erklären will, so ist nichts anders gemeynet, als daß sie ihr Brod öfters unter der heißen Asche des Rühmistes backen. Kann aber ein auf diese Weise gebackenes Brod essen, so viel heißen, als Rühmist essen?

S. 239, ist zwischen l. 2, und 3. folgender Zusatz einzuschalten,

Auf gleiche Weise bemerket Chardin in einer handschriftlichen Anmerkung über Ps. LVIII. 9. daß sie in Persien, wegen Mangel des Holzes, insgemein Heidekraut u. d. brennen, und daß diese Dinge zu knattern pflegen; ferner, daß sie mit Dornen ihre Töpfe siedend machen. Zugleich führt er auch die Stellen Amos IV. 11. Zach. III. 2. Eccles. VII. 6, an, zu deren Erläuterung diese Anmerkung dienen soll. Verstehe ich seine Meynung recht, die er freylich sehr kurz vorträgt, so vermuthet er, die Propheten verglichen in den beyden ersten Stellen diejenigen, von denen sie redeten, mit kleinen Zweigen, die in einem Augenblick verzehret werden, wenn man sie nicht aus dem Feuer schnell herausreißt; keineswegs aber mit jenen starken Aesten großer Bäume, deren wir uns in diesen nordlichen Ländern zur Feuerung bedienen, und die sehr lang in dem Feuer liegen, ehe sie völlig zu Asche verbrennen.

Ich muß auch gestehen, daß das Bild, von dieser Seite betrachtet, viel nachdrücklicher und lebhafter ist, als es sonst seyn würde.

Eben dieser Gedanke läßt sich auch auf Jes. VII. 4. anwenden; nur werden daselbst diese kleinen Feuerbrände als rauchend vorgestellt, das ist, wie ich vermute, als solche, aus denen der Dampf aus dem einen Ende mit Macht, durch die Gewalt des an dem andern Ende brennenden Feuers herausgetrieben wird, die dann, in solchem Zustande, in kurzer Zeit in Asche verwandelt werden müssen. Wie natürlich ist nicht dieses Bild? Die Ueberbleibsel von zween kleinen Zweigen, die mit Gewalt an dem einen Ende brennen, wie solches aus dem Rauch abzunehmen ist, der aus dem andern herauskommt, werden sicher bald nicht mehr seyn, sondern in Asche verwandelt werden: also werden diese beyden Könige in kurzem nicht mehr seyn. Vittinga ist in Erklärung dieser Metapher, meiner Einsicht nach, nicht glücklich gewesen.

Zu S. 258. l. 4. nach den Worten: ist eine andere Frage, gehöret folgende Anmerkung.

Vielleicht ist an keines von beeden zu gedenken. Denn ich habe seit der ersten Ausgabe dieses Werkes gefunden, daß Hasselquist auf seiner Reise von Acra nach Seide, einen Hirten seine Mahlzeit verzehren sehen, die in halbreifen gerösteten Weizenähren bestunde, die er mit dem größten Appetit verzehrte. Derselbe bewirthete den Hasselquist, wie es scheint, mit eben diesem Gericht, worauf er ihm auch Ziegenmilch zu trinken gab. Diese Art der Speise ist, wie dieser Schriftsteller ferner bemerkt, in Aegypten unter dem gemeinen Volke sehr gemein, und bestehet in Ähren von Mais, oder Tür-
fischen

kischen Weizen, und von ihrer Dura, so eine Gattung Hirse ist. Doch sagt er auch, daß diese Speise weit schlechter sey, als Brod. „Wie groß ist aber bey alle dem nicht der Unterschied unter gutem Brod und geröstetem halbreifen Weizenähren,? S. 166, 167. Diese Nachricht dienet zur Erläuterung einiger Schriftstellen, welche ganz natürlich von gerösteten halbreifen Weizen- oder Gerstenähren zu verstehen sind. Andere aber scheinen sich doch noch auf den Sawik und das mosaische Mehl zu beziehen.

Zu S. 262. l. 10. nach den Worten: ihr Korn aufbewahreten, gehöret folgende Anmerkung.

Chardin meldet eben dieses in einer handschriftlichen Anmerkung über den Bel und den Drachen v. 3. woben er schreibet, daß das morgenländische Wort ein Maas bedeuten müsse, womit Wasser oder andere flüssige Dinge, nicht aber Mehl gemessen würde. Zugleich wird bemerkt, daß sie im Morgenlande um der Insecten willen das Mehl in Töpfen, Krügen u. d. und nicht in Säcken aufheben.

Nach der achten kommt folgende neue Anmerkung.

Die eilfte Anmerkung.

Auch ihre Art Getreide zu bauen, dessen sie sich so häufig zur Speise bedienen, verdienet angezeigt zu werden; und hier bemerken wir, daß sie sich zur Bearbeitung ihrer Aecker der Ochsen und Esel bedienen; und daß einige Felder, die recht wohl gewässert sind, ausnehmend fruchtbar sind.

Jesaias ziele ganz deutlich darauf, daß sie, um ihre Felder zu besäen, Ochsen und Esel brauchen. Jes.

XXXII. 20. Eben so ist es noch gegenwärtig in Syrien¹⁾. Bey Gelegenheit da Ruffel die Art und Weise beschreibet, wie um Aleppo herum das Getreide gesäet wird, sagt er: „Man bedient sich keiner Eggen, sondern das Feld wird noch einmal gepflüget, nachdem es besäet worden ist, um den Saamen zu bedecken: an einigen Orten, wo der Boden etwas sandig ist, pflügen sie nur einmal, und dieß geschiehet, nachdem bereits gesäet worden ist. Der Pflug ist so leicht, daß ihn ein Mann von mittelmäßiger Stärke leicht mit einer Hand tragen kann; eine kleine Kuh, aufs höchste zwey derselben können denselben bey dem Pflügen ziehen; ja öfters thut dieses ein einziger Esel; auch ist ein einziger Mensch hinlänglich, den Pflug zu halten und das Thier zu regieren, und dieses gehet so leicht, daß er zu gleicher Zeit eine Pfeife Tabak dabey schmauchen kann²⁾. Aus dieser Erzählung sehen wir, daß Kühe und Esel zum Pflügen gebraucht werden, und daß man sich des Pfluges anstatt der Eggen bediene, um den Saamen zu bedecken: gerade so, wie der Prophet das Säen und die Fuße des Ochsen und Esels mit einander verbindet.

Ruffel meldet ferner, daß es in Syrien viele große Ebenen gebe, welche auffer dem Regen, der im Winter fällt, kein Wasser haben, und doch ausnehmend fruchtbar sind³⁾. Vielleicht redet Jesaias in dieser Stelle von der Aussaat des Reifses und von den vortreflichen Eigenschaften dieser Gattung des Getreides, wenn er diejenigen glücklich preiset, die allenthalben an die Wasser

1) So setzet auch Mose 5. Mos. XXII. 20. voraus, daß Ochsen und Esel diejenigen Thiere sind, die zum Pflügen gebraucht werden.

2) P. 16.

3) P. 11.

Wasser säen. So verstund Chardin diese Stelle. Ich will seine eigene Anmerkung über dieselbe anführen, damit meine Leser selbst davon urtheilen können.

Nachdem er die Worte des Propheten wiederholet hat, fährt er also fort: Dieses stimmt genau mit der Art und Weise, den Reis zu säen, überein. Denn sie säen solchen auf das Wasser: ehe sie denselben aber säen, und während daß die Erde noch mit Wasser bedeckt ist, lassen sie Ochsen, Pferde und Esel auf den Boden herumtreten, welche bis über die Hälfte der Füße hineinfallen, und auf diese Art bereiten sie den Boden zur Saat ¹⁾. Diesem fügt er noch die Anmerkung bey: Der Reis hat diese gute und vorzügliche Eigenschaft, daß er allen Menschen und zu allen Zeiten anstehet; sowohl Kindern, sobald sie geboren sind, als Sterbenden.

Nach der eilften folgt eine neue Anmerkung.

Die funfzehende Anmerkung.

Die Araber pflegen ihre Milch nicht mit Löffeln zu essen. Sie fahren mit ihren Händen in die Milch, welche in einer hölzernen Schüssel vor ihnen stehet, und so schlürfen sie solche aus der flachen Hand heraus. Le Bruyn sah fünf bis sechs Araber auf diese Weise, neben an dem Nil, als er auf diesem Fluß nach Cairo fuhr, Milch mit einander essen ²⁾. Es ist solches aber in diesen

§ 4

- 1) Er gedenket eben dieses Umstandes in einer Anmerkung über Amos VI. 12. und vermuthet, das Rennen auf einen Fels sey dem Hin- und Hergehen auf einem vier Finger tief mit Wasser bedeckten Boden entgegen gesetzt.
- 2) T. I. p. 586.

diesen Ländern etwas gemeines; wie denn Arvieux meldet, daß sie ihre Brühen und Suppen auf die nämliche Art essen ¹⁾).

Man kann nicht ohne Grund vermuthen, daß diese Gewohnheit ehehin auch unter den Juden üblich gewesen sey, und daß sich Salomo auf dieselbe beziehe, wenn er Sprüchw. XIX. 24. sagt: „Ein fauler Mann verbirgt seine Hand in der Schüssel, und bringt sie nicht wie- der zu seinem Munde“. Die englische Uebersetzung hat zwar in seinem Busen, und Arias Montanus giebt es durch Achselgrube. Es ist aber ausgemacht ²⁾, daß dieses Wort sonst überall einen Topf, oder Schüssel, oder sonst etwas dergleichen bedeutet, und nur im uneigentlichen Verstande von dem Busen, oder von der Achselgrube genommen werden könne. Die Ursache, warum die Gelehrten von der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes abgewichen sind, und solches in einem uneigentlichen, und man möchte wohl sagen, wunderlichen Verstande genommen haben, mag diese seyn, weil sie sich nicht haben vorstellen können, was das heiße, die Hand in der Schüssel verbergen; und weil sie sich einbildeten, daß zwischen einer Schüssel oder Achselgrube und dem Busen einige Aehnlichkeit obwalte. Allein das, was so dunkel war, macht nun dieser, von den Reisenden beobachtete Umstand deutlich. Der Faule, nachdem er seine mit Milch oder Brühe angefüllte Hand bis zu dem Mund gebracht hat, thut solches nicht zum zweytenmale; ja, wenn er sie wirklich in die Milch, oder in die Brühe getaucht, und sie damit bedeckt hat, so ist er zu faul sie wieder heraus zu ziehen, und an den Mund zu bringen. Gewiß,

1) Voyag. dans la Pal. p. 205.

2) Siehe Patrick's Einleitung zu den Sprüchw. XIX.

Gewiß, ein wohlgetroffenes Gemählde, aber ganz im morgenländischen Geschmack!

Dazu kommt noch dieses, daß Salomo diese Maxime, mit etwas veränderten Worten Cap. XXVI. 15. wiederholet, aber doch das Wort, das durch Busen übersezt worden ist, beybehält. Hieraus scheint zu erhellen, daß er solches in keinem so entfernten und uneigentlichen Verstande genommen habe, als man sich eingebildet hat; massen das eigentliche Wort, das von diesem ganz verschieden ist, in andern Stellen gebraucht wird, wo von der in dem Busen steckenden Hand die Rede ist, besonders Ps. LXXIV. II.

Vielleicht möchte es aber scheinen, jener Theil der Geschichte Gideons, welcher anzeigt, daß sehr wenige geneigt gewesen, nach dieser Art Wasser zu trinken, stünde uns im Wege, diese Nachricht von den heutigen Arabern auf die alten Israeliten anzuwenden. „Und der Herr sprach zu Gideon, das Volk ist noch zu viel. „Führe sie hinab ans Wasser, daselbst will ich sie vor dir prüfen. Welcher mit seiner Zunge des Wassers lecket, wie ein Hund lecket, den stelle du besonders: desselben gleichen, welcher auf seine Kniee fällt zu trinken. Da war die Zahl derer die gelectet hatten, indem sie ihre Hand zum Munde gebracht, drey hundert Mann; das andre Volk alles hatte knieend getrunken. „. Richt. VII. 4. 5. 6. Wäre es unter den Israeliten eine so gemeine Weise gewesen, die flüssigen Dinge aus ihrer flachen Hand zu trinken, wie solches bey den Arabern noch jetzt geschieht, würde dieses wohl ein schickliches Mittel gewesen seyn, ihre Anzahl merklich zu verringern? Würden unter zehen tausend Mann nur drey hundert gewesen seyn, die gelectet?

Dieser Einwurf hat zwar einigen Schein, ist aber doch ohne Grund. Die Araber lecken ihre Milch und ihre

Brühen, aber nicht ihr Wasser. Arvieux meldet vielmehr im Gegentheil, daß sie, nachdem sie gegessen haben, vom Tische aufstehen und einen guten Zug aus einem irdenen Wasserkrug thun, oder, in Ermangelung dessen, aus einem ledernen Schlauch, den einer dem andern nach der Reihe herumgiebt ¹). Wenige von den Israeliten, wenn sie gewöhnlichermaßen ihre Milch und ihre Brühen aus den Händen schlürften, wie die Araber, würden geneigt gewesen seyn, das Wasser auf die nämliche Art zu lecken, wosferne sie noch dazu auf die Art tranken, wie die heutigen Araber.

Zwo Betrachtungen werden dieses Stück der Geschichte Gideons vollends erläutern. Erstlich, daß die morgenländischen Völker nicht gewohnt sind, stehend zu trinken. Busbeck, der kaiserliche Gesandte zu Constantinopel bestätigt dieses in seinen bekannten Briefen ²) ganz deutlich. Zweytens, daß das lecken mit den Händen die geschwindeste Art zu trinken sey. Arvieux bemerkt dieses in seiner genauen Beschreibung der Araber auf dem Berge Carmel ausdrücklich, und meldet, daß dieses vielleicht die Ursache sey, warum die Löffel bey den Arabern durchgehends nicht geachtet werden, indem es sehr sonderbar lassen würde, wenn jemand unter denen, die alle sich der Hände statt der Löffel bedienen, mit einem Löffel essen wollte ³).

Ehe ich diese Stelle des Busbeck's gefunden hatte, wußte ich mich nicht in einen besondern Umstand der Geschichte

1) Voyag. dans la Palaest. p. 205.

2) Epist. 3. p. 169. 170. Aquam — cessim subsidentes bibent. Turcis enim bibere, aut vesci, aut vrinam facere stantibus, nisi quid cogat, religio est, sed haec faciunt ita demissis coxis, vt apud nos redditurac lotium mulieres.

3) Voyag. dans la Palaest. p. 205.

schichte der jüdischen Richter zu finden, daß sich alles übrige Volk niedergekniet habe, um Wasser zu trinken. Es kam mir so vor, als wollten sie eher diejenige Stellung annehmen, die man haben muß, wenn man das Wasser lecken will, als etwas anders, indem ich mir einbildete, die Worte wollten sagen, sie hätten sich neben an ein Wasser gekniet, um zu trinken. Allein die Sache ist nun ganz klar. Drenhundert Mann tranken, sobald sie an das Wasser gekommen waren, so eilfertig, als sie nur konnten, um ohne Verzug bereit zu seyn, dem Gideon nachzufolgen: der übrige Theil schöpfte das Wasser mit irdenen Krügen, oder ledernen Flaschen, oder mit sonst einem Gefäße, und indem sie sich so niederbeugten, daß sie mit einander auf ihren Fersen und Knieen, oder mit ihren Knieen aufrechts vor sich saßen, (wovon die eine Stellung, wie die andere, ein Niederknieen zum Trinken heißen kann, ungeachtet die letztere diejenige ist, auf welche Busbeck ziele) gab einer dem andern diese Trinkgefäße mit aller Gemächlichkeit in die Hand, wie sie es im gemeinen Leben zu thun gewohnt waren, welches denn ihre Beurlaubung veranlaßte. Also wurden anfangs ihrer zwey und zwanzig tausend, denen es an Muth fehlte, wieder zurück geschickt, und sodann auch die übrigen, bis auf drenhundert muntere und flinke Männer, die zu dem Geschäfte, wozu sie ausersehen waren, vor allen andern geschickt waren, obgleich ihre Anzahl so gering gewesen, daß sie ohne dem wunderbaren Beystand Gottes der Macht der Midianiter schlechterdings nicht hätten widerstehen können.

Zu S. 277. l. 3. nach den Worten: von dieser Art getragen, gehöret folgende Anmerkung.

Diese Kleider aber wurden aus Ziegen- und Esels- haaren gemacht, dahingegen das Kleid Johannis von Kameelhaaren war. Matth. III. 4. Sie waren also einander

einander nicht vollkommen gleich, sondern stimmten nur in soferne mit einander überein, daß sie überhaupt von Haaren waren. Dieser Umstand wird unten in einer Anmerkung im letzten Hauptstück erläutert werden.

Nach der vierzehenden Anmerkung folgt abermals eine neue.

Die neunzehende Anmerkung.

Unter den verschiedenen Gefäßen, welche die englischen Töpfer verfertigen, ist auch eine Art von besonderer Gestalt, so ein Honigtopf genennt wird. Wie es scheint, so wurden dergleichen Gefäße auch von den alten jüdischen Töpfern gemacht.

Honig ist eine Sache, welcher die Fliegen, Wespen, Ameisen u. d. so sehr nachgehen, daß sie sich bald genöthiget sehen mußten, solches sorgfältig vor denselben zu verwahren. Sie mußten also auch darauf bedacht seyn, denjenigen Gefäßen, in denen sie ihr Honig aufheben wollten, eine besondere Form zu geben. Ob dieselben mit den unsrigen übereingekommen, oder davon unterschieden gewesen, thut nichts zur Sache.

Babbuk scheinet der hebräische Name dieses Gefäßes gewesen zu seyn. Aus 1. König. XIV. 3. erhellet, daß es ein Gefäß gewesen, das zum Honig gebraucht wurde, und aus Jerem. XIX. 1. 10. 11. siehet man, daß es ein irdenes Gefäß gewesen ist.

Die englischen Uebersetzer scheinen gefehlt zu haben, indem sie das Wort Babbuk durch bottle (Flasche) gegeben haben. Ein Gefäß mit einer kleinen Oefnung, dergleichen die Flaschen sind, ist für eine so klebrige Substanz, als Honig ist, nicht schicklich. Dieses Gefäß war gewiß keine Flasche, was es sonst auch gewesen seyn mag.

mag. Ueberdieses wird dadurch auch der Nachdruck und die Schönheit des Bildes ungemein vermehret. Gehe hin, sagte der Herr zu Jeremia, und kaufe dir einen irdenen Honigkrug vom Töpfer, und nimm einige von den Aeltesten des Volks und von den Aeltesten der Priester mit dir, und zerbrich den Topf vor ihren Augen, und sprich zu ihnen: so spricht der Herr Zebaoth: eben so will ich dieses Volk und diese Stadt zerbrechen, wie man ein Töpfers Gefäß zerbricht, welches nicht kann wieder ganz gemacht werden: das ist, ob mir gleich das Volk, welches hier wohnet, in den ehemaligen Zeiten so angenehm gewesen ist, wie das Honig den Menschen ¹⁾, so soll doch ihre Wohnung gänzlich zerstöret, und ihre Nachkommenschaft von meinem Angesichte verworfen werden.

Zu S. 301. l. 13. nach den Worten: niedrigsten Speisen setzet, gehöret folgende Anmerkung.

Selbst Plutarchus meldet in seinem Buche de animi tranquillitate, daß die Eyer, nebst dem Brod von gesiebten Mehl, und einer Zubereitung von ungemahlten Körnern von den alten Griechen für besondere Delicatessen gehalten worden sind.

Die siebenzehende Anmerkung hat ganz zuletzt folgenden kurzen Zusatz bekommen.

Von denen, nämlich von den Rebhühnern, es in dem Morgenlande mehrere Gattungen giebt, wovon sich zum wenigsten einige an gebirgigen und sden Orten aufhalten ²⁾.

Nach

1) Sprüchw. XXIV. 13. 2. Mos. XVI. 13. 1. Mos. XLIII. 11.

2) S. Egmont und Heyman Vol. 2. p. 171. 172. 244. und Hasselquist S. 130.

Nach der achtzehenden kömmt eine neue Anmerkung.

Die vier und zwanzigste Anmerkung.

Amos ¹⁾ rechnet die fetten Lämmer unter die Leckerbissen der Israeliten, und wie es scheint, so sind auch diese Thiere im Morgenlande eine gar herrliche Speise.

In der vorhergehenden Anmerkung war die Rede nur von der Schulter eines Lammes, hier aber wird von dem ganzen Körper derselben geredet. Auch werden die Zicklein mit eingeschlossen.

Chardin beschreibt in einer handschriftlichen Anmerkung über Amos VI. 4. die Delicatesse solcher Thiere in dem Oriente sehr lebhaft. Er meldet, daß daselbst an manchen Orten von den Lämmern, als von einer außerordentlich niedlichen Speise geredet wird: daß man selbst an verschiedenen Orten in Persien, Medien und Mesopotamien einige derselben, ingleichen Zicklein müsse gegessen haben, wenn man sich von der Saftigkeit, von dem Geschmack, der Delicatesse und dem Fett dieser Thiere eine Vorstellung machen wollte; und da die morgenländischen Völker keine Liebhaber weder von dem Wildpret, noch von Fischen und Geflügel sind, so sind die Lämmer und die jungen Böcklein ihre angenehmsten Leckerbissen.

Diese Anmerkung erläutert jene Stellen ²⁾, in denen von den Ziegenböcklein, als von Leckerbissen und Geschen-

1) Amos VI. 4.

2) Richt. XV. 1. I. Sam. XVI. 20, Luc. XV. 29.

Geschenken, ingleichen von den guten Mahlzeiten; die von Lämmern zubereitet wurden, die Rede ist. Wir lernen auch daraus das Nachdrückliche der Worte kennen, wenn David von Mark und Sett redet.

Zu S. 316. l. 29. nach den Worten: selbst bey ihnen nieder, gehöret folgende Anmerkung.

Dandini meldet, daß unter den Maroniten, wenn jemand bey einem andern Mann speiset, der Herr des Hauses aufwarte, und einen jeden mit seinem Glas bediene, so, daß er nicht ruhig bey Tische sitzen bleiben kann. Cap. XI. Was Abraham nach 1. Mos. XVIII. 8. that, wenn anders unsere Uebersetzung richtig ist, scheint mehr mit dieser Gewohnheit der Maroniten, als mit dem, was von den Arabern gesagt worden ist, übereinzustimmen. Es kann aber auch seyn, daß das, was Dandini erzählt, nur allein ihm, als Nuntius, zu Ehren geschehen und nicht durchgehends üblich gewesen sey: Abrahams Stellung aber kann ein Beweis seiner großen Ehrerbietung seyn, die er gegen die Engel, die er bewirthete, äußern wollte.

Die drey und zwanzigste Anmerkung hat am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Zu dem, was bisher von der Jagd der Israeliten gesagt worden ist, können wir noch eine Bemerkung aus dem Hasselquist sehen, welcher S. 190. meldet, daß er eine erwünschte Gelegenheit gehabt habe, die Art und Weise zu sehen, wie die Araber die Capra Cervicapra, bey Nazareth, in Galiläa, jagen. Ein Araber, der ein geschwindes Rennpferd ritt, hatte einen Falken in der Hand, den er los ließ, sobald er das Thier auf dem Gipfel eines Berges erblickte. Der Falke griff solches von Zeit zu Zeit an, und hieng sich mit seinen Klauen an den Hals selbst, oder zunächst an demselben an, bis

der Jäger hinauf kam, es lebendig fieng, und demselben den Hals abschneitt; worauf sodann der Falke das Blut desselben trank, welches der Lohn für seine Bemühung war. Pfliegten die Israeliten vor Alters auf eben diese Art zu jagen, so war dieses abermals ein Punct, bey welchem sie sich nicht so genau nach dem Gesetze richteten. Vielleicht befahl Mose eben in Rücksicht auf diese alte arabische Art zu jagen, daß man nicht nur das Blut aus dem auf der Jagd gefangenen Thier weglaufen lassen sollte, welches die Araber zum wenigsten in diesem Fall thun, sondern daß es auch mit Staub bedeckt, und keinesweges andern Thieren, die man zur Jagd gebrauchte, zur Speise überlassen werden sollte.

Zu S. 332. l. 28. nach den Worten: Aber Maillet sagt, gehört folgende Anmerkung.

So verächtlich bey den heutigen morgenländischen Völkern das Fleisch dieses Thieres ist, so versichert uns doch Maillet, daß es, zumal um jene Zeit, wenn die Wiesen grüne sind, ganz vortreflich, und viel besser als den Ochsen in Hungarn und in andern Ländern ihres sey. Dasselbe hat noch dieses Vorzügliche, daß es außerordentlich nahrhaft ist. Lett. IX. p. 27.

Zu S. 333. l. 13. nach den Worten: vierhundert Personen an seiner Tafel gespeiset haben, gehört folgende Anmerkung.

Dieser Theil der Geschichte Nehemiä, worinnen des Aufwands, den er auf seine Tafel machte, und den er aus seinem eignen Vermögen bestritte, Neh. V. 18. gedacht wird, verbreitet ein Licht über jene Entschuldigung, deren Jes. III. 7. gedacht wird, und zwar besonders was das Brod betrifft. Dieses aber ist nicht so leicht einzusehen, warum sich der Mann auch damit entschuldigt,

schuldigt, daß er nicht Fürst seyn könne, weil er keine Kleider hätte, als worinn die morgenländischen Schätze ehehin vornehmlich bestunden. Es kann aber entweder so viel heißen, er habe nicht Vermögen genug, seine Bedienten auf eine solche Art, wie es in diesem Fall seyn müßte, zu kleiden, indem die Bedienten der Großen im Morgenlande prächtig gekleidet zu seyn pflegen: oder es kann so viel heißen, daß er nicht im Stande sey, solche Geschenke zu machen, die er als ein Fürst bei verschiedenen Gelegenheiten würde machen müssen. Siehe die 30. und 31. Anmerk. im sechsten Hauptstück.

Zu S. 334. l. 13. nach den Worten: von allersley Ständen, gehöret folgende Anmerkung.

Voltaire giebt davon (S. Raïson par Alphabet, unter dem Artikel Salomo) eine von der obigen ganz verschiedene Nachricht. Er sagt nämlich, daß man täglich zum Mittag- und Abendessen vor seine Hofhaltung funfzig Ochsen und hundert Schaafse, und Geflügel und Wildpret, nach Proportion gebraucht habe, so, daß täglich sechzigtausend Pfund Fleisch wären verspeiset worden, welches freylich eine herrliche Tafel heißen konnte! Die Schrift redet bloß von dreyßig Ochsen, die man täglich brauchte, und meldet, daß darunter nur zehen wohlgemästete gewesen wären 1. König. IV. 33. Die glaubwürdigen Urkunden, welche Voltairen in den Stand setzten, diese Rechnung zu verbessern, und aus dreyßig, funfzig zu machen, ingleichen die Gründe, die er vermuthlich hatte, diesen Thieren zu Salomons Zeiten eine riesenmäßige Größe zuzuschreiben, hat derselbe, wohlbedächtig, als Geheimnisse für sich behalten, und nicht angezeigt. So viel ist sowohl aus Ruffels, als aus Schaws und Maillets Nachrichten zu ersehen, daß funfzig Ochsen, im Fall auch Voltairens Zahl gelten sollte, da verschiedene derselben nicht fett waren, in

Zusätze. J unfern

unsern Tagen kaum dreyszigtausend Pfund schwer seyn würden, sie mochten auch im Morgenlande zu Salomons Zeiten gewogen haben, so viel sie wollten.

S. 337. hat die unten stehende Anmerkung am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Doch verdienet bemercket zu werden, daß nach dem Bericht des Albertus Aquensis (Gesta Dei per Francos p. 285.) ein morgenländischer Patriarch dem Gottfried, nachmaligen König von Jerusalem und den übrigen Fürsten, welche diese Stadt belagerten, außer den Granatäpfeln und dem guten Wein, auch gemästete Pfauen geschickt habe. Die Gelehrten mögen untersuchen, ob die fetten Barburim des Salomo Vögel von dieser Art gewesen: und ob in dem Wort selbst nicht ein Merkmal von dem Lande anzutreffen sey, aus welchem dieselben ursprünglich herkamen. Herbelot giebt zwey Länder an, welche von den morgenländischen Völkern die Barbarey genennet wurden. Das eine lag an der Küste des morgenländischen Meeres, und war insgemein unter diesem Namen bekannt; das andere, welches er die äthiopische Barbarey nennt, liegt an dem äthiopischen Meere, zwischen dem rothen Meere und Mozambicus, bey einem Meerbusen, den Ptolemäus Sinus Barbaricus nennet.

Zu S. 340. l. 16. nach den Worten: ihm hinzugehen zehen oder funfzehen, gehört folgende Anmerkung.

Dieses stimmte mit der Nachricht des Caplans des Sir Thomas Roe von einem großen Gastmahl in Indien überein, welchem er beywohnte. Der Gesandte hatte, sagt er, bey zehen Gerichte mehr und er bey zehen Gerichte weniger, als ihr Wirth, (welcher des Grosmoguls Schwager war) doch bekam er,

er, der Caplan, auf seinen Theil fünfzig Gerichte, S. 408. Hieraus siehet man deutlich, daß man durch Vorsehung der Gerichte einen Unterschied unter den Gästen machte. Der Leser mag selbst urtheilen, welche Auslegung von der Nachricht des heiligen Geschichtschreibers, daß Benjamin fünf Gerichte mehr, als alle seine Brüder bekommen habe, die natürlichste sey.

Die sechs und zwanzigste Anmerkung hat am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Chardin hat eine Anmerkung über diese Erzählung von Josephs Gastmahl gemacht, die ich hier beyfügen will, weil sie zur Bestätigung und Erläuterung dessen, was ich davon in dem vorhergehenden gesagt habe, dienen wird. Ich finde in diesen Versen, heißt es in seinem Manuscript, viele Gebräuche, die mit denjenigen übereinstimmen, welche in dem ganzen Oriente üblich sind. Sie bedienen sich insgemein keiner Tische, auch keiner Stühle, sondern die Fußböden der Häuser sind mit Matten, Stücken von Filz oder Teppichen bedeckt. Bey denen, die etwas reicher sind, findet man noch über dieses gestrickte Decken vier Schuh breit und Rücken, die an den Wänden liegen, um sich anlehnen zu können. Alle diese Dinge sind bey Personen vom Stande mit Gold gestrickt. Wenn die Gerichte aufgetragen werden, so breiten sie ein Tuch aus, dessen Länge und Breite dem Gemach und der Menge der darinnen befindlichen Personen angemessen ist. Sind ihrer weniger, so ist es auch kleiner. Zu gleicher Zeit tragen sie auch die Gerichte auf, und machen den Anfang dazu mit dem Brod. In der Turkey speiset alles mit einander, und öfters viele nur aus einer einzigen Schüssel. Die Türken sehen es auch, so

viel ich weiß, weder für verboten, noch für unrecht an, mit Personen von verschiedener Religion zu essen. In Persien aber, in Arabien und in Indien verhält sichs anders. Die Einwohner dieser Länder haben einen solchen Abscheu vor einander (die Christen ausgenommen) daß sie verunreiniget zu werden glauben, wenn sie von einer Person von einer andern Religion angerühret würden, oder mit derselben aus einer Schüssel essen sollten. Aus diesem Grunde setzen sie auch, meiner Meynung nach, einem jeden sein eigenes Gericht besonders vor. Ein Vorschneider theilet jede Schüssel (die, wie Charadin am Rand anmerket, entweder vor den Herrn des Hauses, oder vor den vornehmsten Gast, oder mitten in das Zimmer gesetzt wird) in so viele Theile, aber auf verschiedene Teller, als Personen an der Tafel sind. Es giebt gewisse Häuser, wo sie verschiedene Teller auf großen Servistellern, die entweder rund, lang, oder viereckigt sind, auftragen, und entweder jeder Person allein einen, oder einen vor zwey bis drey Personen mit einander hinstellen, nach dem Pracht eines jeglichen Hauses. Die großen Staatsmänner werden allezeit bey sich selbst, bey den Festins, die sie geben, und zwar weit reichlicher bedienet, indem sie von jedem Gerichte allezeit zwey bis drey Portiones, oder von jeder Speise mehr als andere bekommen. Wir werden nun im Stande seyn, uns eine bessere Vorstellung von der Ordnung des Mahls zu machen, das Joseph seinen Brüdern gab. Denn wenn es v. 33. heißt, sie saßen vor ihm, so bedeutet dieses so viel, daß Joseph an dem obern Ende des Gemachs, seine Brüder an dem untern Ende, und die Aegyptier neben

neben zur Seite gefessen. Wenn ferner v. 34. gesagt wird, daß Benjamin fünfmal mehr, als jeder von seinen Brüdern bekommen habe, so kann dieses so verstanden werden, daß er entweder von jeder Speise fünfmal mehr, als sie empfangen habe, oder daß die Gefäße, womit man ihn bediente, fünfmal größer gewesen sind; wiewohl das erstere mehr mit den Gewohnheiten und Gebräuchen des Orientes übereinstimmt.

Hierauf folgen neun neue Anmerkungen.

Die drey und dreyßigste Anmerkung.

Das Speisen an den Höfen ist von zweyerley Art; das eine ist öffentlich und feyerlich; das andere aber besonders. Vielleicht gehet die Absicht dererjenigen Schriftstellen, die von dem Recht, an einer königlichen Tafel zu essen, reden, dahin, daß sie ein Recht anzeigen soll, daran zu sitzen, wenn ein öffentliches und feyerliches Mahl gehalten wird.

Chardin verstund es auf diese Art. Wenn also gesagt wird, daß der sterbende König David seinem Sohne Salomo befohlen habe, den Söhnen des Barsilai, des Gileaditers, Gnade zu erweisen, und sie unter der Zahl dererjenigen seyn zu lassen, die an seiner Tafel speisen, so sagt er in einer Anmerkung in seiner Handschrift, daß dieses von dem Megelez¹⁾, und nicht von den täglichen und gewöhnlichen Mahlzeiten daselbst zu verstehen sey. Diesem Megelez nun beyzuwohnen,

§ 3

1) Dieses Wort kommt öfters in seiner Krönung Solymans III. vor, und bedeutet eine Versammlung der Großen, oder ein öffentliches Festin.

wohnen, sind, wie er ferner bemerkt, viele berechtiget; einige erhalten dieses Recht aus besonderer und außerordentlicher Gnade. Diese Stelle muß so erklärt werden, daß sie ein Recht erhalten haben, diesen Feyerlichkeiten beyzurohnen.

Eben so verstehet er auch 2. König. XXV. 28. 29. daß nämlich Evil-Merodach den Jehoiakim an dem Negelez über andere Fürsten hinaufgesetzt habe. So meldet er auch in seiner Krönung Solymans III. daß der König von Persien einen jungen gefangenen tartarischen Prinzen zu seinem Negelez gezogen habe. S. 116.

Diese Meinung scheint auch dadurch bestätigt zu werden, daß David an der Tafel Sauls nicht eher, als am Tage des Neumonds erwartet worden sey, und daß man sich um diese Zeit nach ihm umgesehen habe. 1. Sam. XX. 25.

Ich setze noch hinzu, daß nach dieser Auslegung alle Schwierigkeit in Ansehung dessen, was 2. Sam. IX. von Mephiboseth gesagt wird, wegfalle. Ungeachtet derselbe bey allen öffentlichen Gelegenheiten mit an des Königs Tafel speisen durfte, so brauchte er doch das Einkommen seiner Güter, um sich zu andern Zeiten seinen Unterhalt zu schaffen. David gedachte also wohlbedächtig des Umstandes gegen den Ziba, daß er bey allen öffentlichen Gelegenheiten, wie einer von seinen Söhnen, mit ihm an der königlichen Tafel speisen sollte, um dem Ziba zu verstehen zu geben, daß es nöthig sey, die Einkünfte der Güter nach Jerusalem zu schaffen, und zwar so viel, als Mephiboseth brauchen würde, um als eine Standesperson, welche bey allen feyerlichen Gelegenheiten an dem Hof seyn dürfte, leben zu können, „du sollst die Früchte hieher bringen, damit deines Herrn Sohn Brod zu essen habe,“ und (denn so sollte es in
der

der Uebersetzung heißen und nicht aber) „Mephiboseth
 „deines Herrn Sohn soll allezeit das Brod essen, an
 „meinem Tische. 2. Sam. IX. 10.“ Dem jungen
 Tartarfürsten wurde nebst der Erlaubniß, den königlichen
 Versammlungen beywohnen zu dürfen, auch eine
 beträchtliche Pension zu seinem Unterhalte gegeben.

Die vier und dreyßigste Anmerkung.

Die morgenländischen Fürsten, und die Morgenländer überhaupt laden ihre Freunde nicht nur zu ihren Gastmahlen ein, sondern es ist unter ihnen auch üblich, denen, die nicht dazu kommen können, besonders ihren Anverwandten und solchen, die eine Trauer haben, eine Portion zu schicken.

Diese Nachricht giebt uns Chardin in einer handschriftlichen Anmerkung über Esra IX. 51. die sich auch auf Nehem. VIII. 10. 12. und auf Esth. IX. 19. 22. anwenden läßt. Diejenigen Ausleger, die ich nachgeschlagen habe, glauben, es sey von den Armen die Rede, wenn gesagt wird, daß auch denen Portionen geschickt worden wären, vor welche man nichts zubereitet hatte; und doch wird das, was den Armen gegeben wurde Esth. IX. 22. ausdrücklich von den Portionen unterschieden, die man einander zuschickte. Redete der Geschichtschreiber von einem Privatmahl, so würde nicht die geringste Schwierigkeit vorhanden seyn; allein er beschreibet ein Nationalfestin, woran vermuthlich jedermann Theil nahm. Unter denen also, vor welche nichts zubereitet wurde, werden, meiner Meynung nach, diejenigen verstanden, die eine Trauer hatten. Die Trauer über eigene Unglücksfälle erlaubte nicht an der allgemeinen Frölichkeit Theil zu nehmen.

Nicht nur aber diejenigen, die eine Trauer haben, bekommen bisweilen von den Speisen etwas geschickt: sondern es werden auch andere von den Fürsten damit beehret, welche nicht zur königlichen Tafel können gezogen werden, oder von denen man glaubt, daß sie nicht dabey erscheinen möchten.

Da demnach der Gros-Emir merkte, daß es dem Herrn von Arvieux ¹⁾ beschwerlich sey, mit ihm zu speisen, so war er so gefällig, ihm zu sagen, daß er essen sollte, wenn es ihm beliebte. Er schickte ihm auch, was er haben wollte, aus seiner Küche, zu aller Zeit, wenn er es haben wollte. Als David wohl errathen konnte, daß Uria aus geheimen, ihm aber wohl bekannten Ursachen, sich nicht gerne in dem königlichen Pallast aufhielte, und ihm deswegen die Erlaubniß ertheilte, in sein eigen Haus zu gehen, „so folgte ihm alsobald eine „Portion Essen von dem Könige nach.“ 2. Sam. XI. 8. 10.

Die fünf und dreyßigste Anmerkung.

Bev den morgenländischen Gastmahlen pflegen die Welber nicht mit den Männern zu essen. Indessen leiden sie doch keine Noth; denn es ist gewöhnlich, daß sie zu gleicher Zeit vor sich speisen.

Als Ahasverus die Mannspersonen tractirte, machte die Königin Basthi, wie der heilige Geschichtschreiber meldet, auch den Weibern ein Mahl in dem königlichen Pallast, Eith. I. 9. Chardin meldet in seinem Manuscript, daß dieses ebenfalls in Persien und in dem ganzen Orient üblich sey. Die Weiber haben zu gleicher Zeit, aber von den Männern abgesondert, ihr Festin.

Maillet,

1) Voyag. dans la Palaest. p. 20. 21.

Maillet, nachdem er eine sehr prächtige Beschreibung von dem außerordentlichen Festin in dem Schloß zu Gros-Cairo bey der Beschneidung des Sohnes des Bassa von Aegypten gemacht hat, meldet am Ende, „man habe ihm versichert, daß der Aufwand, der zu gleicher Zeit in den Zimmern der Weiber des Bassa gemacht wurde, nicht viel weniger beträchtlich gewesen; und daß daselbst die nämliche Freygebigkeit, die nämlichen Lustbarkeiten, eben der Ueberfluß und eben der Pracht, wie außerhalb dieser Zimmer gewesen sey,“¹⁾.

Ohne Zweifel geschieht aus eben diesem Grunde der Stimme des Bräutigams und der Stimme der Braut besonders Erwähnung Jerem. XXV. 10. und in andern Stellen heißt es; die Stimme der Freude wurde gehört, das ist, in verschiedenen Gemächern. Charz Din meldet in einer handschriftlichen Anmerkung über Luc. XV. 25. daß im Oriente kein Festin ohne Musik und Tanz gehalten werde. Es ist daher gewiß, daß beydes auch bey Hochzeitfesten gewöhnlich sey. Das dadurch verursachte Geräusch ist, meiner Meynung nach, dasjenige, welches unter der Stimme der Braut und des Bräutigams zu verstehen ist, nicht aber ihre persönlichen Stimmen. Die heutigen morgenländischen Bräute, wo nicht alle, doch wenigstens viele, geben, wie wir wissen, Gelegenheit zu einer lärmenden Fröhlichkeit: sie selbst aber verhalten sich sehr stille.

Das Licht der Kerze, dessen der Prophet bey dieser Gelegenheit gedenket, sollte, meiner Meynung nach, nicht auf die hochzeitlichen Feyerlichkeiten eingeschränket, sondern vor ein Bild der Freude überhaupt angesehen werden. Doch bedienten sie sich der Lichter auf

1) Lett. X. p. 79.

eine besondere Art bey ihren Hochzeitfesten. Dieses erhellet aus einer handschriftlichen Anmerkung Chardins über das zweyte apocryphische Buch Esra, wo es heißt — dieses beziehet sich auf den morgenländischen Gebrauch, vermöge dessen zwei große Wachskerzen in der Kammer des Bräutigams sind, wo das Festin begangen wird, die von seinen Taufpathen gehalten werden, (denn man stecket solche nicht in Leuchter) und die so groß sind, als ein Mann. In der Brautkammer befindet sich ebenfalls eine von der nämlichen Art.

Ich finde, daß auch Scharw der Absonderung beyder Geschlechter in dem Morgenlande bey ihren Festins gedacht habe. Vielleicht sind aber doch auch diese Nachrichten meinen Lesern nicht ganz mißfällig gewesen, zumal da sie einige Umstände enthalten, die jener übergangen hat.

Die sechs und dreyßigste Anmerkung.

Die morgenländischen Völker fangen zu essen an, sobald es Tag wird, obgleich die Mahlzeit, die sie um diese Zeit halten, sehr klein ist.

Dieses ist schon in verschiedenen Reisebeschreibungen bemerkt worden. Chardin führet diesen Umstand in seiner Handschrift ebenfalls an, und wendet solchen auf eine Schriftstelle an ¹⁾, welche auf diese Gewohnheit, meiner Meynung nach, keine Beziehung hat. Da sie aber vielleicht zur Erläuterung anderer Stellen gebraucht werden könnte, so habe ich sie nicht übergehen wollen.

Die meisten Leute im Orient halten mit Anbruch des Tages eine kleine Mahlzeit. Sie
essen

1) Ps. XC. 14.

essen aber bey dieser Gelegenheit sehr wenig, einen kleinen Kuchen, einen Bissen Brod, wobey sie eine oder ein paar Schalen Caffer trinken.

War dieses auch in Judäa gewöhnlich, so können die Worte des Schwiegervaters jenes Leviten Richt. XIX. 5. Iabe dein Herz mit einem Bissen Brods, darnach sollt ihr ziehen, welches v. 8. fast mit den nämlichen Worten wiederholt wird, nicht so viel heissen: warte und frühstücke, als welches, wie es scheint, schon sehr früh geschah; sondern, warte und is zu Mittag. Die übrigen Umstände der Geschichte stimmen damit vollkommen überein.

Die sieben und dreyßigste Anmerkung.

Die Enthaltung vom Wein und von köstlichen Speisen ist weder der Complexion, noch der Gesundheit der Leute in diesen Ländern schädlich. Was daher von den Wirkungen der Enthaltensamkeit Daniels und seiner Gefellen gesagt wird ¹⁾, scheint nichts ausserordentliches, noch übernatürliches gewesen zu seyn.

So bemerket Chardin, daß er zwar nicht untersuchen wolle, ob in dem Fall, in welchem Daniel war, etwas wunderbares zum Grunde liege, daß es aber gewiß sey, und daß er es selbst beobachtet habe, daß die Gesichter der Kechichs viel röther und lieblicher, als andrer ihre gewesen, und daß diejenigen Völker, nämlich die Armenier und die Griechen, ob sie gleich sehr oft fasten, sehr schön sind, und ein frisches und gesundes Ansehen haben. Darauf redet er von der sehr großen Kasteiung der Brachmanen in Indien, welche auf der Erde liegen,

liegen, sich der Weiber ¹⁾, der Musik, und alles angenehmen Geruchs enthalten, sich sehr schlecht kleiden, und fast beständig naß sind, indem sie entweder in das Wasser, oder in den Regen gehen u. s. w. Und doch, setzt er hinzu, habe ich einige unter ihnen gesehen, die sehr schön und gesund waren.

Es ist daher nicht nöthig, in der Geschichte Daniels und seiner Gesellen ein Wunder anzunehmen; oder zu glauben, daß er sich auf eine göttliche Vermittelung Rechnung gemacht habe, wodurch Melzar vor des Königs Ungnade gesichert werden sollte. Ihm waren die heilsamen Wirkungen einer großen Mäßigkeit wohl bekannt, und er war überzeugt, daß diese Wirkungen, wenn sie mit einer frommen Sorgfalt verbunden seyn würden, sich vor aller im Geseze verbotenen Befleckung zu hüten, nicht weniger groß seyn würden. Seine Hofnung schlug auch nicht fehl.

Die acht und drenzigste Anmerkung.

Die Morgenländer setzen insgemein die Schüsseln mit ihren Speisen auf Matten, und ich vermüthe, daß dieses zu Hiobs Zeiten eben so üblich gewesen sey.

Daß sie solche gegenwärtig auf Matten stellen, erhellet aus der Nachricht, die Arvieur von der Mahlzeit giebt, welche einige Einwohner eines Dorfs in Palästina vor ihn zubereiteten, und die, wie es scheint, aus gebratenen Fischen, Eiern, Reis u. d. bestunde, und die auf eine Matte, oder, wie er sich ausdrücket, auf einen runden aus zusammengeflochtenen Stroh ²⁾ bestehenden

1) Er sagt, sie sind anfangs verheirathet und zeugen ein Kind, und dann scheiden sie sich von ihren Weibern.

2) Voyag. dans la Palaeft. p. 29. et. p. 128.

den Tisch gesetzt wurde. Ich habe eben diesen Umstand auch in andern Reisebeschreibungen angetroffen.

Vielleicht ist diese Gewohnheit schon so alt, als die Zeiten Hiobs, und vielleicht beziehen sich die Worte Cap. XLI. 11. darauf. „Aus seiner Nase gehet Rauch, wie aus einem Dud und aus einem Agmon,“. Die englischen Uebersetzer geben diese Worte durch Kochtopf (leething-pot) und Kessel (caldron). Das letztere Wort wird sonst überall durch Binze (Rush odere bulrush) übersetzt, ausgenommen Hiob XLI. 2. wo es durch Haafe (hook) gegeben wird. Kein Mensch wird sich eine Verwandtschaft zwischen diesen Dingen und einem Kessel vorstellen können; die sich aber zwischen einer Binze und einer Matte leicht finden läßt, die aus Niedgras und Binzen zusammen gewebet ist. Ein anderes von eben dieser Wurzel abstammendes Wort bedeutet einen Teich, oder kleine See, worinnen die Binzen, aus denen die Matten zusammen gesetzt sind, wachsen.

Ich bin daher geneigt zu glauben, daß das Wort Agmon eine Matte bedeute, von welcher, wenn sie mit verschiedenen Schüsseln heißer Gerichte bedeckt ist, ein großer Dampf in die Höhe steigt. Wenigstens ist es weit natürlicher, dieses Wort durch Matte, als durch Kessel zu übersetzen; und vielleicht ist diese Uebersetzung weit schicklicher, als wenn wir mit einigen Auslegern den Dampf darunter verstehen wollten, der überhaupt von niedrigen Ländern in die Höhe steigt, welches nicht allein bey Teichen geschiehet, die durch das Wort Agmon angezeigt werden sollen.

Die Uebersetzung des Wortes Dud durch Kochtopf hat eben so wenig Wahrscheinlichkeit, indem aus Jerem. XXIV. 2. erhellet, daß ein Gefäß darunter zu verstehen sey, worinnen Feigen aufgehoben werden können,
und

und Thon nach Ps. LXXXI. 7. Die eigentliche Bedeutung desselben aber wird schwer zu bestimmen seyn. Ich werde aber indessen noch weiter von dem Worte Dud in der nächsten Anmerkung handeln.

Die neun und dreyßigste Anmerkung.

So viele Mühe man sich auch geben mag, so schwer wird es doch halten, die gewisse Bedeutung derjenigen Worte heraus zu bringen, womit die Geräthe angezeiget werden, deren sich die alten Juden zur Zubereitung ihrer Speisen u. d. bedienten. Diese an und für sich dunkle Sache ist durch unsere Uebersetzer noch weit mehr verwirret worden, als welche in der Uebersetzung dieser Worte sehr unbeständig sind. Ob nun gleich diese Materie von geringer Erheblichkeit zu seyn scheinen möchte, so ist doch den Wißbegierigen auch daran gelegen, und öfters kann diese Untersuchung doch einen kleinen Nutzen haben und zur Erläuterung irgend einer Schriftstelle dienen.

Die englischen Uebersetzer bedienen sich öfters eines einzigen Wortes, verschiedene hebräische Wörter damit auszudrücken, die doch wahrscheinlicher Weise gebraucht wurden, Gefäße von verschiedener Art anzuzeigen. So wird im Englischen das Wort *cruse*, welches nach Johnsons Wörterbuch einen kleinen Becher bedeutet, gebraucht, drey im Hebräischen von einander unterschiedene Wörter zu übersetzen, von denen nicht eines einen kleinen Becher anzuzeigen scheint, sondern das eine einen irdenen Wasserkrug, das andere eine Schüssel, und das dritte einen Honigtopf bedeutet.

Im Gegentheile übersetzen sie das nämliche hebräische Wort öfters durch verschiedene englische Wörter. So wird zum Beispiel das Wort *Tzallachath* oder *Tzelochith* 2. König. II. 20. durch *Cruse*, ein kleiner Becher, 2. König. XXI. 13. durch *dish*, Schüssel und 2. Chron. XXXV. 13. durch

durch pan, eine Pfanne übersezt, und in zwo Stellen in den Sprüchen Salomonis Cap. XIX. 24. und Cap. XXVI. 15. durch Busen. Dieses Wort wird in der Schrift nur an vier verschiedenen Orten gebraucht, und allezeit ist es mit einem andern englischen Worte gegeben worden, da es doch, meiner Meynung nach, überall unverändert durch Schüssel hätte übersezt werden sollen.

Indessen sind es unsere Uebersetzer nicht allein, die einer solcher Nachlässigkeit wegen angeklagt zu werden verdienen. Die siebenzig Dollmetscher haben eben diesen Fehler sich zu schulden kommen lassen. Dadurch hat nothwendiger Weise große Verwirrung entstehen müssen, und ich hoffe, es werde wenigstens einigen meiner Leser nicht unangenehm seyn, wenn diese Dinge so gut aus einander gesezt werden, als es möglich ist. Da nun hier dazu der schicklichste Ort in dem gegenwärtigen Werke ist: so werde ich diejenigen Bemerkungen, die mir darüber vorgekommen sind, mittheilen.

Die Geräthe, deren sich die Araber, welche unter allen Nationen diejenigen sind, welche die alten Gebräuche beybehalten und sich mit den Nothwendigkeiten des Lebens begnügen, bedienen, sind, nach dem Bericht der Schriftsteller, folgende: Schaalen, ein Topf, ein Kessel ¹⁾, eine kleine Handmühle, einige irdene Wasserkrüge, nebst Säcken von Ziegenhaaren, Kisten und Körbe mit Häuten überzogen, ihre Güter hin und her zu schaffen ²⁾, lederne Flaschen ³⁾, Schüsseln ⁴⁾, nebst großen irdenen Krügen, ihr Getreide aufzuheben, nach dem Norden ⁵⁾.

Aus

1) Shaw p. 231.

2) Voyag. dans la Palaest. c. 12.

3) P. 195.

4) P. 199.

5) Vol. 2. p. 119.

Aus dem Plaitoad, der seine Reise über eine ungeheure große Wüste beschreibt, wo sie sich genöthiget sahen, alles, was sie brauchten, in einen sehr kleinen Raum zusammen zu fassen, ist zu ersehen, daß sie sich in einer solchen Lage zwei bis drei Arten lederner Flaschen bedienen, von denen eine sehr groß ist, und gebraucht wird eine große Quantität flüssige Dinge darinn zu verwahren; diese nennt er Häute: dann kleinere Gefäße von Leder, die er Flaschen nennet: und die kleinste Art darunter mit dem Namen Matarras¹⁾ belegt.

Sephel oder Saph ist, meiner Meinung nach, dasjenige hebräische Wort, womit das erste unter diesen Geräthen, nämlich die Schaalen, angezeigt werden. Ich sage aber darum Sephel oder Saph, weil es mir wahrscheinlich vorkommt, daß nicht nur das nämliche Geräthe in jenen Stellen gemennet sey, wo diese beyden Worte angetroffen werden; sondern, daß auch ursprünglich die Absicht gewesen sey, das Wort Schaale durch ein einziges Wort auszudrücken, und dazu bey einer so dürftigen Sprache nicht zwey zu gebrauchen. Wie die hebräischen Schriften jetzt in Worte abgetheilt sind, bedeutet Sephel ohne Streit so viel, als eine arabische Schaale; denn mit demselben wird eben dasjenige Gefäß angezeigt, dessen sich Jael, die von einer arabischen Familie abstammte, und unter einem Zelte lebte, wie sie es noch jetzt gewohnt sind, bediente, da sie dem Sisera Buttermilch zu trinken gab. Richt. V. 25. So viel ich weiß, kommt dieses Wort nirgends weiter vor, als Richt. VI. 38. wo es ein Gefäß bedeutet, in welches Wasser ausgedrückt werden konnte. Müßten wir aber jetzt eine alte Abschrift dieses Buchs, die nach der alten Art, ohne Abtheilung geschrieben wäre, in Worte abtheilen, so sehe ich nicht ein, warum wir nicht in diesen beyden

1) P. 30.

benden Stellen aus den beiden ersten Buchstaben ein Wort machen, und den dritten Buchstaben, das Lamed nämlich, zu dem folgenden Worte nehmen könnten. Das Lamed wird nach dem Voldius bisweilen gebraucht, dasjenige Wort, vor welchem es steht, zu einem Adjectivo zu machen. So bedeutet Ps. VI. 7. Baalil laareß פָּרָאֵל לְעָלִיל einen Ofen von Erde, oder ein irdenes Gefäß zur Reinigung des Silbers. Auf gleiche Weise würde das Wort, welches eine Schaale bedeutet, wenn wir, anstatt es mit dem Lamed zu schreiben, diesen Buchstaben zu dem folgenden Worte setzten, Richt. V. 25. eine herrliche Schaale und Richt. VI. 38. eine Wasser-schaale bedeuten.

Gesetzt aber es wäre auch die gegenwärtige Abtheilung vollkommen ächt und richtig, so sind doch die Worte Saphel und Saph so genau mit einander verbunden, daß ich, da Saphel eine Schaale bedeutet, dergleichen sich die Araber bedienen, glaube, durch Saph werde eben diese Art eines Gefäßes angezeigt. So viel ist richtig, daß in den sechs Stellen, wo es angetroffen wird, nichts ist, das einer solchen Auslegung im Wege stehet ¹⁾.

Sir

- 1) Krüge, große und kleine, um darinnen Wasser zu holen, und daraus zu trinken; Schaalen, das Brod darinnen zu kneten, und nachgehends daraus zu essen, waren Dinge, welche die Leute, die den David nach Mabana-im begleiteten, nicht entbehren konnten; und folglich waren das erste, die irdenen Gefäße, die man ihnen brachte; und die Schaalen, die von Holz oder dünnen Kupfer waren, waren das, was die englische Uebersetzung basons Schaalen nennt. Die siebenzig Dollmetscher reden von Töpfen, die ebenfalls nöthig waren, aber nicht so sehr als die Schaalen. Auch diese wurden ihnen, aller Wahr-

schein

Zusätze.

6

Sir scheint mir nach geschehener Zusammenhaltung aller Stellen, in denen dieses Wort vorkömmt, den arabischen Topf zu bedeuten, in den man die Speisen zu kochen oder zu sieden pfeget. Aus einem Umstand, dessen 2. König. IV. 38. gedacht wird, scheint zu erhellen, daß sie von verschiedener Form gewesen seyn müssen, doch sollte dieses Wort nirgends durch Kessel übersezet werden, wie es bisweilen in der englischen Bibel geschehen ist. Das Gefäß, das zur Wegschaffung der Asche 2. Mos. XXVII. 3. gebraucht wurde, und einige Gefäße, die bey dem heiligen Leuchter, oder dem Rauchaltar gebraucht wurden, scheinen ihre Benennung daher erhalten zu haben, weil sie mit ihren Kochtöpfen der Form nach übereinkamen.

Kallachath ist dasjenige Wort, welches den Kessel der Araber anzuzeigen scheint, und das ein so großes Gefäß ist, daß man ganze Lämmer oder Zicklein darinn kochen kann. Es kommt nur in zwei Stellen der Schrift vor.

Schüsseln oder Teller gehören unter die Geräthe, welche die Araber selbst haben. Da Plaistead den Vorschlag thut, die Reisegeräthschaften ins Kleinere zu ziehen, so empfiehlt er küpferne Teller sowohl als Schaalen. S. 34. Ich habe bereits bemerkt, daß dieses Geräthe mit dem hebräischen Worte Tzelochith oder Tzallachath angezeigt werde. In der englischen Ueber-

scheinlichkeit nach, geschickt, da man sie zur Zubereitung der Speisen sehr nöthig hatte, obgleich ihrer nicht ausdrücklich gedacht wird. Vermuthlich bekamen sie unter andern Lebensmitteln auch Wein; und doch wird dessen keine Erwähnung gethan. Hierzu kommt noch dieses, daß die Abschriften, nach denen die siebenzig Dolmetscher ihre Uebersetzung machten, an dieser Stelle von den unsrigen scheinen verschieden gewesen zu seyn.

Uebersetzung wird es in einer Stelle, nämlich 2. König. XXI. 13. durch Schüssel, in den übrigen Stellen aber durch drey verschiedene Worte gegeben.

Daß *Cad* soviel als ein großer Krug bedeute, in welchem sie ihr Brod aufheben und bisweilen Wasser holen, habe ich in einer eigenen Anmerkung in diesem Hauptstück bewiesen.

Nebel bedeutet, meiner Meynung nach, ein irdenes Gefäß, das dem vorhergehendem nicht unähnlich ist, in welchem sie ihren Wein aufheben. Die Reisebeschreiber nennen solche öfters Krüge. Da aber im Hebräischen für diese Gefäße ein eigener Name angetroffen wird, so sollte man denselben auch in andern Sprachen einen besondern Namen geben. Der Uebersetzer der arabischen Nachtunterhaltungen nennt ein solches Gefäß *a Jag* (einen irdenen Krug) und vielleicht ist dieses der beste. Die englische Uebersetzung braucht meistens das Wort *Flasche* (*a bottle*), ein Wort, welches weder mit der Form dieses Gefäßes übereinstimmt, noch uns einen richtigen Begriff von der darinn enthaltenen Quantität Weins giebt. An einem Orte, nämlich *Klaglied. IV. 2.* wird es durch *Wasserkrug*, und in einer andern Stelle überhaupt durch *Gefäß* übersezt.

Nod kommt fünf bis sechsmal vor, und wird im Englischen allezeit durch *Flasche* (*bottle*) übersezt. Dieses Gefäß aber war sicher sehr weit von dem ebengedachten unterschieden, da dieses von Erde, jenes aber von Leder war. In so ferne kam es mit demselben überein, daß es viel in sich faßte, und, wie es scheint, sowohl zum *Buttermachen*, als zum *Wein* gebraucht werden konnte, wozu auch die kleinen ledernen *Flaschen* dienten, die, nach dem Bericht des *Plaistead*, *Matarras* heißen. Das Wort *Flasche* scheint sich also nicht hieher zu schicken,

so wenig als eine lederne Flasche. Es ist aber auch schwer, ein schickliches Wort zu finden, da wir, wie ich glaube, kein solches Gefäß in England haben. *Plaisstead* nennet sie Häute und *Maumdrill* ¹⁾ Ziegenshäute. Eins von diesen Worten könnte in den meisten Stellen der Schrift, in denen das Wort *Nod* vorkommt, gebraucht werden. Allein was können wir aus Ps. LVI. 8. machen? Sollen wir diese Stelle so übersetzen: „Du zähltest meine Flucht; Fasse meine Thränen in deine Ziegenhaut.“? Würde es nicht noch härter lauten, wenn wir übersetzen wollten: „Fasse meine Thränen in deine Haut.“? David will mit diesem Worte so viel anzeigen, daß Gott seine Thränen nicht wolle fallen lassen, ohne darauf acht zu haben; zugleich steckt auch noch der Begriff von der großen Menge der Thränen in diesem Worte, die ihm seine Leiden auspresseten. Es ist aber ausnehmend schwer, ein einzelnes Wort zu finden, das bey allen Schriftstellen, in denen dieses Wort gelesen wird, schicklich könnte gebraucht werden.

Unter *Chemeth* sollte man glauben, wäre ein kleineres Gefäß zu Flüssigkeiten zu verstehen, das aber doch größer seyn mußte, als die heutigen *Matarras*, massen der ganze Vorrath vom Getränke, den die *Hagar* bey sich hatte; als sie mit dem *Ismael* in die Wüste floh, in einem einzigen solchen Gefäße befindlich war. 1. Mos. XXI. Die andern drey Stellen, wo wir dieses Wort antreffen, scheinen ebenfalls den Begriff einer beträchtlichen Quantität in sich zu schließen, ob gleich viel weniger, als eine Ziegenhaut fassen kann.

Das Wort *Pitcher*, ein Wasserkrug, kommt sehr oft in der englischen Uebersetzung vor; ich glaube aber

Tzapz

1) S. 29. Er brachte uns am folgenden Tage auf seinem eigenen Rücken ein Zicklein und eine Ziegenhaut Wein, als ein Geschenk von dem Convent.

Tzappachath sey jenes hebräische Wort, welches dasjenige eigentlich bedeutet, was wir unter einem Wasserkrug verstehen, ungeachtet solches die englischen Uebersetzer allezeit durch cruse (ein kleines Krüglein) geben, so einen kleinen Becher oder vielleicht ein Fläschlein bedeutet. Indessen drückt wohl keines von diesen Worten den eigentlichen Sinn des Wortes aus. Ein kleiner Becher taugt nicht zur Bewahrung des Oels, und ein Fläschlein ist nicht groß genug, so viel Wasser zu fassen, als ein Prophet zu seiner Erfrischung nöthig hat, der durch eine Reise in einer morgenländischen Wüste abgemattet worden ist. Da ein Wasserkrug zu allen den Dingen angewendet werden kann, wozu ein Tzappachath gebraucht wurde, so ist solches dasjenige Gefäß, auf dessen düßern Fläche die Araber, wenn es hinlänglich heiß gemacht worden ist, eine Art ihres Brodtes backen¹⁾, und Tzappichith bedeutet eine Waffel oder dünnen Kuchen, der mit Honig gemacht wurde. 2. Mos. XVI. 31.

Cub scheint einen Korb zu bedeuten, der nicht enge geflochten ist, sondern einem Käfig ähnlich ist. Denn Jerem. V. 27. bedeutet dieses Wort offenbar einen Käfig oder Vogelbauer. Es schicket sich solcher sehr gut zu Cucumern und zu Melonen, und zu solchen großen Früchten, welche so groß sind, daß sie dazwischen nicht hinausfallen. So finden wir auch, daß der Celub zu Sommerfrüchten gebraucht wurde. Amos VIII. 1. 2.

Das Wort Dud, dessen bereits in der vorhergehenden Bemerkung gedacht worden ist, bedeutet, meiner Meinung nach, im Gegentheil einen enggeflochtenen Korb. In der englischen Uebersetzung wird dieses Wort auf verschiedene Art gegeben; Jerem. XXIV. 2. durch Korb 1. Sam. II. 14. durch Kessel (Kettle) Hiob XLI. 20.

1) Voyage dans la Palaeft. p. 192. 193.

durch Topf und 2. Chron. XXXV. 13. durch Kessel (Chaldron). Nach Ps. LXXXI. 6. wurde der Dud von den Israeliten bey ihrer ägyptischen Dienstbarkeit gebraucht, und obgleich in dieser Stelle das Wort im Englischen durch Töpfe übersetzt wird, so glaube ich doch, daß solche Körbe darunter zu verstehen seyn möchten. Chardin ist in einer handschriftlichen Anmerkung über diese Stelle ebenfalls der Meinung, daß solche Körbe damit angezeigt würden, in welchen die Morgenländer ihren Mörter zu haben pflegen, anstatt, daß sich die Maurer hiezu in unsern Ländern der hölzernen Tröge bedienen. Wenn die Körbe zu diesem Gebrauch angewendet werden sollten, so mußten sie enggeflochten seyn, weil sonst der Mörter würde durchgefallen seyn; und dieses scheint der Umstand zu seyn, der sie von dem Celub unterscheidet. Jedermann wird leicht einsehen, daß ein Gefäß von dieser Art auch gebraucht werden konnte Seigen Jerem. XXIV. 2. oder Menschenköpfe 2. König. X. 7. hineinzu legen. Desto weniger aber schickte es sich zu gekochten und heißen Speisen. Indessen, wenn die englische Uebersetzung Richt. VI. 19. richtig ist; so pflegte doch solches von ihnen zu geschehen. Man mag auch von dieser Uebersetzung denken, was man will, so hat doch Schwarz an einem von mir im vorigen schon angezeigten Orte gemeldet, daß noch gegenwärtig die Körbe zu dergleichen Dingen gebraucht werden.

Das daselbst vorkommende Wort Sal kann ein leichtes hölzernes Gefäß bedeuten, das gebraucht wurde, Brod, Fleisch u. d. hin und her zu tragen. Das Wort bedeutet dasjenige Gefäß, in welches sie ihre Trauben zu lesen pflegten, wie aus Jerem. VI. 9. erhellet. Ein solches Gefäß aber, welches den von zerdrückten Trauben fließenden Saft aufhielt, würde sich besser geschickt haben, als ein Korb; wie solche auch, wenn anders die in den Weinländern bekannt gemachten Kupferstiche rich-

tig sind, noch heut zu Tage zu diesem Endzweck gebraucht werden. Ein solches leichtes Gefäß, das einen Deckel hatte, dessen man sich gelegentlich bedienen konnte, wurde vermuthlich öfter gebraucht, die Speisen darinnen hin und her zu führen, als Körbe von Weiden, wenn dieselben auch noch so eng geflochten waren. So beklagte sich Thevenot, daß der Sand in den Korb, in der Wüste, durch welche er reiste, gedrungen sey, und das darinnen befindliche Backwerk gänzlich verderbet habe ¹⁾. Dieses muß vermuthlich einer von den kleinen enggeflochtenen Körben gewesen seyn.

Das Wort Tena, das ebenfalls durch Korb übersetzt wird, soll in einer Note zu der ersten Anmerkung des folgenden Hauptstücks erklärt werden. Indessen muß man in solchen Dingen keine große Gewißheit erwarten; doch wenn auch die Vergleichung der alten hebräischen Wörter, womit ehemals die Hausgeräte belegt wurden, mit denen, welche jetzt im Morgenlande üblich sind, kein sicherer Weg seyn sollte, den gewissen Sinn derselben herauszubringen, so werden wir doch dadurch auf sichere Muthmassungen geleitet, welches gewiß eine angenehme Beschäftigung ist.

Die vierzigste Anmerkung.

Die Morgenländer trinken selten während der Mahlzeit, desto mehr aber nach derselben, und besonders Wasser ²⁾.

Nachdem wir ihre Speisen durchgegangen haben, so führet uns die natürliche Ordnung auch auf ihre Getränke. Unter diesen ist das Wasser das erste, an das

G 4

1) Part. I. p. 162.

2) Voyag. dans la Palæst. p. 203. 205.

wir bey dieser Gelegenheit denken müssen; und dieses trinken sie gegenwärtig in häufiger Menge, und eben dieses geschah auch vor Alters.

Die Weibspersonen sind es in diesen Ländern, denen es obliegt für diese Nothwendigkeit des Lebens zu sorgen. Scharw meldet, daß diese alte morgenländische Gewohnheit noch immer in diesen heißen Gegenden statt habe, und daß die Weiber ihre säugenden Kinder hinten auf den Rücken binden, und alles Wasser, das die Familie nöthig hat, Abends holen; und dabey mit allem ihren Puz geschmückt erscheinen. Chardin hat in seiner Handschrift noch einige besondere Umstände angeführet, die ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann.

Erstlich meldet er, daß das Wasserholen eine Verrichtung aller ledigen Weibspersonen sey, und daß die verheiratheten Weiber nur alsdann erst zu diesem Geschäft gebraucht werden, wenn keine ledigen in einer Familie sind. Dieses stimmt mit dem ersten Buche Moses überein. Die Mutter der Rebecca lebte noch, da Abrahams Knecht nach Mesopotamien kam 1. Mos. XXIV. 53. und doch holte die Rebecca das Wasser, nicht aber ihre Mutter. Der Knecht Abrahams hielt sie daher auch sogleich für die Töchter der Männer der Stadt, die gekommen waren Wasser zu schöpfen, und zwar für solche, die noch ledig waren, und unter denen er für den Isaac ein Weib zu finden hoffete.

Zweitens meldet er, daß sie sowohl des Morgens als Abends Wasser holen. Weil es in der Mitte des Tages sehr heiß ist, so können sie ein solches Geschäft um diese Zeit nicht verrichten. Man darf sich aber auch gar nicht wundern, daß sie sich den kühlen Morgen sowohl als den Abend dazu zu Nuße machen, massen er bemerket, daß die Morgenländer auf ihr Wasser, daß sie trinken, sehr aufmerksam sind.

Hieben

Hiebey muß ich noch bemerken, daß aus den Nachrichten dieser beyden Herren so viel erhellet, daß Abrahams Knecht gar nichts unschickliches gethan, daß er die Rebecca mit einigen Zierrathen beschenkt, als sie eben mit dieser niedrigen Verrichtung beschäftigt war, indem die Weibspersonen bey dieser Gelegenheit sich so schön zu schmücken pflegten, als sie konnten. Wir dürfen auch nicht glauben, daß Rebecca ohne allen Fuß ausgegangen sey; sondern daß sich ihr Bruder nur darüber verwundert habe, daß sie den geringern Fuß mit einem andern, der viel prächtiger und kostbarer gewesen, vertauschet habe ¹⁾.

Ungeachtet sie aber in der Levante große Wassertrinker sind, so lassen sie es doch gegenwärtig bey diesem Getränke allein nicht bewenden. Wenigstens geschah solches von den Juden nicht, als denen das Gesetz das Weintrinken nicht verbot, wie es Mahomed gethan hat. Dieses geschiehet noch gegenwärtig; ich muß aber noch eine Anmerkung in Ansehung des Wassers machen.

Die ein und vierzigste Anmerkung.

Das Wasser ist im Morgenlande nicht nur ein sehr gemeines Getränke, sondern dasselbe wird auch für ein wichtiges Stück bey einer Mahlzeit gehalten, und als ein solches den Schaaffsheerern und Schnittern insbesondere geschickt.

Manchen werden ohne Zweifel jene Worte Nabals, da David Bothen zu ihm schickte und von ihm in der Wüste etwas von seinem Vorrath verlangte, seltsam

1) Chardin meldet, daß einige morgenländische Weibspersonen, wenn sie Wasser schöpfen, mit Zierrathen von sehr großen Werth geschmückt sind.

vorgekommen seyn. „Soll ich denn mein Brod nehmen und mein Wasser, und mein Fleisch, das ich für meine Scheerer geschlachtet, und es Leuten geben, von denen ich nicht weiß, woher sie sind?“, 1. Sam. XXV. 11. Mußte auch Wasser für die Scheerer in Bereitschaft gehalten werden? Wie fiel es ihm ein, dem David Wasser neben andern Lebensmitteln zu senden?

Vielleicht kann eine Stelle aus Drummonds Reisen unser Erstaunen hierüber vermindern. Die Manns- und Weibspersonen waren damals mit der Aerndte beschäftigt, bey welchem Geschäfte sie so zu Werke giengen, daß sie die Aehren abschnitten und die Stoppeln austrissen; welches jederzeit die Gewohnheit im Morgenlande gewesen ist. Andere Weibspersonen waren beschäftigt, Wasser für die Schnitter herbeizuschaffen, so, daß also jedermann, bis auf die Kinder, beschäftigt war ¹⁾).

Ein apocryphischer Schriftsteller ²⁾ redet von einem Propheten, der Bröhe und Brod, so in einer Schaale zusammen eingebrockt war, denen Schnittern auf das Feld nachtrug. Herr Drummond sah ihnen Wasser zutragen. Kein Wunder daher, daß Nabal auch für seine Schnitter Wasser hat herbeschaffen lassen.

Zu S. 343. l. 2. nach den Worten: nach Jerusalem bringen, gehöret folgende Anmerkung.

Niebühr hat auf seiner sechzehenden Kupfertafel unter andern auch ein Kameel vorstellen lassen, das mit irdenen Wassergefäßen beladen ist, von denen es auf jeder Seite fünf hat, die mit Stricken sehr künstlich zusammen-

1) p. 216.

2) Drache zu Babel v. 32.

sammengefügt sind. Auf diese Art wurde ohne Zweifel auch dem Nehemia der Wein auf Eseln zugeführt.

Zu S. 348. l. 3. nach den Worten: zu bereiten willens gewesen, gehöret folgende Anmerkung.

Es ist, wie ich glaube, höchst wahrscheinlich, daß in den allerältesten Zeiten, in diesen Ländern, der Saft von den Granatäpfeln üblich gewesen sey, wo jetzt der Limoniensaft bey ihren Mahlzeiten und zu ihren Getränken gebraucht wird, und daß dieses nicht eher geschehen sey, als bis die Limonien unter ihnen bekannt wurden. Außer diesem wüßte ich keine Ursache anzugeben, warum der Granatapfel bey Gelegenheit, da von der Fruchtbarkeit des heil. Landes die Rede ist, gedacht werde. 5. Mos. VIII. 7. 8. 4. Mos. XX. 1. Gegenwärtig würden sie in solchen Beschreibungen nicht mehr vorkommen, indem durch den Saft der Pomeranzen und Limonien derjenige, der von den Granatäpfeln gemacht wurde, völlig verdrängt worden ist. Chardin glaubt in seiner Handschrift, daß unter dem Granatapfelwein ein solcher Wein verstanden werden müsse, welcher aus dieser Frucht gemacht werde, und die, wie er ferner meldet, an verschiedenen Orten im Morgenlande und besonders in Persien noch häufig gebraucht wird. Man macht, sagt er, an verschiedenen Orten im Orient Granatapfelwein, der Koubnar genennt und hin und wieder verführt wird. Besonders wird er in Persien gemacht.

Meine Leser mögen selbst bestimmen, ob hier ein wirklicher Granatapfelwein, oder ein anderer mit dem Saft von Granatäpfeln vermischter Wein zu verstehen sey. Ich muß gestehen, daß ich, ehe ich diese Handschrift zu sehen bekam, nicht wußte, daß es wirklich einen Granatapfelwein gebe, ungeachtet es scheint, daß solcher in großer Menge verführt werde.

Zu S. 348. l. 20. nach den Worten: sehr vielen Schriftstellern vor, gehört folgende Anmerkung.

Hasselquist führet einige von diesen Arten des Scherbets an, und giebt auch Nachricht von einigen andern, woben er meldet, daß die wohlriechende Weil eine von den Pflanzen sey, die von den Aegyptiern und Türken nicht nur des Geruchs und der Farbe wegen, sondern auch wegen des nützlichen Gebrauchs zum Scherbet sehr hoch geschäset wird, der von Weilzucker gemacht wird, den sie in Wasser auflösen, zumal wenn sie ihren Gästen eine besondere Ehre anthun wollen. Hierauf gedenket er des Capillaire mit Wasser vermischt, und meldet, daß die Vornehmen bisweilen Ambra darunter thun, welches bey ihnen die Wollust auf den höchsten Grad getrieben heißt. S. 254. Chardin scheint in einer Anmerkung über eine Stelle aus den apocryphischen Büchern, die mit Nehem. VIII. 10. übereinkömmt, zu vermuthen, daß sich das Trinken des Süßen auf den starken Gebrauch des Scherbet im Morgenlande beziehe; allein ob derselbe schon zu den Zeiten des Nehemia bekannt gewesen sey, läßt sich aus dieser Stelle allein nicht beweisen.

Nach der sieben und zwanzigsten folgen drey neue Anmerkungen.

Die drey und vierzigste Anmerkung.

Die Juden bedienten sich auch der Hörner zur Aufbewahrung flüssiger Dinge, wo nicht gar zu Trinkgefäßen.

Daß sie bisweilen das Del in Hörnern aufbewahret haben, erhellet aus 1. Sam. XVI. 1. 1. König. I. 39. Man bedienet sich derselben aber auch noch gegenwärtig in einigen Ländern, wo man mit den Künsten nicht so bekannt

bekannt ist, wie an andern Orten. Chardin sagt, es sey in Iberien, Colchis und in den herumliegenden Ländern, wo die Künste wenig ausgeübet werden, gebräuchlich, die Getränke in Hörnern aufzuheben, und daraus zu trinken.

Ursprünglich wurden ohne Zweifel die hohlen Hörner der Thiere dazu gebraucht, die aber nach der Zeit durch die Kunst besser ausgehöhlet wurden. Zu Davids Zeiten mochten sie vielleicht die Gestalt der Hörner gehabt haben, aber von Silber oder Gold verfertigt gewesen seyn, besonders diejenigen Gefäße, die zum Heiligthum gehörten. Von dieser Art scheinet nun jenes Horn zu seyn, welches in der Cathedralkirche zu York aufbewahret wird, und welches, wie man vermuthet, zu Anfang des eilften Jahrhunderts von einem unserer nordischen Fürsten dahin verehret worden ist, wovon vor einiger Zeit von unserer Gesellschaft der Alterthumsforscher ein Kupferstich bekannt gemacht wurde¹⁾.

Das Horn des Ulphus, welches zu York aufbewahret wird, ist mit einer an zweien Orten befestigten Kette versehen, vermittelst welcher man solches aufhängen kann. Es ist mit Grund zu vermuthen, daß die morgen-

- 1) Chardin gedenket dieser Hörner in seinen gedruckten Reisen; einige davon waren Hörner des Nashorns, einige der Hirsche; die gemeinste Gattung von Ochsen und Schaafen. Er meldet, daß der Gebrauch der Hörner zu Trinkgefäßen, und die Gewohnheit solche auszumücken, unter allen morgenländischen Völkern eingeführt sey. S. 228. Diese Hörner waren, wie die kostbarsten Becher, mit Edelgesteinen ausgeziert, und von verschiedener Größe. Die gewöhnlichsten waren acht Zoll hoch und oben zweien breit, sehr schwarz und polirt. Er sah dieselben zu Teslis. Das zu York befindliche Horn ist nach dem Kupferstich sieben und zwanzig Zoll hoch und an der Spitze fünf Zoll breit.

morgenländischen Hörner ebenfalls mit Ketten versehen gewesen sind, ungeachtet Chardin dieses Umstandes nicht ausdrücklich gedenkt. Auch in der Beschreibung, die in dem Auszug der philosophischen Abhandlungen (Vol. V. P. 2. p. 131. 132.) von dem goldenen oder von dem oldenburgischen Horn von Silber, das zu Copenhagen in dem königlichen Schatz aufbewahret wird, steht, wird keiner Kette gedacht. Doch da das Horn des Ulphus damit versehen ist, so kann man mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß jene andere nordischen Hörner dergleichen ebenfalls müssen gehabt haben. Vielleicht klärt dieses jene Stelle Jes. XXII. 24. auf, wo der Prophet von Trinkgefäßen redet, die aufgehängt werden sollten.

Zwischen den alten nordischen Hörnern und denen, welche gegenwärtig im Morgenlande gebraucht werden, ist eine so große Uebereinstimmung, indem die einen wie die andern von verschiedenen Metall gemacht, einige derselben am Rand mit Gold eingefasste Ochsenhörner, andere von Elfenbein, von den Hörnern des Nashornes u. s. w. insgesamt aber sehr zierlich sind, die gegenwärtigen morgenländischen Hörner auch ohne Zweifel von den alten herkommen: daß der Gedanke, daß Jesaias auf solche Trinkhörner, die man aufhängen konnte, ziele, sehr natürlich ist.

Sie sind auch von verschiedener Größe, wie Jesaias zu erkennen giebt, daß sie es auch vor Alters gewesen sind. Ein gemeines Horn ist nach dem Bericht des Chardin acht Zoll hoch, und oben zweien Zoll breit. Ein solches Horn faßte ungefähr den vierten Theil eines Möfels in sich, indem ich gefunden, daß ein conisches Glas, das oben diese Weite hatte und halb so hoch war, die Hälfte dieses Maases in sich hielt. Das Horn eines sehr großen fremden Ochsen aber, welches Sir Hans Sloane

Sloane gemessen (Philosophical Transact. abridg. Vol. VII. p. 442.) faßte in seine Höhle gerade fünf Viertel. Ein solches mit Zibet angefülltes Horn mußte dem Grös-mogul überreicht worden seyn, S. 444. Das dänische Trinkhorn, dessen ich vorhin Erwähnung gethan habe, hält ungefähr zwey Biertheile. Dieser Unterschied mochte auch zu den Zeiten Jesaiâ statt gefunden haben, indem einige von diesen aufgehängten Trinkgefäßen nicht mehr in sich hielten, als was ein Becher faßte, andere aber so viel als ein Nebel, oder Weinkrug in sich halten konnte ¹).

Die Unverwandten Eliakims konnten sehr wohl nach dem morgenländischen Geschmack mit solchen Gefäßen verglichen werden, da sich ein anderer Prophet eines ähnlichen Gleichnisses bedienet. Klaglied. Jeremia IV. 2.

Die vier und vierzigste Anmerkung.

Salomo ist in Ansehung seines Prachts, besonders in Rücksicht auf seine Trinkgefäße, von keinem der neuern morgenländischen Fürsten übertroffen worden.

Dieselben waren insgesamt von Gold, und, wie es scheint, von dem reinsten Gold, 1. König. X. 21. Das goldene Service der Könige von Persien ist außerordentlich berühmt gewesen, und Chardin gedenkt desselben ebenfalls in einer Anmerkung über diese Schriftstelle; er sagt in derselben: das Service des Königs von Persien ist von dem allerfeinsten Gold, das dem venetianischen Ducatengold, so für das reineste gehalten wird, gleich ist.

Diese goldenen Geschirre wurden, wie Olearius berichtet ²), auf Befehl des Schach Abas verfertigt, welcher

1) Siehe obige 39. Anmerkung.

2) S. 946. 947.

welcher für den größten Prinzen aus der königlichen Familie Soff gehalten wurde, und 1629. starb. Es scheint, er habe zu diesem Endzweck sieben tausend zweyhundert Mark Goldes einschmelzen lassen; daß sich die Nachfolger desselben dieser Geschirre bedienen, wenn sie Fremde bewirtheten, und daß dieselben hauptsächlich aus Schüsseln, Töpfen, Flaschen und andern Trinkgefäßen bestanden sey.

Eine französische Mark hält acht von ihren Unzen; und ihre Unzen sind nur um vier Grane leichter, als die englischen ¹⁾. Abbas ließ also bey dieser Gelegenheit bey sechs und dreyßig tausend englische Unzen des reinsten Goldes, oder fast ein und vierzig drey Viertheile jüdischer Talente einschmelzen ²⁾. Ein bis zum Erstaunen großer Pracht Persiens! Indessen war Salomons seiner nicht geringer. Wir dürfen sicher glauben, daß seine königlichen Trinkgefäße von gleichem Gewichte gewesen, da die zweyhundert Schilde, welche Salomo machen ließ 1. Kön. X. 16. nicht viel weniger wogen, als die Trinkgefäße des Schach Abbas ³⁾. Die Vergleichung, welche Chardin zwischen Salomonis Herrlichkeit und zwischen des vornehmsten persischen Monarchen seiner in den neuern Zeiten angestellet hat, ist vielleicht eines von den sichersten Mitteln sich von der Pracht der alten israelitischen Könige einen richtigen Begriff zu machen.

Die

1) Philosoph. Transact. Abridg. Vol. VII. part. 4. p. 46.

2) Denn nach des Bischofs von Cumberland Ausrechnung wog ein Talent 3000 Sectel und ein Sectel 219 Grane; also machen 2700 Mark 27, 417, 600 Grane 125, 194 Sectel 41 Talente und 2194 Sectel.

3) 120000 Sectel.

Die fünf und vierzigste Anmerkung.

Der Wein erwecket öfters große Bewegungen einer ganz sonderbaren Art der Zärtlichkeit gegen die Todten und der Andacht; und dieses letztere mochte vielleicht die Ursache seyn, warum Belsazer die heiligen Gefäße holen ließ, die aus dem Tempel zu Jerusalem waren genommen worden, indem in ihm, nachdem der Wein seine Wirkung gethan hatte, ein heftiger Trieb zur andächtigen Verehrung seiner Götzen entstande, die, seiner Meynung nach, den Babyloniern die Kraft ertheilet hatten, Jerusalem zu erobern, und die jüdische Nation unter das Joch zu bringen.

So habe ich ein Frauenzimmer gekannt, das, wenn es sich mit starken Getränken beladen hatte, die bittersten Thränen über seine verstorbene Mutter vergoß. Chardin hat eine sehr lustige aber mühsame Beschreibung von den Ausschweifungen einiger morgenländischen Christen in der Trunkenheit gemacht, um die Beschaffenheit der Andacht Belsazers gegen seine Götzen zu erläutern, da er anfieng trunken zu werden. Es ist, sagt er, bey dem größten Theil der morgenländischen Christen, vornehmlich aber bey den Iberiern und dem Volke in Colchis gewöhnlich, daß sie, wenn sie trunken worden sind, ihre Augen gen Himmel empor heben, an ihre Brust schlagen, seufzen und ächzen, indem ihnen ihre Sünden und die damit verdienten künftigen Strafen einfallen.

Zu S. 350. l. 26. nach den Worten: dergleichen der König selbst trank, gehöret folgende Anmerkung.

Vielleicht geschah es, daß die Soldaten in Rücksicht dessen (daß nämlich die Könige süßen Wein zu trinken pflegen) unserm Heiland Weinessig (oder einen

Zusatz.

H

Wein,

Wein, der sehr sauer geworden war) anboten. Denn Lucas meldet ausdrücklich, daß sie dieses ihm zum Spott gethan hätten. „Es verspotteten ihn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm, und brachten ihm Essig, Luc. „XXIII. 36.“ Die Juden pflegten ihren Missethättern starken Wein zu geben, um dadurch die Empfindung der Strafe zu unterdrücken. (S. Lightfoot über Matth. XXVII. 34. Unserm Heiland aber gaben sie Weinessig, und das um seiner auch dadurch zu spotten, weil er sich für einen König ausgegeben hatte. Das Nachdrückliche davon fällt nicht in die Augen, wenn man sich nicht an die Beschaffenheit der Weine erinnert, welche die alten Könige tranken, und die, wie es scheint, süß gewesen sind.

Nach der acht und zwanzigsten folgen vier neue Anmerkungen.

Die sieben und vierzigste Anmerkung.

Im Morgenlande pflegt man den Wein nicht, wie bey uns, nach geendigter Mahlzeit, sondern zum Anfang derselben zu trinken.

Chardin hat in seinem Manuscript einen Irrthum, den ein französischer Ausleger in diesem Stück begangen hat, in einer Anmerkung über Esther V. 6. verbessert. Es scheint, der Ausleger sey in den Gedanken gestanden, das Weinbanquet sey so viel als der Nachtrisch, weil es bey uns Abendländern so gehalten wird. Er bemerkt aber, daß die Morgenländer im Gegentheil vor der Mahlzeit trinken und schwazzen, und daß, nachdem alle Speisen aufgetragen sind, das Mahl geschwind ein Ende habe indem sie schnell essen, worauf sich ein jeder also bald

bald entfernt. So wird es bey der königlichen Tafel und bey den Großen gehalten.

Castellus scheint in seinem Wörterbuch, durch eine Citation, die dieser Anmerkung beygefüget ist, den nämlichen Fehler begangen zu haben.

Chardins Nachricht stimmt mit des Olearius seiner überein. Derselbe meldet, daß, als die Gesandten, bey denen er sich befand, an dem persischen Hofe, einem feyerlichen Mahl beywohnten, der Boden des Saals mit einem baumwollenen Tuch bedeckt, und mit allen Arten von Früchten und Confituren in goldnen Schaalen besetzt gewesen sey. Dabey habe man sie mit dem vortreflichsten Schirazwein bedienet. Nach Verlauf einer Stunde habe man die Confituren bey Seite geschaffet, um die Hauptgerichte, nämlich Reis, gesotenes und gebratenes Schöpfsenfleisch, Geflügel, Wildpret u. dgl. aufzutragen. Nachdem sie anders halb Stunden bey der Tafel zugebracht hatte, wurde in einem goldnen Gefäß warmes Wasser zum Waschen gebracht, und als man gebetet hatte, fiengen sie an, sich wegzubegeben, ohne ein Wort zu reden, wie es die morgenländische Gewohnheit ist, worauf sich auch die Gesandten bald hernach entfernten¹⁾.

Aus diesem kurzen Auszug aus des Olearius Erzählung erhellet, daß der Wein zuerst sey aufgetragen worden; daß man mit dem Weintrinken noch einmal so lange zugebracht habe, als mit der Mahlzeit selbst, daß sich unmittelbar nach der Mahlzeit alles entfernt habe. So war es an dem neuern Hof von Persien üblich, und

1) S. 709-712.

vermuthlich wurde es eben so zu den Zeiten des Ahasverus gehalten. Zum Unglück dachten Diodat und Castellus nicht an diesen Umstand, da sie von einem von der Königin Esther zubereiteten Weinbanquet redeten.

Die acht und vierzigste Anmerkung.

Die Nachricht, die Chardin in seinem Manuscript von den Feyerlichkeiten giebt, womit sie ihre Feste in Mingrelien und Georgien anfangen, ist zwar sehr angenehm: aber ich zweifle sehr, ob der Kelch des Heils, dessen David Ps. CXVI. 13. gedenket, auf eben diese Art, wie er vermuthet, gebraucht worden sey.

In Mingrelien und Georgien, und in einigen andern morgenländischen Gegenden, ist es, wie es scheint, gewöhnlich, daß sie, ehe sie ein Fest anfangen, auf die Straße hinausgehen, und mit den Himmel emporgerichteten Augen einen Becher Weins auf die Erde gießen. Er schließet aus der äthiopischen Uebersetzung, daß eben diese Gewohnheit in Aethiopien statt gefunden habe.

Diese Erzählung ist schön und dienet dazu, uns eine Vorstellung von demjenigen zu machen, was die abgöttischen Israeliten thaten, als sie der Königin des Himmels Trankopfer ausschütteten, Jerem. XLIV. 17. u. f. und von dem, was Jacob aus viel reinern Absichten zu den Zeiten der Patriarchen that, als er ein Trankopfer auf das steinerne Mahl goß, das er aufgerichtet hatte. 1. Mos. XXXV. 14. Allein daraus folget noch nicht, daß etwas dergleichen bey ihren gemeinen Festen vorgegangen, oder jemals von David geschehen sey¹⁾.
So

1) Das, was David nach 2. Sam. XXIII. 16. und nach 1. Chron. XI. 18. vor dem Herrn ausgoß, war kein Wein, sondern Wasser.

So viel ist richtig, daß die neuern Juden, wenn sie das jährliche Fest der Erlösung ihrer Vorältern aus der ägyptischen Dienstbarkeit feyern, einen Kelch des Heils gebrauchen, und den Namen des Herrn anrufen, (indem sie nämlich ein Stück aus den Psalmen singen) allein sie trinken den Wein aus, und schütten ihn nicht auf die Erde. Auch hat diese Gewohnheit bey ihren gemeinen Festen nicht statt ¹⁾).

Die neun und vierzigste Anmerkung.

Die Weinkelteren waren, wie aus verschiedenen Schriftstellen zu erhellen scheint, keine beweglichen Dinge, und nach einem Gleichniß unsers Heilandes wurden sie gegraben. Matth. XXI. 33.

Chardin bemerket, daß die Weinkelteren in Persien auf eben diese Art gemacht werden, indem er in seiner Handschrift meldet, daß sie zu dem Ende Höhlen in die Erde graben, und ordentlich ausmauren lassen.

Die funfzigste Anmerkung.

In dem Morgenlande gießen sie häufig den Wein von einem Gefäß in das andere. Denn wern sie einmal eines angegriffen haben, so sind sie genöthiget, solches sogleich in kleinere Gefäße, oder in Flaschen auszuleeren, weil der Wein sonst sauer werden würde.

Auch diese Nachricht giebt Chardin, welcher bemerket, daß der Prophet Jerem. XLVIII. 11. da er von Moab redet, auf diese Gewohnheit ziele. Diesemnach sollte damit so viel angezeigt werden, daß Moab in dem völligen Besiß des Landes seiner Väter geblieben sey,

1) Buxtorf. Synag. iud. c. 12.

ohne solchen Veränderungen und Auswanderungen unterworfen gewesen zu seyn, dergleichen die Israeliten erfahren mußten.

Die neun und zwanzigste Anmerkung hat am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Der Schnee auf dem Libanon wurde, wie es scheint, zu den Zeiten des Josephus de Biteriaco stark zu diesem Ende gebraucht. Denn nachdem derselbe bemerkt hat, daß der Schnee etwas sehr seltenes in dem heiligen Lande sey, und nur auf sehr hohen Gebirgen, dergleichen der Libanon ist, angetroffen werde; so fährt er fort und meldet ¹⁾, daß den ganzen Sommer hindurch, und besonders in den heißen Hundstagen und im Monat August, ganz außerordentlich kalter Schnee von dem Libanon, zwei bis drey Tagereisen weit herabgeführt werde, der den Wein, wenn man ihn damit vermischt, so kalt, wie Eis macht. Damit dieser Schnee weder durch die Sonnenhitze, noch durch die Wärme der Luft zum Schmelzen gebracht werde, pflegt man ihn mit Stroh zu bedecken.

Der Schnee dieses Berges scheint zu den Zeiten Jeremia zu eben diesem Endzweck sehr beliebt gewesen zu seyn, Jerem. XVIII. 14. Indessen ist diese Betrachtung doch nicht hinlänglich, diesen dunkeln Vers vollkommen deutlich zu machen.

Zu

1) Gesta Dei p. 1098. *Nives autem nisi circa montes altitudine nimia praeminentes, cuiusmodi est Libanus, in terra rarissime reperiuntur. In toto autem aetivuo tempore et maxime in diebus canicularibus ferventissimis, et in mense Augusti, nix frigidissima a monte Libano per duas vel plures dietas defertur, vt vino commixta, tanquam glaciem ipsum frigidum reddat. Conseruantur autem praedictae nives sub palca, ne feruore solis, seu calore aëris dissoluantur.*

Zu S. 368. l. 5. nach den Worten: kaum von einander unterscheiden könne, gehört folgende Anmerkung.

Die braunrothe Farbe der jungen Blätter ist, wie ich glaube, der einzige gemeine Unterschied, woran ein Beobachter den Citronenbaum erkennen kann, wenn er keine Früchte hat.

Die ein und dreyßigste Anmerkung hat am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Chardin versteht in einer handschriftlichen Anmerkung über diese Stelle des Salomo die Worte so, als bezögen sich dieselben auf ein Gefäß, das auf eine, von der von mir in der vorhergehenden Anmerkung angegebene verschiedene Art ausgeziert gewesen. Damit meine Leser seine Meinung mit der meinigen selbst vergleichen können, will ich seine Gedanken hiervon selbst anführen. Man damascirt, sagt er, das Gold in Persien, und giebt demselben eine Stahlfarbe. Eben so machen sie es mit dem Silber. Auf diese Weise kommen, ohne daß sie den Grabstichel nöthig haben, Figuren zum Vorschein. Alles fällt schöner in die Augen und ist sehr angenehm. Ohne Zweifel wurde alles, was in den damaligen Zeiten sonderbar und schön war, auch an dem Hofe Salomons angetroffen. Allein es ist noch eine Frage, ob diese Kunst damals schon bekannt gewesen sey, und im Fall dieses auch gewesen seyn sollte, ob sie schon so allgemein bekannt war, daß in Schriften, die zum allgemeinen Unterricht bestimmt waren, darauf gezielet werden konnte.

Hierauf folgt eine neue, nämlich:

Die vier und funfzigste Anmerkung.

Chardin ¹⁾ sowohl als Scharo vermuthen, daß Pistaciennüsse unter den Geschenken gewesen sind, die Jacob dem Joseph gemacht hat, mit dem Zusatz, daß die syrischen Pistaciennüsse die besten von der ganzen Welt sind. Ein Umstand, dessen, so viel ich weiß, sonst nirgends ist gedacht worden; und da derselbe zur Bestätigung der Erklärung eines Theils einer Stelle dienet, die nach Chardins Erinnerung den Auslegern viel zu schaffen gemacht hat, so wollte ich solchen nicht übergehen.

Nach der zwey und dreyßigsten folgen drey neue Anmerkungen, nämlich:

Die sechs und funfzigste Anmerkung.

Da die Musik bey den morgenländischen Festins eine so gewöhnliche Sache ist, so halte ich es für billig, davon ebenfalls eine Nachricht zu geben, und zwar insonderheit von der Paucke, die, nach der Beschreibung Jesaja Cap. V. 12. bey ihren Weingelagen gebraucht wurde.

Ich will von diesem Instrument darum besonders reden, weil ich verschiedene Anmerkungen in Ansehung desselben gemacht habe.

Die erste ist, daß das ursprüngliche Wort, welches durch Paucke (im Englischen tabret) übersetzt wird, ungefähr zwanzigmal in dem hebräischen Text vorkommt, und daß es benläufig zehenmal durch Paucke (tabret), und eben so oft durch eine kleine Trommel (timbret) gegeben werde. Dieses muß zu vielen Verwirrungen Anlaß geben. Es möchte freylich manchmal
von

¹⁾ In einer geschriebenen Anmerk. über 1. Mos. XLIII. 11.

von geringer Erheblichkeit zu seyn scheinen, ob dieses oder jenes Wort in der Uebersetzung gebraucht wird: doch da im Hebräischen allezeit einerley Wort stehet, wo unsere Uebersetzung bald eine Paucke, bald eine Trommel hat; so wäre es doch wohl gut gewesen, wenn man auch im Englischen bey einerley Wort geblieben wäre. Das Sonderbareste dabey ist, daß, wo diese Worte vorkommen, auch am Rand keine Anzeige gemacht worden ist, daß in dieser Stelle auch das andere Wort gebraucht werden könnte, ausgenommen Jerem. XXXI. 4. wo im Text eine Paucke (tabret) am Rand aber eine Trommel (timbret) stehet. In der Schrift sind die Paucke und die kleine Trommel nicht zwey verschiedene Instrumente; indem im Hebräischen in allen diesen Stellen, wo bald dieses bald jenes von beyden Worten vorkommt, immer nur ein einziges gebraucht wird.

Zweytens ist es richtig, daß dieses musicalische Instrument, das hebräische Wort mag nun bedeuten, was es wolle, von Weibern gebraucht worden sey. Die Stellen 2. Mos. XV. 20. Richt. XI. 34. 1. Sam. XVIII. 6. Psalm LXVIII. 25. Jerem. XXXI. 4. beweisen dieses unstreitig. Doch glaube ich aus 1. Sam. X. 5. schließen zu können, daß sich auch Mannspersonen desselben bedienen haben. Die Stellen 2. Sam. VI. 5. und 1. Chron. XIII. 8. will ich hier nicht anführen, weil dasjenige, was Ps. LXVIII. 25. gesagt wird, den Beweis derselben sehr zweifelhaft zu machen scheint.

Drittens meldet Chardin, nachdem er in einer von seinen Handschriften eine morgenländische Musik nach Castelli Lexicon mit solchen Ausdrücken beschrieben hat, die genau mit Ruffels Nachricht von den aleppinischen Diff übereinkomme, daß sich die morgenländischen Frauenzimmer fast keines andern Instrumentes bedienen, als dieses. Es giebt zwey

Instrument genau mit dem römischen tympanum übereinkomme, wie solches aus den alten Reliefs zu ersehen ist. Er beweiset ferner mit einer Stelle aus dem Juvenal, daß die Römer das tympanum aus Syrien erhalten; und folglich siehet dieses syrische Instrument noch immer so aus, wie vor siebenzehnen oder achtzehnen hundert Jahren. Eben diese Gründe aber, die Ursache waren, daß solches so viele Jahre unverändert blieb, können auch viele Jahrhunderte vorher statt gefunden haben, und auch in der Folge so viel wirken, daß auch andere von ihren musicalischen Instrumenten unverändert bleiben.

Nachdem Ruffel diejenigen Instrumente nahmhast gemacht, die zu Aleppo gebräuchlich sind, so setzet er hinzu: „ausser den oben angezeigten Instrumenten haben sie auch eine Art einer Sackpfeife, auf der viele Müßiggänger, die in der Stadt herumgehen, spielen, und für ihre Mühe die Vorübergehenden um eine Gabe ansprechen.“¹⁾

Ein Instrument, dessen sich der Pöbel bedienet, war vermuthlich eben so unveränderlich, als irgend ein anderes, und eben daher läßt sich vermuthen, daß diese Sackpfeifen sehr alt seyn müssen.

Da ich nun finde, daß mit dem nämlichen Worte (Nebel), welches ein Gefäß von Bocksfellen bedeutet, das aus der äussern Haut dieses Thieres gemacht, unten an den Füßen enge zusammen gebunden, und oben an dem Hals zugeschnüret und gebraucht wurde, Wein und andere Getränke von einem Orte zum andern zu schaffen, auch ein altes musicalisches Instrument angezeigt werde: so bin ich sehr geneigt, daraus den Schluß zu machen, daß mit diesem Worte eine Art syrischer Sackpfeifen angezeigt

1) P. 94.

werde, von denen D. Ruffel redet. Zu wünschen wäre es, daß uns dieser wackere Mann davon eine Abbildung mitgetheilet hätte, so wie er solches mit fünf andern in diesem Lande gebräuchlichen musicalischen Instrumenten gethan hat.

Die englischen Uebersetzer geben das Wort *Nebel* Jes. V. 12. und in vier andern Stellen¹⁾ durch *Geige* (*Viol*), welches Wort, nach Johnsons Anzeige ein mit Saiten bezogenes musicalisches Instrument anzeigt. Meistens aber wird es durch *Psalter* übersezt²⁾, welches das nämliche Wörterbuch durch eine Art von Harfe erklärt, die mit Stecken geschlagen wird. Lauter verunglückte Uebersetzungen, wenn *Nebel* so viel als eine *Sackpfeife* bedeutet.

Es steht meiner Vermuthung auch dieses nicht im Wege, daß *Nebel* ein solches Instrument gewesen, das vor Alters mit großem Pomp vereinigt war, wie aus Jes. XIV. 11. erhellet. Denn ob wir gleich heut zu Tage mit einer *Sackpfeife* insgemein einen sehr niedrigen Begriff verbinden, so folgt doch daraus nicht, daß solches auch in andern Ländern so statt finde, oder in den vorigen Zeiten so gewesen sey. Die *Sackpfeife* war, meiner Vermuthung nach, in den alten Zeiten in dem nördlichen Theil dieser Insel eine ehrwürdige Art von musicalischen Instrumenten.

Schaw

1) Amos VI. 8. V. 23. Jes. XIV. 11. und am Rande bey Jes. XXII. 24.

2) Dan. III. 5. 7. 10. 15. stehet ein ganz verschiedenes Wort, welches im Englischen ebenfalls durch *Psalter* übersezt wird.

Schaw giebt von diesem Instrument keine Nachricht und vermuthet daher, daß es in der Barbarey unbekannt sey.

Ich setze noch dieses hinzu, daß ich vermuthe, daß nicht nur unsere Uebersetzer, sondern die Gelehrten überhaupt, Nebel für ein Saiteninstrument ansehen. Pfeiffer¹⁾ hat uns eine sehr seltsame Abbildung von dem Nebel gegeben, die er aus dem Kircher genommen hat, der sie in einem alten Buche in dem Vatican soll angetroffen haben. Meine Leser mögen selbst urtheilen, welche Meynung die wahrscheinlichste ist²⁾.

Die acht und funfzigste Anmerkung.

Im dritten Capitel Daniels kommen fünf bis sechs Arten von öffentlicher Musik vor; und eben so groß ist die Anzahl der Instrumente, deren sich die Bassas bey öffentlichen Gelegenheiten zu Aleppo bedienen.

Die

1) Pfeifferi opera T. I. p. 296.

2) Bythner in seiner Lyra bemerkt, daß Nebel einer ledernen Flasche ähnlich gewesen sey; er erklärt sich aber nachgehends so, daß man siehet, er verstehe etwas darunter, daß der alten griechischen und römischen Leyer ähnlich gewesen, deren Körper aus einer Schildkrötenschale gemacht war. (S. Philos. Transact. Abridg. Vol. 4. P. 1. p. 474.) Allein dieses war ein Saiteninstrument. Er beruft sich sodann auf den Josephus, als sage derselbe, daß man auf dem Kinnor mit einem Plectrum, aber auf dem Nebel, der zwölf Saiten hatte, mit den Fingern gespielt habe. Das Ansehen des Josephus würde meiner Vermuthung sehr im Wege stehen. Allein sein Zeugniß in Ansehung der vor der babylonischen Gefangenschaft gebräulichen hebräischen Instrumente kann nichts entscheiden. Ich fand aber auch noch überdieses, da ich den Josephus selbst nachschlug, daß er nicht sage, daß *ναβλα* habe

Die Musik des Landes ist, wie Ruffel ¹⁾ sagt, von zweyerley Art: „sie haben eine Feldmusik und dann eine Kammermusik. Die erste macht einen Theil des Gefolges der Bassen und andrer großen Kriegsofficiere aus, und ist auch bey ihren Besatzungen üblich. Sie bestehet aus einer Art von Hautboyn, so kürzer, aber durchdringender als die unsrigen; aus Trommeten, Cymbeln, großen Trommeln, die oben mit einem schweren Trommelschlägel, unten aber mit einer kleinen Spitzgerte geschlagen werden. Ein Bezier Bassa hat neun solche große Trommeln; ein Bassa von zween Roschweisen aber hat derselben nur achte; und durch dieses Kennzeichen kann die Musik des einen von des andern seiner unterschieden werden. Ausser diesen haben sie kleine Trommeln, die nach Art unsrer Paucken geschlagen werden. Diese Musik thut in einiger Entfernung eine so ziemlich erträgliche Wirkung ²⁾.

Die

habe zwölf Saiten, sondern zwölf Töne, und dasselbe sey mit den Fingern gespielt worden. *Η δε ναβλα δωδεκα φθογγους εχουσα, τοις δακτυλοις κρουεται* (Antiq. Iud. l. 7. c. 12. §. 3. Sollte aber diese Beschreibung sich gar nicht zu einer Sackpfeife schicken?

1) P. 93.

2) Herr Drummond giebt uns eine ähnliche Nachricht: die morgenländischen Namen aber, die er anführet, wenn er von dem öffentlichen Einzuge des Bassa in Smyrna redet, sind verschieden; doch nennt er fünf verschiedene Arten, und vermuthlich versteht er die nämlichen Instrumente darunter. „Nichts abscheulicheres aber kann man sich vorstellen, als den fürchterlichen Ton ihrer Instrumente, zumal wenn sie zusammen gespielt werden. Dieselben bestunden aus einem Zurnau, oder Pfeife, der ungefähr achtzehn Zoll lang, und gegen das Ende zu aufgeblasen ist; aus einer Nagara oder kleinen Paucke, die nicht größer ist als ein gemeiner zinnerner Teller;

Die beyden ersten von diesen Instrumenten stimmen, meiner Meynung nach, jedoch in umgekehrter Ordnung, mit den beyden ersten Wörtern überein, welche Dan. III. 5. vorkommen, und im Englischen durch cornet und flute übersehet worden sind. Ob aber zwischen den übrigen musicalischen Instrumenten der heutigen Bassen und des Königs Nebucadnezars seinen eine Verwandtschaft sey, kann ich nicht sagen.

„Zeller; aus metallenen Platten, welche sie Zel nennen,
 „oder Cymbeln, welche eine Person an einander schlägt;
 „aus einem Burie, so eine häßliche Nachahmung einer
 „Trommete ist; und aus einem Downie, oder großen
 „Trommel, der oben mit einem kleinen kurzen Schlagel, der
 „einen großen runden Knopf hat, und unten mit einem
 „kleinen Stab geschlagen wird“. Travels p. 119.



Zusätze

zu dem V. Hauptstück.

Von der im Morgenlande gewöhnlichen Art zu reisen.

Zu S. 399. l. vlt. nach den Worten: welche sie in einer Ziegenhaut mitnehmen, gehört folgende Anmerkung.

Die Ausleger scheinen verlegen zu seyn, wenn sie erklären sollen, was unter dem Korb und dem Vorrath, dessen 5. Mos. XXVIII. 5. 17. gedacht wird, zu verstehen sey. Es ist allerdings sonderbar, daß Mose, welcher in den andern Versen die Dinge blos überhaupt anführet, in diesem Fall so in das besondere gehet, und sogar der Körbe gedenkt; und diejenigen, welche entweder unter dem ersten, oder unter dem andern von diesen Worten, ihre Kornhäuser u. d. verstehen, scheinen vergessen zu haben, daß derselben im folgenden achten Vers ausdrücklich gedacht werde. Dürfte ich hier eine Vermuthung wagen, so dächte ich, daß unter dem Korbe hier ihre Reisekörbe, und unter dem andern Vorrath, oder wie es nach Luthers Uebersetzung heißt, ihr übriges) ihre ledernen Säcke verstanden werden könnten. Das erste von diesen Worten kommt sonst nirgends in der Schrift vor, als bey Gelegenheit, da von den Gefäßen die Rede ist, in welchen sie die Erstlinge ihrer Früchte nach Jerusalem bringen mußten. Das andere aber kommt nirgends weiter vor, als bey der Beschreibung

Zusätze. 3 bung

bung des eilfertigen Auszugs der Kinder Israel aus Aegypten, wo dasjenige Gefäß damit angezeigt wird, dessen sie sich damals bedienten, ihren Teig fortzuschaffen, und worunter, wie ich an einem andern Orte dieses Buchs gezeigt habe, ein Stück Leder zu verstehen ist, das mit Ringen zusammengefüget wurde und eine Art eines Sacks bildete. Man sehe hiervon die 28. Anmerkung im 10ten Hauptstück.

Damit stimmt *Zassellquists* Nachricht überein, wenn er sagt, daß sich die Morgenländer der Körbe auf ihren Reisen bedienen. Denn wenn er von derjenigen Gattung des Palmbaums, welcher Datteln trägt, und von dem großen Nutzen redet, den die Einwohner dieser Länder davon haben, so meldet er, daß sie aus den Blättern dieses Baums Körbe, oder vielmehr eine Art kurzer Säcke machen, deren man sich in der Türkei auf Reisen, oder in den Häusern bedient. S. 261. 262. *Hampers* und *Panniers* sind englische Worte, welche so viel als Reisekörbe bedeuten, sowie *Tena* das hebräische Wort zu seyn scheint, welches ebenfalls diese allgemeine Bedeutung hat, ob sie gleich in Ansehung der Form sehr von einander mochten unterschieden gewesen seyn, so wie es auch die Reisekörbe, deren *Zassellquist* Meldung thut, noch gegenwärtig sind.

Wie sie nun gegenwärtig in der Barbaren Mehl, Feigen und gedörrete Trauben zur Wegzehrung, in einer Ziegenhaut mitnehmen: so konnte dieses wohl auch schon vor Alters so gewöhnlich gewesen seyn; folglich konnten sie auch ihre Kaufmannswaaren, besonders ihr Honig, Del und Balsam, deren *Ezech. XXVII. 17.* gedacht wird, auf die nämliche Art mit sich führen. Dieses waren die schicklichsten Gefäße vor solche Waaren. *Chardin*, der sich so lang in dem Morgenlande aufgehalten und auf alle ihre Gebräuche so aufmerksam gewesen ist, vermuthet daher

in einer handschriftlichen Anmerkung über 1. Mos. XLIII. 11. daß der Balsam und das Honig, so Jacob nach Aegypten als ein Geschenk schickte, in Bocks- oder Ziegenhäuten dahin gesendet worden sey, in denen alle Arten von Waaren, trockene und flüssige, in dem Morgenlande gewöhnlicher massen von einem Orte zum andern geschafft werden. Erklären wir diese Stelle auf solche Art, so wird in derselben dem Volke Israel Glück zu ihrer Handlung versprochen, so wie in dem folgenden sechsten Verse, von der Wohlfahrt für ihre Personen, wenn sie reisen und wiederkommen, die Rede ist. Auf diese Art würde in dieser Stelle von einer besondern Sache, die einen weiten Umfang hatte, geredet.

Zu S. 402. l. 7. nach den Worten: Brunnen und Cisternen, gehört folgende Anmerkung.

Chardin hat diesen Unterschied in den Morgenländern zwischen den lebendigen Wassern und den Behältnissen des Regenwassers bemerkt, daß diese letzteren öfters, besonders in Indien etliche Stufen zu dem Wasser hinab haben, so daß die Leute, wenn sich das Wasser vermindert, solches mit ihren Händen erreichen können. Hingegen sagt er, daß er im ganzen Morgenlande nicht leicht einen Brunnen angetroffen habe, der mit einer Treppe versehen gewesen wäre. Hieraus macht er den Schluß, daß Rebecca aus einem solchen Behältniß von Regenwasser geschöpft habe. 1. Mos. XXIV. 11. Diese Nachricht giebt er in dem sechsten Bande seiner Handschriften, wo er deutlich erkläret, was das heiße, daß die Rebecca zu dem Brunnen hinabgegangen sey. 1. Mos. XXIV. 26. Doch haben nicht alle Behältnisse des Regenwassers solche Treppen. Indem er Indien insonderheit nennet, so giebt solches zu erkennen, daß in den näheren Theilen des Orients die Cisternen öfters keine Treppen haben, so wie auch diejenigen Wasserbehältnisse, in welche

Wasser aus den Quellen geleitet wird. So scheint der Brunnen, zu dem die Samariterin gieng, nichts anders als ein Behältniß von Regenwasser gewesen zu seyn; indem der Heiland, nach meiner Meinung, das Wasser desselben dem lebendigen Wasser entgegen sezet. Joh. IV. 10. Ist diese Anmerkung richtig, so kann derjenige Brunnen, der heut zu Tage dafür ausgegeben wird, nicht der rechte seyn, denn derselbe hat sein Wasser aus Quellen. Maundrell scheint davon ebenfalls etwas zweifelhaft zu reden. S. 62. 63.

Zu S. 409. l. 25. nach den Worten: Heu macht man dort nicht, gehört folgende Anmerkung.

Zu dem Zeugniß anderer Schriftsteller, daß sie kein Heu machen, kommt noch dieses, daß Chardin, da er in seiner Handschrift auf eine Stelle kommt, die in der Vulgata durch foenum übersezt worden ist, sagt: Dieses ist ein Irrthum, der daher kommt, weil sie Arabien und die benachbarten Länder nicht kannten. Denn daselbst wird nirgends Heu gemacht.

Nach der dritten folgen drey neue Anmerkungen.

Die vierte Anmerkung.

Die verschiedenen Dinge, die sie auf der Reise brauchen, thun sie in verschiedene Pöcke, meistens in Ziegen- oder Zickleinshäute, und packen sie öfters in einen großen groben wollenen Sack, der mit Leder verwahrt ist, zusammen.

Diese Nachricht, die Chardin in seiner Handschrift giebt, habe ich schon an einem andern Orte angeführt. Er redet aber von dieser Sache noch deutlicher und weitläufiger in einer handschriftlichen Anmerkung über

1. Mos. XLIV. 1. die ich also hier mittheilen will: In der Geschichte Josephs kommen zwei Arten von Säcken vor ¹⁾, die nicht mit einander vermengt werden müssen; die einen waren Getreidesäcke, die andere Art aber diente, das Gepäck, und überhaupt alles, was man auf der Reise zu eigenem Gebrauch nöthig hat, fortzubringen. Es ist bereits erinnert worden, daß fast in ganz Asien bis an Indien keine Lastwagen angetroffen werden. Alles wird auf Lastthieren, in wollenen Säcken, die von der Mitte an bis auf den Boden hinab mit Leder überzogen sind, damit sie dem Wasser u. d. g. bessern Widerstand thun können, hin und her geschafft. Die Säcke von dieser Art heißen Tambellit. In dieselben stecken sie ihre Sachen, die sie in große Päckchen zusammen machen. Von dieser Art Säcke muß dasjenige, was hier, und in dieser ganzen Geschichte gesagt wird, verstanden werden; nicht aber von Säcken, in denen sie ihr Getreide haben. Man müßte sonst annehmen, daß jeder Patriarch nur einen einzigen Getreidesack aus Aegypten geführt habe, welches wider alle Wahrscheinlichkeit ist. Die Stelle, die mir zu dieser Anmerkung Gelegenheit gegeben hat, bestätigt meine Meynung, und beweiset, daß diese Säcke, von denen hier die Schrift redet, von den Getreidesäcken verschieden gewesen sind. Denn Joseph befahl, daß man sie mit Lebensmitteln anfüllen sollte, so viel sie derselben fassen könnten, welches voraus setzt, daß sie nicht mit Getreide angefüllt gewesen seyn können.

1) Im Hebräischen werden zwey verschiedene Wörter gebraucht.

Die Stelle 1. Mos. XLII. 27. bestätigt dieses noch mehr: Einer öffnete seinen Sack, um seinen Esel in der Herberge zu füttern. Denn wenn dieses ein Weizensack gewesen wäre, so würde daraus folgen, daß sie ihren Lastthieren damals Weizen zum Futter gegeben hätten, welches gar nicht wahrscheinlich ist. Die Uebersetzer der Bibel, noch mehr aber die Ausleger, haben sich dießfalls in verschiedenen Stellen verstoßen, weil sie keine gnungsame Kenntniß von dem Lande hatten, in welchem sich alle die Begebenheiten des alten Testaments zutrug; und die daselbst üblichen, und diesem Lande besonders eigenen Gebräuche nicht verstanden, die man freylich am besten an Ort und Stelle lernen kann.

Wenn diese Säcke von Wolle gewesen sind, so müssen die Säcke (Sackcloth), welche die Morgenländer bey gewissen Zeiten anzuziehen pflegten, grobe wollene Kleider von solchem Tuche bedeuten, wovon sie die Säcke zu verfertigen pflegten; keineswegs aber von harenen Zeugen, oder rauhen, groben haufenen Tuch, wie man sich insgemein einbildet. Denn das nämliche hebräische Wort, welches ein Sack bedeutet, wird durch (Sackcloth) Säcke übersetzt. Und da die ältesten Völker insgemein nichts von Leinen trugen, so war es kein gezwungenes Wesen, wenn sie zur Zeit, da sie sich demüthigten, solche Kleider anlegten. Sie zogen nur sehr grobe und schlechte wollene Kleider anstatt der feinern an. Die Materie blieb immer einerley.

Die fünfte Anmerkung.

Wenn nach einer vorhergehenden Anmerkung an einigen Orten, wo Brunnen sind, keine Werkzeuge angetroffen werden, womit man Wasser schöpfen kann, um
den

den schwachtenden Wanderer zu erfrischen, so giebt es wieder andere Orte, wo die Brunnen mit Trögen und andern Bequemlichkeiten versehen sind, das durstige Vieh zu tränken.

Chardin meldet in seiner Handschrift, daß in Persien und in Arabien, in den dürresten Gegenden und besonders in Indien, Brunnen angetroffen werden, die neben an der Seite mit steinernen Trögen und Becken versehen sind.

Nach seiner Meinung war der Brunnen Beerlahai-voi, dessen 1. Mos. XVI. 14. gedacht wird, mit dieser Bequemlichkeit versorget. Ich erinnere mich keines Umstandes in diesem Theil der patriarchalischen Geschichte, der zum Beweis dessen dienen könnte: es erhellet aber aus derselben ganz deutlich, daß der Brunnen an der Stadt Nahor, wo die Rebecca Wasser schöpfte¹⁾, Bequemlichkeiten von dieser Art gehabt habe; ingleichen auch jener arabische Brunnen, bey dem die Töchter Jethro ihr Wasser holeten²⁾. Andere Brunnen waren ohne Zweifel ebenfalls damit versehen, wenn gleich dieses Umstandes nicht allezeit ausdrücklich Erwähnung geschieht.

Die sechste Anmerkung.

Wenn sie an entfernte Orte reisen, so pflegen sie ihre Gepäcke einige Zeit vor ihrem Aufbruch an einen Ort hinzuschaffen, wo sie sich versammeln.

Die Erläuterung, welche ein gelehrter Ausleger, dessen Erklärungen insgemein mit Patrick's seinen verbunden

1) 1. Mos. XXIV. 20.

2) 2. Mos. II. 10.

bunden sind, über eine Stelle Ezechiels giebt ¹⁾, verdient hier einen Platz. Sie ist kürzlich dieses Inhalts: daß der Prophet seine Güter zusammen tragen, und öffentlich, und am Mittage zusammen packen sollte, daß es jedermann sehen und gewahr werden möchte: daß er Abends abreisen sollte, wie Leute zu thun pflegen, die heimlich fortgehen; daß er durch die Mauer graben sollte, anzuzeigen, daß Zedekia auf die nämliche Art entinnen sollte. Das, was dem Propheten in der Dämonierung fortzuschaffen befohlen war, muß von den Waaren unterschieden gewesen seyn, die er bey Tage wegschafte, und folglich muß der Proviant zu seiner nöthigen Unterhaltung darunter zu verstehen seyn; und daß er sein Gesicht bedecken sollte, damit er die Erde nicht sehen möchte, sollte anzeigen, daß es Zedekia eben so machen sollte, um nicht entdeckt zu werden.

Chardin im Gegentheil vermuthet, daß in obgedachten beyden ersten Umständen, weder etwas ungewöhnliches, noch etwas besonderes zu suchen sey. Er erkläret sich in einer handschriftlichen Anmerkung über diese Stelle Ezechiels also: Eben so pflegen sie es bey den Caravanen zu machen. Sie schaffen ihr Gepäcke bey Tage fort, und die Caravane nimmt die Ladung Abends vor. Denn des Morgens ist es zu heiß, sich zur Reise auf diesen Tag fertig zu machen, und zu Nachts kann man nicht wohl sehen. Indessen hängt dieses von der Weite ihrer Reisen ab. Denn wenn sie so kurz sind, daß sie keine ganze Nacht brauchen, so laden sie zu Nachts, damit sie früh Morgens an Ort und Stelle

1) Cap. XII. 3 = 7.

Stelle seyn mögen: indem es viel verdrießlicher ist, wenn man des Nachts an einem unbekanntem Orte ankommt, als wenn man um diese Zeit die Reise antritt. Was das Graben durch die Mauer betrifft, so sagt er, Ezechiel rede ohne Zweifel von den Mauern der Herberge (Caravanseroy), denn da diese Mauern im Morgenlande von Erde (Leimen oder Thon) sind, so können sie leicht durchlöchert werden.

Ich gestehe es, daß mir keine von diesen Erläuterungen eine Genüge thut. Ezechiel siehet, indem er seine Güter zusammen sucht, keiner Person gleich, die eifertig und verstoffner Weise die Flucht ergreife; und folglich kann seine Abreise am Abend, nachdem er diese Vorbereitung dazu bereits gemacht hat, nicht so ausgeleget werden, als sey er willens gewesen, sich fortzustehlen. Diese Anstalten geben vielmehr zu erkennen, daß sie eine weite Reise vor sich gehabt haben, indem sie in die Gefangenschaft in ein weit entferntes Land giengen. Das Gehen in die Gefangenschaft war keine Heimlichkeit; und ausserdem ist es ja in dem Morgenlande üblich, seine Güter an einen gemeinen Sammelplatz vorauszuschicken, und des Abends aufzubrechen.

Weiter kann ich mir nicht vorstellen, daß es die Wand der Herberge der Caravane, oder eines andern zu einer Herberge gebrauchten Ortes könne gewesen seyn; es war vielmehr die Mauer des Ortes, wo sich Ezechiel befand, und also entweder seines eigenen Hauses, oder der Stadt, wo er damals wohnte. Eine Handlung, welche die Flucht des Zedekiah abbilden sollte; so wie die beyden ersten Umstände anzeigen sollten, daß Israel öffentlich und vor jedermanns Augen in die Gefangenschaft geführt werden sollte.

Ezechiel sollte, meiner Meinung nach, zweyerley thun: erstlich sollte er den Zug des Volkes in die Gefangenschaft; und zweytens die eilfertige Flucht des Königs abbilden. Zwey sehr verschiedene Dinge! Die traurige, aber doch ordentliche Zusammentragung aller ihrer Güter zu der bevorstehenden Auswanderung und die Ladung derselben, vielleicht auf Esel, war unendlich weit von der Eilfertigkeit und von der geheimen Beschäftigung eines Menschen unterschieden, der ein heimliches Loch in eine Mauer macht, und so schnell als möglich, seine besten Waaren auf seinen Rücken tragend, durchgehet; und diese waren es auch, welche Ezechiel nach meiner Meinung mit sich nehmen mußte, da er durch das Loch in der Mauer kroch; keinesweges aber Proviant.

Weiter glaube ich nicht, daß die Bedeckung des Angesichtes des Propheten eine Verbergung zur Absicht gehabt habe; vielmehr sollte solche ein Bild von der Traurigkeit des Zedekia seyn. Wir wissen, daß David sein Angesicht verberg, als er vor seinem Sohne Absalom floh, zu einer Zeit, da er gar nicht die Absicht hatte, sich zu verbergen¹⁾; und Zedekia floh in der Nacht²⁾; folglich hatte er eine solche Verbergung nicht nöthig. Nichts davon zu gedenken, daß er seine Flucht nicht würde haben beschleunigen können, wenn er die Erde nicht hätte sehen können.

Der Prophet gedenket des Grabens durch die Mauer erst, nachdem er von seiner Vorbereitung auf seine Reise in die Gefangenschaft geredet hat. Ist es aber nöthig anzunehmen, daß diese bildlichen Handlungen des Propheten eben so geordnet worden sind, wie er sie verrichtet hat?

Charz

1) 2. Sam. XV. 30.

2) 2. König. XXV. 4. Jerem. LII. 7. C. XXXIX. 4.

Chardin erkläret aus der Gewohnheit einige Zeit an dem allgemeinen Sammelplatz zu verziehen, ehe der Aufbruch geschiehet, den dreytägigen Aufenthalt des Esra an dem Fluß Thava. Esr. VIII. 15. Bey dieser Gelegenheit bemerkt er, daß sie gewohnt sind, sich vier bis fünf Meilen von Bagdad, an einem Arm des Tigerflusses zu lagern, wo die Caravanen allezeit einige Tage liegen blieben, um zu sehen, ob sie mit allen zu einer so langen Reise erforderlichen Dingen versorgt seyen, und ob niemand mehr fehle.

Die vierte Anmerkung hat S. 417. nach den Worten: David hat zehen tausend geschlagen, folgenden Zusatz bekommen.

Die Psalmen, Lieder und Oden, deren Paulus Coloss. III. 16. gedenket, gehörten aller Wahrscheinlichkeit nach auch unter die Art der aus dem Stegreiff gemachten Lieder: Denn sie sollten das Mittel seyn dem Volke lehre und Ermahnung bezubringen. Beydes, sowohl das öftere Singen, als die Verfertigung aus dem Stegreiff ist hier mit einander verbunden.

Nach der vierten folgen drey neue Anmerkungen.

Die achte Anmerkung.

Da man in diesen Ländern sehr langsam zu reisen pflaget, so muß man andere Bewegungen vor sehr schnell gehalten haben.

Der gewöhnliche Schritt der Kameele, welcher Thiere man sich ohne Zweifel in dem Lande Hiobs hauptsächlich bediente, beträgt, wenn sie reisen, in einer Stunde nicht viel über zwey Meilen. Plaistead ¹⁾ meldet

1) P. 81.

meldet daher, daß er auf diese Weise des Tages dreßzig Meilen durch die Wüste gereiset sey, und daß sie alle Tage dreßzehn Stunden zu einem solchen Marsch gebraucht hätten, so daß also auf jede Stunde zwei ganze und eine Drittelsmeile kam. Die Ursache, warum dieser Marsch so langsam von statten gehet, ist, weil die Kameele unterwegs beständig alles, was sie fressen können, zu benagen pflegen.

Diejenigen, welche eifertige Bottschaften zu überbringen hatten, reiseten auf eine ganz verschiedene Art. Es erhellet aus Esth. VIII. 10. daß das Wort Läufer, oder Posten, wie es im Englischen übersezt wird, nicht allezeit solche anzeige, die zu Fuße ihre Bottschaften überbrachten; sondern daß sie sich öfters der Dromedars, einer Art der Kameele bedient, die sehr schnell laufen. Die Lady Montague¹⁾ meldet, „daß dieselben nach der „Niederlage bey Peterwardein den schnellsten Pferden „vorgekommen wären, und die erste Nachricht von der „Schlacht nach Belgrad überbracht hätten“. Damit stimmt dasjenige überein, was Schwarz schreibt, indem er meldet, daß der Shekh, der ihn auf den Berg Sinai führte, und ein Kameel von dieser Art ritte, die Caravane, bey der er sich befand, verlassen, sich nach einer andern, die sie zu Gesicht bekamen, umgesehen, und in weniger als einer Viertelstunde zurückgekommen seyn. Selbst die zu Fuße gehenden Botthen laufen in der Barbarey erstaunend schnell. Denn sie legen in weniger als vier und zwanzig Stunden hundert und funfzig Meilen zurück²⁾, und kommen also fünfmal weiter, als ein Kameel des Tages auf der Reise marschiret.

Wie

1) Lettr. Vol. 2. p. 65.

2) Siehe die erste Anmerkung dieses Hauptstücks.

Wie lebhaft und nachdrücklich sind daher nicht jene Worte Hiobs, wenn er Cap. IX. 25. sagt: „meine Tage sind schneller gewesen, denn ein Läufer — anstatt daß sie mit einer langsamen Bewegung, gleich einer Caravane ihrer, vergangen sind, eilten die Tage meiner Glückseligkeit mit der Schnelligkeit eines Eisbothens vorbei, der auf einem Dromedar reitet.“

Hiob fährt in seiner Klage weiter fort, und sezet noch dieses hinzu: „sie sind vergangen, wie die schnellen Schiffe.“ Ich will hier die Vermuthungen der Schrifterklärer in Ansehung der Schiffe von Ebeh nicht wiederholen, sondern nur Chardins Anmerkung über diese Stelle mittheilen, die ich nicht ohne Befremdung gelesen habe. Seine handschriftliche Anmerkung ist ungefähr folgendes Inhaltes: Senaut beschreibt dieselben in seiner Paraphrasis als Getreideschiffe, deren Inhaber, aus Furcht mit ihrer Ladung in die Hände der Seeräuber zu fallen, so geschwind segelten, als es nur möglich war. Chardin im Gegentheil glaubet, daß sich dieser gelehrte und beredte Schriftsteller sehr geirret habe, und daß Hiob von Booten rede, die nicht durch den Wind, sondern durch den Strom, den Tigrisfluß hinabgeföhret werden, welches mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit geschieht. Das Bild ist von diesen, und von den auf den Euphrat fahrenden Booten hergenommen.

Die Schiffe von Ebeh mögen gewesen seyn, was sie wollen: so bleibt doch indessen so viel zuverlässig gewiß, daß Schiffe darunter zu verstehen sind, die schnell fortgehen. Einige Schriftsteller glaubten, die Worte müßten von den Booten des Nils, und besonders von jenen außerordentlich leichten Fahrzeugen verstanden werden, die von dem Papyrus gemacht wurden, und von denen

denen Jesaias soll geredet haben. Cap. XVIII. 2. Chardin hat, meiner Meinung nach, glücklicher gerathen, wenn er die in der Klage Hiobs vorkommenden schnellen Schiffe lieber von solchen Fahrzeugen versteht, die auf Flüssen gebraucht wurden, welche nahe bey seinem Lande, als von solchen, die auf dem Nil gewöhnlich waren. Gott konnte wohl am Ende des Buches so eingeführet werden, wo er in dem Streit mit ihm allerley Beispiele seiner Macht von allen Enden der Erde anführet; denn er ist ja der Schöpfer der ganzen Natur: allein wenn ein Araber Bilder in der Klage braucht, die er vor seinen Landsleuten ausschüttet, so ist es weit natürlicher anzunehmen, daß er solche von Dingen geborget habe, die in, oder nahe in diesem Lande waren, als von dem, was in Aegypten geschah.

Diesem mag indessen seyn, wie ihm wolle: so kann ich doch nicht glauben, daß das Vorgeben richtig sey, daß jene alten Fahrzeuge, die aus dem Papyrus gemacht wurden, alle andere Schiffe an Geschwindigkeit sogar weit sollten übertroffen haben. Fahrzeuge von einem so dünnen Gewebe konnten ihren Weg auf dem Wasser unmöglich mit einiger Gewalt fortsetzen. Fuhren sie wider den Strom, so würden sie in kurzem zu Grunde gerichtet worden seyn; fuhren sie aber mit dem Strom, doch in einem größern Grad der Geschwindigkeit, als das Wasser selbst, so war die nämliche Folge unausbleiblich ¹⁾. Ihre Geschwindigkeit konnte daher nicht groß gewesen seyn, indem sich das Nilwasser, wenn dem D.

Perry

1) Eben deswegen werden auch die Boote, deren man sich gegenwärtig auf dem Nil bedienet, durchgehends von Sycomorusholz gemacht, und jene gebrechlichen Fahrzeuge sind nicht mehr üblich. Wenigstens finde ich in keiner Reisebeschreibung eine Nachricht, daß die Boote noch jetzt von dem Papyrus gemacht werden.

Perry zu glauben ist ¹⁾), niemals mit einer Geschwindigkeit bewegt, die größer ist, als wenn drey Meilen auf eine Stunde gerechnet werden, welches um den dritten Theil mehr ist, als der Marsch eines ordentlichen bey den Caravanen gebrauchten Kameels beträgt. „Wir haben, sagt dieser Schriftsteller, den Grad oder die Quantität des Laufes des Nils zu verschiedenen Jahreszeiten genau beobachtet; und ob derselbe gleich im Monat August (und also zur Zeit der Ueberschwemmung) in einer Stunde fast drey Meilen läuft, so trug doch der Lauf desselben im November in einer Stunde nicht zwey Meilen aus; und in den Monaten April oder May nicht mehr als eine halbe französische Meile (League).“

Perry brauchte solchemnach auch zu einer Fahrt auf dem Nil, die er auf dreyßig französische Meilen (Leagues) rechnete, drey Tage, ungeachtet sie ein paar Tage lang starken Wind hatten. Dieses war, im Durchschnitt gerechnet, nicht mehr als ein Caravanenmarsch. Capitain Norden segelte in sechzehnen Tagen auf dem Nil hundert französische, oder dreyhundert englische Meilen weit; und wenn wir annehmen, daß sein Fahrzeug von den sechzehnen Tagen nur zehen Tage, und des Tags dreyzehnen Stunden in Bewegung gewesen sey, so machte er blos einen Caravanenmarsch. Er legte in eilf Tagen eben diesen Weg den Strom hinab zurück; so, daß er also, wenn er auch lang sollte still gelegen seyn, ob er gleich mit dem Strom zurückkehrte, nicht mehr als vierzig Meilen des Tages kann gemacht haben, welches eben keine außerordentliche Geschwindigkeit war. Die Ursache davon konnte gewesen seyn, daß der Wind gegen Norden, und ihm folglich auf seiner Zurückkehr entgegen

1) Pag. 476.

entgegen war: allein so pflegt es in Aegypten insgemein zu seyn. Ich kann mir demnach nicht vorstellen, daß die Bewegung der Fahrzeuge des Nils so geschwind sey, daß sie von einem Araber zu einer Anspielung konnte angewendet werden, der vermuthlich in einem weit davon entfernten Lande wohnte.

Ich finde aber auch anderntheils keine Ursache, warum ich mit Chardin annehmen sollte, daß Hiob auf Fahrzeuge, die auf dem Euphrat, oder auf dem Tigrisfluß, der für noch schneller gehalten wird, von dem Strom allein, ohne Hülfe der Segel fortgetrieben werden, sollte gezielet haben. Ich sehe nicht ein, warum wir nicht annehmen sollten, daß Hiob habe sagen wollen, die Lage seines Wohlstandes wären mit der Geschwindigkeit eines Eilbothens auf einem Dromedar, und nicht mit der Bewegung des gemächlichen Gangs eines gemeinen Kameels; und mit der Eilfertigkeit eines, den Euphrat, mit Hülfe eines starken und frischen Windes hinab segelnden Bootes verfloßen, anstatt daß sie langsam vorbeigestrichen wären, wie ein Flößholz, oder ein anderes auf diesem Fluß gebräuchliches Fahrzeug, das zur ruhigern Jahreszeit blos durch den Strom fortgetrieben wird: ja, daß sie mit der Geschwindigkeit eines Adlers, der seine Beute verfolgt, verflogen wären.

Die Erfindungen, deren sich die Einwohner dieses Landes noch jetzt bedienen, auf ihren Flüssen hinab zu fahren, sind mancherley: dieselben sind sehr einfach; und einige derselben sind außer allen Zweifel so alt, als die Zeiten Hiobs. Daß er aber auf Schiffe mit Segeln gezielet habe, daran zweifle ich nicht im geringsten. Diese fand er aber auf dem Euphrat, und hatte also nicht nöthig, sein Bild von den Schiffen auf dem Nil zu borgen.

Die neunte Anmerkung.

Ihre Pferde füttern sie hauptsächlich mit Gerste; diese fressen sie aber nicht wie bey uns aus einer Krippe, sondern aus härenen Säcken, die ihnen zu diesem Ende an den Kopf gehängt werden. Im Morgenlande haben sie gar keine Krippen.

Arviens berichtet ¹⁾, daß die arabischen Pferde auf diese Art aus Säcken gefüttert werden; und Thevenot schreibt ²⁾, daß dieselben aus schwarzen Ziegenhaaren gemacht sind, und daß sie, ihre Pferde zu füttern, weder in Persien, noch in Arabien Krippen haben.

Was werden wir also wohl aus jener Krippe machen müssen, in welche der Heiland nach seiner Geburt gelegt wurde? Oder ist vielleicht in Ansehung dieses Puncts nach der Zeit eine Aenderung gemacht worden?

Chardin vermuthet in einer handschriftlichen Anmerkung über Luc. II. 7. daß unter der Krippe eine von jenen Höhlen von Stein oder von gutem Kitt zu verstehen sind, dergleichen sie in den Ställen ihrer Caravanseras haben, die sehr lang und geräumig genug sind, daß ein Kind in denselben liegen kann. Es ist zu bedauern, daß er nicht gesagt hat, wozu diese Höhlen gebraucht worden; indessen siehet man doch hieraus so viel, daß sie daselbst wirklich keine Krippen haben.

Die zehende Anmerkung.

Da die Caravanen öfters sehr zahlreich sind, so bestehen sie nicht selten aus allerley Landsleuten. Die Caravane

1) Voyag. dans la Palaest. p. 168.

2) Part. 3. p. 113.

ravane aber bekommt allezeit den Namen von denen, welche die größte Anzahl derselben ausmachen, und zu denen der Hauptmann derselben gehöret.

So nennen wir, sagt Chardin, eine, eine armenische Caravane, weil solche hauptsächlich aus Armeniern bestehet, und weil der Caravansbassa von dieser Nation ist, ungeachtet sich bey der Caravane eben so wohl Türken u. dgl. als Armenier befinden.

Er bedient sich dieser Bemerkung, um eine Schwierigkeit aufzulösen, die Augustinus vorgetragen hat, daß die Caravane der Kaufleute, an die Joseph von seinen Brüdern verkauft wurde, bisweilen Ismaeliter, bisweilen Midianiter genennet werden, 1. Mos. XXXVII. 25. 28. 36. Er vermuthet nämlich, daß dieselbe hauptsächlich aus Ismaelitern bestanden sey, daß sich aber auch Midianiter darunter befunden hätten, und an diese letztere sey Joseph verkauft worden.

Ich gedenke dieses Umstandes blos deswegen, weil derselbe zu einer angenehmen Erläuterung der Art im Morgenlande zu reisen dienet; denn die wahre Auflösung dieser Schwierigkeit scheineth mir diese zu seyn, daß es Ismaeliten gewesen, welche in dem Lande Midian wohnten, aus denen die Caravane bestunde, und an welche Joseph verkauft wurde. Es erhellet aus Richt. VIII. 22. 24. daß das nämliche Volk bald mit dem Namen der Ismaeliter, bald der Midianiter belegt worden; und da die Nachkömmlinge Midians keine Ismaeliten waren, indem Midian, ein Sohn Abrahams von der Keturah, wie Ismael ein Sohn desselben von der Hagar war: so mußten die Ismaeliten, oder einige von den Ismaeliten, darum Midianiter seyn, weil
sie

sie in dem Lande Midian wohnten. Und obgleich ohne Zweifel in den alten Zeiten, eben so wie heut zu Tage, die Caravanen auch aus verschiedenen Nationen bestanden, so werden doch die Namen der Midianiten und Ismaeliten in der Schrift so vielfältig ohne bemerkten Unterschied gebraucht, daß wir die Nachricht Moses, daß Joseph an Midianitische Kaufleute bey einer Ismaelitischen Caravane verkauft worden sey, nicht natürlicher, als auf die eben von uns angezeigte Art erklären können.

Zu S. 417. l. 21. nach dem Worte: Maulthieren, gehört folgende Anmerkung.

Chardin meldet in seiner Handschrift, daß außer den Maulthieren, die zwar auch in England nichts seltenes, aber viel gemeiner im Morgenlande, besonders in Arabien sind, in diesem Lande noch ein anderes Thier von vermischter Natur angetroffen werde, das von der Begattung eines Esels mit einer Kuh herkömmt, und dergleichen er selbst gesehen hat. Shaw gedenket eben dieses Thiers, und meldet, daß solches in der Barbarey angetroffen und daselbst Kumrah genennt werde, S. 166. Ana (1. Mos. XXXVI. 24.) scheint der erste gewesen zu seyn, der an die Fortpflanzung der Maulesel gedacht hat; wer aber das Kumrah erfunden hat, läßt sich nicht sagen.

Zu S. 418. l. 28. nach den Worten: so reiten sie nach arabischer Art, gehört folgende Anmerkung.

Auf die nämliche Art scheint Jacob die Rahel aus Mesopotamien gebracht zu haben, 1. Mos. XXXI. 34. sie ritt folglich auf einem Hiran, nach arabischer Gewohnheit, so nach dem Bericht des la Roque in seiner Reise nach Palästina S. 127. ein Stück Sarsch ist,

das ungefähr sechs Ellen lang ist, und auf den Sattel, der in diesen Ländern von Holz ist, gelegt wird, damit man desto bequemer sitzen möge. Dieser Hiran wird, wie er ferner meldet, statt einer Matratze gebraucht, wenn sie an einem Orte übernachten. Auf demselben liegen sie, wobey sie sich ihrer Quersäcke statt der Kissen oder Polster bedienen. Unter diesem Hiran, der zu dem Geschirr des Kameels gehörte, verbarg Rahel, meiner Meynung nach, ihres Vaters Teraphim, indem sie nämlich nach der Landesgewohnheit auf demselben in ihrem Zelte saß, und eben deswegen zu keinem Argwohn Anlaß gab. Chardin gedenkt in seiner Handschrift dieses Umstandes, und ich halte dafür, daß derselbe diese Stelle schön erläutere.

Nach der fünften folgt eine neue Anmerkung.

Die zwölfte Anmerkung.

Die morgenländischen Schwerdter, deren Klingen sehr breit sind, werden von den Einwohnern dieser Länder, wenn sie zu Pferde reisen, unter ihrer Hüfte getragen.

Chardin gedenket dieses Umstandes in zwei Anmerkungen über Richt. III. In einer derselben führt er diesen Umstand mit folgenden Worten an: Die morgenländischen Völker lassen ihre Schwerdter nach der Länge hinab hängen, und die Türken tragen ihre Säbel, wenn sie zu Pferde sitzen, unter ihrer Hüfte. Aus Ps. XLV. 3. und Hoh. Lied. III. 8. erhellet, daß sie solche ehehin auf die nämliche Art getragen haben.

Nach der sechsten folgt:

Die

Die vierzehende Anmerkung.

Die zu Fuße Reisenden sind genöthiget, ihre Kleider höher hinaufzuschürzen und von den Füßen zu entfernen, als sie es zu andern Zeiten zu thun gewohnt sind.

Dieses soll, wie man glaubet, unter dem Ausdruck, die Lenden umgürten, zu verstehen seyn, und damit nicht nur angezeigt werden, daß sie Gürtel haben, sondern auch, daß sie ihre Kleider höher, als gewöhnlich, hinaufschürzen sollen.

Dieses kann auf zweyerley Art geschehen, wie Chardin in seinem Manuscript meldet, nachdem er gesagt, daß die Kleidung der Morgenländer aus einer langen Weste bestehet, die bis an die Waden hinabgehet, mehr oder weniger an dem Leib lieget, und um die Lenden herum mit einem Gürtel befestiget ist, welcher drey bis viermal herumgeht. Diese Kleidung wird auf zweyerley Art höher hinauf geschürzet. Nach der ersten Art, die aber nicht sehr gewöhnlich ist, wird die Weste über den Gürtel hinaufgezogen, eben so wie es die Mönche machen, wenn sie zu Fuß gehen; die andere und gemeinere Art ist, daß sie die Vordertheile der Weste hinauf in den Gürtel stecken, und sie solchergestalt an demselben befestigen. Alle Leute, die im Morgenlande zu Fuße reisen, stecken ihre Weste hinauf, und solchergestalt können sie viel bequemer fortkommen, indem ihre Füße und Kniee frey und von der Weste unbehelliget sind, welches nicht ist, wenn sie ordentlich hinabhängt. Auf diese Weise hatten sich, seiner Meynung nach, die Israeliten zu ihrer Abreise

aus Aegypten fertig gemacht, als sie das Osterlamm aßen, 2. Mos. XII. 11.

Ben dieser Gelegenheit berühret er auch den besondern Umstand, daß sie bey dieser Mahlzeit Schuhe an ihren Füßen gehabt. Er bemerket, daß sie, wenn sie essen, ihre Schuhe insgemein ablegen, wozu sie, wie er sagt, zweyerley Ursachen haben. Die eine ist, weil sie im Morgenlande weder Tische noch Stühle haben, wie in Europa; sondern ihre Fußböden mit Teppichen belegen, daß sie dieselben, die insgemein schön sind, nicht besudeln. Die zweyte ist, weil es ihnen beschwerlich seyn würde, die Schuhe an den Füßen zu haben, indem sie mit kreuzweiß über einander liegenden Beinen auf dem Boden sitzen, und keine Hinterquartiere an ihren Schuhen haben, welche wie Schlupfer oder Pantoffeln gemacht sind.

Er gedencket in dieser Anmerkung nichts davon, daß sie das Osterlamm mit einem Stab in der Hand essen müßten. Doch hat er an einem andern Orte angezeigt, daß sich die Morgenländer insgemein der Stäbe bedienen, wenn sie reisen, und diese Stelle lehret solches deutlicher.

Die siebende Anmerkung hat am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Kauwolfs Verzeichniß der Staudengewächse, deren man sich im Morgenlande zu Zäunen bedienet, giebt zu erkennen, daß man nicht nur solche Gewächse dazu anwendete, die Dornen hatten, sondern auch andere. Eben dieses bestätigt auch Hasselquist ¹⁾, welcher

1) P. III.

cher meldet, daß er in Aegypten Felder, worauf Zucker-
röhre und allerley Arten von Quecken gepflanzt waren,
mit der Musa, mit Weinstöcken, Pfirsichbäumen und
Maulbeerbäumen eingefaßt, angetroffen habe; welches
lauter dornlose Gewächse sind. Dieser Umstand giebt
den Worten Salomons, Sprüchw. XV. 19. „der Weg
„eines Faulen ist eine Dornhecke,“ einen großen Nach-
druck. Es kommt ihm derselbe so beschwerlich vor, als
wenn er nicht nur durch ein Gehege, sondern sogar durch
eine Dornhecke brechen müßte. Auch jene Drohung
Gottes Hos. XI. 6. „siehe ich will deinen Weg mit Dor-
„nen vermachen,“ bekommt dadurch einiges Licht.

Da aber indessen ihre Felder, auf denen sie aller-
ley eßbare Pflanzen bauen, in diesen Ländern gegenwär-
tig nicht mit Gehegen eingeschlossen sind, so scheint Charz
din in seiner Handschrift ¹⁾ zu vermuthen, daß es da-
selbst vor Alters eben so gewesen sey, und daß man eben
deswegen jene Hütten und Buden eingeführet habe, auf
welche sich Jesaias Cap. I. 8. bezieht, da er sagt: „Was
„noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häus-
„lein im Weinberge, und wie eine Nachthütte in dem
„Kürbisgarten.“ Er beschreibet diese Hütten, als
Pläze, die mit Rasen, Stroh und Blättern vor der
Sonnenhitze geschüzet werden, und die dazu dienen,
daß man die an solchen Orten wachsenden Früchte, als
K 4 Gurken,

1) *Locus cespitibus, stramentis et frondibus a radiis so-
lis munitus, pro custodiendis fructibus.* Da die Gur-
ken, Melonen, Trauben und andere Früchte nicht in
Gärten, noch an umzäunten Orten sind, so pfllegt man,
sobald sie zu reifen anfangen, dergleichen Hütten zu bauen,
um sie zu hüten, ingleichen die Hülsen- und andere Früch-
te in denselben zu verkaufen. Ein sehr lebhaftes Bild.
Pf. LVIII. *feceruntque Ierusalem desolatum, Arme-
niaca Biblia habent, tuguria custodientium fructus.*

Gurken, Melonen, Trauben u. dgl. wenn sie reif geworden sind, darunter hütet, aber auch verkauft. Hierauf macht er die Anmerkung, daß die Worte im achtzigsten Psalm, „sie haben Jerusalem verwüstet,“ in der armenischen Version gegeben sind, „sie haben Jerusalem wie die Hütten derer gemacht, welche die Früchte hüten.“

Da es sehr leicht war, über einige von diesen Gehegen zu springen, so waren dergleichen Wachthäuslein in solchen Gärten, die Hecken hatten, eine sehr dienliche Sache; noch nothwendiger aber waren sie in solchen Gärten, die gar keine Zäune hatten, sondern völlig offen waren. Verschiedene Reisende haben von solchen angebauten Plätzen, die sie hin und wieder antrafen, Nachricht gegeben; bey welcher Gelegenheit sie insonderheit der Gurken Erwähnung thun, welche an solchen Orten gezogen werden, so wie der Prophet dieser Gattung von Feldfrüchten namentlich gedenkt, „wie eine Hütte in einem Kürbisgarten.“

Da man, nach dem Bericht des Chardin, unter andern Früchten auch Weintrauben in solchen angebauten Plätzen findet, die denen, welche in einem so wüsten Lande reisen, doppelt angenehm seyn mußten, so kann man nicht ohne Grund annehmen, daß Hos. IX. 10. eine Beziehung auf solche Pflanzorte anzutreffen sey, wo es heißt: „Ich fand Israel, wie Trauben in der Wüste:“ nicht, ich fand Israel, da es in der Wüste war, so angenehm wie Trauben; sondern, wie diejenigen Trauben, die man an einem angebauten Orte in der Wüste antrifft, einem Reisenden, den sein Weg durch dieselbe trift, sehr willkommen sind, so war mir Israel angenehm.

Chardin gedenkt der öffentlichen Oerter, die mit eßbaren Gewächsen bepflanzt waren, in einer andern Anmerkung über Jerem. IV. 17. welche Stelle dadurch ein gar schönes Licht erhält. Der Prophet sagt: „Sie werden sie rings umher belagern, wie die Hüter auf dem Felde u. s. w.“ Hiebey macht er folgende Anmerkung: Da im Morgenlande die Küchengewächse u. dgl. auf offenen und uneingeschlossenen Feldern wachsen, so pflegen sie, sobald es Zeit wird sie einzusammeln, Wachen auszustellen, und zwar, wenn diese Plätze an einer großen Straße liegen, mehrere, und wenn sie weiter davon entfernt sind, deren weniger, welche sich in einem Kreis um dieselben herumstellen, wie solches in Arabien üblich ist.

In einer Anmerkung über Mich. VII. 1. meldet er, daß die Perser und Türken mit großer Begierde auf die Zeitigung ihrer Früchte warten, besonders die Persier, welche die Mandeln, Pflaumen, Melonen essen, ehe sie noch reif sind, indem die große Dürre und die Temperatur der Luft keine blühenden Eigenschaften aufkommen läßt.

Hierauf folgt eine neue Anmerkung.

Die sechzehende Anmerkung.

Man sollte glauben, daß in einem so warmen Himmelsstrich, wie Judäa und das benachbarte Land ist, diese lebendigen Zäune für ihre Weingärten hinlänglich wären: es scheint aber, daß auch die steinernen Mauern daselbst sehr gewöhnlich sind.

So meldet Egmont oder Heyman, bey Gelegenheit, da er die Gegend um Saphet beschreibt, so

eine berühmte Stadt in Galiläa ist, „daß die Landschaft rings herum wohl angebauet sey, und die Anhöhen mit Weingärten bedeckt sind, die mit niedrigen Mauern unterstützt werden.“

Eben dieses war auch, wie es scheint, schon in den alten Zeiten üblich, indem Sprüchw. XXIV. 31. von einer steinernen Mauer um einen Weingarten die Rede ist, auch Hiob XXIV. 11. der Mauern in Verbindung mit den Weinkeltern gedacht wird. Unsere Uebersetzer verstanden diese Stelle freylich anders, „welche Del in ihren Mauern machen, und ihre Weinkeltern treten, und Durst leiden.“ Es ist aber sehr schwer zu bestimmen, ob es mehr Mühe kostete, Del hinter den Mauern oder in der freyen Luft zu machen; es fällt auch der Contrast zwischen ihrer Arbeit und dem, was folget, nicht so sehr in die Augen, als zwischen dem Weinkeltern und Durstleiden in dem folgenden Theil des Verses, und in jener Drohung des Propheten Micha Cap. VI. 15. „Du wirst säen, aber nicht ärndten; du wirst die Oliven treten, aber du wirst dich nicht mit Oele salben; und süßen Wein, aber du wirst keinen Wein trinken.“ Es sind also jene Worte Hiobs falsch übersezt worden, dagegen die Uebersetzung des Schultens anzunehmen ist: *inter pedamenta eorum meridianatur* (sie arbeiten um Mittag unter ihren Weinpfählen.) Oder man könnte es auch so geben: „sie arbeiten um Mittag zwischen ihren Mauern, sie treten die Kelter und leiden Durst,“ welches näher mit unsrer Uebersetzung und mit der vorhergehenden Nachricht Egmonts und Seymans übereinstimmet.

Burton¹⁾ hält dafür, diese Bedeutung des Wortes *Shuroth* sey eigentlich chaldäisch, massen sich der

1) Epit. Radic. ebr.

der chaldäische Paraphrast überall des Wortes *Shur* anstatt des hebräischen *Chomah* (eine Mauer) bediene. Sollte dieses auch zugegeben werden, so würde doch daraus kein Beweis wider die gemeine Meynung hergenommen werden können, daß Mose der Verfasser des Buches *Hiob* sey, indem er sich dieses Wortes in eben diesem chaldäischen Verstande 1. Mos. XLIX. 22. bedient.

Vielleicht gaben ihnen auch die Verwüstungen, welche die *Jackhalls* anrichten, Gelegenheit, Mauern um ihre Weinberge zu machen, indem uns *Hasselsquist* ¹⁾ versichert, daß diese Thiere in Palästina sehr häufig sind, besonders während der Weinslese, indem sie öfters ganze Weingärten und Gurkenfelder zu Grunde richten. Dieses vorausgesetzt, sind jene Worte des *Tobias*, des *Ammoniters* außerordentlich spöttisch: „laß sie nur bauen, wenn Füchse (*Jackhalls*) hinaufzögen, die zerrissen wohl ihre steinernen Mauern.“ *Nehem.* IV. 3. Wenn ein *Jackhall* durchbrechen wollte, so würde er ihre steinernen Mauern niederreißen, die ihrer Hauptstadt zur Schutzwehr dienen, die aber nicht so fest sind, als eine gemeine Mauer um einem Weingarten. *Nehemia* hatte also, da er dieses hörte, wohl Ursache zu sagen: „Höre, unser Gott, wie verachtet sind wir; kehre ihre Schmach auf ihren Kopf,“ v. 4.

Von der unerträglichen Hitze, die in diesem Land um Mittag ist, wurde bereits in einem der vorhergehenden Hauptstücke Erwähnung gethan ²⁾. Von dieser Gelegen-

1) Pag. 127.

2) Dritt. Hauptst. Anmerk. 3.

Gelegenheit aber bemerken wir, daß diese Hitze von denen, welche sich nahe an den Mauern aufhalten, noch weit mehr müsse empfunden werden, weil sich die Strahlen an denselben brechen. Diese Hitze ist so groß, daß Ruffel ¹⁾ sagt, daß „das Land, wenn es die „Vorsehung nicht weislich so eingerichtet hätte, „daß die Westwinde im Sommer zu Aleppo so „gewöhnlich wären, in Betracht der starken „Hitze der Sonnenstrahlen, die sich noch dazu „auf einem dürrer felsigen Boden, und an den „weißen steinernen Mauern der Häuser brechen, „kaum zu bewohnen seyn würde.

Da überdieses Hasselquist ²⁾ bemerkt, daß die wilden Thiere, besonders die Jackhalls, ihren Weg und ihren Aufenthalt in den lebendigen Hecken um Joppa haben, so bringt uns dieses ganz natürlich auf die Vermuthung, daß eben dieses eine mit von den Ursachen habe seyn können, warum sie ihre Weingärten mit Mauern von Steinen eingefast haben.

Zu S. 434. l. 12. nach den Worten: Uebershaupt ist dieß die Zeit, gehört folgende kurze Anmerkung.

Chardin hat bemerkt, daß dieses auch aus Luc. XI. 5. 7. abzunehmen sey, wo von einem Freunde die Rede ist, der sich auf der Reise befindet, und um Mitternacht ankommt, welches sich, wie er sagt, in den Morgenländern gar oft zuträgt.

Die

3) Pag. 16.

1) Pag. 119.

Die dreyzehende Anmerkung hat am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Chardin hat in einer handschriftlichen Anmerkung über diesen Vers den Worten eine andere Wendung gegeben, die, sollte sie auch nicht vollkommen richtig seyn, doch sehr angenehm ist. Nachdem er die arabische Uebersetzung angeführet hat, welche soviel sagt, daß dasjenige, was auf dem Zaum eines Pferdes ist, dem Herrn heilig seyn sollte, so meldet er, daß man etwas ähnliches an verschiedenen Orten im Morgenlande antrefse. In Persien und in der Turkey sind die Zäume von Seide einen Finger dick, und in dieselben ist der Name Gottes, oder sonst eine Innschrift eingewirkt.

Die Worte des Propheten geben uns eine ganz natürliche Veranlassung, an die Miße des jüdischen Hohenpriesters zu gedenken, an der eine Platte von Gold war, auf welcher die Worte Heiligkeit dem Herrn eingegraben waren. Ob aber Zacharias habe sagen wollen, daß sie, wenn sie nach Jerusalem reiseten, um daselbst anzubeten, eben so deutliche Merkmale der Verehrung des Gottes Israel an den Tag legen sollten, als ob die vorne an dem Haupt Aarons befindliche Schrift, in die Zäume ihrer Pferde gestickt wäre, und daß die höchste Ehrerbietung vor ihm, und die eifrigste Sorgfalt, alle Befleckung zu vermeiden, in allen Wohnungen zu Jerusalem um diese Zeit sichtbar seyn sollte: oder ob Herrn Lowths Auslegung die richtige ist, will ich jetzt nicht entscheiden, sondern nur dieses sagen, daß durch Chardins Nachricht die Schwierigkeit, wie eine Innschrift und ein Zaum zusammen kommen könne, welche Lesart am Rand befindlich ist, wegfalle;

wegfalle; und daß dieses besser mit den nachfolgenden Gedanken übereinstimme, daß jeder Topf in Jerusalem und Juda dem Herrn heilig seyn sollte, welche Töpfe niemals zu einem Kriegsgebrauch bestimmt gewesen, oder in der Folge jemals zu einem solchen Gebrauch angewendet wurden.

Zu S. 444. l. 13. nach den Worten: Und Moses gebrauchte eben dieses Signal, 4. Mos. X. gehört folgende Anmerkung.

Diejenigen Trompeten, deren sich Mose bediente, waren von Silber; doch wie es scheint, so wurden einige Instrumente von dieser Art auch von Horn gemacht. Jos. VI. 8. Man hält insgemein dafür, daß man sich dazu der Widderhörner bedient habe, von denen Chardin in seiner Handschrift sagt, daß sie im Morgenlande außerordentlich lang sind, und daß sich die Derwische derselben bedienen. Indessen zweifelt Masius, ob sich Josua der Hörner dieser Thiere vor Jericho bedient habe, weil dieselben fest sind. Chardin faßte also den Vorfaß, zu untersuchen, ob sich Masius nicht geirret habe, und ob diejenigen Hörner, deren sich die Derwische bedienen, von Büffelochsen oder Widbern wären, für welche letztere er sie hielt. Doch giebt er uns in seinen Anmerkungen keine Nachricht von dem Erfolg seiner Untersuchung, welches zu bedauern ist. Ich bin aber überzeugt, daß die Hörner der englischen Schaafse hohl sind, oder daß sie vielmehr hohl gemacht werden können.

Es mögen aber die Hörner, welche die Derwische bey sich führen, seyn, was sie wollen; so verdienet bemerket zu werden, daß sie dieselben un-

ter

ter andern auch zu diesem Ende gebrauchen, daß sie, wenn sie etwas geschenkt bekommen, zur Ehre dessen, der ihnen etwas giebt, auf denselben blasen. Dieses Umstandes wird in einer Anmerkung über Matth. VI. 2. gedacht. Es wird zwar diesen Worten ein anderer Verstand beygelegt, und in dieser Anmerkung angeführet: es ist aber doch nicht unmöglich, daß einige arme Juden, die um ein Allmosen bettelten, mit eben diesem Geräthe mochten versehen gewesen seyn, wie die persianischen Derwische, welche eine Art geistlicher Bettler sind; und daß jene Heuchler ihre Allmosen am liebsten solchen Personen zu geben gewohnt gewesen sind, von denen sie eine solche Ehre zu erwarten hatten. So viel ist richtig, daß wenn diese neuere persianische Mode schon zu den Zeiten unsers Heilandes eingeführt gewesen ist, die Pharisäer nicht gar eifertig gewesen seyn werden, solchen Leuten Allmosen zu geben, die ihnen diese Ehre zu erweisen verabsäumten.

Zu S. 462. l. 16. nach den Worten: aufgesucht haben, gehört folgende Anmerkung.

Chardin führet noch einen besondern Umstand von diesen Wüsten an, der zwar keiner mir bekannten Schriftstelle zur Erläuterung dienet, aber doch so merkwürdig ist, daß ich ihn nicht übergehen kann. Ich erinnere mich zwar, solchen auch bey andern Schriftstellern gelesen zu haben; doch waren sie in ihrer Nachricht nicht so deutlich und ausführlich. In den Ebenen der Wüste, sagt er, ist ein Glanz oder Dampf, der von der Zurückprallung der Sonnenstrahlen von dem Sand gemacht wird, welcher einem großen

großen Teich gleich siehet. Die Reisenden in der Wüste, die der Durst plagt, werden durch solche Erscheinungen dahin gelockt; wenn sie aber näher kommen, so sehen sie, daß sie sich geirret haben. Erscheinet sich, wenn sie sich demselben nähern wollen, zurück zu ziehen, oder verschwindet gänzlich. Ich habe dieses an etlichen Orten beobachtet. Curtius thut dieses Umstandes ebenfalls Meldung, wenn er von dem Aufentshalt Alexanders des Großen in Susiane redet. Gewiß ein sonderbares Phänomenon! Vielleicht beziehet sich der Prophet Jerem. XV. 18. darauf.





Zusätze

zu dem zweyten Theil

der

Beobachtungen

über den Orient

aus Reisebeschreibungen.

Zusätze

zu dem I. Hauptstück.

Von morgenländischen Ehren-
bezeugungen.

Zu S. 14. l. ult. nach den Worten: mit großen Geldsummen, gehört folgende Anmerkung.

Fürsten und große Herren pflegen auch andere mit großen Geldsummen zu beschenken. So bemerket Charz din bey Gelegenheit, da von dem Geschenke die Rede ist, das Joseph dem Benjamin gemacht, und das in drey hundert Stücken Silbers bestunde 1. Mos. XLV. 22. daß die Könige in Asien fast allezeit die Gesandten,

Zusätze.

1

und

und andere Fremde von Stande, die ihnen Geschenke bringen, auf diese Art zu beschenken pflegen. So gab der Kalif Mahadi, nach dem Bericht des Herbelot, einem Araber, der ihn in der Wüste bewirtheet hatte, ein Kleid und einen silbernen Geldbeutel.

Zu S. 21. l. 13. nach den Worten: als in Sileber Job XXVII. 16. 17. gehört folgende Anmerkung.

So meldet Chardin in einer Anmerkung über diese Stelle, daß es im Morgenlande allgemein eingeführt sey, eine unermessliche Menge von Hausrath und Kleidern zusammen zu bringen, weil sich ihre Moden niemals ändern. Sie heben solche in Kleiderkammern auf, wie sie den Leimen zum Mörter zum Bauen aufhäufen. Dieses ist der Grund dieser Metapher.

Ich zweifle indessen doch noch an der Richtigkeit des hier angegebenen Grundes von diesem Bilde. Wenn damit etwas mehrers angezeigt werden soll, als was Zach. IX. 3. steht, woran ich aber sehr zweifle, so wollte ich sagen, daß vielleicht, nachdem das Wort, welches durch Staub (dust) übersetzt wird, so viel als Anwurf heißt, und das, so durch Leimen gegeben wird, so viel als Mörter bedeutet; daß, sage ich, vielleicht das Aufhäufen des Silbers gleich einem Anwurf, so viel heißen kann, als das Aufhäufen des Silbers an den Wänden ihrer Gemächer, als wären sie mit Silber überzogen; und daß sich die Bereitung der Kleider wie Mörter, vielleicht auf die Wände beziehe, die mit Harz oder schwarzen Mörter überzogen sind, indem die Schränke der Kleider von unten bis oben hinauf angefüllt sind. Doch scheint die natürlichere Erklärung, die ich zuerst vorgetragen habe, den Vorzug zu verdienen.

Nach

Nach der zweyten folgt eine neue Anmerkung.

Die dritte Anmerkung.

Ihre Geschenke bestehen nicht nur in Lebensmitteln, sondern auch in andern Dingen, womit sie eine Ehre einzulegen glauben, und insbesondere in Gefäßen, wodurch die Speisen und Getränke angenehmer gemacht werden können.

Da D. Perry durch Aegypten reisete und den Tempel zu Luxor besuchte, so meldet er: „Wir wurden hier von dem Califen mit allen Merkmalen der größten Höflichkeit und Gnade bewirther: er schickte uns, um unsern Geschenke zu erwiedern, etliche Schaafse, eine ziemliche Quantität Brods, Eyer, Bardacks¹⁾ u. d.“ Diese Bardacks hatte er kurz vorher beschrieben²⁾, da er von einer Stadt, Namens Kanne, redet. „Das hauptsächlichste so daselbst gemacht wird, sagt er, sind die Bardacks, in denen sie ihr Wasser kalt und wieder frisch machen, und vermittelst welcher man hier in der heißesten Jahreszeit das kälteste und beste Wasser zu trinken bekommt. Sie verfertigen davon eine unbegreifliche Menge, welche nach Cairo und in ganz Aegypten verführet werden. Sie schicken dieselben in großen Flößen hinab, die aus vielen tausenden bestehen, welche solchergestalt zusammengefügt sind, daß sie die Last verschiedener Personen tragen können. Wir kauften zum Spaß eine große Menge derselben, für einen sehr geringen Preis, indem das hundert nicht mehr als zwanzig Pence kostete. Wir wunderten uns, wie sie solche um ein so geringes Geld machen konnten.“

§ 2

Wir

1) Pag. 346. 347.

2) Pag. 339. 340.

Wir sehen hieraus, daß man diesen Gelehrten, auffer den Lebensmitteln, auch mit irdenen Gefäßen, die noch dazu sehr wohlfeil waren, ein Geschenk gemacht habe, welches wahrscheinlicher Weise darum geschah, weil sie in diesem Lande zur Abkühlung des Wassers sehr nützliche Dienste leisteten. Vielleicht werden wir uns, nachdem wir diese Nachricht gelesen haben, nicht mehr so sehr über die Schaalen und irdenen Gefäße verwundern, die dem David zu Mahanaim von denen in dieser Gegend wohnenden Leuten, nebst Schaafen, Mehl, Honig u. d. geschenkt wurden, 2. Sam. XVII. 28. 29.

Nach der fünften folgt eine neue Anmerkung.

Die siebende Anmerkung.

Jenes Geschenk, welches die Kinder Israel dem Eglon, dem Könige der Moabiter schickten, und dessen ich in der vorhergehenden Anmerkung Meldung gethan habe, war eine Art eines Tributes, oder ein Zeichen der Unterthänigkeit. Aus eben diesem Gesichtspunct werden die Geschenke, welche andere Könige mächtigen Fürsten schicken, von denen, die sie erhalten, angesehen.

Chardin bemerkt, daß die Geschenke in solchen Fällen, nicht allein in der Türkei, sondern fast im ganzen Orient auf dieser Seite angesehen werden; welchen Gedanken er sodann sehr richtig auf Ps. LXXII. 10. anwendet. Diese Geschenke waren, wie aus dem folgenden Vers ganz deutlich erhellet, gewiß von dieser Art; allein die stolzen asiatischen Fürsten betrachten öfters auch diejenigen Geschenke, die ihnen gar nicht in einer solchen Absicht geschickt werden, aus diesem Gesichtspunct. Wie sie dieses gegenwärtig zu thun gewohnt sind, so thaten sie es vermuthlich auch vor Alters. Minder mächtige oder
ärmere

ärmere Fürsten, werden sich dieses auch gerne haben gefallen lassen, da ja diese Merkmale der Achtung, die man mächtigen Fürsten erwies, allezeit ausgeleget werden konnte, wie man wollte.

Nach der siebenden folgen drey neue Anmerkungen.

Die zehende Anmerkung.

Ob man aber gleich öfters mit Dingen von gar geringen Werthe Geschenke macht: so glauben doch diejenigen, denen man Geschenke giebt, nicht allezeit verbunden zu seyn, alles, was man ihnen verehret, auch gnädig anzunehmen, oder ihr Mißfallen darüber zu verbergen. Sie nehmen manchmal das Geschenk nicht an, und schlagen die ausbebetene Gnade ab.

Das Verhalten eines Aga in Aegypten gegen den D. Pococke, dessen in der ersten Anmerkung dieses Hauptstückes gedacht wurde, beweiset solches deutlich; und eben das erhellet aus der folgenden Nachricht des Capitain Norden: „Der Cacheff von Esna hatte sein
„Lager an diesem Orte. Wir mußten ans Land kommen. Ich machte ihm sogleich die Aufwartung, und
„brachte einige kleine Geschenke mit. Er nahm mich sehr
„höflich auf und ließ sogleich Cofsee machen: aber dasjenige,
„was ich ihm als ein Geschenk anbot, wollte er schlechterdings nicht annehmen, und ließ mir durch
„den Dollmetscher sagen, daß wir an dem Orte, von dem wir herkämen,
„Geschenke von größerm Werth ausge-
„theilet hätten, und daß er von uns mit nicht geringerer Ehrerbietung behandelt werden wolle „¹⁾. Mehr ähnliche Vorfälle findet man auch in andern Reisebeschreibungen.

War ein Geschenk dem Stande der Person, welcher man es machte, den Umständen dessen, der es übergab, und der Beschaffenheit der Gewogenheit, die man verlangte, nicht einigermassen angemessen, so wurde es verworfen.

Besters machte man mit Lämmern und Schaafen Geschenke. So verehrte der Cacheff, dessen erst gedacht wurde, dem Norden am folgenden Tage ein Geschenk mit zwey sehr fetten Schaafen und mit einem Korb Brod ¹⁾. Die Kays, oder die Schiffsteute, die sieben Nil herauf gefahren hatten, kamen drey Tage vorher zu ihnen, um sie zu sehen, und machten ihnen ebenfalls ein Geschenk mit einem vortreflichem Schaaf und einem Korb morgenländischen Brods ²⁾.

Vielleicht möchte jemand auf die Gedanken kommen, man habe nur Reisenden, denen es am Proviant gebrach, Geschenke von dieser Art gemacht; allein man würde sich irren. Chardin meldet in seiner Handschrift ausdrücklich, es sey in dem Orient gebräuchlich, daß die Armen, und besonders diejenigen, welche auf dem Lande leben, ihren Herren ein Geschenk mit Lämmern oder Schaafen machen, und daß dieses gleichsam ein Opfer, ein Tribut oder Erbschaft sey ³⁾. Mit den Geschenken lassen sich die Menschen, wie Gott mit Opfern versöhnen.

Arvieux

1) Pag. 184.

2) Pag. 182.

3) Das hier gebrauchte Wort Succession bedeutet vielleicht ein Geschenk, das einem Großen gemacht wird, um bey einem Streit um eine Erbschaft seine Gunst zu erlangen.

Arvieux führet unter den Dingen, die ihm geschenkt wurden, da er bey dem Gros-Emir der Araber Geheimschreiber war, auch die Lämmer an ¹⁾).

Das jüdische Volk war zu den Zeiten des Propheten Maleachi sehr verarmet, und beschäftigte sich fast gänzlich mit dem Feldebau.

Wie nachdrücklich ist also, wenn wir alle diese Umstände zusammen nehmen, jener Verweis des Propheten: „Wenn ihr ein blindes opfert, so muß es nicht böse heißen; und wenn ihr ein lahmes oder krankes opfert, so muß es auch nicht böse heißen. Bringe es deinem Fürsten; was gilt's, ob du ihm gefallen werdest? oder ob er deine Person ansehen werde.“?

Wenn sie Lämmer oder Schaafse schenkten, so brachten sie solche, die sehr fett waren; würde ein jüdischer Fürst oder Regent ein blindes und folglich halb verhungertes, oder ein lahmes, oder krankes angenommen haben?

Die eilfte Anmerkung.

Das gewöhnlichste Geschenk, das man gegenwärtig in diesen Ländern den Großen zu machen pfelet, ist ein Pferd; und vermuthlich wurden ehedem die Esel zu diesem Endzweck gebraucht.

D. Ruffel sagt: „Wenn ein Bassa, oder eine andere Person von Stande, eine Staatsvisite bey jemand ablegt, so wird solche bey ihrem Abschied insgemein mit einem schönen Pferde, öfters mit Sattel und Zeug, oder einem andern dergleichen schätzbaren Geschenk beehret.“ D.

¹⁾ Voyag. dans la Palaest. p. 62.

Perry ¹⁾ führet viele Beispiele von verehrten Pferden an: unter andern meldet er, daß wenn jemand die Würde eines Bey überkommen hat, der neugemachte Bey denjenigen Officier, der ihm die Fahne, welche ihm der Sultan überschickt, überbringt, mit einem Pferd, mit einem Zobelpelz und mit zwanzig tausend Aspens zu beschenken pflege ²⁾. An einem andern Orte berichtet er, daß der neue Bassa von Aegypten bald nach seiner Ankunft drey ausnehmend schöne Pferde von einigen Beys geschenkt bekommen habe, und daß ihm am folgenden Tage von allen den Beys, die gegenwärtig waren, eine Kuppel von vier und zwanzig Pferden verehret worden sey ³⁾.

Da man sich in den ältern Zeiten der Esel bediente, und da man sich damals gar nicht schämte, dieselben zum Reiten zu gebrauchen, so vermuthet Chardin in seiner Handschrift, daß Samuel, als er 1. Sam. XII. 3. gefragt, ob er jemand's Esel genommen, ob er jemand betrogen, ob er jemand unterdrückt, oder von jemand ein Geschenk genommen habe? soviel habe sagen wollen, daß er niemand's Esel genommen habe, um auf demselben zu reiten. Aus eben diesem Gesichtspunct siehet er jene ähnliche Erklärung Moses 4. Mos. XVI. 15. an. Er drückt sich aber hierüber also aus: Damals war es gar nichts unanständiges auf Eseln zu reiten ⁴⁾, so wie man sich dieser Thiere noch gegenwärtig in Persien zu diesem Ende bedienet. Man leget ihnen Sättel auf, die zwar von der Pferde ihren unterschieden, doch sehr bequem sind. Die Rechtsgelehrten bedienen sich derselben sehr häufig. Man
 sehe

1) Pag. 81.

2) Pag. 50.

3) Pag. 208.

4) 4. Mos. XXII. 21. 30. Richt. V. 10. 2. Sam. XVI. 2.

sehe auch 4. Mos. XVI. 15. Denn Mose will wohl daselbst nichts anders sagen, als daß er kein Reitzthier, dergleichen man den Großen und Regenten zu verehren pflegte, angenommen habe. Eben diesen Verstand haben auch die Worte Samuelis.

Ich glaube allerdings, daß auf diesen Punct in der Rechtfertigung dieser Männer mit gezielet werde, ob ich gleich überzeugt bin, daß sie mehr als dieses allein haben sagen wollen¹⁾.

Die zwölfte Anmerkung.

Leute, die den Großen aufwarten wollen, suchen sich durch Geschenke, die sie entweder mitbringen, oder vorausschicken, eine geneigte Aufnahme zuwege zu bringen. Wenn im Gegentheil ein Vornehmer einen Geringern besucht, so erwartet jener von diesem beym Abschiede ein Geschenk.

Dieses ist schon in der vorhergehenden Anmerkung beyläufig bemerkt worden: Chardin aber gedenket dieses Umstandes in seinem Manuscript ausdrücklich. Es ist im Morgenlande, sagt er, gewöhnlich, wenn jemand einen Vornehmern einladet, daß er ihm nach der Mahlzeit ein Geschenk macht, und sich damit gleichsam für die ihm gemachte Mühe bedanket. Oesters geschieht solches noch vor der Mahlzeit — indem es für eine Erniedrigung angesehen wird, wenn man einen Geringern besucht. Ihres gleichen aber, oder Geringern machen sie keine Geschenke²⁾.

1) Mehr scheint 1. Sam. VIII. 16. gemeynet zu seyn.

2) Nämlich bey solchen Gelegenheiten, wird Chardin, wie ich vermuthet, haben sagen wollen.

Chardin wendet diesen orientalischen Gebrauch auf jenes Anerbieten an, das Jerobeam dem Propheten macht, welcher wider den Altar zu Bethel weissagte, daß er ihm nämlich eine Belohnung geben wolle, wenn er zu ihm kommen und sich erquicken würde, 1. König. XIII. 7. Er vermuthet, der König habe dadurch an den Tag legen wollen, daß er den Propheten vor eine vornehmere Person, als sich selbst, ansehe.

Man ist zwar diesem Schriftsteller für die ausführliche Nachricht, die er uns von dieser morgenländischen Gewohnheit gegeben hat, Dank schuldig: allein ich glaube nicht, daß dieselbe auf diese Schriftstelle mit Grund kann angewendet werde. Ich kann mich nicht überreden, zu glauben, daß Jerobeam die Absicht gehabt habe, den Propheten über sich hinauf zu setzen. Ich vermuthete vielmehr, daß er mit diesem Anerbieten weiter nichts habe anzeigen wollen, als was dem Jeremia von dem Nebuzar-Adan, dem Hauptmann von Nebucadnezars Wache, widerfahren ist, da derselbe diesem Propheten Lebensmittel und eine Belohnung gab, und ihn gehen ließ, Jerem. XL. 5. Denn ich denke wohl nicht, daß sichs jemand wird einfallen lassen, daß dieser Mann dadurch dem jüdischen Propheten einen Rang über sich habe einräumen wollen.

Sollte diese Gewohnheit ja auf eine biblische Geschichte angewendet werden können, so wäre es, meiner Meynung nach, jene, da erzählt wird, daß Esau seinen Bruder besucht habe, bey welcher Gelegenheit ihm Jacob sehr viel Vieh schenkte und zu ihm sagte, sein Angesicht sey ihm so vorgekommen, als hätte er Gottes Angesicht gesehen, 1. Mos. XXXIII. 8. 10. Vielleicht giebt es noch mehrere Stellen in der Schrift, an die ich mich aber jetzt nicht erinnere, auf welche diese Gewohnheit zur Erläuterung könnte angewendet werden.

Zu S. 37. l. 25. nach den Worten: als sie wieder weggingen, gehöret folgende Anmerkung.

Wenn daher einige Ausleger behaupten, jene Worte des Propheten Zachar. VIII. 23. daß zehen Männer einen jüdischen Mann bey dem Zipfel ergreifen würden, zeigten an, daß sie ihn durch diese Stellung um einen freundschaftlichen Beystand ersuchen würden, so scheinen sie sich zu irren. Es ist dieses vielmehr von einer sehr unterthänigen Bitte zu verstehen, unter seinen Schuß, oder unter seine Klienten aufgenommen zu werden. Diese Erklärung stimmt vollkommen mit der Meinung derer überein, welche glauben, daß diese Worte auf jenen Zuwachs zielen, den die jüdische Kirche und Nation unter den Asmonäern erhielt, da sich verschiedene heidnische Stämme der Beschneidung unterwarfen, und unter die Juden aufgenommen wurden. Unter diesen waren die Idumäer die berühmtesten. Es vereinigten sich aber auch andere auf diese Art mit der jüdischen Nation. Die Stellen bey dem Propheten Jesaia Cap. III. 6. und Cap. IV. 1. müssen auf eben diese Art erklärt werden.

Nach der zehenden folgen zwei neue Anmerkungen.

Die sechzehende Anmerkung.

Das Edle der morgenländischen Begrüßung bestehet nicht allein in den Stellungen, die sie bey solchen Gelegenheiten annehmen, sondern auch in den Worten und Ausdrücken, deren sie sich bedienen, in denen öfters etwas sehr devotes und sehr erhabenes steckt.

„Gott sey dir gnädig, mein Sohn.“ Mit diesen Worten bewillkommte Joseph den Benjamin, 1. Mos. XLIII. 29. In ganz Europa, sagt Chardin in sei-

nem Manuscript, und in allen in diesem Welttheil gebräuchlichen Sprachen, würden diese Worte eine Ertheilung des Segens heißen; in Asien aber sind sie weiter nichts, als ein bloßer Gruß. Sie vertreten daselbst die Stelle jener abendländischen Complimente, wo man einander beym Willkommen und bey dem Abschiede, Anerbietungen und Versicherungen von seiner Dienstfertigkeit macht. Es ist kaum zu glauben, wie beredt die morgenländischen Völker aller Religionen sind, wenn sie einander Gutes und die göttliche Gnade anwünschen, welches nicht nur bey allen Gelegenheiten, sondern auch gegen solche Personen geschieht, die sie kaum recht kennen. Bey allen diesen sind sie die schlimmsten und fälschesten Leute von der ganzen Welt. Es erhellet aus der Schrift, daß dieses ihr Character zu allen Zeiten gewesen sey. Man kann das zu allen Zeiten von ihnen behaupten, was schon David sagte: Mit ihrem Munde segnen sie, aber mit ihrem Inwendigen fluchen sie.

Wie edel sind nicht die Ausdrücke sowohl, als Stellungen der orientalischen Begrüßungen! Aber wie schlimm ist es nicht auch, daß Herz und Mund so wenig zusammen stimmen! Uebrigens giebt uns diese Nachricht die Ursache zu erkennen, warum in der Schrift die Grüße und Abschiede in dem Morgenlande so oft ein Segen genennet werden.

Die siebenzehende Anmerkung.

So ehrerbietig man im Oriente einander anredet, besonders wenn man es mit Vornehmern zu thun hat, so ist man doch in gewissen Stücken daselbst nicht so genau, wie wir in den Abendländern. Ein Beweis da-

von mag dieser seyn, daß der Geringere seinen Namen vor des Vornehmern seinen setzet.

Es ist bekannt, wie verhaßt sich der Cardinal Wolsey im sechszehenden Jahrhundert in England gemacht, da er seinen Namen vor des Königs seinen setzte ¹⁾. Man hielt dieses für einen unerträglichen Stolz. Indessen meldet Chardin, daß in Persien derjenige, der da redet, seinen Namen zuerst nennet.

Er gedenket dieses Umstandes in einer von seinen Handschriften zur Erklärung der Stelle 1. Sam. XXIV. 13. „Der Herr sey Richter zwischen mir und dir“. So redete David mit dem Saul zu einer Zeit, da er diesem Fürsten mit großer Ehrerbietung begegnete. „David neigte sein Angesicht zur Erde und betete an“, heißt es im vorhergehenden neunten Vers. Die Stelle 1. Mos. XXIII. 15. verglichen mit v. 6. dienet ebenfalls zum Beweis dieser Sache. Indem sich nun David, da er mit dem Saul redete, zuerst nennete, so war dieses kein Merkmal des Stolzes; vielmehr stimmte solches aufs genaueste mit dem Ceremoniel der orientalischen Höfe, wenigstens des persischen Hofes überein.

Zu S. 61. l. 27. nach den Worten: den Bart ihrer Männer, gehört folgende Anmerkung.

Die Weiber werden in diesem Lande in einer solchen Unterthänigkeit erhalten, daß man mit Grund vermuthen kann, daß ihre Liebkosungen, außer den Küssen der Bärte, noch mit andern demüthigenden Merkmalen der Erniedrigung verbunden seyn werden. David scheint darauf zu zielen, wenn es Ps. XLV. 12. heißt: „So wird der König Lust an deiner Schöne haben: denn er
„ist

1) Ego et Rex meus.

„ist dein Herr und sollst ihn anbeten,, , woben Chardin in seiner Handschrift die Anmerkung macht, daß damit auf die große Ehrerbietung und Unterthänigkeit der Weiber gegen ihre Männer in diesen Ländern gesehen werde.

Zu S. 63. l. 10. nach den Worten: vorziehen würden, gehört folgende Anmerkung.

Mos enim est Orientalibus, tam Graecis quam aliis nationibus, *barbas* tota cura et omni sollicitudine nutrire, pro summoque probro et maiori quae vnquam irrogari possit ignominia reputare, si vel *unus pilus* quocunque sibi de casu barba cum iniuria detrahatur. *Gesta Dei p. 802.*

Die sechszehende Anmerkung hat am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Niebuhr giebt uns Nachricht von dem Verfahren eines arabischen Fürsten mit einem persischen Gesandten, der denselben eben so behandelte, wie Hamun die Gesandten Davids, wodurch er sich im Jahre 1765 eine mächtige Armee auf den Hals brachte. Allem Ansehen nach war dieser Fürst ein verabscheuungswürdiger Unmensch.

Zu S. 64. l. 17. nach den Worten: welches Achtung anzeigt, gehört folgende Anmerkung.

Dieses scheint einer vorhergehenden Anmerkung zu widersprechen, in welcher gesagt wurde, daß das Händeküssen eine unter Personen von gleichem Stande gewöhnliche Höflichkeit sey. Man muß sich aber erinnern, daß daselbst von gegenseitigen Küssen die Rede gewesen und bemerkt worden sey, daß dadurch eine Gleichheit angezeigt werde. Hier wird die verehrte Person als eine solche beschrieben, der man die Hände küsst, ohne daß
sie

sie solches erwiedert; und dieses macht einen wichtigen Unterschied.

Nach der achtzehenden folgt eine neue Anmerkung.

Die sechs und zwanzigste Anmerkung.

Das Sitzen auf einem Küssen oder Polster im Gegentheil ist ein Merkmal der Ehre, und es scheinet, die Bereitung eines Sitzes für eine Person von Stande bedeute soviel als die Hinlegung eines solchen Dings an den Ort, wo eine solche Person sitzen soll.

Es ist, sagt Chardin in seinem Manuscript, gewöhnlich, daß die Leute selten in die Kramladen dieses Landes gehen, welche insgemein klein sind, sondern aussen sind Sitze von Holz, wo man sitzen kann, und wenn eine Standesperson dahin kommt, so legen sie einen Polster für dieselbe hin. Er meldet ausserdem, daß die Vornehmen sich überall Polster und Teppiche nachtragen lassen, um darauf desto bequemer sitzen zu können.

Wenn Hiob Cap. XXIX. 7. von der Bereitung seines Sitzes redet, so kann man darunter, wie Chardin vermuthet, ganz natürlich so viel verstehen, daß er seine Knechte vorausgeschickt habe, die einen Polster, oder einen Teppich, auf einen öffentlichen Sitz, oder etwas dergleichen haben legen müssen. Allein ich glaube nicht, daß unter einem Sitz auf der Straße ein Sitz bey einem Kramladen zu verstehen sey. Denn Hiob zeigt ausdrücklich an, daß er daselbst als ein Richter unter seinem Volke gefessen sey.

Der Sitz des Eli neben an dem Weg war vermuthlich ein auf eben diese Art ausgezierter Sitz. Ein Mann

Mann von seinem Rang wird wohl auch einen demselben anständigen Sitz gehabt haben.

Zu S. 71. l. 18. nach den Worten: noch heut zu Tage, gehört folgende Anmerkung.

Beides scheint auf Apostelgesch. IX. 34. zu ziehen zu seyn: „Petrus sprach zu ihm, Aenea, Jesus Christus machet dich gesund, stehe auf und bette dir selbst“ oder vielmehr „stehe auf und bereite für dich selbst“ zur Aufnahme der Gesellschaft in deinem Hause. Die Worte können nicht wohl so verstanden werden, daß er selbst sein Bette machen sollte. War denn die dem Aeneas widerfahrene Wohlthat so unvollkommen, daß er nur aufstehen und sein Bette machen konnte, sich aber hernach sogleich wieder niederlegen mußte? Wenn er seine Gesundheit völlig wieder erlangt hatte, warum wurde ihm befohlen sein Bette zu machen, um sich wieder niederlegen zu können? Die morgenländischen Völker pflegen keine gemachten Betten zu haben. Die Matrasen u. d. werden zusammengelegt, hinweggeschafft, und in Schränke gelegt, bis sie Abends wieder gebraucht werden. Die Uebersetzung dieser Stelle stimmt durchaus nicht mit den neuern morgenländischen Gebräuchen überein, wir müßten denn annehmen, daß die dem Aenea widerfahrene Wohlthat nur einen Augenblick gedauert habe. Ein Gedanke, der durchaus nicht statt findet! Andern Theils scheinen die Juden zu den Zeiten der Apostel ihre Gemächer zur Aufnahme der Gäste, mit Matten, Teppichen oder etwas dergleichen bedeckt zu haben. Das Wort, dessen sich die Evangelisten bedienen, wenn sie von der Zubereitung eines obern Gemachs reden, um darinnen das Osterlamm essen zu können, Marc. XIV. 15. Luc. XXII. 12. ist eben dasjenige, womit Aeneas ange-redet wird, „ein großes oberes Gemach, überzogen und bereitet“. Diejenigen, denen eine solche Wohlthat

that erwiesen wurde, pflegten manchmal die Propheten, die sie gesund machten, und ihre Jünger zu bewirthen. So wurde zu Bethanien, nach der Auferweckung Lazari, eine Mahlzeit für Jesum und seine Jünger zubereitet, Joh. XII. 1, 2. Bisweilen wurden sie eingeladen, in dem Hause, wo ein Kranker lag, das Brod zu essen, und der Kranke wartete ihnen, wenn er gesund worden war, auf. Dieses waren die Umstände bey der Heilung der Schwieger Petri, Marc. I. 29-31. Etwas ähnliches geschah, meiner Meynung nach, zu Lydda: Petrus und diejenigen, die bey ihm waren, wurden eingeladen, das Brod in dem Hause des Aeneas zu essen. „Stehe auf,“ sagte der Apostel gleich bey dem Eintritt in das Haus zu ihm: „bereite dein Haus selbst,“ um deine Gäste zu bewirthen. Und in dieser Rücksicht sind diese Worte eben so erhaben, als wenn es bey Gelegenheit, da man Personen aus ihren Häusern herbenbrachte, hieß: „Stehe auf, nimm dein Bette und und gehe heim.“ Diese Anrede verräth zu gleicher Zeit die Leichtigkeit und Beweglichkeit der morgenländischen Betten, die, wie Charz din in einer Anmerkung über Matth. IX. 6. meldet, in einer Matraße zur Decke, und in einer zweyten zum Unterbette bestehen. D. Ruffels Nachricht (S. 90.) weicht wenig davon ab. „Ihre Betten bestehen aus einer Matraße, die auf den Boden gelegt wird; über derselben liegt ein Bettuch; (im Winter ein Teppich, oder eine andere wollene Decke;) das andere Bettuch ist an die Matraße genähet. Ein Divan-Rüffen wird öfters statt eines Kopfküssens oder Polsters gebraucht.“

Zu S. 74. l. 2. nach den Worten: unter den Arabern fortdauert, gehöret folgende Anmerkung.

Dandini im Gegentheil versichert, daß die Morgenländer ihre Pferde ohne Zaum, Sattel und Sporen reiten. Eine Halfter und ein kleiner Lumpen, der dem

Zusätze.

M

Pferde

Pferde auf den Rücken gelegt wird, ist alles, was sie brauchen. Vielleicht heißt das Satteln der Thiere zum Reiten, dessen in verschiedenen Stellen der Schrift gedacht wird, nichts anders, als die Legung des Hiran auf den Rücken derselben.

Zu S. 79. l. 7. zu den Worten: auch Moses (sollte heißen Salomo) beziehet, gehört folgende Anmerkung.

Chardin meldet an einem Orte in seiner Handschrift, daß es im Orient durchgehends gewöhnlich sey, bey ihren Gastmahlen Rauchfässer zu haben, und daß das Räuchwerk daselbst viel gemeiner sey, als in Europa. Die heiße Asche des Räuchwerks, deren Job. VI. 9. und Cap. VIII. 2. gedacht wird, scheint sich offenbar auf diese Gewohnheit zu beziehen, über welche Stellen aber Chardin keine Anmerkung gemacht hat.

Zu S. 84. l. 13. nach den Worten: bey dem Weggehen in Rosenwasser, gehört folgende Anmerkung.

Zasselquist meldet, daß die rothen Rosen in Aegypten, welche in den Gärten zu Rosetta und Damietta sehr gemein sind, keinen starken Geruch haben, weswegen auch das davon gemachte Wasser zu Cairo nicht sonderlich geachtet wird. Von dem aus den weissen Rosen, die in der Provinz Fajhum in großer Menge gezogen werden, zubereiteten Wasser aber macht er eine ganz andere Beschreibung. Die Blumen sind, wie es scheint, von einer blassen Farbe, nicht ganz weiß, sondern mehr in das rothe fallend. Sie sind gefüllt und oft so dick, wie eine Mannsfaust. Sie geben einen viel stärkern Geruch von sich als andere, die er je gesehen hat. Von dieser Art, sagt er, wird alle Jahre zu Fajhum eine ganz unglaubliche Menge Wassers distillirt und in Aegypten verkauft,

verkauft, ja selbst in andere Länder verführet. Ein Apotheker zu Cairo kaufte jährlich 1500 Pfund (ungefähr 180 Gallons). Dieses ließ er in kühnen Gefäßen, die inwendig mit Wachs überzogen waren, in die Stadt bringen, und verkaufte es zu Cairo mit großen Nutzen. Die Morgenländer gehen mit diesem Wasser sehr verschwenderisch um, und besprengen damit das Haupt, das Gesicht, die Hände und Kleider ihrer Gäste, denen sie eine Ehre erweisen wollen, nachgehends räuchern sie solche mit Räuchwerk, Aloeholz u. dergl. S. 248.

Zu S. 85. nach l. 17. gehört folgender Zusatz.

Sie bedienen sich auch der wohlriechenden Oele. So meldet Hasselquist, daß sie in Aegypten die Blumen der Tuberose in Oel legen, wodurch das Oel einen vortreflichen Geruch bekommt, der dem Geruch des Jesminöls nichts nachgiebt ¹⁾. An einem andern Orte ²⁾ schreibt er, daß sie auch Jesmin, Narcissen und dergleichen Blumen in Oel ³⁾ legen und daraus eine wohlriechende Salbe zubereiten, womit diejenigen, die Liebhaber

M 2

vott

1) Pag. 288.

2) Pag. 267.

3) Dieses ist nach seinem Bericht das Oel von Behen, welches schlechterdings weder Geruch noch Geschmack hat, daher er es denn für sehr geschickt hält, wohlriechende Salben und Balsame daraus zu machen. Aus eben diesem Grunde wird es auch von den Einwohnern des Orients stark gebraucht. Alles dieses läßt sich wohl hören; wenn er aber hinzusetzt, daß Aaron vermuthlich mit einem solchen Oele gesalbet worden sey, so irret er sich sehr; indem wir in der Schrift den ausdrücklichen Befehl finden, daß die priesterliche Salbung mit Olivenöl geschehen mußte, 2. Mos. XXX. 24. Allein dieses ist nicht die einzige Gelegenheit, wo er einen Beweis abgelegt, daß er ein viel geschickterer Naturkundiger als Gottesgelehrter sey.

von einem guten Geruch sind, ihr Haupt, ihre Nase und ihren Bart salben. So viel ich mich erinnern kann, finden wir in der Schrift keine Anzeige, wenigstens keine deutliche, daß man sich der wohlriechenden Wasser bedient habe, aber desto häufiger wird der wohlriechenden Salben gedacht. Eben deswegen vermuthen auch die Gelehrten, daß die Distillation solcher wohlriechenden Wasser eine neuere Erfindung sey. Die Vermischung des Oels mit wohlriechenden Dingen aber war schon zu den Zeiten Moses üblich; und nach dem Bericht des Hasselquist geschiehet es noch heut zu Tage, ungeachtet auch der Gebrauch wohlriechender Wasser eingeführet worden ist.

Die zwey und zwanzigste Anmerkung hat am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Ich setze zu den obigen noch eine merkwürdige Stelle aus Chardins Handschrift, welche ganz deutlich zu erkennen giebt, wie leicht es sey, einer Person, welcher sie eine Ehre erweisen wollen, auf der Stelle ein Kleid anzuziehen, das dem Grad der Ehre, die sie derselben bestimmen, sie mag bestehen in was sie will, angemessen ist. Nachdem er bemerkt, daß sie in Persien und in Indien, wenn sie jemand eine mehr als gemeine Ehre erweisen wollen, nicht blos ein einziges Kleidungsstück, sondern einen ganzen Anzug schenken, wovon in der Türkey und in China das Gegentheil geschiehet, so erinnert er weiter, daß bloß die Geringern von den Vornehmern, nicht aber die Gleichen von ihres Gleichen, noch die Vornehmern von den Geringern, Kleider zum Geschenke bekommen¹⁾. Die Könige beschenken die Gesandten, Residenten und Abge-

1) Man sehe aber doch die vorhergehende Anmerkung.

Abgeordnete damit; auch diejenigen Fürsten, die ihnen zinsbar sind und ihnen Tribute bezahlen, bekommen solche Geschenke. Dabey wird der Stand oder die Verdienste desjenigen, der Geschenke von dieser Art erhält, in genaue Erwägung gezogen. Die Geschenke sind allemal ihrem Rang angemessen. Diejenigen Kleider, die man den Großen schenket, sind ebenfalls so sehr von einander unterschieden, als die Grade der Ehre, die sie selbst in dem Staate genießen. Die Könige von Persien haben große Garderoben, in denen stets viele hundert Kleideranzüge vorhanden sind, die zu Geschenken bestimmt und in gewisse Classen eingetheilt sind. Der Aufseher über die Garderobe (die sie Kalaat Kone, das ist, das Haus der Kalaats nennen, welchen Namen die zu Geschenken bestimmten Kleider haben) sendet derjenigen Person, die der Großherr damit beehren will, eine Kleidung, und zwar von der Art, wie es dieser ausdrücklich befiehlt. In diesem Hause arbeiten ohne Unterlaß mehr als vierzig Schneider. In der Turkey wird dieser Unterschied sowohl in Ansehung der Kleider selbst, als des Stoffes, aus denen sie gemacht werden, nicht beobachtet. Sie sind daselbst an Kostbarkeit einander fast alle gleich; nur schenken sie daselbst, nach dem Rang dessen, der sie erhalten soll, oder nach dem Grad der Ehre, die man jemand erweisen will, mehrere oder wenigere. Westers haben Gesandte für sich und für ihr Gefolge fünf und zwanzig bis dreyßig derselben erhalten; manchmal bekommt auch eine einzige Person derselben mehrere, indem man sich nach seinem Rang richtet. Als der König von Persien im Jahre 1675 dem Agenten des Kükels des

Teimiras Can, des letzten Königs von Iberien, (der sich damals in Moscau befand, und um die Erlaubniß anhielt, nach Hofe zurück zu kehren) zur Antwort gab, daß er willkommen seyn sollte; und da dieser junge Prinz sich auf der Grenze eingefunden hatte, so schickte ihm der König einen von seinen Staatsbedienten entgegen, der ihn nicht nur unterwegs frey halten, sondern ihm auch kostbare Geschenke, und darunter fünf vollkommene Kleideranzüge überbringen mußte.

Die drey und zwanzigste Anmerkung hat S. 92. nach l. 10. folgenden Zusatz bekommen.

Dieses scheint nicht gar wohl mit demjenigen übereinzustimmen, was aus Chardins Handschrift in der vorhergehenden Anmerkung angeführt wurde, daß nicht Geringere Größere, ja nicht einmal gleiche ihres gleichen mit Kleidern beschenken. In der That aber ist hier doch nichts widersprechendes. Kleider werden zwar insgemein nicht zu den Geschenken gebraucht, welche Geringere den Vornehmern machen wollen. Doch kann es geschehen, daß die Geringern Befehl erhalten, solche als eine Art eines Tributs zu schicken, und als etwas, so der Vornehmere aus einem Recht fordert, zu entrichten.

Nach der drey und zwanzigsten folgen zwei neue Anmerkungen.

Die zwey und dreyßigste Anmerkung.

Die bunten Kleider werden ebenfalls für ein Merkmal der Ehre gehalten. Einer solchen Anzug hatten die Töchter des Königs 2. Sam. XIII. 18. welches zu erkennen giebt, daß diese Tracht nur für Leute von Stande gehört habe.

D. Schaw führet diese Stelle an, und sagt, daß die Nachricht, die er unmittelbar vorher von der Tracht der gegenwärtigen arabischen Frauenzimmer gegeben, vollkommen damit übereinstimme. Ich würde also dieses Umstandes hier nicht gedacht haben, woserne ich nicht glaubte, daß die Nachricht dieses Gelehrten nicht vollkommen richtig sey.

„Die Jungfrauen, sagt Schaw, unterscheiden sich von den Weibern dadurch, daß ihre Unterhosen von genäherer Arbeit, gestreifter Seide oder Leinwand gemacht sind, gerade so wie die Kleidung der Thamar beschrieben wird, 2. Sam. XIII. 18.“

Hier verdienen, meiner Meynung nach, zwey Dinge bemerkt zu werden. Fürs erste vermuthete ich nicht, daß eben die Unterhosen ihre bunten Kleider gewesen sind. Würde sie wohl, um ihre Traurigkeit an den Tag zu legen, diesen Theil ihrer Kleidung zerrissen haben? Ueberdieses wissen wir, daß 2. Mos. XXVIII. 42. ein ganz anderes Wort gebraucht werde, die Unterhosen anzuzeigen, in welchem Abschnitt, in einem vorhergehenden Theil desselben ¹⁾ das Wort vorkommt, welches denjenigen Theil der Kleidung der Thamar anzeigt, der bunt war, um denjenigen Theil der Kleidung der Priester auszudrücken, der von ihren Unterhosen sehr verschieden war, und der von den englischen Uebersetzern durch coat (ein weiter Rock) gegeben wird.

Zweytens waren diese Kleider, wie es scheint, nicht darum bunt, weil sie aus gestreiften Materialien zusammengesetzt oder gestickt gewesen, sondern weil verschiedene Stücke von allerley Farben zusammengenähet waren. Das im Hebräischen stehende Wort bedeutet vielmehr

1) v. 39. 40.

kleine Stückchen, als Farben, welches auch unsere Uebersetzer bey 1. Mos. XXXVII. 3. durch eine Randanmerkung, worinnen sie die Kleidung Josephs, die mit der Thamar ihrer einerley gewesen zu seyn scheint, erklärten, zu erkennen gegeben haben.

Die Art der Verzierung ihrer Kleider ist noch gegenwärtig im Morgenlande üblich. D. Schaw meldet solches selbst an eben dem Orte, wo von der Thamar die Rede ist ¹⁾. Dasselbst sagt er, daß sie Hemden von Leinwand, Baumwolle oder Gaze unter ihrem Rocke tragen; daß die Ärmel dieser Hemden weit und offen, und daß insonderheit der Weiber ihre öfters von dem reichsten Gaze gemacht, mit bunten Bändern geziert, und nach der Schattirung an einander genähet sind. Ein Kleid von dieser Art war natürlicher Weise sowohl aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt, als buntfärbig.

Die drey und dreyßigste Anmerkung.

So rauh die morgenländischen Soldaten in ihren Sitten sind, so prächtig ist manchmal ihre Kleidung.

Bev Gelegenheit, da die Lady Montague in ihren Briefen den Pracht beschrieb, in welchem sie den Großherrn in die Moschee gehen sah, meldet sie, daß sie unter andern auch den Janitscharen-Aga, das ist, den General des angesehensten türkischen Corps, in einem langen Kleid von purpurrothen Sammet, das mit einem mit Silber durchwirkten Zeug gefüttert war, bemerkt habe, dessen Pferd von zween prächtig gekleideten Sclaven geführt wurde ²⁾. An einem andern Orte, da diese angenehme Schriftstellerin ³⁾ meldet, daß die alten Gewohnheiten

1) Pag. 228.

2) Vol. II. p. 20. 21.

3) Pag. 44. 45.

wohnheiten noch immer im Oriente üblich sind, sagt sie, daß die Frauenzimmer ihre Zeit bey den Näherahmen zubringen, Schleyer und Roben sticken und von ihren Mägden umgeben sind.

Diese äußern Kleider, welche die Lady Roben, D. Scharo aber Turnusen nennt, und die mit unsern Mänteln übereinkommen sollen, schließen, wie Scharo ausdrücklich sagt, sehr enge an den Hals an¹⁾. Alle diese Umstände zusammengenommen, dienen zu einer artigen Erklärung der Stelle Richter V. 30. wie sie nach der englischen Uebersetzung lautet: „Haben sie die Beute
„nicht getheilet? — Für Sifera eine Beute von bunten
„Farben, eine Beute von bunten Farben genähet (eine
„gestickte Arbeit von bunten Farben genäht) auf beyden
„Seiten, bequem für die Hälse derer, welche die Beute
„bekommen.“

Die fünf und zwanzigste Anmerkung hat am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Dieser Umstand scheint zur Erklärung einer sehr merkwürdigen Stelle in der Weissagung Ezechiels zu dienen, der von den falschen Prophetinnen sagt, „daß
„sie Hauptdecken auf die Häupter aller Leute von allem
„Alter machten, um Seelen zu fangen,“ Ezech. XIII. 18.

Es ist gewiß, daß diese Prophetinnen zwey verschiedene Dinge thaten: Sie tödteten (Weissagungsweise) diejenigen, die nicht sterben sollten, und erhielten die Seelen bey dem Leben, die nicht leben sollten, v. 19. Daß sie also Schleyer über ihre Häupter gemacht, kann zweyerley einander entgegenstehende Dinge bedeuten.

1) Pag. 225.

Ein sehr gelehrter Schriftsteller ¹⁾ vermuthet, daß das Wort, welches durch Hauptdecken übersetzt wird, einen Schleyer bedeute, und daß das Legen desselben auf das Haupt so viel heiße, als das Volk in der Blindheit und Unwissenheit erhalten. Allein ich kann dieser Erklärung nicht beistimmen; weil mir dasjenige, was diese falschen Prophetinnen gewiß thaten, nicht mit hinlänglichen Nachdruck dadurch scheint ausgedrückt zu werden, als welche schlechterdings das Gegentheil von dem, was erfolgen sollte, vorher sagten, und es nicht dabey bewenden ließen, daß sie das Künftige vor demselben verbargen. Zwentens stimmt diese Erklärung auch nicht mit der Beschaffenheit der morgenländischen Schleyer überein. Denn ob dieselben wohl machen, daß andere nicht wissen können, wer dahinter verborgen ist, so hindern sie doch diejenigen, die sich derselben bedienen, keinesweges zu sehen, wohin sie gehen. — Sie selbst können sehen, ob sie gleich nicht gesehen werden können.

Sollen wir im Gegentheil annehmen, daß sich diese Worte vielmehr auf diejenigen beziehen, denen sie den Tod verkündigten, wie sie solches ganz gewiß zu eben der Zeit thaten, da sie andern das Leben versprachen? Vielleicht muß man sie sich so vorstellen, als bedeckten sie das Haupt derer, die sie durch ihre Weissagungen zum Tode bestimmten, wie das Haupt Hamans wirklich verhüllet wurde, als er sich in gleichen Umständen befand. Kein mir bekannter Ausleger hat diese Erklärung noch vorgetragen, die mir einiger Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheint.

Indessen

1) Gatacker, dessen Meinung auch Lowth in seiner Auslegung über Ezech. XIII. 18. scheint angenommen zu haben.

Indessen bin ich doch geneigt, diese Worte anders zu erklären, und sie auf diejenigen zu ziehen, die sie durch ihre Schmeichelen einzuschläfern suchten; mas- sen das Verhüllen der Missethäter sich nicht wohl zu einem weiblichen Character schicket, und da das hier ge- brauchte Bild leicht zu erklären ist, wenn wir anneh- men, daß damit auf ihre unglückseligen prophetischen Schmeichelen gezielet werde.

Die orientalische Art, sich bey dem Sitzen auf ei- nen Polster zu stützen, deren ich in einer vorhergehen- den Anmerkung Erwähnung gethan habe, und wovon uns D. Ruffel einen Kupferstich mitgetheilet hat, in welchem eine artige morgenländische Dame vorgestellt wird, die auf einen solchem Polster oder Küssen lieget, und sich, indem sie Toback schmauchet, mit einem von ihren Armen auf denselben lehnet, erkläret einen Theil dieses von Ezechiel gebrauchten Bildes vollkommen. Und wenn uns D. Scharo und die Lady Montague melden, daß die morgenländischen Frauenzimmer an ih- ren andern Kopfsuß ein Schupstuch binden, welches die letztere ein reich gesticktes Schnupstuch nennet, so werden wir natürlicher Weise auf die Gedanken gebracht, daß sich daraus der andere Theil der Worte Ezechiels, von denen hier die Rede ist, erklären lasse. Wäre diese Ge- wohnheit so alt, als die Zeiten Ezechiels, so hätte gar kein Zweifel statt. Denn diese Prophetinnen thaten eben das mit ihren schmeichelhaften Worten, was sie am be- sten dadurch würden ausgedrückt haben, wenn sie es für nöthig befunden hätten, die nämliche Sache blos durch Handlungen zu erkennen zu geben, (wie solches die Pro- pheten manchmal thaten¹⁾), wenn sie Polster unter die Arme verfertiget und solche den israelitischen Weibern
zur

1) Jes. XX. 2 = 4. Ezech. XXIV. 16. 17. 22. 23. 24. u. f. w.

zur Versicherung der Fortdauer ihrer Glückseligkeit angeboten, und wenn sie gestickte Schnupftücher, die man über den weiblichen Kopfsputz in einem Stand der Ehre binden konnte, gemacht, und solche nachgehends auf ihre Häupter geleet hätten. Die wahren Propheten Gottes hingegen gaben ihnen, um sie von dem vollkommenen Gegentheil alles dessen zu überzeugen, zu verstehen, daß wenn sich die Juden den Chaldäern nicht ergeben wollten, so würde eine große Anzahl ihrer Männer umkommen, und ihre Weiber würden von den erhabenen Orten, auf denen sie, von kostbaren Polstern unterstützt, saßen (von ihren Divans, wie sie Ruffel nennt) herabgeworfen und genöthiget werden, auf der Erde zu sitzen; so würden, anstatt des reichen Kopfsputzes, ihre Haare elend zerstreuet seyn, zum Beweis ihrer Traurigkeit, die sie in eine verzweiflungsvolle Vernachlässigung ihrer eignen Personen stürzen würde. Eine solche Beschreibung macht uns ein älterer Prophet von dem Zustand der Gefangenen, welches, wie jederman einsehen muß, gerade das Gegentheil von demjenigen ist, was die falschen Prophetinnen, nach der Vorstellung, die Ezechiel davon macht, gethan haben. „Herunter Jungfrau, du Tochter Babel, setze dich in den Staub, setze dich auf die Erde. Denn die Tochter der Chaldäer hat keinen Thron mehr: man wird dich nicht mehr nennen: du Zarte und Delicate; nimm die Mühle und mahle Mehl, flechte deine Zöpfe aus u. s. w.“ Jes. XLVII. 1. 2.

Diese Auslegung stimmt vortreflich mit der englischen Uebersetzung überein, welche sich hier des alten englischen Wortes Kerchief (Hauptdecke) bedient, das sich auch, wenn wir alles wohl überlegen, besser hieher schickt, als das Wort Veils, welches einen Schleyer bedeutet. Sie stimmt ebenfalls mit der Meynung derer zusammen,

zusammen, welche dafür halten, daß das hebräische Wort eine Sache bedeute, womit man etwas anbindet, oder fest macht ¹⁾). Aber weder der eine, noch der andere, noch Junius, welcher Siegeskappen darunter versteht, dergleichen die Aegypter und Babylonier zu tragen pflegten, bringen uns durch die Ausdrücke, deren sie sich bedienen, auf den Gedanken, den ich deutlich und gründlich vorgetragen habe. Vielleicht fiel ihnen gar nichts dergleichen ein.

Die Drohung Gottes, die wir Jes. III. 17. lesen, kann vielleicht etwas zur Bestätigung der von mir hier vorgetragenen Erklärung beitragen. „So wird der Herr die Scheitel der Tochter Zion mit Grind schlagen.“ Der Prophet redet ganz offenbar von den traurigen Veränderungen, welche die Niederlage im Krieg nach sich ziehen würde. „Deine Männer werden durchs Schwerdt fallen, und deine Starken im Streit,“ v. 25. Wie kommt aber der Grind zur Gefangenschaft und zur Unterwürfigkeit? Wenn wir aber die Aehnlichkeit zwischen den Worte כדב, von welchem das durch Hauptdecke übersetzte Wort herkommt, und zwischen כדב, das im Englischen gegeben ist „ich will dich mit einem Grind schlagen“, ansehen, die eines Theils kaum in der Aussprache zu unterscheiden sind, und wenn wir andern Theils überlegen, daß viele Völker das nämliche Wort, oder solche Wörter, die fast einerley laut haben, in einem einander entgegenstehenden Sinn gebrauchen, welches sie auch für eine besondere Schönheit in der Schreibart halten, die sie Anatanacclasis und Paronomasia nennen;

1) Vid. Buxtorfii Epit. Rad. Hebr. „Generale nomen, „iuxta quosdam, earum rerum quibus aliquid constringitur et coniungitur, vt adhaerescat.“ R. David Kimchi, Pepla; alii Tiarac.

nennen: so wird es uns vielleicht nicht schwer fallen, den Grund dieses Ausdrucks zu errathen. Die Töchter Zion waren gewohnt, ihren Kopf mit einem prächtig gestickten Schnupftuch zu zieren, aber der Herr, sagt der Prophet, indem er sich eines Wortes bedient, das den nämlichen Laut hat, wird ihre Häupter mit einem Grind schlagen, ihr zerstreutes unbedecktes Haar soll mit Unflath, oder etwas dergleichen zusammenkleben.

Die neun und zwanzigste Anmerkung hat folgenden Zusatz bekommen.

Chardin hat in seiner Handschrift eine Anmerkung über Hiob II. 12. gemacht, welche unsrer Vermuthung von dem Verhalten des Simei, und von dem Bezeugen der Juden in dem Tempel gegen Paulum, eine etwas veränderte Wendung giebt. Er sagt, daß fast im ganzen Orient diejenigen, welche einen Missethäter anklagen, oder die Gerechtigkeit wider ihn anflehen, Staub auf ihn werfen, gleichsam als wollte man damit sagen, er verdient mit Erde bedeckt zu werden. Auch ist dieses ein gemeiner Fluch der Türken und Persier: die Erde bedecke dich; Erde sey über deinem Haupte. Die Juden glaubten gewiß, daß Paulus den Tod verdienet habe; und Simei wollte vermuthlich mit dem, was er that, anzeigen, daß David nicht würdig sey, länger zu leben.

Ich überlasse es meinen Lesern, den Ausspruch zu thun, welche Erklärung die beste ist.

Die ein und dreyßigste Anmerkung hat S. 108. l. 2. nach den Worten: seine Siege priesen, folgenden Zusatz bekommen.

Eben dieses war, wie es scheint, zu den Zeiten Pabsts Clemens VIII. bey den Einwohnern des Berges Libanon

Sibanon gebräuchlich. Denn Dandini, der päpstliche Nuntius bey den Maroniten, sagt: „Wir wurden beständig von der bessern Gattung des Volkes begleitet, die zu Fuß vor unsern Mauleseln hergingen, und aus Ehrerbietung, die sie gegen den Pabst hegten, und auch aus Achtung für uns, gewisse Gesänge oder geistliche Arien singen wollten, die sie insgemein singen, wenn sie vor dem Patriarchen und vor andern Personen von Stande hergehen,“¹⁾. Nach dieser Nachricht waren dieses nicht blos Leute von geringem Stande; sondern Personen von Ansehen zogen in Procession mit Gesängen vor ihm her.

Auf die ein und dreyßigste folgt eine neue Anmerkung.

Die zwey und vierzigste Anmerkung.

Die morgenländischen Tänze, mit denen die Großen in diesen Ländern bisweilen beehret worden sind, geschehen aus dem Stegreif, wenn ich mich anders dieses Ausdrucks bedienen darf, wie ihre Lieder.

Ich habe von den letztern bey einer andern Gelegenheit geredet; und hier will ich aus einer Stelle aus den Briefen der Lady Montague²⁾ erweisen, daß ihre Tänze ebenfalls frey sind. „Ihre Art zu tanzen ist dem von den Dichter besungenen Tanz der Diana an den Ufern des Eurotas vollkommen ähnlich. Das größte Mädchen führt den Tanz an, welcher ein Chor junger Mädchen nachfolgt, welche ihre Schritte nachahmen, und, wenn sie singt, das Chor ausmachen. Die Töne sind außerordentlich munter und lebhaft; sie haben

1) Cap. XVII. pag. 68.

2) Vol. II. p. 45. 46.

„haben aber doch dabey etwas wundersam sanftes. Die Schritte werden nach dem Belieben derjenigen, welche den Tanz anführet, verändert; doch geschiehet alles sehr genau nach dem Takt, und ist, wenigstens meiner Meynung nach, unendlich angenehmer, als unsere Tänze. Ich machte bisweilen einen Tanz mit; aber einen anzuführen, war ich nicht im Stande. Von dieser Beschaffenheit sind die griechischen Tänze: die türkischen aber sind davon unterschieden.“

Dieses giebt uns eine Erklärung jener Stelle 2. Mos. XV. 20. an die Hand, auf die wir vielleicht sonst nicht gekommen seyn würden. „Miriam, die Prophetin, die Schwester Aarons, nahm eine Paucke in ihre Hand: und alle Weiber giengen hinaus ihr nach mit Paucken und Tänzchen.“ Sie führte den Tanz an; die andern ahmten ihre Schritte nach, die nicht nach einer gelernten steifen Art, wie bey uns, sondern aus dem Stegreif gemacht wurden. Vermuthlich tanzte David nicht allein vor dem Herrn, da die Bundeslade zurückgebracht wurde, sondern führte auf diese Art den Tanz an, worinnen ihm andere nachahmten¹⁾.

Der lady Montague gefielen diese Tänze so wohl, daß sie, ob sie gleich den Homer anführt, und sie für griechische Tänze ausgiebt, doch bekennen muß, daß die morgenländischen Sitten ein großes Licht über verschiedene Stellen der Schrift verbreiten.

Die zwey und dreyßigste Anmerkung hat S. III. l. 3. nach den Worten: sich zu bequemen, folgenden Zusatz bekommen.

So meldet Hasselquist dem Ritter Linne in einem seiner Briefe, daß die Christen in Aegypten von ihren

1) 2. Sam. VI. 14. 15.

ihren Eseln absteigen müssen, wenn ihnen ein Officier begegnet ¹⁾). Dieses nennt er eine schimpfliche Erniedrigung: diejenigen aber, denen man ein solches Compliment machen mußte, forderten es ohne Zweifel als ein sehr angenehmes Stück des ihnen schuldigen Respects.

Nach der drey und dreyßigsten Anmerkung folgen drey neue Anmerkungen.

Die fünf und vierzigste Anmerkung.

Die Morgenländer halten das Anziehen neuer Kleider ebenfalls für eine Sache, die zur feyerlichen Begehung eines Freudenfestes nicht nur schicklich, sondern fast nothwendig ist.

Als der Kalif Mostanser Billah, nach dem Berichte des Herbelot, einstens auf den höchsten Ort seines Palastes stieg, sah er den größten Theil der platten Dächer der Häuser zu Bagdad, seiner Hauptstadt, mit Kleidern von verschiedener Art bedeckt, und da ihm sein Vizier, bey dem er sich nach der Ursache dessen erkundigte, sagte, daß die Einwohner von Bagdad ihre Kleider trockneten, die sie wegen des bevorstehenden Beiram, so eines der größten Feste bey den Muhamedanern ist, neuerlich gewaschen hätten, war Mostanser so betrübt darüber, daß sie so arm wären, daß sie ihre alten Kleider, wegen Mangel neuer, womit sie das Fest begehen könnten, waschen mußten, daß er alsobald befahl, daß man eine große Menge goldene Kugeln machen sollte, die er nachges
hends

1) Pag. 425.

hends nebst den Großen seines Hofes mittelst stählerner Armbrüste auf alle Terrassen der Stadt abschoss, auf denen Kleider zum Trocknen lagen ¹⁾. Hiemit stimmt auch Hasselquists ²⁾ Nachricht überein, „daß auch die allerärmsten Türken bey ihrem Beiram schlechterdings neue Kleider haben müssen.“

Neue Kleider wurden also für ein nothwendiges Stück bey der Feyer der festgesetzten morgenländischen Feste gehalten. Wir werden in der Folge sehen, daß auch die außerordentlichen Feste auf die nämliche Art gefeyert wurden.

Die Ausleger sagen, daß sich das Zerreißen, dessen Salomo Predig. III. 7. gedenket, auf die morgenländischen Gewohnheiten, die Traurigkeit anzuzeigen, beziehe; und wie es scheint, so glauben sie, daß das Zunehmen nichts anders bedeute, als das Ende, vielleicht aber wohl gar nur die Verminderung der Trauer. Man beruft sich bey dieser Gelegenheit auf den Maimonides, der sagt: Wer um seinen Vater u. s. w. trauert, der soll den Riß seines Kleides nach dreyßig Tagen zusammen heften, aber er soll solchen niemals völlig zunehmen. Da aber die andern Fälle, die Salomo anführet, einander, so viel als möglich ist, entgegen gesetzt sind, so ist es wohl sehr wahrscheinlich, daß hier eher die Zeit der Freude, als eine bloße Verminderung der Betrübniß, der tiefsten Traurigkeit entgegen gesetzt werde, und daß unter der Zeit zu nehmen, richtiger eine Zeit neue Kleider zu machen zu verstehen sey, als blos eine Zusammenstickung der Risse, die sie

1) Pag. 632.

2) Pag. 400.

sie zur Zeit der heftigsten Traurigkeit in ihre Kleider gemacht hatten.

So zerriß Jacob für Betrübniß, als er seinen Sohn Joseph verloren zu haben glaubte, seine Kleider 1. Mos. XXXVII. 34. da im Gegentheil jene Zeit, als man die Vorbereitungen zu der Beschneidung des Sohnes Ismaels machte, der damals Bassa in Aegypten war, als sich Maillet in diesem Lande aufhielt, eine Zeit eines großen Nehens gewesen seyn mußte. Denn die bey dieser Gelegenheit angestellten Freudenfeste währeten, wie es scheinet, zehn Tage. Am ersten Tage dieser Ceremonie erschien alles, was zu dem Hause des Bassa gehörte, in neuen sehr kostbaren Kleidern. Ein jeder von den Domestiquen bekam zwei Westen von buntem Atlas, eine von englischen Tuch, und Beinkleider von eben diesem Tuch, und moscovitische Fuchspelze zum Futter. Auch der geringste Slave war auf diese Art gekleidet, und trug einen Turban, dessen Mütze von Sammet oder englischen Tuch, die andern Theile aber mit Gold gezieret waren. Die Pagen trugen weite Beinkleider von grünem Sammet und kurze Westen von goldnen Brocad. Die vornehmern Bedienten waren noch kostbarer gekleidet, und keiner unter ihnen war, der seine Kleidung das Fest über nicht zwey bis dreyimal verändert hätte. Ibrahim, der junge Herr, welcher beschnitten werden sollte, erschien am Morgen des ersten Tages in einer Halbweste von weißem Tuch mit einem kostbaren Pelz gefüttert, über einem Doliman von venetianischen Zeug von Gold, und über dieser Halbweste trug er eine Robe von feuerfarben Schammeloth mit einem grünen seidnen Futter. Diese Weste oder

Quiriqui war mit sehr großen Perlen gestickt und hatte vorne eine große Schleife von Diamanten. Ibrahim veränderte, so lang das Fest dauerte, seine Kleidung des Tages drey bis viermal, und zog einerley Kleidung nicht zweymal an, ausgenommen den Quiriqui mit den Perlen, den er drey bis viermal anlegte. Es wird nicht nöthig seyn, Maillets fernere Erzählung zu wiederholen; man wird aus diesem schon deutlich genug sehen, daß die Zeit der Vorbereitung auf diese Feyerlichkeit eine Zeit zu nehen gewesen sey. Für den Patriarchen Jacob war eine Zeit zu zerreißen, da er glaubte, daß sein Sohn todt sey; für den Bassa Ismael aber war die Zeit der Beschneidung seines Sohnes eine Zeit zu nehen. Denn diese Feyerlichkeit ist für die Eltern im Morgenlande eine der erfreulichsten, und die Verfertigung vieler Kleider ist eines von den Merkmalen, womit sie ihre Freude an den Tag zu legen pflegen.

Die sechs und vierzigste Anmerkung.

Auch die Bräute in dem Morgenlande pflegen ihre Kleidung öfters zu verwechseln, und so oft sie eine solche Veränderung vornehmen, dem Bräutigam auf das neue vorgestellt zu werden.

Arvicur giebt uns folgende Nachricht von den Arabern: Wenn der Abend herbeygekommen ist, so zeigen die Weiber die Braut ihrem zukünftigen Manne: die Weiber, die sie begleiten, machen ihm ein Compliment, worauf er aber mit keinem Worte antwortet, sondern ganz still sitzt, und eine sehr finstere und ernsthafte Mine macht. Diese Ceremonie wird an dem nämlichen Abend dreyimal wiederholet, und so oft sie die Braut anders

andern anziehen, zeigen sie solche dem Bräutigam, der sie allezeit mit der nämlichen Ernsthaftigkeit empfängt. Es gehöret dieses mit zu dem Pracht in dem Oriente, daß man die Bräute öfters an- und auskleidet, und ihnen an diesem Tage alle diejenigen Kleider anziehet, die zu ihrer Hochzeit gemacht worden sind. Aus eben diesem Grunde wird auch die Kleidung des Bräutigams öfters verändert¹⁾.

Indem dieser Schriftsteller sagt, es sey dieses eine Art des morgenländischen Prachtes, so scheint es, als wolle er damit anzeigen, daß diese Gewohnheit nicht allein den Arabern eigen, sondern in diesen Ländern etwas gemeines sey. Die arabischen Nachtunterhaltungen²⁾ bestätigen solches, indem darinnen, wo ich mich nicht irre, der öftern Umkleidung der Bräute und ihrer Darstellung vor dem Bräutigam, wenn sie wieder neu angekleidet worden sind, mehr als einmal gedacht wird.

Die Bemerkung dieses Umstandes giebt jenen Worten Johannis einen Nachdruck, der, so viel ich mich erinnern kann, noch von niemand angezeigt worden ist. „Ich, Johannes sahe die heilige Stadt, das neue Jerusalem von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet, als eine geschmückte Braut ihrem Manne,“, Offenb. Joh. XXI. 2.

Chardin vermuthet in seiner Handschrift, daß die Zierrathen und Stellungen, welche der Prophet³⁾ der Ahaliba oder Jerusalem zuschreibet, einer Braut ihre
N 3
sind.

1) Voyag. dans la Palaest. p. 225.

2) N. 100. 101. 102. 103. II. f. III.

3) Ezech. XXIII. 40. 41.

sind. Gerade auf diese Art empfängt die Braut ihren Bräutigam in Asien. Sie führen dieselbe nachgehends in das Bad; sie schmücken sie nachher auf das prächtigste, sie mahlen und räuchern sie; sie führen sie in die Brautkammer und setzen sie daselbst auf ein Bette, stellen ein Räuchfass neben sie, und besetzen den Tisch, der vor ihr stehet, mit Confect. Das Bette bestehet in einer Matratze mit einer Decke, die auf die Tapeten geleyet wird, und in Polstern unter ihren Rücken und neben zu beyden Seiten; welche Stücke unsere Schriftsteller allezeit verstehen, wenn sie von den morgenländischen Betten reden; und diese werden daselbst bey allen Gelegenheiten von den Großen bey Gastmahlen, Besuchen u. dgl. gebraucht.

Die sieben und vierzigste Anmerkung.

Wenn der Bischof Patrick vorgiebt, die Worte des Psalmisten ¹⁾: „Siehe, wie die Augen der Knechte
„auf die Hände ihrer Herren sehen; wie die Augen der
„Magd auf die Hände ihrer Frauen: also sehen unsere
„Augen auf den Herrn unsern Gott, bis er uns gnädig
„werde,“ wollten so viel sagen: „Wir unterwerfen uns
„dieser strengen Strafe, wie sich arme Slaven die
„Schläge ihrer beleidigten Herren oder Frauen gefallen
„lassen, und sind entschlossen, solche gedultig zu tragen,
„bis es dir, unserm Herrn, der du sie uns aufgeleyet
„hast, gefällig seyn wird u. s. w.“ so scheineth er sich keinen so hohen Begriff von den Großen, vornehmlich von den Regenten im Orient zu machen, als es seyn sollte, wenn er sich vorstellte, der König aller Könige strafe Israel mit eigener Hand.

Jm

1) Psalm CXXIII. 2.

Im Gegentheil verbreitet Chardin in seiner Anmerkung über diese Stelle kein vollkommenes Licht über diesen Gedanken des Psalmisten. Er sagt uns, dieses Bild sey von einer Gewohnheit hergenommen, die bey allen Großen im Orient, besonders in Kleinasien, das ist unter den Türken, eingeführet ist, vermöge deren sie alle ihre Befehle durch ein Zeichen mit der Hand geben. Daher kommen die Stummen in dem Serail. Eben dieses ist auch an dem persischen Hofe gebräuchlich. Diese Erklärung stimmt mit der ersten unter den vier Erklärungen überein, die Polus in seiner Synopsis anführet. Aber konnte wohl der Psalmist die Israeliten sagen lassen, daß sie auf alle Befehle, die ihnen Gott geben würde, acht haben und solche beobachten wollten, bis die Trübsal, unter welcher sie seufzeten, vorüber seyn würde? Sollte alsdenn ihre Aufmerksamkeit aufhören?

Die richtige Erklärung ist, meiner Meynung nach, diese: Gleichwie ein Slave, der auf Befehl seines Herrn oder seiner Frau, eines Fehlers wegen gestraft wird, sein um Mitleiden bittendes Auge so lange auf diesen Gebieter richtet, bis er jene Bewegung der Hand erblicket, die den Schmerzen, die er empfindet, ein Ende macht: so sind unsere Augen, o Gott! zu dir empor gerichtet, bis deine Hand das Zeichen geben wird, das unserm Jammer ein Ende macht. Denn wir glauben, o Herr! daß unsere Feinde blos deine Befehle vollstrecken, und uns auf deinen Wink züchtigen.

Zu S. 117. l. 3. nach den Worten: manche sich vorstellen, gehört folgende Anmerkung.

Lucas meldet nichts von dem Stande desjenigen, der dieses Gastmahl angestellt hat. Matthäus aber, der vermuthlich eben diese Parabel anführet, nennt ihn einen König, Cap. XXII. 2.

Zu S. 125. l. 26. nach den Worten: ihm nicht erwisen wolle, gehöret folgende Anmerkung.

Chardins Handschrift giebt uns eine gleiche Nachricht von den morgenländischen Briefen, und füget noch diese Anmerkung hinzu, daß diejenigen, die nicht eingeschlossen sind, und dergleichen man gemeinen Leuten zuschickt, insgemein zusammengerollt sind, auf die Art, wie es ihr Papier gewöhnlichermaassen zu seyn pfleget. Anmerkung über Jer. XXXVI. 2. Ein Brief in Gestalt einer kleinen Rolle Papier würde uns sehr seltsam vorkommen, daselbst aber scheint dieses etwas gemeines zu seyn.

Auf die acht und dreyßigste Anmerkung folgen vier neue.

Die drey und funfzigste Anmerkung.

Nicht. VIII. 26. wird der Ketten um dem Hals ihrer Kameele, als eines Theils der Zierrathen der Könige der Midianiter gedacht, die dem Gideon gegeben wurden.

Vielleicht waren dieses eben solche Ketten, dergleichen Pococke in Aegypten an den Säumen der Agas der sieben Corgo dieses Landes sah, die bis auf die Brustschilde der Thiere hinab hiengen, auf denen sie bey der großen nach Mecca ziehenden Caravane ritten¹⁾. Diese Ketten waren von Silber; der midianitischen Könige ihre aber waren, wie es scheint, von Gold. Beyde waren ohne Zweifel Merkmale eines hohen und vornehmen Standes, und wurden auf einerley Art gebraucht.

Die vier und funfzigste Anmerkung.

Die Versammlung vieler Leute an einem solchen Orte, wo vor kurzem jemand gestorben ist, und das

1) Vol. 1. p. 264.

Beweinen desselben auf eine lärmende Art, ist noch gegenwärtig im Orient üblich und scheint für eine Ehrenbezeugung angesehen zu werden; die dem Verbliebenen erwiesen wird.

Daß dieses schon vor Alters üblich gewesen sey, erhellet aus der Geschichte der Tochter des Jairus. Marcus bedienet sich des Wortes *Οορυβος*, welches soviel heißt, als ein Tumult, um dasjenige zu beschreiben, was damals in dem Hause des Jairus vorgieng, Cap. V. 38. Damit stimmt dasjenige überein, was Charadin in seiner Handschrift sagt, daß nämlich der Zulauf an einem solchen Orte, wo ein Todter liegt, unbeschreiblich groß sey. Jedermann läuft dahin, der Arme, wie der Reiche; unter denen die erstern den größten Lärm machen.

So viel ich mich erinnere, meldet auch Schaw, daß sie, so bald jemand gestorben ist, ein klägliches Geschrey anheben. Doch sagt er, so viel ich weiß, nichts von dem Zulauf vieler Leute von allen Ständen bey solchen Gelegenheiten. Und dieser Umstand verdient doch wohl bemerkt zu werden, um das Wort *Οορυβος* recht zu verstehen.

Die allerausführlichste Nachricht aber von den morgenländischen Klagen über die Todten giebt uns Charadin in dem sechsten Bande seiner Handschriften, woraus wir sehen, daß sie sowohl ihre Freude, als ihre Betrübniß, durch ein großes Geschrey kund zu machen pflegen. Die Stelle ist sehr schön und folgendes Inhaltes. 1. Mos. XLV. 2. „Und er weinte laut, und die Aegypter und das Haus Pharaos hörten es.“ Dieses stimmt vollkommen mit dem Character der asiatischen Völker, besonders der Weiber überein. Die Empfindungen ihrer Freude oder ihrer Traurigkeit sind eigentlich Entzückungen,
N 5
ihre

ihre Entzückungen aber sind zügellos, ausschweifend und wirklich rasend. Wenn jemand von einer langen Reise zurückkommt oder stirbt, so erhebt die Familie ein Geschrey, das über zwanzig Häuser gehört wird. Dieses Geschrey wird zu verschiedenen Zeiten wiederholet und währet viele Tage, nachdem die Leidenschaft groß ist. Dasselbe ist besonders bey Todesfällen von langer Dauer und sehr fürchterlich; denn ihre Trauer ist eine vollkommene Verzweiflung und ein Bild der Hölle. Ich wohnte im Jahr 1676. zu Isspahan an dem königlichen Viereck. Um diese Zeit starb die Frau des Hauses, das zunächst an das meinige stieß. In dem Augenblick, da sie verschied, fieng die ganze Familie, die aus fünf und zwanzig bis dreyßig Personen bestand, ein so rasendes Geschrey an, daß ich mich vor Schrecken nicht besann und zwei Stunden brauchte, bis ich wieder zu mir kommen konnte¹⁾. Dieses Geschrey währet geraume Zeit, und dann hört es auf einmal auf. Sie fangen sodann mit Anbruch des Tages plötzlich insgesammt wieder an zu schreyen. Dieser schnelle und unvermuthete Anfang, und der über allen Glauben laute und klägliche Ton macht eben, daß ein solches Geschrey so gar fürchterlich ist. Diese rasende Art der Trauer, wenn ich sie anders so nennen darf, dauerte vierzig Tage; doch nicht immer so heftig, sondern nahm täglich ab. Das längste

1) Es geschah dieses, wie am Rand angemerkt worden ist, in der Nacht, zu einer Zeit, da Chardin schon schlief: und das Geschrey war so heftig, daß er glaubte, es komme solches von seinen eigenen Leuten her, die man ermorden wollte.

ste und heftigste Geschrey erhuben sie, als sie den Leichnam wuschen, als sie denselben räucherten, als sie denselben zu Grabe trugen, und als sie seine Verlassenschaft inventirten und theilten. Man darf sich aber nicht einbilden, daß diejenigen, die sich den Hals entzwey zu schreyen schiessen, viel geweint hätten; der größte Theil derselben vergoß während der ganzen Tragödie nicht eine einzige Zähre.

Dieses ist eine sehr ausführliche Beschreibung der morgenländischen Trauer über die Todten. Sie pflegen auch, wie es scheint, bey andern Gelegenheiten zu schreyen. Es ist daher kein Wunder, daß es das Haus des Pharaos gehöret, als Joseph weinte, da er sich seinen Brüdern zu erkennen gab.

Die fünf und funfzigste Anmerkung.

Die bey Leichen angestellten Gastmahle waren auch eine Art der Ehre, die man den Verstorbenen vor Alters in diesen Ländern erzeugte: sie sind aber daselbst auch noch heut zu Tage üblich.

Die Ausleger haben sich dießfalls insgemein auf die griechischen und römischen Gebräuche bezogen. Da es aber weit angenehmer seyn wird, die morgenländischen Gewohnheiten von dieser Art kennen zu lernen, so will ich hier dasjenige anführen, was Chardin in einer seiner Handschriften davon bemerkt hat; besonders weil einige Umstände für mich etwas neues sind.

Ben Gelegenheit da er von den alten jüdischen Leichengastmahlen, deren Jer. XVI. 6. 7. und an andern Orten gedacht wird, redet, sagt er: Die Christen im Oriente stellen noch immer solche Gastmahle an, welche Gewohnheit noch von den Juden herrühret. Ich selbst

selbst habe unter den Armeniern und Persiern öfters dergleichen Gastmahlen beygewohnt. Der siebende Vers redet von den Speisen, die man in das Haus des Verstorbenen zu schicken pflegte, und von den Gesundheiten, die man den Lebenden von der Familie zutrant, wobey man wünschte, daß der Verstorbene das Opfer für die Sünden der Familie möchte gewesen seyn. Eben dieses ist in Ansehung des Essens auch bey den Mohren üblich. Wo das Wort trösten angetroffen wird, so ist solches von der Leistung dieses Dienstes zu verstehen. So saget er auch, das Trauerbrod (im Englischen bred of men) dessen Ezech. XXIV. 17. gedacht wird, bedeute: das fremde Brod, das Brod, welches den Leidtragenden geschickt wird, das Brod, welches die Nachbarn, Anverwandten und Freunde übersenden.

Die sechs und funfzigste Anmerkung.

Die Kriegsleute mit ihren Waffen zu begraben scheint ebenfalls eine denselben zu Ehren eingeführte Gewohnheit gewesen zu seyn.

Ezechiel beziehet sich ganz offenbar auf diesen Gebrauch, wenn er schreibet: „Sie sollen nicht liegen unter den Helden, die unter den Unbeschnittenen gefallen sind, und mit ihrer Kriegswehre zur Hölle gefahren, und ihre Schwerdter unter ihre Häupter haben legen müssen, Ezech. XXXII. 27.“

Grotius beruft sich bey dieser Gelegenheit auf 1. Maccab. XIII. 9. aber ohne Grund. Denn der Prophet redet von dem Eingraben ihrer Waffen, und besonders ihrer Schwerdter mit den Kriegsleuten; und der apocryphische Geschichtschreiber beschreibet die Pfeiler, die auf ihre Gräber gesetzt wurden.

Chardin sagt in seiner Anmerkung: In Mingrelien haben sie alle, wenn sie schlafen, ihre Schwerdter unter ihren Häuptern, und ihre übrigen Waffen neben sich zur Seite. Auf eben diese Art werden sie begraben, und ihre Waffen eben so gelegt. Dieses ist es alles, was er sagt; und wenn wir denken, daß zwischen Mingrelien und einem jüdischen Propheten gar wenig Zusammenhang sey, so lesen wir diese Anmerkung mit ziemlicher Gleichgültigkeit. Allein die ganze Sache bekommt eine andere Gestalt, wenn wir überlegen, daß viele Gelehrte, und insonderheit der berühmte Bochart vermuthen, daß Mesech und Tubal, von denen Ezechiel hier redet, Mingrelien und die dasige Gegend bedeute: so macht dieses einen großen Eindruck.

Man muß erstlich merken, daß Ezechiel in diesem Capitel von den Begräbnissen verschiedener Nationen, der Aegypter, Ashuriter, Elamiter, Edomiter u. d. rede; daß aber in keinem von diesen Versen, ausser in dem, wo von Mesech und Tubal, welche Nationen der Prophet zusammen setzet, die Rede ist, von Eingrabung der Kriegswaffen etwas gedacht werde. Es scheint sich also das Begraben der Kriegersleute mit ihren Waffen ganz besonders auf Mesech und Tubal, oder auf Mingrelien und auf die dort herumliegende Gegend zu beziehen.

Zweytens scheinen die neuern Gewohnheiten von den Gebräuchen der urältesten Einwohner dieses Landes herzurühren; und wir können im Gegentheil nicht vermuthen, daß der Prophet hier Mesech und Tubal, durch diesen Umstand von den andern Nationen des Alterthums habe unterscheiden wollen, daß diese letztern mit ihren Waffen wären begraben worden, Mesech und Tubal aber im Gegentheil ohne dieselben; da die Einwohner von

Min-

Mingrelien gegenwärtig auf diese Art begraben werden, und da die Gebräuche im Orient lange Zeit beh behalten werden, und da man von diesem kriegerischen Pracht bey den Begräbnissen der neuern Einwohner der hier genannten Länder nichts findet, auch in der Schrift keine Spur angetroffen wird, daß sie vor Alters auf diese Art begraben worden sind.

Wenn der Prophet v. 27. sagt: „Sie sollen nicht „liegen unter den Helden, die unter den Unbeschnittenen „gefallen sind, und mit Kriegswehre zur Hölle (oder in „das Grab) gefahren und ihre Schwerdter unter ihre „Häupter haben legen müssen,“: so müssen dieses die Aegypter gewesen seyn, von denen er hier redet; oder er muß so viel haben sagen wollen, daß die Mingrelischen Kriegsleute, welche durchs Schwerdt umgekommen, als gänzlich Besiegte von ihren Feinden ohne die gewöhnlichen kriegerischen Feyerlichkeiten wären begraben worden, welche die Einwohner dieses Landes bey den Begräbnissen ihrer Todten zu beobachten pflegten.

Die erste Auslegung kann nicht wohl statt finden, weil der Prophet ausdrücklich von den Aegyptern sagt, daß sie mit den übrigen Unbeschnittenen im Grabe liegen; es muß also folglich die zweynte angenommen werden ¹⁾.

S. 134

1) Dieses wird vielleicht um so eher zugegeben werden können, wenn man überleget, daß die im Grundtext stehenden Worte „und sie haben gelegt ihre Schwerdter unter ihre Häupter, aber u. s. w.“ heißen können, und sie sie haben gegeben ihre Schwerdter unter ihre Häupter, und ihre Sünden u. s. w. welches so verstanden werden kann, daß die Sieger ihre Schwerdter nicht unter ihre Häupter gelegt, sondern sie weggenommen haben.

S. 134. 135. hat die unten stehende Anmerkung nach den Worten, sich desselben bedienet haben, folgenden Zusatz bekommen.

Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß seit der ersten Ausgabe dieses Buchs Herr Wortley Montague den philosophischen Transactionen (Vol. 56.) eine Schrift habe einverleiben lassen, in welcher er diese Inschriften den von Jerusalem nach dem Berg Sinai reisenden Pilgrimen zueignet. Würden aber ihrer in diesem Fall so viele seyn? oder würden sie wohl von solchen Personen zwölf bis vierzehn Schuh hoch hinauf geschrieben worden seyn? Vielleicht sind beyde Arten der Inschriften daselbst unter einander. Benjamin der Jude, welcher vor sechs hundert Jahren lebte, meldet in seiner Reisebeschreibung, daß die Reisenden damals die Gewohnheit gehabt hätten, ihre Namen an gewisse merkwürdige Orte zu schreiben. Er nennet erstlich Jerusalem (Edit. Elzev. 1633.) S. 75. und dann Rahels Grab S. 83. als solche Orte, wohin alle vorübergehende Juden ihre Namen schrieben. An einem andern Orte S. 89. redet er von einem großen Begräbnißort bey Rama, der zwey Meilen in der Länge betrug. Vielleicht sind die beschriebenen Berge ein Begräbnißplatz, der halb so lang war, als der bey Rama. Vielleicht schreiben die Reisenden ihre Namen eben so auf diese Felsen, als wie es die Juden, nach dem Bericht des Benjamin, auf das Grab Rahels zu thun pflegten. Vielleicht wurden auf diese Art die Inschriften jener Reisenden, die daselbst nur eine Nacht verweilten, mit dem Namen derer vermischt, die daselbst begraben lagen. Die griechischen und arabischen Inschriften, die nach der Versicherung des Montague bloß anzeigen, daß dieser oder jener um diese oder jene Zeit da gewesen sey, rühren ganz offenbar von den Reisenden von verschiedenen Nationen her; diejenigen
aber

aber, die zwölf bis vierzehn Schuh hoch oben stehen, könnten wohl für Grabschriften gehalten werden. Niebuhr gedenket eines großen Kirchhofs in eben dieser Wüste Sinai, wo sehr viel Steine auf einem hohen und steilen Berg aufrecht stehen, die mit eben so schönen Hieroglyphen bedeckt sind, als auf den alten ägyptischen Denkmälern selbst angetroffen werden. Die Araber führten sie, wie er sagt, zu diesem Todtenacker, welcher weit merkwürdiger ist, als die beschriebenen Berge, die von andern Reisenden durch diese Wüste gesehen und beschrieben worden sind. Denn so viel schöne zugehauene Steine können wohl keine Denkmäler herumstreifender Araber seyn, sondern müssen nothwendiger Weise von den Einwohnern einer großen Stadt herrühren, die nahe an diesem Orte lag, die aber jetzt völlig wüste und öde ist. S. 347. Es ist zu bedauern, daß Niebuhr nicht gesagt hat, ob die Hieroglyphen dieses Todtenackers, eben so wie die ägyptischen, mit Farben überzogen gewesen sind, oder nicht.

Zu S. 137. l. 30. nach den Worten: am allerersten gezielet habe, gehört folgender Zusatz.

Nachdem ich diese Stelle noch einmal mit Aufmerksamkeit angesehen habe, bin ich doch geneigt zu glauben, daß diejenigen Materialien, womit man vor Alters die in die Felsen oder Steine gegrabenen Schriften, dergleichen Norden in Aegypten gesehen hat, zu incrustiren pflegte, unter dem Worte verstanden werden müssen, das hier durch Bley übersetzt wird: es mochte nun diese Materie aus Bley oder aus andern Dingen zusammen gesetzt gewesen seyn. Denn wir finden, daß solches 3. Mos. XIV. 42. 45. zu dem Anwurf gebraucht worden sey, dessen man sich bediente die Steine eines Gebäudes zu bedecken, und vielleicht auch zu dem Terrassenmörtel des Daches; indem derselbe bey den Gebäuden auf eben die Art angewendet wurde, wie Gold und Silber

ber bey den Mauern des Tempels, indem das nämliche Wort gebraucht wird, wenn von der Anwendung desselben bey diesem oder jenem Gebäudedie Rede ist, 1. Chron. XXIX. 4. Da es in Aegypten etwas gemeines war, die Hieroglyphen mit einem gefärbten Anwurf, oder mit einer Schminke zu überziehen, welche Bedeutung das durch Bley übersezte Wort hat: so konnte eben dieses in Arabien zu den Zeiten Hiobs üblich gewesen seyn, ungeachtet wir keine Nachrichten haben, daß die Reisenden dergleichen Inschriften angetroffen haben. Oder es kann auch seyn, daß diese ägyptische Art, eine Sache der Vergessenheit zu entreissen, unter den Arabern und andern morgenländischen Völkern, als sehr dauerhaft berühmt gewesen sey, wie solches auch der Erfolg wirklich bewiesen hat; und dieses konnte dem Hiob eine genugsame Veranlassung seyn, sich dieses Ausdrucks zu bedienen. **D** daß meine Worte aufgeschrieben würden! daß sie in ein Buch aufgezeichnet würden! daß sie mit einem eisernen Griffel eingegraben, und mit einem dauerhaften Anwurf, nach Art der Aegypter, überzogen, oder incrustirt würden, deren Denkmäler die dauerhaftesten aller Völker seyn sollen.

Eben diese vierzigste Anmerkung hat am Ende noch folgenden Zusatz bekommen.

Ja, ihre Denkmäler waren öfters Hauptsteine, die auf einander lagen, ohne mit irgend einer Art eines Kitts, oder eines Mörtels an einander gefuget zu seyn¹⁾. Es ist mir zwar bekannt, daß Kennicot²⁾ vermuthet, daß der ganze Sein, blos die Buchstaben ausgenommen, mit

1) 1. Mos. XXXI. 46.

2) Dissert. 2. on the state of the printed hebr. Text, Note p. 77.

mit diesem Anwurf überzogen worden sey, indem die Steine nach seiner Meynung von Natur schwarz gewesen sind. Die Reisenden müssen entscheiden, was die großen Steine in diesem District insgemein für eine Farbe haben; nach aller Wahrscheinlichkeit aber waren diese Steine in einem solchen Falle blos zusammen gekittet, damit sie bey einander bleiben möchten.

Zu S. 157. l. vlt. nach den Worten: sorgfältig zu umwinden, gehört folgender Zusatz.

Doch wickelten die Juden ihre Leichname nicht vollständig nach ägyptischer Art ein. Denn nicht nur das Haupt unsers Heilandes, sondern auch des Lazarus seines war blos in ein Schweißtuch eingehüllet¹⁾. Die Mahomedaner bedienen sich, nach dem Bericht des Chardin in seiner Handschrift, noch heut zu Tage eines solchen Tuches.

Da nun die jüdische Art, das Haupt des Leichnams zu bedecken, mehr mit der heutigen morgenländischen Gewohnheit, als mit dem alten ägyptischen Gebrauch übereinstimmt: so kann es vielleicht seyn, daß auch ihr übriger Grabanzug mit einander übereinkommt. D. Persry²⁾ meldet, daß sie den Leichnam in zwei, drey, auch mehrere Arten der Zeuche, nach den Umständen des Verbliebenen, einwickeln. War dieses auch bey den Juden so gewöhnlich, so waren die Specereien, welche die frommen Weiber einkauften, vermuthlich dazu bestimmt, daß sie zwischen den innern und äußern Umschlag geleyet werden sollten; die Salbe aber gehörte für das Haupt³⁾.

Die

1) Joh. XI. 44.

2) Pag. 247.

3) Aus Matth. XXVI. 7. 12. ist zu ersehen, daß die Salbung des Hauptes bey den Begräbnissen der Juden üblich gewesen sey.

Die zwey und vierzigste Anmerkung hat am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Wir müssen hier noch eine Stelle aus Drummonds Reisen anführen, in welcher er uns die Art und Weise beschreibt, wie eine große Menge Specerey und Räuchwerk zu Ehren der Todten angewendet worden ist. Nach einer unter den Türken herumgehenden Tradition wurde ein vornehmer Prophet, der vor vielen Jahren in Mesopotamien lebte und Zacharias hieß, von dem Fürsten dieses Landes enthauptet; weil er sich durch seinen tugendhaften Widerstand seinen sündlichen Ausschweifungen widrsetzte. Auf Befehl dieses Fürsten mußte sein Haupt in eine steinernen Urne, welche zween Schuh im Viereck hatte, geleyet werden, die oben eine Inschrift hatte, in welcher angezeigt wurde, daß in dieser Urne das Haupt dieses großen Propheten Zacharias eingeschlossen sey. Diese Urne wurde in dem Castell zu Aleppo aufbewahret, bis sie vor ungefähr acht hundert Jahren in eine alte christliche Kirche in dieser Stadt gebracht wurde, welche man nachgehends in eine Moschee verwandelte. Nachdem dieselbe eingefallen war, wurde eine neue neben der vorigen gebauet, und der Ort, wo das Haupt verwahret war, mit einer Mauer umgeben. Ungefähr im Jahre 1708. ließ ein gewisser eifriger Großvezier, unter dem Vorgeben, er sey im Traum erinnert worden, dieses steinerne Gefäß an einen bessern Ort zu bringen, dasselbe mit vielen Feyerlichkeiten in eine Moschee schaffen, und daselbst an einem Orte, den jedermann sehen konnte, aufstellen. Bey dem Beschluß dieser Erzählung sezet er noch hinzu, daß die Urne geöffnet und mit Specereyen und Räuchwerk angefüllet worden sey, die vier hundert Pfund kosteten 1).

1) Pag. 237. 238.

Wir sehen hier, daß in den spätern Zeiten das vermeintliche Haupt eines vornehmen Heiligen dadurch geehret worden sey, daß die Urne desselben mit wohlriechenden Dingen angefüllt wurde. Das wohlriechende Bette, in welches Asa gelegt worden ist, scheint von eben dieser, oder von einer ähnlichen Art gewesen zu seyn. Vielleicht hat man auch eine große Menge kostbarer Specereyen bestimmt, den Leichnam unsers Heilandes damit zu bestreuen? Eine große Menge würde man freylich dazu nöthig gehabt haben.

Zacharias von Mesopotamien war schon so lange todt, daß nichts von dieser Art in der Absicht geschehen konnte, um sein Haupt vor der Verwesung zu verwahren. Es geschah dieses blos ihm zur Ehre. Vielleicht hatte man mit den Specereyen bey den Begräbnissen der Juden eben diese Absicht.

Nach der zwey und vierzigsten kommt folgende Anmerkung.

Die ein und sechzigste Anmerkung.

Chardin giebt uns in seiner Handschrift in einer Anmerkung über Dan. V. 11. Nachricht von der seltsamen Ehre, die den persischen Königen nach ihrem Tode erwiesen wird, die darinnen bestehet, daß ihre Aerzte und Astrologen von Hofe gejaget werden. Dieses hält er für eine sehr alte Gewohnheit, und für die Ursache von Daniels Abwesenheit, da Belsazer die Hand sah, die sein Urtheil an die Wand schrieb, welche Schrift keiner von denen, die damals bey ihm waren, erklären konnte.

So viel ist richtig, daß Daniel nicht etwan mit zufälliger Weise dieser Feyerlichkeit nicht bengetroffen, welche dem Gott Israel zum Nachtheil gereichte, (Cap. V. 2-4.) sondern es erhellet auch aus dem dreyzehenden Vers,

Wers, daß er dem Belsazer gar nicht einmal von Person bekannt gewesen sey. Man hat geglaubt, die Ursache davon sey diese gewesen, weil er ein lasterhafter und schwacher Fürst gewesen sey. Allein Chardin vermuthet, daß solches das Ceremoniel des persischen Hofes nicht anders zugelassen habe. Das erstere kann wohl nicht Ursache an seiner Abwesenheit gewesen seyn. Denn wenn er auch selbst ein schwacher und lasterhafter Fürst gewesen wäre, so würde doch Nitocris, seine Mutter, welcher die großen Gaben des Daniels nicht unbekannt gewesen sind, und die eine Frau von großer Weisheit gewesen seyn, und das Staatsruder geführt haben soll, den Daniel in Staatsangelegenheiten gebraucht haben, wodurch er nach aller Wahrscheinlichkeit auch dem Könige selbst hätte bekannt werden müssen. Indessen kannte er den Daniel doch nicht; sie muß ihn also auch nicht gebraucht haben. Ob aber deswegen die von Chardin angegebene Ursache Grund habe, das verdienet überleget zu werden.

War dieses wirklich die Ursache, so muß die Entfernung Daniels von den Staatsgeschäften von einer langen (nach des Prideaux Meinung von einer drey und zwanzig jährigen) Dauer gewesen seyn, und sich schon mit dem Tode Nebucadnezars angefangen haben.

Diesem sey aber wie ihm wolle, so ist doch dieses ein so seltsamer Gebrauch, daß er allerdings in diesem Buche einen Platz verdient. Ich schliesse hieraus, sagt Chardin, das ist daraus, daß die Königin Mutter dem Belsazer gerathen hat, den Daniel um Rath zu fragen, daß Daniel nach dem Tode des Königs mazouled ¹⁾

D 3

wor:

1) Ein morgenländischer Ausdruck, der so viel heißt, als absetzen, seines Amtes entsetzen. D. Perry bedienet sich desselben in seiner Beschreibung der Levante S. 41.

worden sey. Denn in dem Oriente werden die Aerzte und Astrologen nach dem Tode des Königs abgesetzt; jene darum, weil sie den Tod nicht abgewendet; diese aber, weil sie ihn nicht vorhergesagt haben. Dieses bestätigt der dreyzehende Vers.

Gewiß eine seltsame Gewohnheit! Nach diesem Grundsatz verdiente Daniel billig wieder eingesetzt zu werden, weil er nun dem Belsazer seinen Tod vorhergesagte. Was nun dieses Verfahren auch für einen Grund mag gehabt haben, so ist so viel richtig, daß Belsazer dem Daniel die dritte Stelle in seinem Reiche angewiesen, Dan. V. 29.

Diesemnach wäre Daniels Leben vielen Abwechslungen unterworfen gewesen. Er würde einen großen Theil desselben mit Staatsgeschäften, und einen beträchtlichen Theil in einer stillen Einsamkeit mit Lesen, Betrachtungen und Gebete zugebracht haben. Er beschäftigte sich mit solchen Dingen, da er in den Staatsangelegenheiten verwickelt war; wie vielmehr wird solches geschehen seyn, da er mit denselben nichts mehr zu schaffen hatte?



* * * * *

Zusätze
zu dem II. Hauptstück.
Von ihren Büchern.

* * * * *

S. 160. 161. hat die Anmerkung, die sich mit den Worten endiget, wie wir den Schiefer, folgenden Zusatz bekommen.

Peter Della Valle hat eine noch ungekünstelttere Art, Dinge, die man nur auf kurze Zeit im Gedächtniß behalten will, aufzuschreiben, in Indien entdeckt; woselbst er gesehen hat, daß die Kinder ihre lectionen mit ihren Fingern auf den Boden schrieben, der zu diesem Ende über und über mit feinem Sand bestreuet war. Wenn der Boden voll war, so löschten sie das Geschriebene wieder aus, und wenn es nöthig war, so streueten sie frischen Sand, den sie von einem kleinen Haufen nahmen, der vor ihnen lag, damit sie weiter schreiben konnten, S. 40. Fast sollte man denken, Jeremias ziele auf diese Art zu schreiben, wenn er von denen, welche den Herrn verlassen, sagt: sie sollen in die Erde geschrieben werden, Cap. XVII. 13. Wenigstens bedeutet dieses überhaupt etwas, das bald ausgelöschet, oder vertilget werden soll, wie aus Ps. LXIX. 28. Ezech. XIII. 9. erhellet.

Zu S. 162. l. 7. nach den Worten: sondern aufgerollet wurden, gehört folgende Anmerkung.

Chardin meldet in einer handschriftlichen Anmerkung zu Jes. VIII. 1. daß die morgenländischen Völker

ihre Papiere zusammen rollen, und nicht, wie wir, zusammenlegen, weil ihr Papier sich leicht abreibt. Diese Beobachtung lehret uns die Ursache, warum jene unbequeme Art, die Schriften zusammen zu rollen, so lange beybehalten worden ist. Der ägyptische Papyrus wurde stark gebraucht; weil derselbe sehr zerbrechlich war, so rollten sie alle ihre Schriften zusammen; und da es einmal so gewöhnlich war, die Bücher zusammen zu rollen, so wurde diese Gewohnheit auch beybehalten, wenn man sich auch gleich anderer Materialien zum Schreiben bediente, die man gar wohl auf eine andere Art hätte behandeln können.

Zu S. 168. l. 3. nach den Worten: auf Leinwand geschrieben haben, gehört folgende Anmerkung.

Unter andern Einwürfen, die Voltaire gegen das Alterthum des Pentateuchus (Raison par Alphabet sec. partie art. Moyse) gemacht hat, und deren einige bis zum Erstaunen abgeschmackt sind, ist auch dieser, daß diese fünf Bücher haben müssen auf polirte Steine gegraben werden, wozu eine erstaunlich große Mühe und viele Zeit würde erforderlich gewesen seyn. „Die Aegypter,“ sagt er, bedienten sich des Papyrus noch nicht, man grub die Hieroglyphen in Marmor oder Holz. Es wird sogar gemeldet, daß die Gebote auf Tafeln von Stein gegraben worden sind. Die fünf Bücher hätten also auf polirte Steine gegraben werden müssen u. s. w.“ Aber waren denn vorher, ehe man sich des Papyrus bediente, keine andere Dinge, als Stein und Holz vorhanden, die man zu diesem Ende gebrauchen konnte? Konnte man nicht die Leinwand dazu anwenden? Beweisen nicht die Mumien ganz augenscheinlich, daß man sich derselben vor Erbauung der Stadt Alexandria, und
folg-

folglich, ehe noch der Papyrus zum Schreiben gebraucht wurde, bedienet habe? Wie unstatthast ist nicht die Folgerung, daß auch der ganze Pentateuchus auf Stein habe geschrieben werden müssen, weil die zehen Gebote darauf geschrieben worden sind! Bey einem andern Schriftsteller würde dieses Vorgeben das größte Erstaunen verursacht haben: allein Voltaire hat es durch seinen verkehrten Wiß schon so weit gebracht, daß man die bodenlosesten Behauptungen, die er so ganz zuversichtlich für Wahrheit ausgiebt, ohne Verwunderung bey ihm liest.

Zu S. 182. l. 27. nach den Worten: dachte man ganz anders, gehört folgende Anmerkung.

Die neuern morgenländischen Völker scheinen dieses indessen doch, wenigstens zuweilen für einen Schimpf aufzunehmen. Bey Gelegenheit da Drummond in seiner Reisebeschreibung die grobe Antwort anführet, die ihnen der türkische Commendant zu Beer in Mesopotamien gab, als sie die Bestung daselbst sehen wollten, meldet er, daß er gesagt habe: „Haltet ihr mich für ein Kind, oder für einen Eselskopf, daß ihr mir mit Confect das Maul stopfen, oder mich mit einem Stück Leinwand blenden wollet? Nein, ihr sollt die Bestung nicht zu sehen bekommen u. s. w. S. 206. Ich kann nicht umhin, hiebey anzumerken, daß wir einen fast gleichen Ausdruck bey einem heiligen Geschichtschreiber antreffen, 2. Sam. III. 8. „Da erzürnte sich Abner sehr über die Worte Isboseths, und sprach: „Bin ich ein Hundskopf u. s. w.“ Einige Gelehrte und etliche neuere jüdische Schriftsteller verstehen, nach des Bischof Patrieks Bemerkung, diese Worte so, als habe er sagen wollen, man begegne ihm so, als ob er der Führer einer Kuppel Hunde wäre, und nicht als

dem General der israelitischen Heere. Allein diese Auslegung scheint mir nicht natürlich zu seyn: ich finde auch an den Ausdrücken des Commendanten zu Beer eine bessere Erläuterung der Klage Abners. „Haltet ihr mich für einen Eselskopf“, scheint so viel zu bedeuten: „Glaubt ihr, daß ich dumm sey, wie ein Esel,“? Und der Ausdruck: „Bin ich ein Hundskopf“, will vermuthlich so viel sagen: „Bin ich ein Hund,“? wie dieser Ausdruck 1. Sam. XVII. 43. vorkommt. Sollte zwischen beyden Ausdrücken ein Unterschied seyn, so würde, meiner Meynung nach, ein Eselskopf den Mangel am Verstande anzeigen, und Abner würde mit dem Ausdruck Hundskopf so viel haben sagen wollen: Habe ich denn mit aller meiner Mühe, die ich mir um deinetwillen gegeben habe, in deinen Augen keinen größern Werth, als ein Hund, das unreinste und verächtlichste Thier, dessen du dich zur Jagd bedienst?



* * * * *

Z u s a t z e
zu dem III. Hauptstück.

Welches

Anmerkungen über die natürliche
Beschaffenheit und über die bürgerliche
und militärische Verfassung von Ju-
däa enthält.



Nach der zweyten Anmerkung folgen fünf neue.

Die dritte Anmerkung.

Dieses giebt uns eine Veranlassung, die Beschreibung von der Fruchtbarkeit desjenigen Landes mit Aufmerksamkeit zu betrachten, welches Gott dem Volke Israel gegeben hat¹⁾. „Der Herr, dein Gott, führet dich in ein gut Land; ein Land, da Wasserbäche und Brunnen und Seen innen sind, die an den Bergen und in den Auen fließen; ein Land, da Weizen, Gerste, Weinstöcke und Feigenbäume und Granatäpfel innen sind; ein Land, da Delbäume und Honig innen wächst u. s. w.“ 5. Mos. VIII. 7. 8.

Ich

1) Sehr merkwürdig ist das Zeugniß, welches der Ritter Montague von der Fruchtbarkeit des gelobten Landes absetzt. S. Lüdeke exposit. brev. S. 8.

Ich will diejenigen Stellen, die zur Erläuterung dieser Beschreibung dienen, so anführen, wie sie mir in den Schriftstellern vorkommen, welche gelegentlich diese Materie berührt haben.

Hasselquist ¹⁾ meldet, daß er bey seiner ersten Ankunft in dem heiligen Lande zu Joppe Oliven gegessen habe, welche dem Vorgeben nach auf dem Delberg bey Jerusalem gewachsen waren: und daß sie unter allen denen, die er in der Levante gekostet, die besten gewesen sind. Da die Oliven häufig bey ihren Mahlzeiten gegessen werden, so darf die Delicatesse dieser Frucht in Judäa nicht außer Acht gelassen werden; noch weniger muß des Oeles vergessen werden, das man von diesen Früchten bekommt, weil dasselbe noch häufiger gebraucht wird. Auf seiner fernern Reise fand er verschiedene schöne Thäler, in denen ein Ueberfluß von Delbäumen war. Auch in Galiläa traf er Delbäume an, aber nicht weiter, sagt er, als bis an den Berg, auf welchem unser Heiland seine bekannte Predigt soll gehalten haben ²⁾.

Die Feigenbäume um Joppe fand Hasselquist so schön, als an irgend einem andern Orte in der Levante ³⁾.

Die Ursache, warum der Granatapfel in dieser Beschreibung des gelobten Landes ausdrücklich gedacht worden ist, habe ich in einer vorhergehenden Anmerkung schon anzuzeigen Gelegenheit gehabt.

Honig wird in diesem Lande in großer Menge gebraucht, und Aegypten scheint besonders wegen des
Fleißes,

1) Pag. 117.

2) Pag. 159.

3) Pag. 119.

Fleißes, den die Einwohner dieses Landes auf die Bie-
 nenzucht wendeten, berühmt gewesen zu seyn. Maillet
 giebt uns davon eine sehr angenehme Nachricht. „In
 „diesem Lande, sagt er, giebt es eine große Menge Bie-
 „nen, und die besondere Art sie zu füttern, die von den
 „alten Aegyptern eingeführet worden ist, wird daselbst
 „noch immer beobachtet. Gegen das Ende des Octobers,
 „wenn die Landleute, nachdem der Nil gefallen ist, ihre
 „Felder besäen können, ist der Klee eines von den er-
 „sten, aber auch nützlichsten Dingen, das ausgesäet
 „wird. Da Oberägypten heißer ist, als Unterägypten,
 „und die Ueberschwemmung das Land daselbst eher frey
 „macht, so gehet auch der Klee daselbst zuerst auf. Weil
 „sie dieses wissen, so schicken sie ihre Bienenstöcke von
 „allen Theilen von Aegypten dahin, damit die Bienen,
 „sobald als möglich, ihre Nahrung von diesen Blumen
 „haben mögen, die in diesem Theil des Landes viel ge-
 „schwinder wachsen, als in irgend einem andern District
 „dieses Reiches. Wenn die Bienenstöcke in dieser ent-
 „fernten Gegend von Aegypten angekommen sind, so
 „werden sie in Gestalt der Pyramiden in Boote, die zu
 „ihrer Aufnahme schon in Bereitschaft stehen, auf ein-
 „ander gestellt, nachdem sie vorher von denenjenigen Per-
 „sonen, die sie in die Boote stellen, gezählt worden sind.
 „Hier flügen die Bienen etliche Tage in den Feldern
 „herum, um ihre Nahrung zu suchen, nachgehends,
 „wenn man ungefähr vermuthet, daß sie das Wachs
 „und Honig eingetragen haben, das drey bis vier Mei-
 „len im Cirkel herum zu finden war, so führen sie die
 „Boote drey bis vier Meilen weiter den Strom hinab,
 „und lassen sie daselbst ebenfalls wieder so lange, als sie
 „nöthig zu seyn glauben, den hier befindlichen Vorrath
 „einzutragen. Zu Anfang des Hornungs endlich, nach-
 „dem sie die ganze Länge von Aegypten besucht haben,
 „langen sie bey der See an, und von da aus wird ein
 „jeder

„ jeder an den Ort zurückgebracht, wo er ordentlich zu
 „ wohnen pflegt. Denn sie schreiben sorgfältig jeden
 „ District auf, von wannen die Bienenstöcke zu Anfang
 „ der Jahreszeit weggeführt worden sind, ihre Anzahl,
 „ die Namen der Personen, die sie geschickt, sowohl als
 „ die Anzahl der Boote, in denen sie nach den Orten,
 „ von den sie herkommen, gestellet werden. Das erstau-
 „ nenswürdigste bey dieser Sache ist, daß jede Biene ein
 „ so gutes Gedächtniß hat, daß sie allezeit, ohne sich zu
 „ irren, den Stock wieder findet, wohin sie gehört.
 „ Noch bewunderwürdiger aber scheint es mir zu seyn,
 „ daß die alten Aegypter auf alle die Vortheile, die sie
 „ von der Lage ihres Landes ziehen konnten, so aufmerk-
 „ sam gewesen sind, daß sie, nachdem sie bemerkt, daß
 „ in Oberägypten alles eher, und in Unterägypten alles
 „ später zur Zeitigung komme, welches zwischen dem bey-
 „ den äußersten Enden ihres Landes einen Unterschied von
 „ mehr als sechs Wochen macht, auf die Sammlung des
 „ Wachses und Honigs bedacht waren, daß nichts davon
 „ verloren gieng, und auf diesen glücklichen Einfall ge-
 „ kommen sind, solches von den Bienen nach und nach,
 „ wie nämlich nach der Einrichtung der Natur die Blu-
 „ men zum Vorschein kommen, eintragen zu lassen ¹⁾. „

Wenn diese sorgfältige Einrichtung schon damals
 statt fand, da die Kinder Israel in Aegypten wohnten,
 so

1) Niebuhr schreibt im I. Band seiner Reisebeschreibung
 nach Arabien Th. I. S. 65. daß sie auf ihrer Reise nach
 Damiat 20 Schiffe, die alle mit Bienen beladen waren,
 angetroffen haben. Der Sandsjak von Mansura hatte
 mit mehr als 40 Slaven und Bedienten sein Lager zwi-
 schen den Dörfern Bedoui und Kasr Bedoui aufgeschla-
 gen, um den Bienenzoll zu heben. Auf jede Schiffsladung
 rechnete man 200 Körbe, und also waren in den
 20 Schiffen etwa 4000 Bienenkörbe.

so ist es ganz natürlich, daß sie sich darum sehr werden bekümmert haben, ob auch in dem gelobten Lande ein Ueberfluß an Honig sey, um welches sie sich in Aegypten so viele Mühe gegeben hatten. Es mußte ihnen aber auch angenehm seyn, als sie dessen versichert wurden. Noch gegenwärtig wird es daselbst in großem Ueberfluß gezogen. Hasselquist meldet, daß er bey der Fortsetzung seiner Reise von Aera gen Nazareth eine große Menge Bienen angetroffen habe, die dort herum zu großen Vortheil der Einwohner gezogen werden. Er setzt hinzu: „Die Verfertigung ihrer Bienenstöcke macht ihnen wenig Mühe; sie machen solche aus Leimen einen Schuh lang, und einen halben Schuh im Durchmesser, wie in Aegypten; zehen bis zwölf derselben stellen sie an einander auf den bloßen Boden, und machen über zehen derselben allezeit ein kleines Dach,“¹⁾ Maundrell hat ebenfalls in dem heiligen Lande viele Bienen angetroffen, und bemerkt, daß eben dadurch viele Plätze, die sonst in diesem Lande unbrauchbar seyn möchten, mit Nutzen angewendet werden. Er sagt endlich, er habe an manchen Orten der großen Salzebene bey Jericho einen so starken Geruch von Honig und Wachs bemerkt, als ob er in einem Bienenhaus gewesen wäre²⁾.

Aus Hasselquists Nachricht erhellet, daß die gegenwärtigen Einwohner von Palästina von dem Gebrauch der Bienenstöcke wohl unterrichtet sind. Man macht sie daselbst aus einer andern Materie als bey uns, aber auf eben die Art, wie in Aegypten. Diese Erfindung, sollte man glauben, sey sehr alt; und in der That scheint das einfache derselben die Zeiten Moses zu verrathen, wo, wie aus seinen Schriften erhellet, Künste von einem viel höhern

1) Pag. 153. 154.

2) Pag. 66. 68.

höhern Werth in Aegypten schon bekannt waren. Ich kann also auch der Meynung einiger Gelehrten nicht Beyfall geben, daß die Worte Moses 5. Mos. XXXII. 13. „er ließ ihn Honig saugen aus den Felsen und Del aus den harten Steinen,“ so viel sagen wollen, daß Gott Israel in ein Land führen wolle, wo sie bisweilen Honig in den Höhlen der Felsen finden würden. Es ist sehr möglich, daß diese Thierchen in diesem heißen Lande, wenn nicht genau auf sie Acht gegeben wurde, in die Höhlen der Felsen sich begaben, und sich daselbst angebauet haben, so wie sie es bey uns manchmal in hohlen Bäumen zu thun pflegen, ungeachtet ich mich nicht erinnere, eine solche Beobachtung noch bey einem Reisebeschreiber gefunden zu haben. Allein würde wohl Moses dieses Umstandes hier mit so großem Gepränge gedacht haben? Die auf diese Art zuwege gebrachte Menge Honig würde in Betracht dessen, was man in ordentlich gewarteten Bienenstöcken sammeln konnte, nur gering gewesen seyn. Sand man auch einiges, so kostete es viele Mühe, solches aus den kleinen Höhlen der harten Steine herauszubringen, und folglich mußte fast der größte Theil davon für die Einwohner schlechterdings verloren gehen. Diese Auslegung ist um so viel seltsamer, weil durch das, was in dem gleich darauf folgenden Satz stehet „und Del aus dem harten Stein,“ offenbar so viel angezeigt wird, daß sie Del haben sollten, das die auf den harten Felsen wachsenden Delbäume in Ueberfluß hervorbringen würden; folglich kann das Sagen des Honigs aus den Felsen nichts anders bedeuten, als daß sie einen Ueberfluß an Honig haben sollten, das die Bienen aus den Blumen sammeln würden, die auf den Felsen stehen; indem bekannt ist ¹⁾, daß auf den felsigten Gebirgen

1) D. Schaw l. c. Egmont und Seyman Vol. 2. p. 13. melden, daß sie auf dem Berg Carmel unter den Delbäumen,

Gebirgen dieses Landes die schönsten aromatischen Pflanzen, die dazu tauglich sind, im Ueberfluß wachsen¹).

Auch Asaph redet, meiner Vermuthung nach, in dem 81sten Psalm nicht von dem in den Höhlungen der Felsen zu findenden Honig; noch weniger aber will er sagen, daß solches von den auf den felsigten Hügeln wachsenden wohlriechenden Blumen gesammelt werde, wenn anders die Lesart unsers gegenwärtigen hebräischen Textes richtig ist; sondern der Prophet will dem Volk Israel wahrscheinlicher Weise so viel sagen, daß sie Gott, wenn sie gehorsam gewesen wären, mit dem Getreide des Weizen gespeiset, und mit dem Fels des Honigs würde gesättiget haben: das ist, mit dem allerbesten Weizen und mit dem herrlichsten und kräftigsten Honig, in großer Menge, sowohl zum essen, als um angenehmes Getränke daraus zu machen. Die er-

frischende
men, wohlriechende Kräuter im Ueberfluß angetroffen haben.

- 1) Ich habe zwar irgendwo in einer Nachricht von dem Vorgebirge der guten Hoffnung gelesen, daß sie wohl Bienen daselbst haben, sich aber nicht die Mühe geben, sie in Stöcken zu ziehen, indem sie die Hottentoten um einen schlechten Preis mit Felsenhonig versehen, welches von besserem Geschmack ist, als das Stockhonig. Ist diese Nachricht richtig, so folgt doch noch nicht daraus, daß sich die Sache in Palästina eben so verhalten müsse. Die gegenwärtigen Einwohner sind viel zu träge, als daß sie sich die Mühe geben würden, Stöcke zu machen, wenn sie in den Felsen eine genugsame Menge Honig fänden, wenn sie solches mit leichter Mühe haben könnten, und wenn solches noch dazu einen bessern Geschmack hätte, als das Stockhonig. Wir finden aber bey dem Hasselquist, daß sie sich noch heut zu Tage wirklich der Stöcke bedienen, ob dieselben wohl auf eine ganz andere Art gebauet sind, als die unsrigen.

frischende und stärkende Kraft des Honigs erhellet aus der Geschichte Jonathans, des Sohnes Sauls 1. Sam. XIV. 27. so wie aus vielen Stellen zu ersehen ist, daß das Wort Fels so viel bedeute, als Stärke u. dgl. Der Fels eines Schwerdtes Ps. LXXXIX. 43. das ist die Schneide eines Schwerdtes, worinnen die Kraft desselben liegt, ist vielleicht dem abendländischen Ohr ein eben so seltsamer Ausdruck.

Von der Vortreflichkeit der Weintrauben in Judäa werde ich in einem der folgenden Hauptstücke zu reden Gelegenheit haben; und was die übrigen Producte dieses Landes betrifft, so berufe ich mich, ohne mich bey einer weitem Beschreibung derselben aufzuhalten, auf eine Stelle des Schwarz¹⁾, wo er sagt, daß zu Jerusalem so gutes Zugemüße, Weizen und alle Arten des Getreides verkauft werden, daß es nicht möglich sey, an irgend einem Orte etwas besseres anzutreffen.

Dieses einzige muß ich noch in Ansehung des Ueberflusses am Wasser in diesem Lande bemerken, daß unter den Seen oder Tiesen, von denen in obiger Stelle die Rede ist, vermuthlich die Wasserbehältnisse²⁾ zu verstehen sind, die im Winter durch den Regen angefüllt werden und sehr vieles zur Fruchtbarkeit ihres Landes beitragen; so wie das zweyte Wort, Brunnen, oder etwas dergleichen anzuzeigen scheint, die von Quellen versorget werden, das erstere aber Flüsse oder Ströme,
sie

1) Pag. 336.

2) Dieses Wort scheint etwas von dieser Art Ezech. XXXI. 4. und Hiob XXXVIII. 30. anzuzeigen; denn Hiob wußte wohl nichts von dem Zugesfrieren der Oberfläche irgend eines andern Sees, als eines großen Teichs oder Wasserbehältnisses.

sie seyen nun größere oder kleinere. Wie angenehm mußte nicht eine so angenehme Beschreibung, besonders in den Ohren solcher Personen seyn, die fast vierzig Jahre in einer dürren und ausgebrannten Wüste herumgewandert waren! Ich setze noch dieses einzige hinzu, ohne mich in eine ausführlichere Erläuterung einzulassen, daß die gegenwärtige Gestalt dieses Landes mit dieser Beschreibung übereinstimmt.

Die vierte Anmerkung.

Nirgends redet die Schrift, so viel ich mich erinnere, wenn sie die Fruchtbarkeit des gelobten Landes beschreibt, von dem daselbst anzutreffenden Ueberfluß an Fischen, ungeachtet Aegypten der Fische wegen berühmt war, auch die Kinder Israel selbst in der Wüsten ein großes Verlangen nach Fischen äußerten. Die Ursache davon mag seyn, welche sie will, so scheint es doch nicht, daß solches von der Seltsamkeit dieser Art Geschöpfe in diesem Lande hergekommen sey.

Zu den Zeiten Nehemia brachten die Tyrer eine große Menge Fische, die sie in dem mittelländischen Meere fingen, nach Jerusalem, Nehem. XIII. 16. Da die Einwohner dieser Stadt wegen ihrer Geschicklichkeit im Seewesen berühmt waren, so ist es nicht möglich, auszumachen, wie weit sich ihre Fischereyen möchten erstreckt haben: indessen findet man doch in den neuern Reisebeschreibungen die nicht unangenehme Nachricht, daß sie in ihrer eigenen Nachbarschaft viele Fische müssen gefangen haben. „Während der Zeit, sagt le Bruyn, bey Gelegenheit, da er von Tyrus redet, daß ich mit Betrachtung der Stadt beschäftigt war, vertrieb sich mein Camerad die Zeit damit, daß er mit einer Schnur fischete. Er gieng aber dabei so zu Werke, daß er die

„Schnur um seine Finger wickelte, und daß er, wenn
 „er merkte, daß der Fisch den Köder angepackt hatte,
 „die Schnur mit beyden Händen, mit einer nach der
 „andern herauszog. Auf diese Art bekamen wir eine
 „sehr gute Mahlzeit Fische, die ausnehmend vortreflich
 „waren,“¹⁾).

Die Reisenden²⁾ haben gefunden, daß der See
 Tiberias in Galiläa sehr fischreich sey, und daß es
 darinnen sehr große Fische gebe³⁾; und dergleichen sieng
 man auch vor Alters darinnen, Joh. XXI. II. Hassel-
 quist sagt, daß man in diesem großen See verschiedene
 Arten von Fischen antrefse, die auch in dem Nil sind:
 welchen Umstand er vermuthlich darum für merkwürdig
 hält⁴⁾, weil manche geglaubt haben, daß dieser Fluß
 solche Fische habe, die in andern Wassern nicht ange-
 troffen würden. Wenigstens schreibt Maillet in dem
 neunten Briefe seiner Beschreibung von Aegypten, daß
 es etwas ganz sonderbares sey, daß bey der un-
 geheuren Menge von Fischen, die in dem Nil
 angetroffen werden, nicht leicht einer, den Nil
 ausgenommen, darinnen zu finden sey, der des-
 nen, die in den europäischen Flüssen gefangen
 werden, ähnlich wäre. Doch diese an und für sich
 artige Anmerkung dient nicht zu meinem Zweck. Dies-
 ses aber verdient hier angezeigt zu werden, daß unter
 den Fischen, die nach dem Bericht des Hasselquist,
 sowohl in dem galiläischen Meere, als in dem Nil ge-
 mein sind, auch der Charmud oder Karmud, wie ihn
 Egmont und Heyman nennen, angetroffen werde,
 der

1) Tom. I. p. 564.

2) Pococke, Vol. 2. p. 69. 70.

3) Egmont und Heyman, Vol. 2. p. 33.

4) Pag. 158.

der nach dem Bericht eben dieser Männer so groß, wie der Bonni ist, welcher Fisch ebenfalls sowohl in dem galiläischen Meere, als in dem Nil angetroffen wird, und nach ihrem Vorgeben insgemein fast dreyßig Pfund schwer ist¹⁾. Solchemnach konnten diese Schriftsteller wohl sagen, daß einige galiläische Fische sehr groß sind. Ich sehe nur noch dieses hinzu, daß hundert und drey und fünfzig Fische von dieser Größe, ja wenn sie auch nur halb so groß gewesen wären, gar leicht das Netz hätten zerreißen können, wie Johannes in der vorhin angezeigten Stelle gemeldet hat.

Die fünfte Anmerkung.

Zasselquist meldet von den Maulbeerbäumen, daß dieselben in Judäa nicht gerne wachsen, in Galiläa sehr klein sind, in Syrien aber und auf dem Berge Libanon in großer Menge angetroffen werden²⁾. Er tadelt deswegen die Uebersetzung Luthers, der das Wort, welches wir Luc. XIX. 4. durch Sycomorus übersetzen, durch Maulbeerbaum giebt, und wie es scheint, auch Luc. XVII. 6.

Die englischen Uebersetzer geben beyde Stellen anders; doch findet man andere Stellen, wo sie der Maulbeerbäume gedenken, besonders 2. Sam. V. 23. 24. und 1. Chron. XIV. 14. 15. und bey Ps. LXXXIV. 6. am Rand. Vermuthlich würde er also auch diese Uebersetzung getadelt haben, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre.

Wenn diese Art von Bäumen in diesen Ländern nicht ursprünglich zu Hause ist, so können wir nicht glauben,

1) Egmont und Heyman, Vol. 2. p. 220.

2) Pag. 220.

glauben, daß sie nach Judäa vor den Zeiten der Regierung Davids, Jahrhunderte vorher, ehe man daselbst an die Seide dachte, gekommen sind, welches, wie ich glaube, die Ursache ist, warum sie jetzt in so großer Menge in Syrien und auf dem Berge Libanon angetroffen werden, indem sich die Einwohner dieser Länder in den neuern Zeiten mit großen Fleiß auf den Bau der Seide legen, und solche zu einem großen Zweig ihrer Handlung gemacht haben ²⁾. Sind sie aber im Gegentheil in Judäa ursprünglich zu Hause gewesen, so würden sie vermuthlich noch gegenwärtig eben so häufig daselbst angetroffen werden, als nach der englischen Uebersetzung zu den Zeiten Davids. Es ist also wohl ganz sicher zu schließen, daß unsere Uebersetzung nicht richtig sey.

So leicht es aber ist, zu beweisen, daß sich unsere Uebersetzer geirret haben, so schwer ist es, die eigentliche Bedeutung des hebräischen Wortes ausfindig zu machen. Die chaldäische Paraphrasis scheint es blos dabey bewenden zu lassen, daß sie von Bäumen überhaupt redet. Die siebenzig Dollmetscher vermuthen bey der ersten Stelle im zweyten Buche Samuelis, daß es Bäume gewesen sind, die an einem Orte wuchsen, der das Weinen genennet wurde; nach eben dieser Uebersetzung in dem ersten Buch der Chronick aber müßte dieses Wort so viel als einen Birnbaum bedeuten.

Dürfte ich hier eine Vermuthung wagen, und wäre zwischen den morgenländischen und abendländischen Begriffen eine größere Gleichheit, so würde ich sagen, daß die weinende Weide derjenige Baum sey, der hier gemeynet ist. Russel fand solchen als einen gemeinen

1) Voyag. de Syrie etc. par de la Roque. T. I. p. 8.

meinen Baum in den Gärten zu Aleppo¹⁾, in denen bekanntermaßen die gemeinsten Feldbäume unter andern Pflanzen stehen. Ruffel selbst meldet, daß er in diesen Gärten den Pappelbaum, die gemeine weiße Weide, den Spindelbaum, Eichen und Eschen angetroffen habe, welche diesen Gärten unter andern Bäumen, die wir daselbst eher gesucht hätten, ein zwar wildes und unordentliches, doch angenehmes Ansehen gaben²⁾. Ich erinnere mich zwar nicht, diese Weidensorte in den Verzeichnissen der Pflanzen des heiligen Landes, die mir zu Gesichte gekommen sind, angetroffen zu haben. Es ist aber bekannt, daß die Floren und Faunen von Palästina sehr unvollkommen sind. Indessen da diese Sorte in Aleppo ein so gemeiner Baum ist, so kann sie ja auch in Judäa nicht fremde gewesen seyn.

Die sechste Anmerkung.

Wir haben vorhin schon bemerkt, daß die Oelbäume in Judäa sehr gemein gewesen sind. Hier will ich noch erinnern, daß sich die Schrift häufig auf dieselben beziehe, und daß eben diese Beziehungen einen gelehrten Reisenden in einige Verlegenheit gesetzt, weil den Bäumen von dieser Art das lebhafteste Grün mangelt.

Herr Sharp drückt sich in seinem acht und vierzigsten Briefe aus Italien also aus: „Die Felder und
 „überhaupt ganz Toscana ist gewissermaßen mit Oliven-
 „bäumen bedeckt. Allein der Olivenbaum stimmt nicht
 „mit der Vorstellung überein, die ich mir von demselben
 „gemacht habe. Der königliche Psalmist und einige
 „andere heilige Schriftsteller reden mit Entzückung von
 „dem grünen Oelbaum, so, daß ich ein schönes Grün
 P 4 „erwar-

1) Pag. 44.

2) Pag. 22. 23.

„erwartete: und ich muß sagen, daß ich mich in meiner
 „Meinung sehr betrogen habe, indem ich fand, daß
 „ihre Farbe mit unserer Hecken ihrer übereinkam, wenn
 „dieselben mit Staub bedeckt sind. Es mag seyn, daß
 „der Olivenbaum in einem so durren Lande, als Judäa
 „war, den Leuten reizend vorgekommen ist; allein denen,
 „die an das schöne englische Grün gewöhnt sind, kann
 „er nicht gefallen.“

Dieser Einwurf beweiset, daß auch die geringsten,
 und selbst, dem Ansehen nach, nichts bedeutenden Kleinig-
 keiten, die in der Schrift vorkommen, Aufmerksamkeit
 verdienen; welches die Hauptabsicht der gegenwärtigen
 Schrift ist. In Betrachtung dessen, kann ich die Art
 und Weise, wie dieser würdige Schriftsteller die von
 ihm vorgetragene Schwierigkeit aufgelöst hat, nicht für
 hinreichend annehmen. Judäa ist noch gegenwärtig
 nicht von allem Grün so sehr entblößt, daß ein Baum,
 der aussiehet als ob er über und über mit Staub bedeckt,
 ein hinlänglicher Gegenstand seyn sollte, das Auge durch
 seine Farben zu reizen. Noch weniger hat eine solche
 Vermuthung in Ansehung der vorigen Zeiten statt, da
 dieses Land noch besser cultivirt war, als es jetzt ist.
 Diese Schwierigkeit kann, meinem Bedünken nach, da-
 durch am besten gehoben werden, wenn das durch grün
 übersetzte Wort in dieser Stelle nicht von dieser Far-
 be selbst, sondern von irgend einer andern Eigenschaft
 verstanden wird, als z. B. von der Jugend, Lebhaftig-
 keit, Glückseligkeit u. dgl.

So viel ist gewiß, daß dieses Wort in einigen an-
 dern Stellen, wo es vorkommt, auf diese Art verstan-
 den werden muß. Es wird sich wohl noch niemand ha-
 ben einfallen lassen, daß Nebucadnezar, da er sagte:
 „ich war in Ruhe in meinem Hause, und grün in mei-
 „nem Pallast,“ Dan. IV. 4. damit habe anzeigen wol-
 len,

ten, daß die Farbe entweder seines Gesichtes, oder seiner Kleider grün gewesen sey; sondern daß er, wie es auch in der englischen Uebersetzung gegeben wird, blühend in seinem Pallast, das ist, in Ansehung seiner königlichen Würde in einem solchen Zustande gewesen sey, in welchem sich ein Baum befindet, wenn er grün ist. So beschreibt David in dem 52sten Psalm einen Gottlosen, wie er geschwind verwelket und vergehet, da er unterdessen wie ein junger, lebhafter Delbaum seyn würde, der noch lange dauern und blühen kann. Die Schönheit des Delbaums, worauf in andern Stellen der Schrift gezielt wird, besteht in der Ausbreitung seiner Aeste, und nicht in seiner Farbe, Hos. XIV. 6.

Der bey Herrn Sharp entstandene Zweifel rührte also nicht von den falschen Vorstellungen der heiligen Schriftsteller her, sondern davon, daß er sie nur nicht recht verstande.

Gleicherweise darf man nicht denken, daß der Psalmist, wenn er sagt: „ich werde gesalbet werden mit grünem Del,“ Ps. XCII. wo eben dieses Wort im Grundtext steht, ein Del von einer grünen Farbe im Sinn gehabt habe. Was sollte ein solches Del für einen Vorzug gehabt haben? Oder kann man eine Stelle anführen, die beweiset, daß die Morgenländer ein besonderes Verlangen nach einem solchen Del gehabt? Wir müssen dieses Wort vielmehr von einem kostbaren und wohlriechenden Del verstehen, womit die Fürsten zur Zeit ihres Wohlstandes gesalbet wurden; von einem wohlriechenden vielleicht, wie ein Feld, das der Herr gesegnet hat, wie ein blühendes prächtig grünendes Feld, mit dessen Geruch Isaac den Geruch des wohlriechend gemachten Kleides Jacobs verglich, das derselbe anhatte, als ihn Isaac segnete, 1. Mos. XXVII. 27.

Es erhellet aus vielen Stellen ¹⁾, daß man den Fürsten, wenn sie siegten, kostbare Geschenke gemacht habe; und aus der Geschichte Histia ²⁾ siehet man, daß ihnen köstliche Oele, oder Oele, in welche wohlriechende Pflanzen oder andere Substanzen geleyet und eine Zeit lang darinnen gelassen wurden, geschenkt, und von ihnen zum Theil in ihrem Schatze aufgehoben, zum Theil aber auch vermuthlich bey freudigen Begebenheiten gebraucht worden sind. Und eine solche Gattung des Oels war es ohne Zweifel, das David grünes Oel nennet, und mit welchem er sollte gesalbet werden, wenn Gott seine Macht erhöhen, und sein Horn, wie eines Einhorn's machen würde.

An die grüne Farbe des Oels zu denken, würde läppisch seyn; und wenn wir dieses Wort von einem aus grünen, das ist, aus unreifen Oliven gepreßten Oele verstehen wollten, so würde solches nicht wohl mit den Nachrichten einiger neuern Schriftsteller von Zubereitungen der Arzneymittel übereinstimmen, welche behaupten, daß man von unreifen Oliven kein Oel machen könne ³⁾. Wollte man das Wort endlich von frischgepreßtem Oel verstehen, so würde es denjenigen Nachdruck nicht haben, den David demselben geben will. Ich bleibe also dabey, daß es am besten durch ein ausnehmend wohlriechendes Oel erkläret werden könne.

Es

1) 2. Sam. VIII. 10. 2. Chron. XXXII. 23.

2) Jes. XXXIX. 2.

3) Vid. Diction. des Drogues, par Lemery, Art. Omphacium. Das, was die Schriftsteller Oleum Omphacium nennen, würde ein aus grünen Oliven gepreßtes Oel seyn. Allein man kann aus solchen Oliven keines machen, wie ich in meiner Pharmacopie gezeigt habe.

Es ist ganz natürlich zu glauben, daß das meiste, wo nicht alles Del, womit man sich zum Vergnügen salbte, mehr oder weniger wohlriechend gewesen sey; es würde solches sonst dem Endzweck, wozu man es brauchte, nämlich den üblen Geruch, den die Hitze dieses Clima öfters verursacht, zu vermindern, nicht gemäß gewesen seyn. In Rücksicht dessen war es eine fast unentbehrliche Sache, und eben deswegen drohet der Prophet Micha ¹⁾ dem Volk Israel, daß sie zwar Oliven treten, sich selbst aber nicht mit Del salben sollten. Wir wissen von keinem andern wichtigen Gebrauch des Dels, als zur Speise; sie aber würden ihrer Meinung nach ein sehr armeliges Leben geführt haben, wenn sie sich nicht hätten salben können.

Einige von ihren Salben waren ausserordentlich kostbar. Von dieser Beschaffenheit war jenes Del, womit das Haupt unsers Heilandes gesalbet wurde ²⁾. Sie konnten aber, wenn sie nur einige von ihren einheimischen Blumen dazu anwendeten, ihren Haaren einen sehr angenehmen Geruch geben. Hasselquist meldet deswegen von den den Aegyptiern, daß sie die Blumen der Tuberosen in süßes Del legen, wodurch das Del einen vortreflichen Geruch bekommt, der fast des Jesmindls ³⁾ seinem gleichet. An einem andern Orte aber schreibt er, daß er unter andern wohlriechenden Pflanzen auch Jesmin in dem heiligen Lande angetroffen habe ⁴⁾.

Die siebende Anmerkung.

Die Beschreibung, die uns Chardin in seiner Handschrift von dem Zustande dieser Länder giebt, wenn
der

1) Cap. VI. 15.

2) Matth. XXVI. 7.

3) Pag. 267.

4) Pag. 134.

der Erdboden zerlechet, ehe der Herbstregen fällt, verbreitet ein sehr helles Licht über Jerem. XIV. 4. wo es heißt: „Darum, daß die Erde lechet, weil es nicht regnet auf der Erde. Die Ackerleute gehen traurig und „verhüllen ihre Häupter“. Ich will also seine eigenen Worte anführen.

Die Länder gegen Morgen, sagt er in einer Anmerkung über Ps. CXLIII. 6. welche durch die daselbst herrschende große Dürre Risse bekommen, sind die Veranlassung zu diesem Bilde, das gewiß ausnehmend schön ist. Denn diese dürren Länder haben Risse, die so tief sind, daß niemand bis auf den Grund derselben hinabsehen kann. Dergleichen trifft man vorzüglich in Indien an, kurz vorher, ehe es regnet, und überhaupt wo ein fetter und stärker Boden ist.

Da der Prophet der Ackerleute gedenkt, so giebt er dadurch zu erkennen, daß er von demjenigen Zustande rede, in welchem sich diese Länder im Herbst befinden. Wenn nun durch die gemeinen dürren Sommer so große Risse verursacht werden, wie groß müssen sie nicht erst alsdenn werden, wenn der Regen über die gewöhnliche Zeit ausbleibet? Und dieses ist der Fall, auf welchen hier Jeremias zielt.

Zu S. 226. l. 9. nach den Worten: und 630. englische Ellen, gehöret folgende Anmerkung.

Dieses war, wie ich vermuthe, die Breite von dem einen innern Ufer zu dem andern. Denn Drummond meldet, „daß der Euphrat zu Beer zwey Ufer habe, eines „für den Sommer, und ein anderes für den Winter, „und daß dieses letztere eine halbe Meile breiter sey, als „das andere“, S. 205. Wenn die Weite eines der äuffern Ufer von dem andern eine halbe Meile beträgt,
oder

ober acht hundert und achtzig Ellen mehr als das gemeine Bett des Euphrates, so müssen diese Herren die Entfernung des einen innern Ufers von dem andern gemessen haben, welche nach ihrer Ausrechnung allein sechs hundert und dreyßig Ellen betrug.

Zu S. 227. l. 12. nach den Worten: in den alten Zeiten, gehört folgende Anmerkung.

Aus einer Stelle des Josephus (De Bello Judaic. l. 4. c. 7.) erhellet, daß der Jordan im Frühling bisweilen anzulaufen pflege, so daß derselbe an solchen Orten, wo die Leute zu seiner Zeit hinüber zu gehen pflegten, nicht zu passiren war. Denn da er von einem Treffen redet, welches am vierten des Monats Dystrus, welcher mit unserm Merz, oder, wie einige wollen, mit unserm Hornung übereinkam, vorkam, so meldet er, daß viele Leute in dem Fluß umgekommen seyen, in welchen sie von den Feinden waren gejagt worden, welches, wie aus den Umständen erhellet, etliche wenige Tage nachdem geschah, was sich den vierten des Dystrus ereignet hatte.

Zu S. 247. l. 7. nach 2. Sam. XXIII. 20. gehört folgende Anmerkung.

David mußte seine Heerde nicht nur gegen Löwen, sondern auch gegen Bären beschützen, 1. Sam. XVII. 34. Und wie D. Scharo meldet, daß diese rauhen Thiere nicht nur in den kalten Nordländern zu Hause sind, sondern in der Barbarey angetroffen werden: so schreibt Thevenot, daß sie die an dem heiligen Lande liegende Wüste bewohnen, wo er selbst eines an der nordlichen Grenze des rothen Meeres gesehen haben will, Part. I. p. 163. 164. Ob die neuern Reisenden dergleichen Thiere näher an Palästina gefunden haben, kann ich nicht sagen.

Nach der siebenden folgen zwei neue Anmerkungen.

Die dreyzehende Anmerkung.

Die Mäuse sind dem gelobten Lande, so kleine Thiere sie auch sind, öfters sehr lästig und wirklich schädlich gewesen.

Die Ausleger haben bey Gelegenheit dessen, was 1. Sam. VI. 4. 5. gesagt wird, eine Menge Zeugnisse von dem Schaden angeführet, den diese Thiere in andern Ländern angerichtet haben; davon aber melden sie nichts, daß Judäa auch zu andern Zeiten, ausser der in der obigen Stelle bemerkten, vieles von diesen Geschöpfen erlitten habe, welches, wo nicht schicklicher, doch wenigstens angenehmer gewesen seyn würde.

Dieses kommt nicht davon her, daß dieses Land niemals, ausser in dem in dem Buche Samuelis angeführten Falle, mit dieser Strafe heimgesucht worden ist; sondern weil sie keine weitere Untersuchungen dießfalls angestellt haben. Denn wir finden in der Geschichte Wilhelms, des Erzbischofs von Tyrus, daß dieses Land kurz vor seiner Zeit, zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, von diesen Thieren sehr beschädiget worden sey. Die Erzählung des Erzbischofs hält kürzlich so viel in sich¹⁾, daß in dem Jahre 1120. zu Naplusa eine Art eines Bußconcilii gehalten worden sey, worinnen fünf und

1) Gesta Dei p. 823. 824. — Regnum Hierosolymorum multis vexationibus fatigaretur, et praeter eas quae ab hostibus inferebantur molestias, locustarum intempérie et edacibus muribus, iam quasi quadriennio continuo fruges ita penitus deperissent, vt omne firuamentum panis defecisse videretur.

und zwanzig Canones gemacht wurden, welche auf die Besserung der Sitten der Einwohner des christlichen Reiches zu Jerusalem abzielten, von denen man glaubte, daß sie Gott gereizet hätten, sie mit Erdbeben, Krieg und Hunger heimzusuchen. Diese letztere Plage schreibt der Erzbischof den Heuschrecken und verderblichen Mäusen zu, welche vier Jahre hinter einander die Früchte des Landes dergestalt zu Grunde gerichtet hatten, daß es schien, als würden sie diese Art Speise völlig entbehren müssen.

Von den Verheerungen, welche die Heuschrecken in Palästina angerichtet, reden die Schriftsteller öfters. Hier aber ward auch zugleich der Mäuse gedacht, die nebst jenen dem Lande großen Schaden zugesüget. Es verdiente untersucht zu werden, was für eine Art dieses Geschlechtes der Thiere der Erzbischof gemeynet habe. Dasjenige Thier, von welchem hier die Rede ist, muß sehr schädlich gewesen seyn. Der Jird aber, der Jerboa oder Verboa, und der Daman Israël, waren nach der Vermuthung des Scharw unschädliche Thiere ¹⁾.

Fulcherius Carnotensis meldet, daß die Mäuse dem Getreide den größten Schaden thun, wenn es zu sprossen anfängt; die Heuschrecken aber, nachdem solches bereits Aehren bekommen hat ²⁾.

Die vierzehende Anmerkung.

Man glaubte ehehin, daß man einige von den giftigen Thieren dieses Landes beschwören, und dadurch ihren schädlichen Wirkungen zuvor kommen könne.

D. Scharw

1) Pag. 176. 177. 348.

2) Gesta Dei, p. 427.

D. Schaw meldet ausdrücklich, daß dieser Wahr noch immer in der Levante sey. Ich würde daher in dieser Schrift nichts davon gedacht haben, wosern ich nicht in den Handschriften Chardins einen andern Umstand angetroffen hätte, dessen Schaw nicht gedacht hat, und worauf seiner Meinung nach Ps. LVIII. 6. gezielet seyn soll.

„Gott, zerbrich ihre Zähne in ihrem Maul; zerstoße, Herr, die Backenzähne der jungen Löwen,“ so lauten die Worte des Psalmisten. Man sollte ganz natürlich auf die Gedanken kommen, das ganze Bild werde zu Anfang dieses Verses verändert, und es sey in dem ganzen Verse die Rede bloß von den Löwen; wosern Chardin nicht bemerkt hätte, daß diejenigen, welche die Kunst verstehen, die Schlangen mit ihren Beschwörungen zahm zu machen, ihnen insgemein die Zähne auszubrechen pflegen.

Aus dem Polus siehet man, daß Hammond eben dieser Meinung gewesen sey; und diese Nachricht dienet zur Bestätigung derselben.

Ich finde in Chardins Handschrift noch eine am Rande stehende Anmerkung von der Macht der Musik über die Schlangen, und noch einige andere außerordentliche Umstände, daß ich solche, da vermuthlich diese Handschriften niemals werden gedruckt werden, hier mittheilen, und es meinen Lesern überlassen will, ihre Betrachtungen darüber anzustellen. Es ist offenbar, schreibt er, daß nicht alle Zähne der Schlangen giftig sind, weil diejenigen, die sie beschwören, sich von ihren Schlangen beißen lassen, bis es Blut giebt, ohne daß deswegen die Wunde aufschwillt. Die Ottern blasen sich auf, wenn sie eine Flöte hören, richten sich

sich mit der einen Hälfte ihres Körpers in die Höhe, drehen den übrigen Theil desselben herum, und geben damit ordentlich den Tact. Sie haben eine sonderbare Freude an der Musik und gehen dem Instrument nach. Ihr Kopf, der vorher rund und lang ist, wie eines Aals seiner, wird breit und flach wie ein Sächer. Die Schlangen und Ottern winden sich um den Hals und nackenden Körper der kleinen Kinder, derer, die sie beschwören. Als ein Armenier zu Surate sah, wie sich einer von einer Otter beißen ließ, ohne daß ihm solches schadete, sagte er, daß er dieses ebensfalls könne. Er ließ sich hierauf in die Hand beißen, und war, ehe noch zwei Stunden vergangen waren, todt.

Daß Schlangen ein musicalisches Gehör haben, daß sie durch ihre Bewegungen den Tact geben, daß sich die Gestalt ihres Kopfes verändert, sind Umstände, die, wenn sie Grund haben, sehr bewundernswürdig sind¹⁾.

Zu S. 273. l. 20. nach den Worten: in diesen Zeiten schwebte, gehöret folgende Anmerkung.

Chardin will in seiner Handschrift nicht zugeben, daß das, was auf das Haupt des Abimelech herabgeworfen wurde und denselben tödtete, nur blos ein Stück von einem Mühlstein gewesen seyn soll. Vielmehr glaubt er, daß das Weib einen von den Mühlsteinen ganz herabgeworfen habe. Seine Meynung gründet sich ohne Zweifel darauf, weil er bemerkt hatte, daß die Steine, deren sie sich zu ihren Handmühlen bedienen, sehr klein sind, und weil eher zu vermuthen ist, daß ein ganzer Mühlstein

¹⁾ Man sehe aber doch Schaws Reisen p. 411.

stein als Trümmer davon vorhanden gewesen seyn möge. Der Fehler in der englischen Uebersetzung, wenn es anders einer ist, leuchtet mir zwar nicht so sehr in die Augen, wie dem Chardin, doch muß ich sagen, daß die Art, wie derselbe diese Worte übersehet, durch Hiob XLI. 15. sehr begünstiget werde. „Sein Herz ist so hart, wie ein Stein, und so fest, wie ein Stück vom untersten Mühlstein.“. Nicht war es zwar, den härtesten Mühlstein unten anzubringen. Allein ist denn ein Stück härter, als der Stein selbst, wenn er ganz ist? Eine Mühle bestehet aus zwey Stücken Steinen: und ich glaube, es sey auffer Streit, daß man diese Worte von dem untern Stück, nicht aber von einem Trümmer dieses untern Stückes verstehen müsse.

Nach der fünfzehenden Anmerkung folgt eine neue.

Die drey und zwanzigste Anmerkung.

Die Leute pflegten ehehin, nach einer erlittenen Niederlage im Kriege, auf die Berge zu fliehen, und dieses geschiehet noch heut zu Tage.

Zwar meynet Schaw, daß man in diesem Lande auf den Bergen nicht viel sicherer sey, als auf der Ebene; daß man daselbst wenig, ja wohl gar keine Orte finde, die unzugänglich wären, und daß man auf den Gebirgen sowohl, als auf der Ebene den Anfällen der Feinde ausgesetzt sey¹⁾. Allein in diesem Stück irret sich dieser gelehrte Schriftsteller. Denn wir lesen, daß sich die von den Heeren der Könige von Sodom und Gomorra übriggebliebenen in den Tagen Abrahams auf die Berge begeben, 1. Mos. XIV. 10. So meldet
auch

1) Pag. 340.

auch Arvieux ¹⁾, daß die rebellischen Bauern in dem heiligen Lande, die zu der Zeit, als er sich daselbst befand, von den Arabern auf der Ebene von Gonin geschlagen worden, auf die Berge geflohen, wohin sie die Araber damals nicht verfolgen konnten.

Der Erzbischof von Tyrus aber erzählt, daß, als Balduin IV. einer von den Königen, die den Kreuzzügen nach Jerusalem beywohnten, eine sehr fruchtbare Gegend, welche das Thal Bacar hieß, verheerte, die Einwohner sich auf die Gebirge gezogen hätten, wohin ihnen unsere Truppen nicht nachfolgen konnten ²⁾.

Auf dieses fliehen auf die Hügel und Gebirge, um daselbst sicher zu seyn, findet man in der Schrift häufige Anspielungen.

Zu S. 279. l. 3. nach den Worten: so erzählt Johann Chardin, gehöret folgende Anmerkung.

In seinen öfters schon angeführten Handschriften sagt er, daß die Könige im April in das Feld zu ziehen pflegten. In einer Anmerkung über 2. Sam. XI. 1. schreibt er: Die Könige ziehen mit ihren Heeren nicht eher in das Feld, bis ihr Vieh Gras auf dem Lande findet, und bis man campiren kann, welches im April ist. Nach Verschiedenheit der Länder werden auch die Armeen zu verschiedenen Zeiten ihren Marsch antreten. Der Eifer für die Religion war aber vermuthlich Ursache, daß man hier von dem, was sonst in dem Lande gewöhnlich war, abwich.

Q 2

Zu

1) Voyag. dans la Palæst. p. 78. 79.

2) Ad quos non erat facile iter nostris peruium. Gestæ Dei, p. 1003.

Zu S. 292. l. 1. nach den Worten: oder ein geschwindes Pferd hatten, gehöret folgende Anmerkung.

Arvieux schreibt, daß die Araber meistens Mutterpferde reiten, weil sie dieselben zu ihren Absichten geschickter finden. Sie haben nämlich aus Erfahrung gelernt, daß dieselben besser als die Hengste, Strapazzen, Hunger und Durst ausstehen können. Dieselben sind auch weniger wild, nicht so viel Fehlern unterworfen, und werfen jährlich ein Füllen. Er setzet noch dieses hinzu, daß ihre Mutterpferde nicht wiehern, und also bey ihren Hinterhalten wohl zu gebrauchen sind, Voyage dans la Palaest. C. XI. Die siebenzig Dollmetscher scheinen eben diesen Begriff gehabt zu haben, indem sie das Wort, welches im Englischen durch Ställe gegeben wird, durch ein Wort übersetzen, welches etwas weibliches bedeutet, 1. König. IV. 26. 2. Chron. IX. 25. Ihre Uebersetzung scheint zwar nicht richtig zu seyn; doch giebt sie so viel zu erkennen, daß sie geglaubt, Salomons Kriegspferde wären Mutterpferde gewesen, wie der heutigen Araber ihre. Diese Anmerkung wird vielleicht einigen meiner Leser nicht ganz unangenehm seyn, weil sie einiges Licht über die Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher verbreitet.

Nach der zwey und zwanzigsten folgt eine neue Anmerkung.

Die ein und dreyßigste Anmerkung.

Da die Einwohner von Nordamerica es nicht dabey bewenden lassen, daß sie ihre Feinde nur tödten, sondern ihnen auch das Hirnsfell abziehen, und solches als einen Beweis von der Anzahl der Erschlagenen vorweisen: so wird es uns wohl nicht seltsam dünken, daß et-
was

was dergleichen auch in Asien ehehin üblich gewesen. Aber dieses ist wohl sonderbar, daß man davon noch gegenwärtig einige Spuren daselbst antrifft.

Diese augenscheinlichen Beweise ihres Kriegsglückes reimen sich sehr wohl zu ungesitteten Zeiten. So dachte man in den Tagen Sauls, der von dem David einige sichere Beweise verlangte, daß er hundert Philister, oder wenigstens Henden erschlagen habe, und daß ihm dieselben vorgelegt werden sollten, 1. Sam. XVIII. 25. 27. Erstaunenswürdig aber ist es, daß man etwas dergleichen in den neuern Zeiten, in einem so gesitteten Lande, wie Persien ist, findet. Denn Chardin meldet in seinem Manuscript, daß die Perser in dem Kriege wider die Ruzbecs ihren Feinden die Bärte abgeschnitten, und solche ihrem Könige gebracht hätten.

Nach der drey und zwanzigsten folgt eine neue Anmerkung.

Die drey und dreyßigste Anmerkung.

Im Morgenlande scheint es nichts ungewöhnliches zu seyn, daß man, wenn man in das Feld ziehet, seine ganze Familie mitnimmt.

Uns kommt es seltsam vor, daß der Kleinen gedacht wird, die Ittai bey sich hatte, als er den König David auf der Flucht vor seinem Sohne Absalom begleitete, 2. Sam. XV. 22. Eben deswegen scheint es habe Chardin in einer handschriftlichen Anmerkung zu dieser Stelle gemeldet, daß dieses unter dem größten Theil der morgenländischen Völker, und besonders unter den Arabern etwas gar gewöhnliches sey.

Nach der vier und zwanzigsten folgen elf neue Anmerkungen.

Die fünf und dreyßigste Anmerkung.

Der Bischof Patrick berühret die Ursache nicht, warum das Volk dem König Saul, nach seinem Tode, den Kopf abgehauen, so wenig als er die Absicht anzeigt, die David gehabt, warum er das Haupt Goliaths, nachdem er denselben durch Abschlagung desselben einmal wirklich getödtet hatte, mit sich genommen habe. Sanctius ¹⁾ aber vermuthet mit Grund, daß beydes eine Art des Triumphes gewesen sey.

Die Beispiele, die Sanctius zur Bestätigung seiner Vermuthung angeführet hat, sind aus der römischen und griechischen Geschichte genommen. Vielleicht ist es nicht unangenehm, dergleichen Beispiele von solchen Völkern zu haben, deren Sitten und Gewohnheiten näher mit den im alten Testamente vorkommenden Völkern verwandt sind. Ich will daher einige anzeigen.

Nachdem Barbarossa, wie Morgan in seiner Geschichte von Algier erzählet, den König von Cucco überwunden hatte, und dieser Prinz in dem Treffen umgekommen war, kehrte Barbarossa im Triumph zurück, und ließ das Haupt des erschlagenen Königs auf einem Spieß vor sich hertragen ²⁾. Eben dieses geschah vermuthlich mit dem Kopf des Sauls. Derselbe wurde auch auf einem Spieß vor dem siegreichen Feldherrn des Heeres der Philister hergetragen, als sie in ihr Land zurück kehrten.

Daß

1) Vid. Poli Synopf. in loc.

2) Pag. 232.

Daß David das Haupt Goliaths von dem Orte, wo der Leichnam lag, weggenommen, muß von einer andern Seite angesehen, und kann mit einer andern Begebenheit, die eben dieser Schriftsteller anführet, verglichen werden. Das Volk von Tremizan schlug einem Aferkönig, wider welchen es bey dem Barbarossa Klage geführt, das Haupt ab, nachdem derselbe von dem Schlachtfelde geflohen war, auf dem ihn Barbarossa überwunden hatte, und überschickte solches dem Barbarossa auf einem Spieß. Wenn es also 1. Sam. XVII. 57. heißt, daß David von der Schlacht des Philisters zurückgekommen sey, und daß ihn Abner genommen, und zu Saul gebraucht, und daß er des Philisters Haupt in seiner Hand gehabt habe: so können wir, meiner Meinung nach, diese Worte so verstehen, daß David das Haupt Goliaths in der Absicht mit sich genommen habe, um solches dem Saul feyerlich zu überbringen ¹⁾, und daß er, als man ihn vor den König gebracht, einen Spieß in seiner Hand gehabt, auf welchem oben das Haupt Goliaths stach, das er mit morgenländischen Gepränge seinem Könige überreichte ²⁾.

Der im Kriegswesen unerfahrene Kupferstecher der
sonst schönen Landcharten zu Neland's Palästina ist in
D 4 diesem

- 1) Eben dieses erzählt Niebuhr von den mittägigen Arabern p. 253.
- 2) Das Haupt des Isboseth, des Sohnes Sauls, wurde dem David von Baanah und Rechab, vermuthlich mit einem gleichen Gepränge überbracht, 2. Sam. IV. 8. Bisweilen wurden die Häupter auf Schaalen im Triumph getragen. D. Perry führt S. 168. und 185. zwey Beyspiele davon an. Eben derselbe erzählt, daß man einem Bassa elf Köpfe in einem Tuch geschickt habe, die nachgehends auf eine Bank an einem öffentlichen Orte neben einander gestellet wurden, S. 189. Man vergleiche damit 2. König. X. 7. 8.

diesem Stück sehr unglücklich gewesen. Derselbe stellet den David auf dem Beywerke der Charte von dem Lande der Philister als einen Jüngling vor, der in der einen Hand ein großes Schwert, mit der andern aber den Kopf Goliaths in die Höhe hält, so wie man ungefähr einen Henker abbilden würde, der einem Verräther den Kopf abgeschlagen hat. David erschien zuverlässig vor dem Saul in einer andern Stellung, als er mit dem Haupt des Philisters in seiner Hand vor ihn trat. Vermuthlich stimmen die Begriffe der meisten, die diese Stelle lesen, mehr mit dieses Holländers seinen, als mit denen überein, die man sich machen muß, wenn man dasjenige lieset, was Morgan erzählet hat.

Ich setze noch dieses hinzu, daß, da uns die Umstände in der Geschichte des Sisera nicht erlauben, anzunehmen, daß die Jael sein Haupt dem Barak auf eine feyerliche Art überbracht, oder daß sie solches ihm in der Absicht abgeschlagen habe, damit es im Triumph vor diesem Feldherrn sollte hergetragen werden, mit Grund vermuthet werden könne, daß die englische Uebersetzung die Stelle Richt. V. 26. nicht richtig gegeben habe: „Mit dem Hammer schlug sie Sisera, sie schlug sein Haupt ab, nachdem sie seine Schläfe durchstochen und durchbohret hatte.

So sehr schon diese Gebräuche von unsern Kriegsregeln abweichen, so werden doch in einigen folgenden Anmerkungen noch seltsamere berührt werden, besonders diejenige, in welcher die Versiegung der Augen beschrieben wird.

Die sechs und dreyßigste Anmerkung.

Ben Empörungen und Unruhen schneiden sie öfters den Leuten Hände und Füße ab, und stellen solche alsbann,

dann, wie das Haupt, zur Schau aus. Eben dieses geschah auch bisweilen vor Alters.

Ben Gelegenheit da die Lady Montague von den türkischen Staatsministern redet, meldet sie: „Wenn ein „Minister dem Volke mißfällt, so ist er in einer Zeit „von drey Stunden aus den Armen seines Herrn geris- „sen. Sie hauen ihm Hände, Kopf und Füße ab, „und schleppen ihn mit aller schuldigen Ehrerbietung vor „das Thor des Pallastes, da indessen der Sultan (dem „sie mit einer uneingeschränkten Verehrung zugethan „sind) zitternd in seinem Zimmer sisset u. s. w. „¹⁾.

Diese Gewohnheit, denen, welche die Staatsan-
gelegenheiten nicht gehörig besorgt haben, Hände und Füße
abzuhauen, ist, so seltsam sie uns auch vorkommen mag, im
Morgenlande schon vor Alters eingeführt gewesen, und
noch gegenwärtig nicht abgekommen. Denn 2. Sam.
IV. 12. finden wir, daß den Söhnen Rimmon, welche
den Isboseth getödtet, Hände und Füße abgehauen
und am Leiche zu Hebron aufgehangen worden.

Diejenigen Ausleger haben also wohl einen unnö-
thigen Wis verschwendet, welche behaupten, dem Baa-
nah und Rechab wären darum die Hände abgehauen wor-
den, weil sie mit denselben den Isboseth ermordet hätten;
ihre Füße aber darum, weil sie sich derselben bedienen,
um an den Ort, wo sie den Mord vollbracht, zu gehen,
oder das Haupt dieses Prinzen wegzutragen. Gesezt,
das Abhauen der mörderischen Hände hätte einen Grund,
so ist es doch wohl richtig, daß die Füße nicht mehr
Schuld haben, als ein anderes Glied. Gründlich da-
von zu urtheilen, so scheint es, daß dieses eben die
Theile sind, die man nebst dem Haupte den Staats-
D 5 verbre-

¹⁾ Lett. V. 2. p. 19.

verbrechern abzuhauen pflegte, sie mochten nun etwas zu ihrem Verbrechen beygetragen haben, oder nicht.

Daß dieselben an dem Teich zu Hebron aufgehängt worden, scheint blos darum geschehen zu seyn, weil dieses ein Ort war, wohin viele Leute kamen.

Ich überlasse es andern zur Ueberlegung, ob die Vorsehung auf diese alte Strafe gleichsam eine Anspielung habe machen wollen, da sie den zweyten Fall des Dagon so eingerichtet, daß sich sein Haupt und seine Hände von ihm trennen mußten.

Die sieben und dreyßigste Anmerkung.

Die Art mit den Gefangenen im Morgenlande umzugehen, ist von der unsrigen sehr verschieden. Sie dienet aber zur Erläuterung verschiedener Schriftstellen.

Chardin führt in seinen Handschriften allerley Umstände von ihren Gefängnissen an; die merkwürdig sind, und auch hier einen Platz verdienen.

Vor allen Dingen meldet er, daß die morgenländischen Gefängnisse keine öffentlichen zu diesem Ende aufgeführten Gebäude, sondern ein Theil desjenigen Hauses sind, in welchem ihre peinlichen Richter wohnen. Da der Statthalter und der Vorgesetzte einer Stadt, oder der Hauptmann der Wache, die Angeklagten in seinem eigenen Hause verwahret, so bestimmen sie, wenn sie diese Aemter erhalten, eine besondere Abtheilung des Hauses dazu, und machen den tüchtigsten unter ihren eigenen Domestiquen zum Kerkermeister.

Nach Chardins Vermuthung war das Gefängniß, in welchem Joseph mit dem obersten Schenken
und

und mit dem obersten Becker saß, in Potiphars eigenem Hause. Es kann aber diese Nachricht zur Erläuterung einer andern Schriftstelle angewendet werden. Es heißt Jerem. XXXVII. 15. „Und die Fürsten wurden zornig über Jeremiam, und ließen ihn schlagen, und warfen ihn ins Gefängniß im Hause Jonathan, des Schreibers, denn sie hatten dasselbe zum Gefängniß gemacht.“ Hieraus siehet man, daß man ein Wohnhaus zu einem Gefängniß gemacht habe, und noch dazu das Haus eines Vornehmen; denn es war das Haus eines Schreibers, welcher Titel ohne Zweifel eine Person von Stande verräth. Es erhellet dieses selbst aus einigen andern Stellen der Weissagung Jeremia, besonders aus Cap. XXXVI. 12. „Dann gieng er hinab in des Königs Haus, in des Schreibers Kammer, und siehe, daselbst saßen alle Fürsten, Elisama, der Schreiber, Delaia u. s. w.“ Daß das Haus Jonathan zum Gefängniß gemacht wurde, das würde ihm heut zu Tage im Oriente nicht zur Schande gereichen, oder ihn erniedrigen, es würde vielmehr ein Merkmal eines erlangten wichtigen Amtes seyn. Und so war es wahrscheinlicher Weise auch vor Alters. Dieses Haus wurde zu einem Gefängniß gemacht, da Jonathan zum königlichen Schreiber ernennet, und gleich dem Elisama zu einem Fürsten des Volks gemacht wurde.

Das zweite Stück, welches Chardin in seiner Handschrift bemerkt, bestehet darinnen, daß dem Kerkermeister freye Gewalt gegeben wird, mit seinen Gefangenen so umzugehen, wie er selbst will, und daß weiter nichts von ihm gefordert wird, als daß er dieselben so oft stellen muß, als man es haben will; da im Gegentheile in Europa die Behandlung der Gefangenen nach den Grundsätzen der Menschlichkeit und Billigkeit vorgeschrieben ist. Nachdem er bemerkt, daß verschiede

dene Dinge, die er von Josephs Einkerkung berührt hat, einem Europäer sehr unbegreiflich vorkommen müssen, so fährt er also fort. Diejenigen, welche die Sitten der neuern morgenländischen Völker beobachtet haben, werden finden, daß dergleichen Dinge unter ihnen ebenfalls üblich sind. Sie haben keine verschiedene Gefängnisse vor die verschiedenen Klassen der Verbrecher. Die Richter bekümmern sich nicht darum, wo die Gefangenen verwahrt und wie sie behandelt werden; sie betrachten das Gefängniß blos als einen Ort der sichern Verwahrung, und fordern von dem Kerkermeister weiter nichts, als daß sie den Gefangenen stellen, wenn man es haben will. Im übrigen kann er mit ihm nach eigenem Belieben umgehen, und ihn gut oder schlecht halten, ihm Ketten anlegen, oder nicht, ihn enge einschließen, oder ihm mehrere Freyheit gestatten, andere Leute zu ihm lassen, oder nicht. Wird der Kerkermeister und seine Leute wohl bezahlt, so bekümmert der Gefangene, sollte er auch der größte Bösewicht von der Welt seyn, das beste Quartier, das er sich nur wünschen mag. Wenn im Gegentheil diejenigen, die jemand haben einkerkern lassen, den Kerkermeister besser beschensken, oder wenn dieser mehr Achtung für jene hat, so wird er dem Gefangenen mit der größten Unmenschlichkeit begegnen. Zur Erläuterung dessen erzählt er die Geschichte der Behandlung eines sehr reichen armenischen Kaufmanns. Derselbe wurde anfangs, nachdem der Kerkermeister von ihm ein ansehnliches Geschenk gleich beym Eintritt erhalten hatte, und nachgehends von Zeit zu Zeit immer wieder beschenkt wurde, auf das allersbeste gehalten. Nachdem aber erstlich der Richter

ter und dann auch der Kerkermeister von der Parthey, die wider den Kaufmann war, mit ansehnlichen Geschenken bestochen worden waren, so wurde der Gefangene anfänglich enger eingeschränkt, genauer verwahrt, und nachgehends so unmenschlich tractirt, daß er in der heißesten Sommerszeit in vier und zwanzig Stunden nur einmal trinken durfte, und daß er außer den Knechten des Kerkermeisters keinen andern Menschen zu sehen bekam, und daß er endlich in ein Loch geworfen wurde, wo er sich in Zeit von einer Viertelstunde alles dasjenige einzugehen genöthiget sah, wozu man ihn durch die vorhergehende üble Behandlung hatte zwingen wollen.

Diese Nachricht von den morgenländischen Gefängnissen giebt uns den Nachdruck jener Schriftstellen zu erkennen, in welchen von den Seufzern der Gefangenen ¹⁾, die vor Gott kommen, die Rede ist; so wie sie auch die Geschichte Jeremia erläutert, der viele Tage in einem finstern Loch zubringen mußte, und flehentlich bat, aus demselben zu kommen, damit er nicht stirbe ²⁾.

Die acht und dreyßigste Anmerkung.

Das doppelte Instrument von des Jeremia Kauf, dessen Jerem. XXXII. II. Meldung geschieht, scheint ein seltsamer Gebrauch bey ihren bürgerlichen Angelegenheiten gewesen zu seyn; und doch findet man noch etwas ähnliches bey ihnen. Beyde schriftliche Urkunden

1) Ps. LXXIX. II.

2) Jerem. XXVII. 16. 20.

den hatte Jeremia zu seinem Gebrauch in Händen v. 14. Zu was Ende mußten sie denn doppelt ausgefertigt werden? Diese Frage wird denen, welche nichts von den morgenländischen Gebräuchen wissen, schwer zu entscheiden scheinen.

Die offene oder unversiegelte Schrift, sagt ein berühmter Ausleger, war entweder eine Abschrift von der versiegelten Urkunde, oder sonst ein Certificat der Zeugen, in deren Gegenwart der Kaufbrief unterzeichnet und gesiegelt worden war ¹⁾. Allein die Frage bleibt noch immer, wozu die Abschrift dienen sollte, die in eben dem irdenen Gefäß eingegraben wurde, und also mit dem Original durchaus einerley Gefahr des Untergangs unterworfen war? Soll unter einem Certificat eine Urkunde der Zeugen verstanden werden, vermittelt deren sie den zwischen Jeremia und Hananeel errichteten Contract bezeugen, und ist der Original-Kaufbrief gar mit keinem Zeugniß versehen gewesen, so muß man natürlicher Weise fragen: warum zwei verschiedene Urkunden ausgefertigt werden mußten? Noch mehr aber, warum die eine gesiegelt wurde, die andere aber nicht?

Chardin glaubt, diese alte Geschichte erhalte durch die neuern Gebräuche ein Licht. Wenn ein Contract gemacht worden ist, sagt er, so wird derselbe von der Parthey selbst und nicht von dem Notarius verwahrt. Man läßt aber eine Abschrift davon machen, die allein von dem Notarius unterzeichnet wird. Diese letztere wird, wenn es nöthig ist, vorgezeigt, die andere aber nicht.

Dieser Nachricht zu Folge waren die beyden Schriften einerley. Die eine wurde feyerlich versiegelt und

1) Lowth Comm. on Ier. XXXII. II.

und war nicht zum gemeinen Gebrauch bestimmt. Die andere Schrift blieb unversiegelt, konnte nach Belieben gelesen und bey allen Gelegenheiten gebraucht werden. Die versiegelte Schrift war eben das, was bey uns eine Urkunde ist; die andere diente zum gemeinen Gebrauch.

Die neun und dreyßigste Anmerkung.

So seltsam es uns vorkommen muß, wenn wir etwas von dem Versiegeln der Augen hören, so ist doch dieses im Morgenlande bey verschiedenen Gelegenheiten üblich.

Dieser Gebrauch gehört unter die Feyerlichkeiten einer jüdischen Hochzeit zu Aleppo. Rüssel meldet dieses ausdrücklich mit dem Zusatz, daß dieses das merkwürdigste unter ihren Ceremonien bey dieser Gelegenheit sey¹⁾. Dieses geschieht, wie es scheint, dadurch, daß die Augenlieder mit einem Gummi zusammengeklebet werden; und der Bräutigam ist, wie er sagt, wenn er sich anders recht erinnere, derjenige, der zur bestimmten Zeit die Augen seiner Braut öfnet.

Eben dieses ist in diesem Lande auch als eine Strafe üblich. Der Caplan des Sir Thomas Roe gedenket in seiner ostindischen Reisebeschreibung eines Sohns des Grosmoguls, den er selbst gesehen, und mit dem Sir Thomas bekannt gewesen ist, der vor dieser Zeit von seinem Vater in das Gefängniß war geleyet worden, wo ihm seine Augen drey Jahre lang versiegelt wurden (indem etwas vor dieselben gemacht wurde, das man nicht hinwegnehmen konnte). Nach dieser Zeit wurde dieses Siegel weggenommen, so, daß er den freyen Gebrauch der Augen wieder erhielt, dabey aber doch

1) Pag. 131.

doch noch immer in dem Gefängniß bleiben mußte ¹⁾. Eben dieser Schriftsteller meldet, daß derselbe nachgehends zwar aus dem Gefängniß gekommen, aber doch immer bewacht worden sey, in welchem Zustande er ihn auch gesehen hat, ungeachtet man glaubte, daß sein Vater die Absicht habe, diesen Prinzen, der sein erstgebohrner Sohn war, zu seinem Nachfolger zu machen, ob er ihm gleich aus Eifersucht, weil er bey dem Volk sehr beliebt war, die Freyheit versagte.

Anderere Fürsten sind auf eine verschiedene Art behandelt worden, wenn man sie hat drücken wollen. Man gab ihnen eine Arzeney, die sie dumm und zum Nachdenken untüchtig machte. So berichtet Olearius ²⁾, daß der Schach-Abas, jener berühmte persische Monarch, welcher 1629. starb, befohlen habe, daß seinem Enkel, der sein Nachfolger war, täglich eine gewisse Portion Opium gegeben werden mußte, um ihn damit so dumm zu machen, daß er nicht Ursache haben möchte, etwas von ihm zu befürchten.

Ich glaube nicht, daß irgendwo in der Schrift eine Anspielung auf diese jüdische Versiegung der Augen bey ihren Vermählungen anzutreffen sey. Doch möchte ich wissen, ob man nicht Grund habe zu vermuthen, daß der Prophet Jesaia auf diese zwei verschiedene Arten der Behandlungen anderer gezielet habe, wenn es Cap. XLIV. 18. heißt: „Sie wissen nichts und verstehen nichts: denn sie sind verblendet,“ (oder, wie es nach der eigentlichen Bedeutung des Wortes am Rand der englischen Uebersetzung ausgedrückt ist: ihre Augen sind beschmieret) „daß sie nicht sehen,“ und ihre Herzen, daß sie nicht verstehen können.“

Isf

1) Pag. 471. 472.

2) Pag. 919.

Ist diese Vermuthung wohl ohne alle Wahrscheinlichkeit? Oder sollte sie völlig ungereimt seyn?

Vielleicht zielt der Prophet Jesaias auf jene dummmachenden Arzeneyen auch Jes. VI. 10. wo es heißt: „Mache das Herz dieses Volkes fett und ihre Ohren schwer, und verschließe ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihren Herzen, und sich bekehren und genesen.“ Ich glaube nicht, daß hier auf drey verschiedene Operationes angespielt werde, weil es nicht nur schwer zu begreifen ist, auf was für eine dritte Operation, die Ohren schwer zu machen, sollte gezielt worden seyn, sondern weil auch ein einziges, nämlich die Betäubung der Sinne zu diesem Bilde vollkommen hinlänglich gewesen seyn würde. Denn in einem solchen Zustande würden sie mit offenen Ohren nicht haben hören, und mit unversiegelten Augen nichts sehen können, was zu ihrem Vortheil hätte gereichen können. Möglich ist es, daß auf zwey Dinge gezielt wurde; und das Verschließen der Augen bedeutet das Versiegeln derselben. Drey aber können wir nicht annehmen. Vielleicht ist nur ein einziges gemeynet, nämlich das Dummmachen derselben.

Wie schön sind nicht in einer solchen Rücksicht diese Worte, die so vielen schwer und unverständlich gewesen sind! Der Stand der Personen, die auf diese Art behandelt wurden; die in dieser Art von Strafen veroffenbarte Zärtlichkeit; die kurze Dauer derselben und der gefaßte Vorsatz, sie in der Folge der größten Ehre theilhaftig zu machen, alles dieses, welches aus den Erzählungen des Olearius und des Caplans des Sir Thomas erhellet, stellet uns diesen Rathschluß Gottes über diejenigen, welche die ärgste Strafe verdient hatten, als sehr gütig und gelinde vor. Eine Erklärung, die vermuth-

Zusätze. R lich

lich vielen meiner Leser ganz neu seyn wird. Den Juden, auf welche sich die Worte dieses sechsten Capitels beziehen, kann eine solche Erläuterung nicht mißfallen. Es muß aber auch bemerkt werden, daß diejenigen, die Gott in den unvernünftigen Götzendienst dahingegeben, und von denen Cap. XLIV. 18. die Rede ist, Heiden gewesen sind. Beyde verdienten die Verlassung von Gott zu verschiedenen Zeiten, und über beyde wurde sie mit den liebevollsten Absichten verhängt. Dieser allgemeine Gedanke hat seine vollkommene Richtigkeit, indem derselbe der Lehre des Apostels Pauli Röm. XI. gemäß ist, sollte auch diese aus den neuern morgenländischen Gebräuchen hergeleitete Erklärung nicht Beyfall finden.

Die vierzigste Anmerkung.

Da es im Morgenlande etwas gewöhnliches ist, daß Leute, die sich für Empörungen fürchten, ihre Schätze eingraben: so ist, ihrer ängstlichen Vermuthung nach, das Finden derselben ein Hauptgegenstand der Zaubererey.

Wir finden in den Beschreibungen der Reisen nach dem Oriente, daß die Reisenden öfters blos deswegen mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, weil daselbst das allgemeine Vorurtheil herrschet, daß alle Europäer Zauberer wären, und daß sie nicht aus Neugierde nach dem Oriente reiseten, sondern jene großen Schätze, die daselbst in großer Menge vergraben seyn sollen, ausfindig zu machen und sich zuzueignen.

Diese Vorstellungen sind sehr gemein. Chardin aber giebt uns in einer Anmerkung über 1. Macc. I. 23. eine ausführlichere Nachricht von dieser Sache. Es ist in Indien, sagt er, gewöhnlich, daß diejenigen Zauberer, welche die Ländererobrerer begleiten, überall

überall den Ort auszeichnen, wo Schätze verborgen liegen. So waren zu Surat, als Siragi dahin kam, Leute, die, indem sie mit einem Stab auf die Erde, oder an die Wände schlugen, diejenigen Orte auskundschafteten, die hohl oder aufgegraben worden waren, und diese ließen sie sodann öfnen. Er meldet sodann, daß ihm etwas dergleichen auch in Mingrelien begegnet sey.

Unter den verschiedenen Widersprüchen, die das menschliche Herz beunruhigen, scheint dieser einer von den merkwürdigsten zu seyn, daß sie festiglich glauben, daß die Zauberer die verborgenen Schätze finden können, und daß sie doch noch immer fortfahren, sie zu verbergen.

D. Perry hat uns eine Nachricht von einigen großen Schätzen gegeben, die einige Vornehme des türkischen Reiches vergraben hatten, die aber nachgehends von den Domestiquen, welche um das Geheimniß wußten, entdeckt wurden ¹⁾. Herbelot redet ebenfalls von solchen Schätzen, wovon einige von großen Fürsten auf diese Art versteckt und durch außerordentlich merkwürdige Zufälle entdeckt wurden ²⁾. Doch ist Chardins Nachricht von den Bemühungen der Ländereroberer, die versteckten Schätze durch Hülfe der Zauberer ausfindig zu machen, sehr außerordentlich.

Indessen, da Leute von diesem Schlag zu allen Zeiten sich auf ihre großen Künste viel zu gut gethan, und sich öfters das Vertrauen der Fürsten erworben haben, so ist nicht ohne Grund zu vermuthen, daß sie ehehin den Großen, bey denen sie auf andere Weise Gehör gefunden,

1) Pag. 77.

2) Siehe den Artikel Umadeddulat p. 107. und Ismael Samani p. 502. 503.

den, weiß gemacht, daß sie die Kunst verstünden, verborgene Schätze zu finden; und da Gott öfters seine Propheten den vorgegebenen Zauberern entgegen setzte ¹⁾; so ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß der Prophet Jesaias in jenen merkwürdigen Worten Cap. XLV. 3. auf einige solche prophetische Entdeckungen ziele, wenn er sagt: „Und will dir geben die heimlichen Schätze und die verborgenen Kleinode, auf daß du erkennst, daß ich der Herr, der Gott Israel, dich bey deinem Namen gerufen habe.“ Das ist: ich will sie dir geben, indem ich einen von meinen Propheten geschickt machen werde, dir zu sagen, wo sie verborgen sind.

Diese Worte bekommen durch eine solche Voraussetzung einen großen Nachdruck.

Das dem jüdischen Volk gegebene Verbot, die Zauberer nicht um Rath zu fragen, war auch von großem Umfang. Sie sollten es weder thun, wie es vom Saul geschah, um den Ausgang eines Krieges zu erfahren; noch nach geschehener Eroberung, um die Schätze der Besiegten ausfindig zu machen.

Die ein und vierzigste Anmerkung.

Die morgenländischen Völker pflegen, wie es scheint, bis auf den heutigen Tag die öffentlichen Ausgaben der Regierung gemeinschaftlich zu tragen, indem sie ihren Fürsten etwas gewisses von den Producten ihrer Länder geben. Dieses sind ihre Taxen. Kein Wunder daher, wenn es vor Zeiten eben so gehalten wurde.

Chardin giebt uns in seiner Handschrift in einer Anmerkung über 1. Esr. IV. 6. und 1. Maccab. X. 29. folgende

1) 2. Mos. VII. II. VIII. 19. Jes. XLIV. 25.

folgende Nachricht: Die Einkünfte der morgenländischen Fürsten bestehen in Früchten und Producten des Landes, die ihnen von dem Landmann gebracht werden, der außerdem sonst keine Steuern zu bezahlen hat.

Die zwölf Amtleute Salomons, deren 1. König. IV. 7 = 19. gedacht wird, waren demnach wohl nichts anders, als seine Generalgefälleinnehmer. Dieselben versorgten den ganzen Hofstaat des Königs mit Speise, und wie es scheint, so bestund der ordentliche Sold, den die Staatsbedienten sowohl, als geringern Diener in jenen einfältigen Zeiten bekamen, blos darinnen, daß sie und die ihrigen mit den nöthigen Lebensmitteln versorget wurden. Silber, Gold, Pferde, Waffen, kostbare Kleider und andere Dinge von Werth bekam er von einer andern Seite her, indem er sie theils als einen Tribut von den benachbarten Fürsten 1. König. X. 15. 25. theils von den Kaufleuten erhielt, denen er die Erlaubniß erteilte, durch sein Land nach und von Aegypten, oder von andern Ländern zu reisen v. 15. theils aber auch von seiner eignen Handlung auf dem rothen Meere, v. 22.

Die Pferde und Waffen scheint er unter die volkreichsten Städte ausgetheilt zu haben, wo Reuter und so viel Leute zu den Wagen zu finden waren, als man im Nothfall brauchte. Mit dem Silber und andern kostbaren Dingen beschenkte er bey außerordentlichen Gelegenheiten diejenigen, die sich in seinem Dienste hervorthaten, 1. König. X. 26. 27.

Nach diesem Plan der Einrichtung der Ausgaben, welche die bürgerliche Regierung erforderte, muß die Geschichte Salomons wahrscheinlicher Weise erklärt werden. Die Ausleger scheinen aber nicht allezeit daran ge-

dacht zu haben, wenn sie dieses Stück der Schrift erklären wollten.

Chardin vermuthet sogar, daß das Zählen der Heerden Jerem. XXXIII. 13. eine Rücksicht auf die Bezahlung des Tributs habe, indem es im Morgenlande gewöhnlich ist, die Heerden zu zählen, um den dritten Theil von dem jungen Vieh für den König auszuheben¹⁾.

Die zwey und vierzigste Anmerkung.

Das Geld, welches in die Schatzkammern der morgenländischen Fürsten gelegt wird, wird in gewisse gleiche Summen abgetheilt, in Säcke gethan und versiegelt. Eben diese Gewohnheit scheint schon vor Alters üblich gewesen zu seyn.

Chardin meldet in seiner Handschrift in einer Anmerkung über Tob. IX. 5. daß es in Persien durchgehends gewöhnlich sey, die Geldsäcke zu versiegeln, und daß das Geld aus des Königs Schatzkammer nicht gezählt, sondern in versiegelten Säcken eingenommen werde.

Ich vermuthete, daß dieses die an andern Orten in der Levante sogenannten Beutel sind, woselbst die Ausgaben nach der Zahl der Beutel gerechnet werden. Ein jeder von diesen Beuteln enthält nach dem Bericht
des

1) Zu den Zeiten Samuels wurde nicht so viel abgegeben, 1. Sam. VIII. 17. doch mußte es schon für eine schwere Bürde gehalten werden, nachdem ihr Verlangen, auch unter ihrer Nation, gleich andern, den königlichen Glanz zu sehen, etwas nachgelassen hatte.

des Maillet ¹⁾ funfzehnhundert Livres, oder funfshundert Kronen ²⁾).

Das zu den Zeiten des Königes Joas in dem Tempel zur Ausbesserung desselben gesammelte Geld wurde, wie es scheint, ebenfalls in Säcke gezählt, von denen jeder eine gleiche Summe enthielt, und diese Säcke wurden vermuthlich denen, welche die Bauleute zu bezahlen hatten, versiegelt eingehändiget, 2. König. XII. 10. Es würde sonst nicht nöthig gewesen seyn, zu bemerken, daß das Geld in Säcke gethan worden sey. Was aber der Werth eines jüdischen Beutels gewesen seyn mag, wird sich gegenwärtig nicht leicht bestimmen lassen ³⁾).

Hiob scheint ebenfalls auf diese Gewohnheit zu zielen, Cap. XIV. 17. Ist dem also, so dachte er vermuthlich, daß Gott eine sehr große Summe seiner Sünden müsse zusammengerechnet, sowohl als daß er dieselben nicht mit Gleichgültigkeit müsse übersehen haben. Denn man pflegte nur beträchtliche Summen solchergestalt aufzuheben. Ich erinnere mich nicht bey einem Ausleger gefunden zu haben, daß dieses Bild von dem ersten verstanden worden sey. Sie scheinen insgesammt nur an das zweite gedacht zu haben, welches zwar gewiß in dieser Metapher liegt, aber nicht das einzige ist, so damit angezeigt werden soll.

K 4

Die

1) Lett. X. p. 79.

2) Folglich betrug jeder Beutel nach englischem Gelde fünf und sechzig Pfund.

3) Ein jeder von den Beuteln, deren 2. König. V. 23. gedacht wird, scheint ein Talent werth gewesen zu seyn. Dieses kann aber etwas außerordentliches gewesen seyn. Vermuthlich war ihr Werth viel größer, als der heutigen morgenländischen Beutel ihrer.

Die drey und vierzigste Anmerkung.

Wenn wir einige von den Schmeichelern lesen, die den morgenländischen Fürsten gemacht wurden, insonderheit diejenigen, welche jenes Weib zu Tefoah dem Könige David vorsagte: „Mein Herr, der König, ist wie ein Engel Gottes, daß er Gutes und Böses unterscheiden kann,“ und wieder: „Mein Herr ist weise, wie die Weisheit eines Engels, daß er merket alles auf Erden,“ 2. Sam. XIV. 17. 20. so denken wir dabey insgemein an das schwülstige Genie dieser Länder. Allein vielleicht lag dabey vielmehr wirkliche Ueberzeugung zu Grunde, als wir glauben.

Chardin erzählt in einer Anmerkung über 1. Mos. XLIV. 18. eine sehr merkwürdige Geschichte, die sich einstens mit ihm in Persien zutrug. Es geschah einstens, sagt er, daß ich in der Garderobe des Königs war, wohin mich der Oberaufseher rufen lassen, um den Preis eines sehr reichen Zeugs zu bestimmen, den der König um einen weit geringern Preis kaufen wollte, als ich solchen schaffen konnte; es geschah, sagte ich, daß mir der Oberaufseher, dem ich, nachdem er mir gesagt, daß der König solchen nur so hoch schätze, in Gegenwart verschiedener vornehmer Hofleute antwortete, daß der König wohl wisse, daß derselbe viel mehr werth sey, einen scharfen Verweis gab, und sagte, daß es von mir sehr wegen sey, daß ich an des Königs Schätzung etwas auszusetzen fände, und daß, wenn sich dieses ein Persier zu thun unterstanden hätte, es ihm gewiß das Leben gekostet haben würde. Ich antwortete ihm: Sollte das wohl ein Verbrechen seyn, wenn jemand sagt, daß ein großer König,

König, der stets mit den allerhöchlichsten Edeln gesteuert von der Welt bedeckt ist, auf eine Sache, die in Vergleichung mit diesen in der That nur eine Kleinigkeit ist, einen geringen Werth geleyet hat? Der Oberauffseher erwiederte eben so ernsthaft: Ihr müsset wissen, daß die Könige von Persien eine allgemeine und vollkommene Erkenntniß von allen nur möglichen Dingen haben, und daß ihre Aussprüche, von den größten sowohl als geringsten Dingen höchst gerecht und zuverlässig sind. Ich habe diesen Vorfall darum erzählen wollen, weil man sich daraus einen deutlichen Begriff von den Vorurtheilen der Völker in Asien für ihre Könige, oder vielmehr von ihrer eigenen Slavery machen kann. Die Erkenntniß dieses Fürsten war also, nach dem Vorgeben dieses Oberauffsehers, gleich der Erkenntniß eines Engels Gottes.

Ob er dieses wirklich geglaubet habe, kann man nicht wissen. Die Macht der Vorurtheile ist sehr groß: und da denen Asiaten von Jugend auf eine große Ehrfurcht für ihre Fürsten eingepräget wird: so glauben die Persier vermuthlich, daß in dem Geblüte ihrer Könige etwas göttliches sey. Traueten nun die alten Aegyptier ihren Königen nach aller Wahrscheinlichkeit eine eben so große Weisheit zu: so war dasjenige, was Juda zu Joseph sagte ¹⁾, für diesen ein sehr großes Lob. „Du bist wie Pharao,“ nämlich eben so verständig und so billig, wie er.

Einige Könige in Juda besaßen wirklich eine ausnehmende Weisheit, besonders David und Salomo ²⁾.

R 5

Auch

1) 1. Mos. XLIV. 18.

2) 1. Sam. XVI. 13. 1. Kbnig. III. 12. 28.

Auch auf andern Fürsten ruhete bisweilen der Geist außerordentlicher Erleuchtung, wenn Gott die Völker, welche sie beherrschten, segnen wollte. In solchen Fällen traf dasjenige vollkommen ein, was Sprüchw. XVI. 10. steht: „Weissagung ist in dem Munde des Königs, sein Mund fehlet nicht in dem Gericht.“ Allein diese Weisheit ist nicht allezeit mit der höchsten Würde verbunden, obgleich einige abendländische Schmeichler, so wie einige morgenländische, dieselben in Ansehung der Erkenntniß mit den Engeln Gottes verglichen haben. Und wenn sie ihnen auch die Kraft zugeeignet haben, die unheilbarsten Krankheiten durch das Berühren zu heilen, so hat es doch damit eben die Beschaffenheit, wie mit der ihnen zugeschriebenen Weisheit.

Die vier und vierzigste Anmerkung.

Die Art, wie im Morgenlande die Decrete gemacht werden, ist von der unsrigen unterschieden. Dieselben werden zuerst geschrieben, und alsdann werden sie von den obrigkeitlichen Personen entweder genehmiget, oder vernichtet.

So ist es bey den Arabern nach dem Bericht des Arviuey gewöhnlich. Wenn ein Araber von einem Emir sich eine Gnade ausbitten wollte, so wendete er sich an den Secretair, welcher ein Decret nach dem Verlangen des Supplicanten abfassete. Wenn der Emir die Bitte gewährte, so drückte er sein Siegel darauf; wo nicht, so gab er solches dem Supplicanten zerrissen zurück ¹⁾.

Chardin bestätigt diese Nachricht, und wendet solche sehr glücklich zur Erläuterung einer Schrifstelle an,

1) Voyag. dans la Palaest. p. 61. 154. und 155.

an, an die ich nicht dachte, als ich jene Gewohnheit bey dem Arvieux las. Nachdem er die Stelle Jes. X. 1. angeführet: „Wehe den Schriftgelehrten, die unrechte Gesetze machen und die unrecht Urtheil schreiben,“ so füget er diese Anmerkung hinzu: Hierauf beziehet sich die Art, wie die königlichen Befehle und Verordnungen gemacht werden. Dieselben werden allezeit der Bitte gemäß eingerichtet. Der erste Staatsminister, oder ein anderer, dessen Amt es ist, schreibt neben auf die Seite derselben: „Auf Befehl des Königs.“ Sodann wird es dem Staatssecretair zur förmlichen Ausfertigung überschickt.

Wenn man den Vitringa nachschlägt, so findet man, daß sich die Ausleger in Ansehung des zweenen Theils dieses Wehes nicht recht zu helfen gewußt. Warum über diejenigen, welche ein ungerechtes Urtheil sprechen, das Wehe ausgerufen wird, begreift jedermann leicht. Dieses aber ist sogleich nicht einzusehen, warum auch über diejenigen, die ein solches Urtheil schreiben, das Wehe ausgerufen wird. Es würde hart seyn, wenn bey uns diejenigen, welche die bereits abgefaßten Urtheile bloß abschreiben, gestraft werden sollten.

Allein nach der morgenländischen Gewohnheit kann derjenige, welcher den Befehl zuerst schreibt oder ausfertigt, allerdings eine Ungerechtigkeit begehen; massen er denselben abfassen kann, wie er will. Der Obere genehmigt oder verwirft dasjenige nur, was er geschrieben hat. Der Obere hat zwar auch eine Schuld, wenn er einen ungerechten Befehl genehmigt: allein ein großer Theil der Schuld liegt doch unstreitig auf dem, welcher der eigentliche Verfasser des Befehls ist, und solchen mehr oder weniger zum Nachtheil eines andern nach eigenem Belieben, oder vielmehr nach dem Geschenke einrichtet,

richtet, das er von derjenigen Parthey erhalten, welche den Befehl ausgewirkt hat.

Denn aus dem Bericht des Arvieux siehet man, daß der Schreiber des Emir keinen Befehl ohne ein Geschenk abfassete, und dieses mußte nach Beschaffenheit der Sache, die man verlangte, eingerichtet seyn, welches er selbst auf eine unverschämte Art bestimmte.

Dieses vorausgesetzt, sind die Worte des Propheten sehr deutlich und leicht zu verstehen; und Chardin wurde durch seine Bekanntschaft mit dem Orient ein viel besserer Ausleger, als die gelehrtesten Abendländer, ja selbst als die berühmtesten Rabbiner. Denn nach dem Vitringa glaubte der Rabbi David Kimchi, daß die Richter selbst die Schreiber gewesen wären, die der Prophet meynet, und daß sie darum so genennt wurden, weil auf ihr Geheiß andere solche ungerechte Verordnungen schreiben mußten; ungeachtet Vitringa selbst gestehet, daß eine solche Auslegung nicht mit der Conjugation des hebräischen Wortes übereinstimme.

Die fünf und vierzigste Anmerkung.

Der Feldzug des Redor Laomor und seiner Bundesgenossen, dessen 1. Mos. XIV. gedacht wird, kommt einem europäischen Leser sehr seltsam, ja fast ungläublich vor. Indessen sind Feldzüge von dieser Art noch heut zu Tage unter den Arabern gewöhnlich.

Das sonderbareste in der mosaischen Erzählung ist die geringe Anzahl der Truppen, mit denen die kleinen Könige von fünf einzelnen Städten es wagten v. 9. wider solche zu streiten, die schon viele Eroberungen gemacht v. 5. 6. 7. und die entfernte Gegend, aus der sie kamen, wenigstens einer von ihnen, der aus dem Lande Sinear war, v. 1.

Mekrani,

Mekkrami, ein arabischer Schech, machte sich, nach dem Bericht des Niebuhr, durch seine Klugheit und Tapferkeit nicht nur seinen Nachbarn, sondern auch entfernten Staaten furchtbar. Nachdem Niebuhr verschiedene Feldzüge desselben angeführt hat, so setzt er hinzu: „Und solchergestalt zog er mit seiner Armee in einer kurzen Zeit durch die ganze Breite von Arabien, von dem arabischen Meerbusen an, bis zu dem persischen, sogar durch fremde Länder, welches nach der Art, wie man in Europa Kriege führt, nicht möglich würde gewesen seyn. Allein die arabischen Armeen führen weder Kanonen mit sich, noch viele Zelter. Die wenigen Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse, die sie bey sich haben, werden von Kameelen getragen; und ihre Soldaten, die fast nackend oder wenigstens sehr leicht gekleidet sind, haben auch nicht schwer an ihren Waffen zu tragen, S. 237.

Aus dieser Erzählung des Niebuhr siehet man, daß er durch eine beträchtliche Wüste gezogen sey, daß er verschiedene arabische Familien angegriffen, daß er sich in Gegenden gewagt habe, die von dem Lande, wo er herrschete, weit entfernt gewesen sind, und daß seine Armee ganz klein gewesen sey. Lauter Umstände, welche mit denen übereinkommen, die Moses von jenen alten Königen anführt, die Araber gewesen zu seyn scheinen, von denen einer einen Theil des Landes Sinear beherrschete, dessen Grenzen heut zu Tage nicht mehr bestimmt werden können, die andern drey aber seine Nachbarn gewesen sind.

Niebuhr gedenkt auch einer Kriegslist eines arabischen Fürsten, die mit des Gideons seiner viel ähnliches hat, dessen dreyhundert Männer an verschiedenen Zugängen zu dem Lager der Midianiter mit Trompeten bliesen; welche neuere Kriegslist eben so, wie die alte,
einen

einen glücklichen Erfolg hatte, und sich mit der Niederlage des angreifenden Theils endigte, S. 263. Ich will mich aber dabey nicht weiter aufhalten. Denn obgleich Niebuhr diese Begebenheit nur zufälliger Weise und ohne Absicht anführet, so hat doch der gelehrte Michælis in dem Auszug aus Niebuhrs Beschreibung von Arabien S. 36. die Uebereinstimmung beyder Geschichten bemerkt, und nur diese Anmerkung beygefüget, daß die midianitische Armee vermuthlich ihr Lager an einem mit sehr hohen Hügeln umgebenen Ort gehabt habe, wie die Läger der heutigen Araber; und daß sich die drey Haufen der Leute Gideons an drey verschiedenen Eingängen in die Ebene, wo die Midianiter lagen, gezeigt haben. Diese mußten den Midianitern sehr zahlreich vorkommen, da sie so viele Trompeten hatten, da vor Alters nur wenig Trompeten gebraucht wurden, wenn gleich das Heer groß war. Moses ließ bekanntermaassen nur zwo Trompeten verfertigen, um damit die Reisen der Israeliten in der Wüste zu regieren 4. Mos. X. 2. und nach dem Niebuhr hatte jedes Detachement der neuern siegreichen arabischen Armee nur eine einzige Trompete.



Zusätze
zu dem IV. Hauptstück,
so

Beobachtungen über Aegypten
enthält.



Zu S. 338. l. 7. nach den Worten: daß der Sycomorus, gehört folgende Anmerkung.

Hasselquist meldet, daß der Sycomorus zu Ende des Merzen Knospen bekommt und daß die Frucht zu Ende des Junius reif werde: ferner, daß solcher von den Einwohnern zur Zeit, wenn er Knospen bekommt, beschnitten werde, weil er sonst, wie sie sagen, ohne diese gebrauchte Vorsicht keine Früchte tragen würde, S. 261. Vielleicht beziehet sich Amos Cap. VII. 14. auf diese Operation in den Worten, die in dem Englischen gegeben werden, „ein Sammler der Sycomorusfrucht“. Die siebenzig Dollmetscher, glaubt man, zielen hier auf etwas, das mit der Frucht vorgenommen wird, um die Zeitigung derselben zu beschleunigen. Da aber dieses Wort an andern Orten, und ich sollte sagen, überall, einen Sycomorus bedeutet, und nach dem Hasselquist eine Art einer Scarification oder etwas dergleichen an dem Baum selbst vorgenommen wird, so können die Worte wohl eben diese Bedeutung haben. Wollte man aber darunter einen Mann verstehen, der den Sycomorus zieht, so würden beide Bedeutungen darunter begriffen, und dieses unserer gegenwärtigen Uebersetzung vorzuziehen seyn.

Zu S. 338. l. 19. nach den Worten: einen Krug Nilwasser haben, gehöret folgende Anmerkung.

Die Aegypter sind es nicht allein, die große Liebhaber von der Sycomorusfrucht sind. Hasselquist fand sie sehr nach seinem Appetit. Denn nachdem er gemeldet, daß die Frucht weich, wässerig und etwas süßlich sey, und einigermaßen einen aromatischen Geschmack habe, so setzt er hinzu: Nachdem ich sie einmal gekostet hatte, konnte ich kaum meinen Appetit darnach bezähmen, und ich würde gewiß, wenn ich die Früchte für gesund gehalten hätte, derselben sehr viele gegessen haben. Es ist daher gar kein Wunder, daß David einen Aufseher über diese Bäume bestellet, der zugleich die Olivenbäume unter seiner Aufsicht hatte, 1. Chron. XXVII. 28. Wenn es in dieser Stelle heißt, daß er in den niedrigen Ebenen wachse, so werden wir an dasjenige erinnert, was Hasselquist sagt, daß diese Bäume gegenwärtig auf den Ebenen und auf den Feldern in Niederägypten wachsen, wo sie auch sehr gemein sind¹⁾. Er fand in einer gleichen Lage, an drey Orten viele Olivenbäume. Wenn er den Weg zwischen Jaffa und Rama beschreibet, so sagt er: Es sind hier schöne Thäler, wo es viele Olivenbäume giebt.

Nach der sechsten Anmerkung folgt eine neue, nämlich:

Die siebende Anmerkung.

Die Trauben in Aegypten sind, wie es scheint, viel kleiner, als diejenigen, die in dem heiligen Lande wachsen.

Dandini

1) Pag. 127.

Dandini verwunderte sich, ob er gleich ein Italiäner war, über die außerordentliche Größe der Trauben auf dem Berge Libanon. Sie bedienen sich, sagt er, keiner Pfähle, um die Weinstöcke zu unterstützen, sondern sie lassen solche auf der Erde fortkriechen. Der Wein, welcher daselbst wächst, ist delicat und außerordentlich angenehm. Mit Erstaunen siehet man die Beeren an, die so groß sind, wie die Pflaumen. Es sey ihm auch leicht zu begreifen gewesen, als er sie gesehen, warum die Hebräer einen so großen Appetit darnach gehabt, und warum sie sich die Eroberung des gelobten Landes so sehr hätten angelegen seyn lassen, nachdem sie einmal die Trauben gesehen, welche die Kundschafter des Josua aus den benachbarten Ländern mitbrachten¹⁾.

Aus der Art, wie 4. Mos. XIII. von den Weintrauben geredet wird, und aus der Mühe, die man sich gegeben hat, eine ganze Traube in das Lager zu bringen, indem solche durch zween Männer auf einer Stange getragen wurde, erhellet nicht sowohl ihre Eilsfertigkeit das gelobte Land bald zu erobern, als vielmehr der vorzügliche Werth, den diese in demselben wachsenden Früchte in den Augen der Kundschafter hatten. Wenigstens ist aus den Gesinnungen der Israeliten, die sie nach der Zurückkunft der Kundschafter äusserten, eben nicht abzunehmen, daß sie die Eroberung dieses Landes zu beschleunigen gesucht haben.

Man darf sich auch gar nicht wundern, daß die Israeliten, die in Aegypten geboren worden waren, in die Canaanitischen Trauben so sehr verliebt gewesen sind, da die Aegyptischen, so fruchtbar dieses Land sonst auch war, sehr klein scheinen gewesen zu seyn. Man kann die-

1) Cap. 10. p. 43.

dieses aus einer Erzählung des Norden schließen. Da ich, schreibt er, einem Türkischen Aga in Oberägypten aufwartete, so ließ er Coffee machen, und bediente mich mit einigen Weintrauben, die ausnehmend gut, aber sehr klein waren ¹⁾.

Herbelot beschreibt die Trauben in Palästina ebenfalls als sehr groß, bey Gelegenheit, da er von dem tragischen Ende eines der Weiber des Kalifen Jezid, aus einem persischen Geschichtschreiber Nachricht giebt. Da diese Geschichte sehr merkwürdig ist, so werde ich sie unten in einer Anmerkung mittheilen ²⁾. Die ägyptischen Israeliten mußten an den Weintrauben zu Escol eine große Freude haben, da vorher nur ganz kleine Trauben vor ihre Augen gekommen waren.

Zu S. 344. l. 21. nach den Worten: so bald er gefallen ist, gehört folgende Anmerkung.

Pocockes Nachricht ist nach der Zeit auch durch Hasselquist bestätigt worden, welche den Reis um Assotta herum den 13ten May nach der neuen Zeitrechnung drey Zoll hoch angetroffen hat, S. 54. Er meldet zwar, daß derselbe erst acht Tage vorher sey gesäet worden; es ist dieses aber vermuthlich ein Irrthum. Vielleicht hat er

1) Vol. 2. p. 112.

2) S. 487. Da Jezid, sagt der Geschichtschreiber Khondemir, sich in Palästina befand, welches sie das Land des Jordans nennen, und sich in einem Garten mit einem von seinen Weibern, die er ganz rasend liebte, ergötzte, wurde ihm mit den vortreflichsten Früchten des Landes aufwartet. Er nahm eine Beere und warf sie seiner Maitresse zu. Sie nahm solche und that sie in ihren Mund, um sie zu essen. Da aber die Beere sehr groß war, wie sie in diesem Lande zu seyn pflegen, blieb sie ihr im Halse stecken, benahm ihr den Othem und erstickte sie auf der Stelle.

er acht Wochen schreiben wollen. Uebrigens stimmt er auch darinnen mit dem Pococke überein, daß die Reiserndte im October vorgenommen werde.

Zu S. 345. l. 15. nach den Worten: so wenig Schaden, als der Roggen, gehört folgende Anmerkung.

Oder Reis, nach dem Shaw, S. 408. Zafselquist behauptet indessen, daß die Aegypter den Reiskbau unter den Califen gelernet haben, um welche Zeit, wie er sagt, viele nützliche Pflanzen über das rothe Meer nach Aegypten gekommen sind, die gegenwärtig für sich selbst in diesem Lande wachsen, und demselben große Vortheile bringen, S. 109. 110. Dieses mögen nun andere untersuchen, indem es meine Absicht nicht erfordert, jetzt auszumachen, ob der Reis oder der Roggen von Damascus, oder eine andere Pflanze von Wichtigkeit für das menschliche Leben gemeynet sey. Es wird genug seyn, wenn wir bemerken, daß einige Gattungen mehltragender Pflanzen, damals eben ausgesäet wurden, da sich andere schon der Reiffe näherten.

Zu S. 352. l. 3. nach den Worten: als in andern Gegenden, gehöret folgende Anmerkung.

Auch D. Perry meldet, daß zu der Zeit, da er sich zu Cairo aufgehalten, ein starker Hagel gefallen sey, und daß es auch etlichemal geregnet habe; mit dem Zusatz, daß man ihnen gesagt, daß das erste bey Menschengedenken nicht geschehen sey, S. 255. Aus den angeführten Umständen erhellet, daß solches sich bald zu Anfang des Frühlings zugetragen habe.

Nach der achten folgt eine neue Anmerkung.

Die zehende Anmerkung.

D. Scharw vermuthet mit verschiedenen andern Gelehrten, daß der Behemoth, dessen in dem Buche Hiob gedacht wird, der Hippopotamus oder das Meerpferd sey. Auch glaubt er, daß das Pränestinische Mosaische Pflaster, von welchem er S. 365. eine Abbildung mitgetheilet hat, eine wahre, und keine erdichtete Vorstellung von der natürlichen Geschichte Aegyptens enthalte.

Haben diese beyden Vermuthungen Grund, so ist in der, bey der Beschreibung des Behemoth und des Leviathan, worunter nun jedermann, wie ich glaube, das Crocodill versteht, beobachteten Ordnung, eine große Schönheit.

Denn auf diesem mosaischen Pflaster siehet man einige Leute auf einem ägyptischen Nachen, Spieße, oder andere dergleichen Waffen, auf eines von den Meerpferden abschießen; wobey noch ein anderes abgebildet wird, in dessen Schultern schon ein Paar Spieße stecken. Wenn nun dieses Ueberbleibsel aus dem Alterthum, der Vermuthung gemäß, wirkliche Handlungen der Aegypter vorstelllet, so war es bey den alten Aegyptern etwas gewöhnliches diese Thiere auf solche Art anzugreifen. Und ist dem also, wie schön ist nicht die Anordnung? Man findet hier eine sehr glückliche stufenweise Erhöhung. Nach einer prächtigen, aber richtigen Beschreibung des fürchterlichen Meerpferdes wird der Allmächtige weiter ungefähr auf diese Art also redend eingeführet: Aber so schrecklich dieses Thier ist, so hat man es doch bisweilen mit zackigten Eisen und Spießsen übermattet; aber was willst du mit dem Crocodill anfangen? Kannst du seine Haut mit zackigten Eisen erfüllen, oder seinen Kopf mit Fischhamen?

hamen? Das Schwerdt kann ihm nichts anhas-
 ben; noch die Lanze, noch der Pfeil, noch —
 Eisen achtet es für Stroh, und Metall für fau-
 les Holz. Vor dem Eisen fliehet es nicht.
 Schleudersteine sind ihm Stoppeln, Pfeile ach-
 tet es für Stoppeln. Es lachet über das Beben
 einer Lanze u. s. w. Was willst du mit diesem
 Geschöpfe anfangen, o Hiob! So endiget sich
 dieses Schelten des Allmächtigen auf die stärkste, auf
 eine höchst majestätische Art!

Es ist mir nicht unbekannt, daß verschiedene
 Schriftsteller das Meerpferd fast für unfähig, verwun-
 det zu werden, ausgegeben haben. Maillet ¹⁾ sagt:
 „die Haut desselben ist zweien Finger dick, und es hält
 „um so viel schwerer dasselbe zu tödten, da es an der
 „Stirne nur einen kleinen Fleck hat, wo es verwundet
 „werden kann“. Er setzet hinzu, „daß ihm einige Nu-
 „bische Knechte, die er gehabt, gesagt hätten, daß die
 „Haut eines von diesen Thieren, die zu Sannar aufge-
 „hoben würde, fast nicht mit vier Cameelen zu ihm
 „würde gebracht werden können“. Hätte die Nachricht
 derselben Grund, so müßte die Haut dieses Thieres un-
 gefähr eben so schwer gewesen seyn, als jenes großen Ele-
 phanten seine, die dem König von Sicilien gehörte, wel-
 cher zu Anfang des Jahres 1755 mit Tod abgieng und
 welchen der berühmte Abt Nollit beschrieben hat. Da
 aber eines Theils die Naturgeschichte des Meerpferdes
 noch nicht sattfam genug bekannt ist, wie Hasselquist
 sehr richtig bemerket, und ich andern Theils das präne-
 stinische mosaïsche Pflaster nicht für erdichtet halte: so
 müssen wir annehmen, daß dasselbe verwundet werden
 könne, und eben deswegen von den Aegyptern mit Lan-

1) Lettr. 9. p. 31.

zen und zackigten Eisen verfolgt worden sey, da hingegen den Crocobillen, die ebenfalls auf diesem Pflaster abgebildet werden, nichts dergleichen geschehen ist.

Ferner muß man bemerken, daß diese Meerpferde auf diesem berühmten Pflaster auf Hügeln stehen, die hin und wieder zu sehen sind, und die aus dem Wasser zwischen den Pflanzen, die auf denselben wachsen, hervorkommen. Vielleicht sind dieses die Hügel, oder die Berge, wie es im Englischen und Deutschen gegeben wird, „die ihm Kräuter, oder sein Futter bringen, wo „alle wilde Thiere spielen, Hiob XL. 15.“ So viel ist richtig, daß der Altar Gottes, der nur zehen Ellen hoch und vierzehn ins Gevierte war, der Berg Gottes genennet wird, (Ezech. XLIII. 15.) Es konnten also die Hügel in Aegypten, die zum Vorschein kamen, wenn die Ueberschwemmung des Nils sich verminderte, in der dichterischen Sprache des Buches Hiob, gar wohl Berge genennt werden. Man darf sich auch nicht wundern, daß diese Thiere auf diesem mosaïschen Pflaster, auf diesen Hügeln erscheinen, da dieselben den türkischen Weizen gerne fressen, und dieses Gewächse von Zeit zu Zeit auf diesen Hügeln zum Vorschein kommt. So erzählt Hasselquist, daß er, da er die Gräber der Mumien besuchte den 17. September, die noch nicht überschwemmten Plätze, oder wo das Wasser bereits abgenommen hatte, mit einem reizenden Grün bekleidet angetroffen habe, indem ein großer Theil mit türkischen Weizen, und andere, aber wenige Theile mit Lucerne besäet waren²⁾. Ferner erzählt er an einem andern Orte, daß das Meerpferd den Aegyptern an den Orten, die es öfters besu-

1) Siehe den Grundtext, und die Randanmerkung im Englischen.

2) S. 84. 85.

besuchet, großen Schaden zufüge, indem es in kurzer Zeit ganze Korn- oder Kleefelder verwüftet und nichts Grünes zurück läßt, indem es sehr gefräßig ist, und vieles nöthig hat, um seinen großen Bauch anzufüllen. Dieses stimmt auch mit Maillets Erzählung überein, welcher sagt, „es sey unglaublich, wie schädlich dieses Thier den Gewächsen sey, indem es die Felder verwü- ste, und überall, wo es hinkomme, die Aehren des Getreides, besonders aber den türkischen Weizen ab- freße.“

Hasselquist meldet an dem oben angeführten Orte, daß sich verschiedene Arten von Vögeln auf den wasser- freien Plätzen in unzähliger Menge aufhalten, welche zwar alle seine Aufmerksamkeit rege machten, aber nichts so stark, als der Kranich, Ibis genannt. Ihre große Menge, schreibt er, die das ganze Feld bedeckte, machte sie mir so merkwürdig. So finden wir auch auf dem pränestinischen Pflaster auf einigen Hügeln Vögel, und auf andere Thiere von verschiedener Art. Dieses stimmt mit dem weitem Zusatz im Hiob überein: „Die wilden Thie- re spielen daselbst“, oder sie freuen sich und sind munter. In den Ländern wo Elephanten sind, halten sich die wilden Thiere nicht auf den Bergen auf: und wenn dieses wäre, so würde es schwer halten, eine Ursache anzugeben, war- um dieses Umstandes in der Beschreibung dessen, was der Elephant schreckliches hat, gedacht worden. In Aegy- pten aber müssen sich zur Zeit der Austretung des Nils alle vierfüßige Thiere auf diese Hügel begeben, und das Kommen eines Meerpferdes unter sie, das an den Orten, wo sie sich aufhalten, alles Grün verzehret, macht, daß wir uns das Erschreckliche desselben noch lebhafter vorstel- len können.

Auf einem von diesen Hügeln siehet man auch ein Nashorn, ein starkes, kriegerisches und wohl verwahrtes Thier, das aber zu den Zeiten, da Hiob lebte, in Aegypten noch nicht bekannt war, daher desselben auch bey dieser Gelegenheit, da Gott mit dem Hiob redete, nicht gedacht wird.

Die zwölfte Anmerkung ist völlig umgearbeitet worden, und lautet in der neuen Ausgabe also:

Die vierzehende Anmerkung.

Es scheint, man habe Ursache, an der Richtigkeit der englischen, (und auch der deutschen) Uebersetzung jener Stelle 4. Mos. XI. 5. zu zweifeln: Wir gedenken der Fische, die wir in Aegypten umsonst assen, und der Kürbis, (Gurken) Pseben, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch.

Ich bin nicht der erste, der die Richtigkeit dieser Uebersetzung in Zweifel ziehet. Auch der gelehrte Ludolph war mit den Uebersetzungen nicht zufrieden, welche, gleich der englischen, die Kinder Israel so vorstellten, als beklagten sie sich über den Mangel des Lauchs, den sie in Aegypten zu essen gewohnt waren. Und doch stimmen diese Uebersetzungen mit der siebenzig Dollmetscher ihrer überein, die in Aegypten gemacht worden ist. Ludolph nimmt die arabische Sprache zu Hülfe und meynet, das dritte Wort, das wir durch Lauch übersetzen, bedeute so viel als Lattich, oder Sallat überhaupt.

Um von dieser Sache gehörig urtheilen zu können, wird es nöthig seyn, zu untersuchen, was um jene Zeit in Aegypten die gemeinste Speise, und was besonders in Ansehung der kühlenden Eigenschaft beliebt, oder bey sehr heißen Wetter am wenigsten widerwärtig gewesen sey. Aus der vorhergehenden Anmerkung erhelle, daß die

die Aegypter bey sehr heißen Wetter sehr begierig nach Fischen sind, und diese Gewächse dienten vermuthlich um eben diese Zeit zur gewöhnlichen Speise, wenigstens fand man sie kühlend und liebte sie deswegen.

Wenn daher Maillet die Gewächse beschreibt, welche die Aegypter essen ¹⁾: so sagt er, daß die Melonen, Gurken und Zwiebeln unter die gemeinsten gehörten. Von den letztern sagt er insonderheit, daß sie süßer wären, als an irgend einem Orte in der Welt; daß hundert Pfund derselben bisweilen für acht bis zehen Sous ²⁾ verkauft würden, und daß es deren eine so große Menge gebe, daß an Cairo alle Straßen, wo man sie schon zubereitet bekomme, damit angefüllet wären. Ferner merkt er an, daß auf den Feldern in Aegypten eine Wegwarte, oder Endivien von weit angenehmerm Geschmack, als in unsern Gärten wächst, daß dieselbe am besten auf den Wiesen ohne einige Pflege fortkommt, und daß sie nirgends häufiger gefunden werde, als auf der Seite von Matarna. Er erzählet ferner, daß sich, ausser den Franken, niemand die Mühe gebe, sie zu bleichen, daß das gemeine Volk sie zu essen pflege, wie es solche findet, und daß die Hälfte desselben fast keine andere Kost habe, als diese. Weiter meldet er, daß das Purzelkraut in diesem Lande sehr gemein sey; daß der römische Lattich im November anfängt und bis in den April dauert. Alle diese Lattiche sind sehr gut; diejenigen aber, die zuletzt gesäet werden, haben einen größern Vorzug als die andern. Sie haben einen Geschmack wie Zucker, der so angenehm ist, daß sie solche ohne Salz, ohne Del und Eßig essen. Ich, sagt Maillet, pflege ihn selbst so zu essen, ohne daß ich sagen kann,

1) Lettr. 9.

2) Ein Sous ist nicht mehr als ein englischer Halbspenny.

ob mich das Beyspiel anderer, oder die Natur der Sache selbst darzu bewege. Dieses sind, ausser dem Kettig, den Möhren und Bohnen, und den Weinblättern, die Gewächse alle, die man nach Maillets Bericht in Aegypten zu essen pfleget, eine Pflanze ausgenommen, die an den Bergen dieses Landes wächst, deren Mark die Araber, welche, gleich den Israeliten, Hirten sind, wie man ihm sagte, trocknen, um solches zu essen ¹⁾. Hieher können wir, wie ich glaube, auch den alten Lotus rechnen, man mag nun darunter die Colocassia verstehen, von welcher Maillet sagt, daß sie in diesem Lande sehr gemein, daß ihre Wurzel, auf eine besondere Art zubereitet, gut zu essen ist, und welche die Aegypter, nach dem Bericht des Bellon, noch jetzt unter ihren meisten Fleischgerichten kochen ²⁾: oder man mag sie von einer Pflanze verstehen, die mehr der Nymphäa, oder der Wasserlilie gleich kommt, und die vielleicht eben diejenige ist, welche von dem dū Zalde in seiner Geschichte von China beschrieben wird ³⁾. Es mag nun die eine, oder die andere, oder eine von beyden verschiedene Pflanze seyn: so siehet man aus dem pränestinischen Gemälde, daß sie überall in den Wassern Aegyptens zur Zeit der Ueberschwemmung dieses Landes wachse ⁴⁾. Wir können also annehmen, daß sie schon zu den Zeiten der Israeliten in Aegypten wild wuchs, wie solches schon um jene Zeit geschah, da dieses Gemälde gefertigt wurde.

Wir

1) Br. 9. S. 18.

2) S. Rays Sammlung von Reisen 2. Th. S. 92.

3) Die hieher gehörige Anmerkung aus Astleys Sammlung von Reisebeschreibungen, ist unverändert beybehalten worden.

4) Siehe das Kupfer in Schaws Reisen.

Wir wollen nun untersuchen, was dieses für Gewächse gewesen seyn mögen, nach denen sie wahrscheinlicher Weise zur Zeit einer großen Hitze ein Gelüste hatten, wenn sie besonders nach Fischen ein Verlangen zu tragen gewohnt waren. Die Gurken sind, wie jedermann weiß, für die Morgenländer bey heißen Wetter etwas außerordentlich kühlendes und erfrischendes. Eben das gilt auch von den Melonen. Wir können daher, wie ich glaube, annehmen, daß die siebenzig Dolmetscher recht übersetzt haben, und daß beyde Früchte unter die Dinge gehöret haben, nach denen die Israeliten in der Wüste ein Verlangen getragen haben.

Maillet sezet den Lauch nicht unter die Speisen; die man in Aegypten zu essen pfleget. Derselbe kann also auch schwerlich gemeynet seyn. Auch wird, so viel ich weiß, der Lauch nicht unter die kühlenden Dinge gerechnet. Die Sache aber wird dadurch auffer allen vernünftigen Zweifel gesezet, daß eben dieses Wort 1. König. XVIII. 5. gebraucht wird, das Futter für Pferde und Maulesel anzuzeigen, wo es schwerlich den Lauch bedeuten kann; sondern vielmehr von solchen Gewächsen zu verstehen seyn wird, die mit unter dem Gras wachsen, welches, wie es scheint, die Wegwarte, oder Endivien thut: denn Maillet sagt, daß diese Pflanzen für sich auf den Wiesen wachsen. Es kann also eben das Wort, das so viel bedeutet als Gras, gar wohl auch andere Kräuter anzeigen, die unter dem Gras wachsen und besonders die Wegwarte oder Endivien, die von den Kunstverständigen unter die kühlenden Dinge gerechnet werden. Ob dieses Wort auch den Lattich, oder alle Sallate überhaupt bedeuete, wie Ludolph vermuthet, ist so gewiß nicht. Wenn die Hälfte der alten Aegypter die Wegwarte, oder Endivien aß, und die heutigen, nach Maillets Bericht, fast nichts anders, als diese Gewächse

wächse essen, so muß ohne allem Zweifel dieses Gewächse unter einem von den hier gebrauchten Worten, und höchst wahrscheinlicher Weise in dem dritten begriffen seyn, wir erinnern uns an die Gurken, an die Melonen und an die Kräuter, die wir in Aegypten aßen.

Auch ist kaum zu glauben, daß unter dem fünften Worte der Knoblauch zu verstehen sey. Denn ob ich gleich aus dem Niebuhr ersehe, daß sich die neuern Araber des Knoblauchs als eines Verwahrungsmittels wider die tödtliche Eigenschaft ihrer heißen Winde bedienen; denn da er von verschiedenen Personen redet, welche von dem Simum ¹⁾ plötzlich gestorben sind, sehet er hinzu: „verschiedene haben noch einige Stunden gelebet; „andere aber haben sich durch die Erfrischungen wieder „erholet, welche die Araber insgemein auf ihren Reisen „mit sich führen, dergleichen der Knoblauch und die getrockneten Trauben sind, deren sie sich mit gutem Erfolg bedienen; und fast schon erstickte Personen damit wieder beleben“, S. 8. ob nun wohl, sage ich, dieses seine Wichtigkeit hat, so versichert uns doch Hasselquist S. 290. 291. daß der Knoblauch nicht in Aegypten wachse, und daß er, ob man sich seiner gleich häufig bedienet, aus den Inseln des Archipelagus dahin gebracht werde. Wenn nun noch in diesen Zeiten der Knoblauch aus diesen Inseln nach Aegypten gebracht wird, so ist nicht zu vermuthen, daß die Israeliten, da sie ehehin gleichsam als Slaven in diesem Lande wohnten, viel davon sollten gewußt haben. Vielleicht sind die Wurzeln der Calocasia darunter zu verstehen, die, wie Maillet

1) Ein schädlicher, heißer Wind, der häufig in ihren Wüsten wehet, und der von D. Ruffel, in seiner Geschichte von Aleppo, Sumyel genennet wird.

let sagt, groß, fast rund sind, und eine röthliche Farbe haben; und da sie mit der Nymphaea nahe verwandt ist, so vermuthete ich, daß die Colocassia sehr kühlend sey.

Doch dem sey, wie ihm wolle: so können wir doch vermuthen, daß die siebenzig Dollmetscher eines von diesen fünf Wörtern richtig durch Zwiebeln übersetzt haben. Denn ob dieselben gleich keine sehr kühlende Eigenschaft zu besitzen scheinen, so werden sie doch heut zu Tage, wie ehedem in Aegypten, häufig zur Speise gebraucht. Man muß auch bemerken, daß die ägyptischen Zwiebeln von den unsrigen sehr unterschieden sind. Hasselquist sagt: „Wer jemals Zwiebeln in Aegypten gegessen hat, der wird gestehen müssen, daß es keine besseren auf der Welt gebe. Hier sind sie süße, da sie in andern Ländern eckelhaft und streng sind; hier sind sie weich, da sie im Gegentheil in Norden und in andern Ländern hart sind, und so dichte Schalen haben, die schwer zu verdauen sind. Sie lassen sich daher an keinem Orte mit so vielem Vergnügen und mit weniger Nachtheil essen, als in Aegypten. Sie essen solche geröstet, in vier Stücke zerschnitten, mit etlichen Bissen von gerösteten Brod, das die Türken in Aegypten Kebab nennen. Sie finden an diesem Gerichte einen solchen Geschmack, daß ich sie habe wünschen hören, daß sie dergleichen auch im Paradies genießen möchten. Sie machen in Aegypten auch eine Suppe davon, indem sie die Zwiebeln in kleine Stückgen zerschneiden. Dieses ist ein Gericht, das, wie ich denke, nicht viele seines gleichen hat.“ Es verdient auch bemerkt zu werden, daß, nach dem Bericht des Plaistead, diejenigen, die heut zu Tage durch die Wüsten reisen, unter andern Lebensmitteln auch Zwiebeln bey sich haben, S. 31. Geschah dieses auch vor Alters, so werden die murrenden Israeliten schwerlich der Zwiebeln in Aegypten ver-

geessen

geessen haben, wenn sie in der Wüste mit Schmerzen an dasjenige zurück dachten, was sie ehehin in Aegypten gegessen hatten.

Endlich muß ich noch dieses hinzusetzen, daß in dem Text blos von den Fischen ausdrücklich gesagt wird, daß solche von den Israeliten in Aegypten umsonst wären gegessen worden. Allein auch die übrigen Dinge waren von einer solchen Beschaffenheit, daß sie derselben mit geringen Kosten habhaft werden konnten. Dieses gilt wenigstens von der Wegwarte und von der Colocassia, von denen wir vorhin redeten; welche Gewächse, wie es scheint, in Aegypten wild wuchsen. Was aber die Gurken, Melonen und Zwiebeln betrifft, so wird man ihnen wohl gewisse Plätze angewiesen haben, wo sie diese Gewächse selbst ziehen, und sich also solche zu Nutze machen konnten. Die wilden Araber genießen gegenwärtig in Aegypten diese Freiheit. So fand der Capitain Norden die Ufer des Canals Cleopatra, bey Alexandria, mit verschiedenen fliegenden Lagern der Bedouinen oder wandernden Araber ¹⁾ im Junius oder Julius besetzt ²⁾, um welche Zeit Egmont und Seyman den nämlichen Canal fast trocken, und in demselben eine große Menge Gurken antrafen, von denen sie einige verzehrten, und sie sehr schmackhaft fanden ³⁾.

Nach der sechzehenden Anmerkung folgen drey neue Anmerkungen.

Die neunzehende Anmerkung.

Da in unsrer Uebersetzung öfters der feinen Leinwand Aegypter s gedacht wird, so haben sich viele Leute ein-

1) Vol. 1. p. 17.

2) Vorrede p. 19.

3) Vol. 2. C. 8.

eingebildet, daß ihre Leinwände von der feinsten Art gewesen seyn müßten, da sie doch wirklich sehr grob waren.

Maillet vermuthet, daß ihre gegenwärtigen Arbeiten den ältern nicht gleich kämen. „Es werden hier noch immer, sagt er, alle Arten Leinwände, in großer Menge, Zeuge von Seide und Baumwolle, Seide und Gold, und selbst Sammte gemacht; aber ich muß gestehen, wenige, die vollkommen schön sind, so daß sie also lange nicht mehr so kostbar und vollkommen sind, als diejenigen, welche man ehedem aus Aegypten bekommen hat.“

Allein was ihre Leinwände betrifft, so siehet man, wenn man diejenigen untersucht, in welche ihre einbalsmirten Leichname eingewickelt wurden, daß dieselben vor Alters sehr grob gewesen sind. D. Hadley nahm dieses wahr, da er im Jahr 1763. eine Mumie genau besichtigte ¹⁾. Eben das bezeuget Hasselquist, wenn er auf diese Materie kommt. „Ihr Flach, sagt er, ist weich und gut, aber nicht besser, als der europäische. Sie machen noch heut zu Tage in Aegypten Tuch davon, welches in Vergleichung mit dem, welches in Europa versertiget wird, grob und von geringem Werth ist. Indessen wird es doch nicht nur von den Türken, sondern auch von den Europäern gekauft, weil es wohlfeil ist. So viel man aus der Leinwand abnehmen kann, in welche die Mumien gewickelt sind, war die berühmte Leinwand der alten Aegypter nicht besser, als diejenige, die gegenwärtig in diesem Lande versertiget wird. Sie war aber damals die beste, weil die Aegypter

1) Siehe die Philosophical Transact. etc. vom Jahr 1764.

„pter allein die Kunst verstanden den Flachs zu bauen und
 „zu verarbeiten. Die ägyptische Leinwand ist nicht so
 „dick, als die europäische, indem sie viel lünder und von
 „einem lockerern Gewebe ist; weswegen sie auch von län-
 „gerer Dauer ist, und sich nicht so bald abnutzet, als die
 „unfrige u. s. w.“¹⁾. An einem andern Orte redet er
 von eben dieser Sache, und bestätigt die vorhergehende
 Nachricht: „Alle ägyptische Leinwand ist grob und von
 „der Feine, wie die irländische zehen bis zwölf Strücker
 „(Penny) Leinwand; nur mit diesem Unterschied, daß
 „die ägyptische dünne, die irländische aber dicht ist. —
 „Die Alten reden viel von der alten Leinwand Aegy-
 „ptens, und viele von unsern Gelehrten stehen in den
 „Gedanken, daß sie so fein und kostbar gewesen sey,
 „daß man heutiges Tages nicht mehr die Kunst wisse,
 „sie zu solcher Vollkommenheit zu bringen. Auf diese
 „Meinung sind sie durch das Lob gebracht worden, das
 „die Griechen dieser Leinwand beigelegt haben. Die
 „Griechen hatten Grund dazu: denn sie selbst hatten
 „keinen Flachs; sie verstanden auch die Kunst nicht,
 „solchen zu verarbeiten. Wenn man aber jetzt ein
 „Stück holländische Leinwand mit derjenigen vergleicht,
 „worinn die Mumien eingewickelt sind, und die von
 „den ältesten und besten ägyptischen Fabriken ist, so
 „wird man bald finden, daß die feinste ägyptische Lein-
 „wand, in Vergleichung mit derjenigen, die man jetzt
 „verfertigt, sehr grob ist. Die ägyptische Leinwand
 „war fein und wurde von Königen und Fürsten getra-
 „gen, da Aegypten noch das einzige Land war, wel-
 „ches Flachs bauete und ihn zu bereiten wußte.“²⁾

Sassels

1) S. 244. 245.

2) S. 398. 399.

Hasselquist vermuthet mit Grund, daß diejenige Leinwand, worinn man die Mumien einwickelte, die feinste gewesen sey, die man damals in Aegypten haben konnte. Denn diejenigen, die solchergestalt einbalsamiret wurden, waren Personen von Stande, bey denen keine Kosten gescheuet wurden.

Die ägyptische Leinwand wurde daher nur darum so berühmt, weil zu den damaligen Zeiten die Kunst in solchen Dingen noch sehr unvollkommen war, und man damals keine bessere Leinwand finden konnte, als diese. Denn daß in den alten Zeiten auch in andern Ländern Leinwand gemacht worden sey, welches Hasselquist zu leugnen scheint, erhellet deutlich genug aus der Geschichte der Rahab Jos. II. 6. und aus dem Lobe, das Sprüchw. XXXI. 13. 24. einem tugendsamen Weibe bezeuget wird.

Ueber das alles finden wir in der Grundsprache weder des alten noch des neuen Testaments ein Adjectivum, welches das Wort fein ausdrückte. Man hat sich blos eingebildet, daß mit dem gebrauchten Substantivo dieser Begriff verbunden werden mußte.

Wenn sie aber nun so grob war, wie kommt es denn, daß Ezech. XXVII. 7. dieses mit unter das prachtvolle der tyrischen Schiffe gerechnet wird, daß die Segel derselben von ägyptischer Leinwand gewesen sind? Dieses geschah gewiß deswegen, weil diese Leinwand, so grob sie in unsern Augen ist, doch damals für sehr schätzbar gehalten wurde, da man sich derselben auch zur Kleidung bediente. Und da man sich damals insgemein der Strohmatte zu Segeln bediente¹⁾, so müssen Segel von Lein-

1) Die Segel in dem pränestintischen Pflaster scheinen von Strohmatte gewesen zu seyn; folglich solche, deren man sich damals in Aegypten bediente, welches Land seiner Zufätze.

Leinwand ohne Zweifel für etwas prächtiges gehalten worden seyn.

Die zwanzigste Anmerkung.

Da die ägyptische Leinwand vor Alters sehr berühmt war, so hat man Ursache zu glauben, daß man in den ältern Zeiten verschiedene Arten von leinenen Zeugen gehabt habe. Denn obgleich die hebräische Sprache so gar reich nicht ist, so hat sie doch vier verschiedene Worte, die von unsern Uebersetzern durch Leinwand oder feine Leinwand gegeben worden sind. Hätten sie also nicht mehrere Arten gehabt, so würden sie sich schwerlich verschiedener Worte bedient haben.

Unsere Uebersetzer haben sich, meiner Meinung nach, in diesem Stück geirret, daß sie sich eingebildet, eines von diesen Worten bedeute Seide, und daß sie an die von Baumwolle gemachten Tücher nicht gedacht haben.

Da Joseph in Aegypten zum Vicekönig dieses Landes bestellet wurde: so sagen sie 1. Mos. XLI. 42. daß er mit feiner Leinwand bekleidet gewesen sey. Weil sie aber in Ansehung des hier gebrauchten Wortes zweifelhaft waren, so übersetzen sie solches am Rand durch Seide. Dieses war ein unglücklicher Gedanke. Denn sie über-
setzen

Pracht wegen berühmt war. Niebuhr meldet in seiner Beschreibung von Arabien, daß die Segel der arabischen Rähne auf dem rothen Meere noch heut zu Tage aus Strohmaten bestehen, S. 188. Aus Lord Ansons Reise erhellet, daß dieselben auch auf einigen ostindischen Fahrzeugen gebraucht werden. Vermuthlich waren solche in den ersten Zeiten durchgehends üblich; und diese Gewohnheit ist in diesen Ländern noch immer beygehalten worden. —

sehen in vielen andern Stellen das Wort (Schesch) durch Leinwand. Zudem ist es wohl richtig, daß dieses Wort, es mag solches nun bedeuten, was es will, die Bedeutung der Seide nicht haben könne, als welche, wie wir sichern Grund zu glauben haben, in diesen Theilen der Welt sowohl, als in den mehr gegen Abend liegenden Ländern erst lange nach Josephs Zeiten bekannt geworden ist. Sie sind noch weiter gegangen. Denn sie übersetzen das Wort Schesch Sprüchw. XXXI. 22. im Text selbst durch Seide, woselbst der glückliche Erfolg des Fleißes eines jüdischen Weibes beschrieben wird; „Sie machet ihr selbst Decken; ihr Kleid ist Seide und Purpur.“ Sie nehmen also an, daß die jüdischen Weiber, die eben nicht die allervornehmsten waren, zu den Zeiten Salomons, Kleider von einer in den ehemaligen Zeiten so kostbaren Materie getragen hätten, daß sie, wie man uns sagt, dem Gold gleich geschätzt wurde. Aus diesem Grund soll der Kaiser Aurelian seiner Gemahlin ein Gewand von solchem Zeug verweigert haben, so begierig sie auch darnach war¹⁾. Und doch war Aurelian ein Herr, der über ganz Syrien und Aegypten, als von welchen Ländern wir gegenwärtig reden, und über den noch übrigen Theil des mächtigen römischen Reichs herrschte, und dreyzehnhundert Jahr später und näher an den Zeiten lebte, in denen die Seide so gemein worden ist! Dieses scheint sehr sonderbar zu seyn.

Haben sie manchmal das Wort Seide unschicklich gebraucht, wenn sie an der Bedeutung eines Wortes zweifelten, das insgemein durch Leinwand übersetzt wird: so scheint andern Theils dieses eben so merkwürdig zu seyn, daß sie der Zeuge von Baumwolle nicht gedacht haben, da gegenwärtig die Baumwolle in Aegypten und in Sy-

1) Lemery dict. des Droguss artic. Bombyx.

rien in großer Menge wächst, und einen beträchtlichen Zweig ihrer Handlung ausmacht ¹⁾).

Indessen ist es wohl möglich, daß der Bau der Baumwolle in Syrien nicht von dem höchsten Alterthum ist. Wenigstens bin ich überzeugt, daß Pischthah, so in der Geschichte der Rahab Jos. II. 6. vorkommt, und welches unsere Uebersetzer durch Flachsh gegeben haben, keine Baumwolle bedeute. Meine Gründe sind folgende: Die Rahab versteckte, wie der heil. Geschichtschreiber meldet, die israelitischen Kundschafter unter die Stengel des Pischthah, welche sie auf dem Dach ihres Hauses zusammengelegt hatte. Dieses muß im Monat März, oder um diese Zeit herum geschehen seyn. Denn die Kundschafter wurden von Josua, da er schon der Heerführer Israels war, und folglich nach dem Tode Moses ausgeschiedt. Moses aber starb, nach der Rechnung der Juden, zu Anfang ihres zwölften Monats, das ist in unserm Hornung oder März; und er war gewiß am ersten Tag des eilften Monats 5. Mos. I. 3. im Jenner noch am Leben. Diesemnach lesen wir auch, daß die Kundschafter, nachdem sie drey Tage lang versteckt gewesen, wieder zu den Josua auf der andern Seite des Jordans gekommen sind; daß Josua, der ihm gebrachten Nachricht zu Folge, von Sittim an den Jordan vorgerückt sey; daß sie nach drey Tagen über den Jordan gezogen seyen, welches am zehenden Tag des ersten Monats geschah. Alle diese Umstände werden zu Anfang des Buches Josua erzählt. Die Kundschafter wurden also ungefähr zu Anfang des ersten heiligen jüdischen Monats, das ist zu Ende des Märzmonats, oder zu Anfang des Aprils unter die Stengel dieses Gewächses

1) In Ansehung Aegyptens S. Norden Th. I. S. 70. in Ansehung Syriens aber le Bruyn Th. II. S. 151.

ses versteckt. Dasselbe konnte demnach keine Baumwolle seyn. Denn diese wird erst nach dem jüdischen Osterfest ausgesäet, und wird sodann erst im Herbst zeitig. So fand Mamudrell, welcher 1697. zu Jerusalem war, das Osterfest zu begehen, das bekanntermaassen etwas später fällt, als das jüdische, und das in diesem Jahre am 4. April begangen wurde, daß das Landvolk bey seiner Zurückkunft in der Mitte des Aprils überall beschäftigt war, die Felder zu pflügen, um Baumwolle zu säen¹⁾. Wie nun die Baumwolle im April gesäet wird, so sagt D. Ruffel²⁾, daß man zu Aleppo im October zu erndten pflege. Aus dem aber, was wir schon in dem ersten Kapitel angeführet haben, erhellet, daß die Gewächse zu Aleppo eben so bald zeitig werden, als in Judäa³⁾. Das Pischthah der Rahab konnte also keine Baumwolle seyn.

Die Behauptung aber, daß es Flachs gewesen sey, ist weniger Schwierigkeiten unterworfen. Ich kann mich gegenwärtig nicht erinnern, in den morgenländischen Reisebeschreibungen, die ich durchgelesen, eine Nachricht gefunden zu haben, zu welcher Zeit man in Syrien Flachs zu säen pfleget. Doch erinnere ich mich, einen Auszug einer Abhandlung⁴⁾ von dem Flachsbau gesehen

§ 3

1) S. 110.

2) S. 18.

3) D. Pococke's Nachricht ist davon nicht viel unterschieden. Er sagt, die Baumwolle werde zu Anfang des May gesäet, und werde nicht eher, als im September zeitig. Er setzt hinzu, daß sie den Boden so seicht umarbeiten, daß er die Stengel noch vom vorigen Jahre auf den Feldern sah; folglich ist nicht zu vermuthen, daß die Rahab die Stengel dieses Gewächses nach Hause habe schaffen lassen.

4) In dem Anhang zu dem 10ten Theil des Monthly Review.

gesehen zu haben, die ein geschickter Mann soll geschrieben haben, welcher sich lange in Holland aufgehalten, wo mit dem Flachs ein starker Handel getrieben wird.

In dieser schönen Abhandlung von dem Flachs, in welcher er sagt, daß der Boden fett und feucht seyn müsse, bemerkt er, daß der Saame bey günstiger Witterung im März müsse ausgesäet werden; daß derselbe, wenn er so frühzeitig gesäet wird, zu Ende des Junius, oder aufs längste zu Anfang des Julius reif werde; daß der Flachs, nachdem er ausgerauft wurde, auf den Boden sandvollweise geleyet, und daß diese kleinen Haufen alsdann auf einander geschichtet werden, bis der Haufe anderthalb Schuh hoch ist, wenn man dem Wetter nicht trauen darf; denn wenn dasselbe trocken ist, so werden sie dünne gemacht; so, daß also bey guter Witterung zwölf bis vierzehn Tage hinreichend sind, solchen vollkommen trocken zu machen; ist solches aber feucht, so müssen sie solchen oft achtzehn bis zwanzig Tage auf kleinen Haufen liegen lassen. Aus dieser Nachricht erhellet, daß derselbe fast zu gleicher Zeit mit der Gerste hier in den westlichen Ländern gesäet, und daß derselbe vier bis sechs Wochen eher, als dieses Getreide zeitig werde. Nun aber pflegt die Gerste in diesen gegen Morgen liegenden Ländern ungefähr um Ostern, oder bald darnach reif zu werden²⁾, und folglich konnte es wohl seyn, daß man den Flachs zu der Zeit, da die Rundschafter nach Jericho kamen, gerade zum Trocknen hingelegt hatte. In Holland lassen sie die Flachsstengel auf den Feldern trocken

2) Doch sagt Hasselquist, wie ich nach der Hand bemerkt habe, daß sie im Winter blühe S. 245.

den werden, im Morgenlande aber bedienen sie sich ihrer Dächer, um ihre Feigen und Trauben zuzurichten¹⁾, die Safflorblumen, deren man sich zum Färben bedient, dürr zu machen u. dgl.²⁾. Man kann daher gar wohl annehmen, daß die Rahab ihren Flachs trocken gemacht habe, besonders zu einer Zeit, da man sich vor der Ankunft der Feinde fürchtete, Jos. II. 11. Wo also das Wort Pischthah vorkommt, da kann man, nach meiner Meynung, Flachs darunter verstehen.

Gehört gleich die Baumwolle so wenig als die Seide unter die ursprünglichen Producte Syriens³⁾, ist sie gleich erst in der Folge der Zeit daselbst gezogen worden: so waren ihnen doch ohne Zweifel schon vorher die baumwollenen Zeuge bekannt, die aus den weiter entfernten Gegenden im Morgenlande dahin gebracht wurden. Die Cattune und Museline werden noch immer von daher nach Syrien⁴⁾ gebracht; und da, nach der Meynung des sinnreichen Herausgebers der Ruinen von Palmyra, der ostindische Handel so alt ist, daß derselbe wenigstens bis auf die Zeiten des Salomo reicht⁵⁾, und daß Palmyra um eben dieses Handels willen gebauet worden sey, so wurden damals schon wahrscheinlicher Weise einige von diesen feinen baumwollenen Manufacturen, von den Caravanen mitgebracht; und diese sind es auch, welche unter dem hebräischen Worte Buz zu ver-
L 4
stehen

1) Shaw S. 211.

2) Zasselquist S. 253.

3) Seide sowohl als Baumwolle bauet man nun in großer Menge in Syrien, und beydes macht einen Haupttheil des Reichthums dieses Landes aus. S. des de la Roque Reise nach Syrien p. 8.

4) Kaunwolf p. 84. Sie werden auch aus Ostindien nach Aegypten gebracht. Norden Th. I. p. 70. Maillet Br. 13. p. 194. 195.

5) Pag. 18.

stehen sind. Es sind, wo ich nicht irre, nur sieben Stellen, in denen das Wort *Buz* in dem Alt. Test. angetroffen wird. Das erstemal kommt es vor, wo gesagt wird, daß David, als er die Bundeslade aus dem Hause des Obededom nach Zion brachte, mit einem Leibrock von *Buz* bekleidet gewesen sey, 1. Chron. XV. 27. In zwei andern Stellen kommt dieses Wort vor, wo von den Auszierungen des Tempels Salomonis, und in der vierten, wo von der Kleidung der Leviten die Rede ist. In der fünften wird es als eine von den syrischen nach Tyrus gebrachte Kaufmannswaare beschrieben, und in den beyden übrigen wird von dem Hofe des Ahasverus, des Königs in Persien geredet. In allen diesen Stellen kann man ganz natürlich ostindische Zeuge, *Musfeline* oder feine *Cattune* darunter verstehen.

Daß Salomo die Kleider der Leviten aus den nämlichen Zeugen machen lassen, die sein Vater David an den hohen Festen trug, und womit sich die vornehmsten Leute an den prächtigsten morgenländischen Höfen bekleideten, dieses stimmt vollkommen mit den übrigen Nachrichten, die wir von ihm haben, besonders damit überein, daß er zu Jerusalem das Silber wie die Steine, und Cedernholz wie die wilden Bäume im Thal gemacht habe, 1. König. X. 27.

Die Gelehrten mögen ausmachen, was die übrigen beyden Worte bedeuten. Vielleicht kommen wir ihrer künftigen Entscheidung nahe, wenn wir sagen, daß unter dem Worte *Schesch* leinen Tuch zu verstehen, das so weiß gebleicht worden, daß es dem Marmor gleich, indem dieses Wort manchmal einen Marmor bedeutet; und daß *Bad* ein allgemeiner Name sey, welcher überhaupt alle von Gewächsen gefertigte Zeuge bedeutet, im Gegensatz dererjenigen, wozu die Materialien von Thieren, als von Schaafen, Ziegen oder andern

bern lebendigen Kreaturen, genommen wurden. Keines von diesen Worten aber bedeutet, meiner Meinung nach, häßliches Tuch, welches den alten jüdischen Geschichtschreibern so wenig bekannt war, als uns das Leipziger Brennesseltuch, oder dasjenige bekannt ist, das in Schweden aus Hopfenranken gemacht wird.

Was das Wort Sadin betrifft, das sie zweymal Sprüchw. XXXI. 24. Jes. III. 23. durch seine Leinwand übersetzt haben, so bedeutet solches offenbar eine besondere Art der Kleidung; so glaubt man auch, daß ein anderes Wort Sprüchw. VII. 16. das sie ebenfalls durch seine Leinwand gegeben haben, einen Strick, oder Faden bedeutet, welches, mit dem vorhergehenden Worte verbunden, schon gestickt heißen könnte. „Ich habe mein Bett geschmücket mit Wirken, verschönert mit dem ägyptischen Faden.“ Diese Worte lassen sich vielleicht durch die Nachricht erläutern, die uns Arviens von den Bettdecken der arabischen Fürsten giebt. „Sie haben, sagt er, Bettdecken von allerley Art. Einige sind sehr schön, mit Gold und Seide, mit Baumwolle gestickt; andere sind von Seide, mit goldenen und silbernen Blumen u. s. w.“¹⁾

Um die wahrscheinliche Bedeutung der Wörter Schesch und Bad zu erläutern, will ich noch hinzusetzen, daß nach dem Hasselquist²⁾ die Kleidung des gemeinen Volkes in Aegypten blos leinen, aber mit Indigo blau gefärbt ist. Man kann sich leicht vorstellen, daß solche Art von Leinwand bey einigen Gelegenheiten von der gebleichten habe unterschieden werden müssen; und wenn ich mich recht erinnere, so hat man in Aegypten

§ 5

auch

1) Reise nach Paläst. S. 117.

2) S. 244. 245.

auch blau und weiß gestreifte Leinwand. Um dieses Unterschiedes willen war wohl ein allgemeiner Name nöthig.

Die ein und zwanzigste Anmerkung.

Im fünften Buch Mose Cap. XXI. kommt eine Stelle vor, bey der unsere Uebersetzer sehr ungewiß gewesen zu seyn scheinen, indem sie einen Theil des 12ten Verses im Text geben: „und ihre Nägel beschneiden“, am Rand aber diesen Worten einen ganz entgegengesetzten Verstand beylegen, und durch wachsen lassen übersetzen. Nach ihrer Meinung zeigen also diese Worte so viel an, daß die gefangenen Weiber, in dem von Mose angeführten Fall, ihre Nägel entweder sollen beschneiden, oder wachsen lassen. Sie konnten aber nicht sagen, ob der jüdische Gesetzgeber das eine oder das andere verlangt habe, und wie es scheint, so sind auch die jüdischen Lehrer in Ansehung dieses Punctes nicht mit einander einig¹⁾.

Mir scheint es sehr klar zu seyn, daß ihnen hierdurch nicht solches aufgelegt worden sey, das eine Betrübniß oder Trauer anzeigen sollte; eine solche Auslegung würde nicht mit der Ablegung der Kleidung der Gefangenschaft übereinstimmen. Dieses aber ist nur die Frage, ob Mose gar an die Abschneidung der Nägel gedacht habe?

Das Gesetz verordnete, daß sie ihre Nägel machen sollten. Denn dieses ist der buchstäbliche Verstand der hebräischen Worte. Ihre Nägel machen, heißt, sie reinigen, sie verschönern; machen, daß sie schön in die Augen fallen, oder etwas dergleichen. Un-
sere

1) S. Poli Synops. in loc.

sere Uebersetzer haben am Rand das Wort schmücken gebraucht. Die Stelle 2. Sam. XIX. 24. welche die Ausleger bey dieser Gelegenheit angeführet haben, beweiset solches deutlich. „Mephiboseth, der Sohn Saul, kam auch herab, dem König entgegen, und hatte weder seine Füße gemacht, noch seinen Bart gemacht, noch seine Kleider gewaschen, von dem Tage an, da der König weggegangen war, bis an den Tag, da er mit Frieden wiederkam.“ Es wird hier das nämliche Wort gebraucht. Dieses haben unsere Uebersetzer einmal durch geschmückt oder gereinigt gegeben, wie bey 5. Mos. XXI. am Rand „seine Füße gereinigt,“ das anderemal aber durch zurichten, „noch seinen Bart zugerichtet.“ Die Füße machen scheint also hier so viel zu heißen, als die Füße waschen; die Nägel an denselben abschneiden ¹⁾ vielleicht sie salben, oder sie sonst wohlriechend machen, da er ein Prinz war, Luc. VII. 46. Seinen Bart machen, kann heißen, solchen austämmen, kräuseln, wohlriechend machen; kurz, alles das mit demselben vornehmen, was Leute vom Stand bey freudigen Begebenheiten zu thun pflegten.

Die Nägel machen heißt ohne Zweifel, sie abschneiden; neben diesem kann es auch alles andere anzeigen, was man damit vorzunehmen gewohnt war, wenn man sie schön und angenehm machen wollte. Wir können uns, wenn von Verschönerung der Nägel die Rede ist, keinen andern Begriff machen, als daß man sie abschneidet.

1) Chardin meldet in einer schriftlichen Anmerkung über diese Stelle, daß man im Morgenlande für die Füße eben so als wie für die Hände sorge, und daß ihre Barbiers die Nägel mit einem eigenen Instrument abschneiden, weil sie oft mit bloßen Füßen gehen.

schneidet. Bey den heutigen morgenländischen Weibern aber ist es schon anders. Sie mahlen dieselben mit den Blättern einer wohlriechenden Pflanze, die sie Al-henna nennen, und die eine rothe, oder, wie andere sagen, hochgelbe Safranfarbe geben. Vielleicht möchte man aber denken, daß dieses nur eine neue Gewohnheit sey, ihre Nägel zu schmücken. Allein Hasselquist sagt, daß dieses schon ein alter morgenländischer Gebrauch sey ¹⁾. „Die Al-henna, sagt er, wächst in Indien und in Ober- und Unterägypten, und blühet vom May bis in den August. Die Blätter werden zu Pulver gestoßen und mit Wasser ein Teig daraus gemacht. Diesen Teig binden sie über die Nägel ihrer Hände und Füße, und lassen solchen die ganze Nacht darüber. Dieses giebt denselben eine dunkelgelbe Farbe, welche von den morgenländischen Völkern sehr bewundert wird. Diese Farbe dauert drey bis vier Wochen, ehe es nöthig ist, sie wieder zu erneuern. Diese Gewohnheit ist in Aegypten sehr alt, indem ich gesehen habe, daß auch an den Mumien die Nägel so gefärbt gewesen sind. Das Pulver wird jährlich in großer Menge verführet und kann unter die schätzbarsten Waaren gerechnet werden.“ Hieraus siehet man, daß dieses eine sehr alte Gewohnheit sey; und da es vor Moses Zeiten Mumien gab ²⁾, so kann dieser Gebrauch die Nägel zu färben eben so alt seyn, ungeachtet wir nicht glauben, daß die Mumien mit gefärbten Nägeln, die Hasselquist gesehen hat, noch aus den Zeiten Moses gewesen sind ³⁾.

War

1) S. 246.

2) 1. Mos. L. 2. 26.

3) Die Nägel der Zähne der Mumie, die 1763 zu sehen war, und wovon in den philosophischen Transactionen eine Nachricht im Jahr 1764. bekannt gemacht wurde, scheinen ebenfalls auf diese Art gefärbt gewesen zu seyn.

Denn

War diese Gewohnheit in Aegypten üblich, noch ehe das Gesetz gegeben wurde, so ist zu glauben, daß die Israeliten dieselbe gleichfalls angenommen haben, indem dieselbe jetzt in den Morgenländern fast allgemein ist. D. Scharo bemerkt, daß sich alle africanische Frauenzimmer dieses Pulvers, wenn sie es kaufen können, bedienen, indem sie es für eine große Schönheit halten ¹⁾; und wie aus dem Raufwolf zu ersehen ist, so denken die Weiber in Asien eben so ²⁾. Es kommt mir also höchst wahrscheinlich vor, daß die Nägel machen, sowohl sie färben, als abschneiden heißen könne; und man sollte fast denken, daß das Abschneiden allein ein viel zu kleiner Umstand gewesen sey, als daß hier darauf eine Rücksicht hätte genommen werden können. So viel mir bekannt ist, hat es noch kein Ausleger bemerkt, daß das Färben der Nägel unter die Zierrathen derselben gehöre.

Was das Abschneiden des Hauptes betrifft, welches mit dem machen der Nägel verbunden wird, so war solches eine Art der Reinigung, wie aus 3. Mos. XIV. 8. 9. und aus 4. Mos. VI. 9. erhellet, die bey solchen Personen üblich war, die, nachdem sie in einem traurigen und unreinlichen Zustande gewesen waren, vor solchen Personen erschienen, denen sie sich gefällig machen wollten, bey welcher Gelegenheit sie auch ihre Kleider veränderten, S. 1. Mos. XLI. 14. Allein dieses gehört nicht zu der gegenwärtigen Anmerkung.

Denn es wird von diesen Gelehrten bemerkt, daß einige derselben eine röthliche Farbe behalten hätten, als ob sie gemahlt gewesen wären.

1) S. 114.

2) S. 54.





Z u s ä t z e
zu dem V. Hauptstück.
Bermischte Anmerkungen.



Zu S. 388. l. 7. nach den Worten: Kaufen
Sclaven, gehört folgende Anmerkung.

Chardin sagt in seiner Handschrift in einer Anmerkung über 1. Mos. XXIX. 24. daß ausser den allerärmsten Leuten im Morgenlande selten Jemand eine Tochter ausheurathete, ohne ihr eine Sclavin zur Kammermagd mit zu geben, indem man daselbst keine gedungenen Ehehalten hat, wie in Europa. Das nämliche wiederholt er in einer Anmerkung über Job. X. 10. Daher finden wir, daß Laban, als er seine Töchter ausheurathete, einer jeglichen eine Sclavin mitgegeben. Salomo erkläret diejenigen für sehr arm, die keinen Knecht haben. Sprüchw. XII. 9. Man muß diesen Umstand wissen, wenn man diese Stelle recht verstehen will.

Nach der dritten folgen drey neue Anmerkungen.

Die vierte Anmerkung.

So schätzbar die Sclaven im Morgenlande sind, so wohlfeil werden sie doch bisweilen gekauft.

Der Prophet Joel klagt darüber, daß die Israeliten von denen, die sie zu Gefangenen gemacht, aus
Ber

Verachtung, um einen spottwohlfeilen Preis verkauft wurden, Cap. III. 3. „Sie haben das Loos um mein Volk geworfen, und einen Knaben um eine Sure und ein Mägdelein um Wein verkauft und ver-
trunken „.

Die Erläuterung, die Chardin in seiner Handschrift über diese Stelle giebt, lautet zwar etwas traurig: ich hoffe aber doch meinen Lesern durch Mittheilung derselben einen Gefallen zu erweisen. Die Tartarn, Türken und Cosacken verkaufen manchmal die Kinder, die sie wegnehmen, sehr wohlfeil. Dieses ist nicht nur in Asien geschehen, wo man dergleichen Beyspiele in großer Menge antrifft: auch unser Europa hat solche traurige Auftritte gesehen. Als die Tartarn nach Pohlen kamen, führten sie alles, was sie konnten, mit sich fort: dieses geschah bey Gelegenheit des Kriegs mit König Gustav dem Zweyten in Schweden. Ich kam einige Jahre darauf dahin. Verschiedene Personen vom Hofe sagten mir, daß die Tartarn diejenigen, die sie weggeführt hatten, als sie sahen, daß sie niemand einzulösen verlangte, um eine Krone verkauft, und daß sie solche um diesen Preis gekauft hätten. In Mingrelien verkauften sie dieselben für Lebensmittel und Wein. Dieses ist ganz richtig. Welch eine schreckliche Verheerung, wenn zärtlich geliebte Kinder ihren Eltern entrisen, wenn diese Gegenstände ihrer Liebe stückweise für eine Krone, für etwas Speise, oder für etwas Wein verkauft und auf ewig von ihren Eltern getrennet werden! Wie groß mußte nicht das göttliche Mißfallen an einer so verächtlichen Behandlung eines dem Jehova geheiligten Volkes seyn!

Die fünfte Anmerkung.

Wie man in dem Morgenlande noch Spuren von der ältesten Art der Schuhe antrifft: so scheinete es, daß die allerprächtigtste neue Art daselbst die Füße zu bedecken von hohen Altershum sey.

Nach dem Bericht des Rauwolf pflegen die Araber der Wüste, „wenn sie nicht im Stande sind, sich Schuhe zu kaufen, anstatt derselben den Hals von ungegerbten Häuten zu nehmen, solche mit auswärts gefehrten Haaren an die Füße zu legen, und an solche zu binden oder zu schnüren.“ Dieses ist wohl die ättereinfachste Art der Beschuhung; wir können daher auch glauben, daß sie die allerälteste sey.

Damit stimmt Chardins Nachricht in seiner Handschrift so ziemlich überein, welcher, nachdem er die Sandalia in einer Anmerkung über Apostelgesch. XII. 8. beschrieben hat, hinzusetzet: Dergleichen Schuhe tragen die armen Leute im Morgenlande. Wie sehr ist die Behandlung der Füße des h. Petrus von derjenigen verschieden, welche die eingebildeten Nachfolger desselben für ihre Zehen verlangen!

Die reichen Leute in diesen Ländern tragen Socken und Pantoffeln von rothen oder gelben Saffian. Wenn dem Thevenot ¹⁾ zu trauen ist, so richten sie sich in Ansehung der rothen oder gelben Farbe nach ihrem Stande. Da nun die gelbe Farbe die gemeine ist ²⁾, so mußte die rothe die prächtigste Farbe ihrer Pantoffeln und Stiefeln gewesen seyn ³⁾. Wir finden daher auch, daß

1) Eb. I. p. 30.

2) Arvieur gedenket nur des gelben Leders, wenn er von den Socken, Pantoffeln und Stiefeln der Araber redet. Voyag. dans la Palaest. C. 16.

3) Nach der Beschreibung, die uns die Lady Montague von ihrer Kleidung giebt, mußte hier eine Ausnahme gemacht

daß Pococke den Gros-Scheik von Cous mit ein Paar rothen Schuhen, wie sie dieselben tragen, und mit einigen andern Sachen beschenkt habe¹⁾; und an einem andern Orte nennt er auch die rothen Schuhe unter den Geschenken, die er in Bereitschaft gehabt, da er im Begriff war, Oberägypten zu besuchen²⁾.

Das gefärbte Leder scheint schon zu den Zeiten Mo- sis bekannt gewesen zu seyn³⁾, und da das, was in der englischen Uebersetzung durch Dachsfelle gegeben wird, bey dem Propheten Ezechiel als eine sehr prächtige Be- kleidung der Füße vorkommt, Cap. XVI. 10. und da, wie es scheint, der rothe Saffian gegenwärtig darunter verstanden werden muß: so glaube ich, Ezechiel rede hier von schönen rothen Leder, solches mochte nun von Dachsen, oder von einem andern viersfüßigen Thiere ge- wesen seyn.

Ich erinnere mich nicht, in einer der neuern Rei- sebeschreibungen gelesen zu haben, daß Dachse in Ägyp- ten, oder in den benacharten Ländern, aus denen ihre Felle nach Ägypten gebracht werden könnten, anzutref- fen sind. D. Schwarz meldet, so viel ich mich erinne- re, ausdrücklich, daß er nicht gehöret habe, daß derglei- chen

macht werden, indem dieselbe meldet, daß ihre Schuhe von weissen Ziegenfellen und mit Gold gestickt seyen. Br. V. 2. p. 28. Ich kann nicht sagen, ob dieses etwas besonders oder bey andern Frauenzimmern gegenwärtig im Morgenlande gebräuchlich sey. Alle Nachrichten, die ich mich gelesen zu haben erinnere, stimmen damit überein, daß in den Morgenländern die Schuhe von rothen Saffian das prächtigste sind, das sie kennen.

1) Th. I. S. 90.

2) S. 68.

3) 2. Mos. XXV. 5. u. f.

chen Thiere in der Barbarey angetroffen würden¹⁾. In dessen werden ihre Häute manchmal in England gegerbet. Ein gewisser Freund, der vieles in diesen Geschäften thut, meldete mir, man bediene sich derselben zu dem obern und beugsamern Theil der Schuhe, und so viel ihm bekannt sey, sonst zu weiter nichts; daß dieses Leder, wenn es der Nässe und Hitze ausgesetzt wäre, in den Narben nicht so leicht hart werde, noch so bald Risse bekomme, als andere Arten; und daß es viel dauerhafterer sey, als irgend ein andres Leder von dieser Substanz, das wir gerben. Wozu er noch dieses, ganz unerwartet, setzet, daß die Narbe der Haut dem türkischen Leder gleicht, das zu den Büchern gebraucht wird.

Aus der Nachricht von der Art und Weise wie der rothe und gelbe Saffian zubereitet wird, die ein Asiat der Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, Manufacturen und der Handlung mitgetheilet hat, und die in dem ersten Bande von Dossies Abhandlungen bekannt gemacht worden ist, erhellet, daß die Häute, deren sie sich bedienen, auf einem zu diesem Ende gemachten Bret genarbet werden, (grained) welches vermuthlich deswegen anfangs geschehen muß, damit diese Häute den fremden, und am meisten gesuchten Häuten, die von Natur solche Narben haben, ähnlich werden. Ich wüßte sonst keine andere Ursache von dieser Erfindung anzugeben.

Diese Gewohnheit, gemeinere Felle statt der schätzbarern Felle dieses andern Thieres zu gebrauchen, scheint sehr alt gewesen zu seyn, indem Moses von rothgefärbten

1) S. 174.

ten Widderfellen redet ¹⁾, welche Farbe meiner Meinung nach die Dachsfelle (nach der englischen Uebersetzung) hatten. Und aus diesen nicht so kostbaren Fellen mußte, wie ich vermüthe, da man von den andern nicht so viele haben konnte, als man brauchte, die ganze Decke der Stiftshütte in dem Lager der Israeliten gemacht werden.

Ob die Haut von der Dubbah, oder Hyäne, eben so genarbt sey, wie das türkische Leder, kann ich nicht sagen. Doch meldet D. Scharo, daß dieselbe von der Dachart sey, und in diesen Ländern sich aufhalte ²⁾. Was indessen Moses auch für ein Leder gemeynet haben mag, so war solches, nach meiner Einsicht, eine solche Art, die von Natur Narben hatte, von der der rothe Saffian eine Nachahmung ist.

Die sechste Anmerkung.

Die Nothwendigkeit in dem Morgenlande die Füße zu waschen, hat man davon herleiten wollen, weil sie Sandalen tragen. Allein dieses ist, nach Chardins Bericht ³⁾ nöthig, ob sie diese, oder eine andere Art von Schuhen tragen.

Diesjenigen, sagt er, die in den heißen Gegenden des Morgenlandes, dergleichen Arabien ist, reisen, ziehen, sobald sie an Ort und Stelle ankommen, alles, was sie an den Füßen haben, ab. Der Schweiß und der Staub, welcher durch alles dringet, womit die Füße bedeckt sind, bringt an denselben einen Unrath hervor, der ein

U 2

sehr

1) 2. Mos. XXV. 5. u. f.

2) S. 173. 174.

3) Im VI. Vol. seines Manuscripts.

sehr beschwerliches Jücken erreget. Und obgleich die morgenländischen Völker ausserordentlich auf die Reinlichkeit ihres Körpers bedacht sind, so geschiehet es doch mehr um der Erquickung, als um der Reinlichkeit willen, daß sie ihre Füße nach zurückgelegtem Wege waschen.

Nach dem Bericht des Arvieux sind die kleinen gelben Stiefeln von Saffian, welche die Araber tragen, und welche so leicht gemacht sind, daß sie in denselben zu Fuß gehen, ja sogar laufen können, doch so dicht, daß kein Wasser durchdringen kann¹⁾: doch dringt, wie es scheint, der Staub durch alles, was sie an den Füßen haben; folglich kann dieser Gebrauch, die Füße zu waschen, nicht blos ihrem Gebrauch der Sandalen zugeschrieben werden. Ein Umstand, den man bisher, so viel ich weiß, noch nicht bemerkt hat, und der also hier mit Recht eine Stelle verdient.

Zu S. 401. l. 1. nach den Worten: machten ein großes Getöse, gehört folgende Anmerkung.

Chardins Nachricht in seinen zurückgelassenen Handschriften ist hiervon etwas unterschieden. Er meldet nämlich, daß an jenen Ringen, die sie um ihre Füße tragen, wirklich kleine Glöckgen befestiget sind, und daß dieselben ein solches Geflingel machen. In Persien, sagt er, und in Arabien, und in sehr heißen Ländern, wo sie insgemein ohne Strümpfe, (dieses geschiehet auch in Indien,) und blos in Schuhen gehen, tragen sie Ringe an den Knöcheln ihrer Füße, welche voller kleinen Glöckgen sind. Die Kinder und kleinen Mägden haben eine besondere Freude daran, wenn sie dieselben
in

1) Voyag. dans la Pal. p. 209.

in Bewegung setzen können; und aus dieser Ursache gehen sie auch geschwind. Das Geflingel der kleinen Glöckgen konnte unter den Israelitischen Weibspersonen nicht für etwas niedriges angesehen werden, sie mochten nun einige tragen oder nicht, da selbst an einem Theil der Kleidung des Hohenpriesters solche kleine Glöckgen befindlich waren.

Nach der sechsten Anmerkung folgen abermals einige neue.

Die zehende Anmerkung.

Ich habe zu Anfang der vorhergehenden Anmerkung gesagt, daß es sehr schwer, ja fast unmöglich sey, die verschiedenen Stücke des Putzes der alten morgenländischen Frauenzimmer zu erklären. Doch scheint es, Chardin habe ein Stück desselben bestimmt, worüber die Ausleger bisher sehr zweifelhaft gewesen sind, und dieses bestehet darinn, daß in einigen Stellen der Schrift wahrscheinlicher Weise eher auf die Nasenringe, als auf die Stirnbänder gezelet werde.

Die Cambridger Concordanz zeigt nur eine einzige Stelle an, in welcher der Nasenringe ausdrücklich gedacht wird, Jes. III. 21.

Ich kann nicht sagen, wie es zugegangen sey, daß es daselbst durch Nasenringe gegeben worden, da sich unsere Uebersetzer sonst überall sorgfältig scheinen gehütet zu haben, des Zierrathes der Nasen Erwähnung zu thun. So haben sie die Stelle Ezech. XVI. 12. also übersetzt: „Und ich legte ein Kleinod an deine Stirne,“, statt, „an deine Nase,“ und 1. Mos. XXIV. 47. „Ich legte den Ohrenring an ihr Gesicht,“ anstatt, „ich legte den Ring an ihre Nase,“. Im zwey und zwanzigsten Vers übersetzten sie, „Ohrenring,“. Allein aus

Furcht geirret zu haben, so setzten sie an den Rand,
„Stirnkleinod“.

Die Nezemis (so heißt das hebräische Wort) wurden sicher an den Ohren getragen, wie aus 1. Mos. XXXV. 4. 2. Mos. XXXII. 2. 3. erhellet: sie wurden auch an dem Gesichte, entweder an der Nase, oder sonst wo getragen. Weil sie an den Ohren getragen wurden, so sollte man glauben, daß es Ringe, oder etwas dergleichen gewesen. Waren sie aber Ringe, so scheint es, sie hätten natürlicher Weise an keinem andern Theil des Gesichts getragen werden können, als an den Nasenlöchern. Dieses ist aber bey Männern und Weibern in Europa etwas so ungewöhnliches, daß die Gelehrten lieber annehmen wollen, das Nezem sey, wo nicht an dem Ohre, doch ohne Zweifel an der Stirn getragen worden, und habe sich bis über die Nase herab erstreckt. „Ein goldner Ohrenring, oder vielmehr (wie es am Rande gegeben wird) ein Stirnkleinod“, sagt der Bischof Patrick über 1. Mos. XXIV. 22. „Denn dergleichen Zierrathen waren in diesen Zeiten und Ländern gewöhnlich, und hingen zwischen den Augenbraunen über die Nase herab“.

Wir wollen nun sehen, was man im Orient für Begriffe habe, von denen uns Chardin im 6. Th. seines Manuscripts eine weitläufige Auskunft giebt. Nach der Vulgata, sagt er, heißt es, ich habe ihr Ohrenringe angelegt, um ihr Angesicht zu schmücken. In den neuern Bibeln, zum Beyspiel in der Uebersetzung des Diodati und anderer, wird es, (den arabischen und persischen Versionen gemäß) also gegeben: ich legte den Ring an ihre Nase. Fast in dem ganzen Oriente ist es üblich, daß die Weibspersonen Ringe an ihren Nasen, an dem linken Nasenloch tragen, welches

ches tief unten, in der Mitte durchbohret ist ¹⁾. Diese Ringe sind von Gold ²⁾, in welchem insgemein ein Rubin zwischen zwei Perlen steht. Ich sah niemals ein Mädchen, oder junges Frauenzimmer in Arabien ³⁾, oder in ganz Persien, das nicht einen solchen Ring an dem Nasenloch getragen. Das, was in diesem Verse ⁴⁾ steht, ist ausser allem Zweifel von einem solchen Ring, nicht aber von solchen zu verstehen, von denen Diodorus redet, und von denen er sagt, daß die Weiber solche an der Stirne trügen, und solche über ihre Nasen herabhängen ließen. Ich habe in ganz Asien nie etwas dergleichen gesehen, oder gehört. Die vornehmen Weiber tragen zwar daselbst Kleinodien an ihrer Stirne; es ist solches aber ein Haaken, dergleichen in Frankreich zu Anfang des siebenzehenden Jahrhunderts getragen wurde. Allein dieser Schmuck gieng nicht weiter als über die Stirne herab. Ich habe zu Babylon und in den benachbarten Ländern öfters Frauenzimmer in ihrem Puz gesehen, und dabey allezeit diese Ringe an ihren Nasenlöchern beobachtet. Ich habe einige derselber. mit Perlen von — —

U 4

bis

- 1) Des Sir Thomas Roe Caplan meldet ebenfalls, daß in Ostindien die Nasenkleinode an dem linken Nasenloch getragen werden. S. 412.
- 2) Sie sind, wie er am Rand bemerkt, von Goldbrath gemacht, und etwas dicker als die Ohrenringe, die man in Frankreich trägt.
- 3) Man muß bemerken, daß dieser Schriftsteller den Namen Arabien in einem sehr weitläufigen Verstande nimmt, und darunter, wenigstens bisweilen, Judas und andere nicht unter diesem Namen begriffene Länder versteht.
- 4) I. Mos. XXIV. 27.

bis zu vier und zwanzig Gran, unter den Kleinodien der größten Prinzessinnen in Persien gesehen. Aber nie sahe ich etwas den Ringen, deren Diodorus gedenkt, ähnliches. Wir müssen daher Jes. III. 21. und Ezech. XVI. 12. von solchen Nasenschmuck verstehen, und das Durchbohren der Nasenlöcher der Weibspersonen vor eine der ältesten Gewohnheiten in der Welt ansehen.

Der gelehrte und scharfsinnige Loxoth scheint in seiner Auslegung des Jesaias ¹⁾ von der Meinung des Bischof Patricks abzugehen. Er behauptet nämlich, das daselbst durch Nasenschmuck übersezte Wort könne auch ein Kleinod des Gesichtes oder der Stirne bedeuten, daß aber die nämliche Redensart auch Sprüchw. XI. 22. vorkomme, wo sie gewiß einen Nasenschmuck bedeutet. Hierauf führet er den h. Augustinus an, um zu beweisen, daß die Weiber in Mauritaniën Kleinodien an ihren Nasen zu tragen gewohnt gewesen; ingleichen Harris Sammlung von Reisen, um darzuthun, daß diese Gewohnheit noch heut zu Tage in Persien und in Arabien und in andern Ländern üblich sey.

Dieses ist sehr überzeugend, und doch würde man immer nicht recht wissen, welcher von beyden Meinungen man beyfallen müsse. Allein Chardins Ausspruch entscheidet es auf einmal, so weit eine solche Sache entschieden werden kann. Er sah überall Nasenkleinode, nirgends aber Stirnringe, oder etwas dergleichen.

Er sagt uns sogar, worinnen dieselben nun insgemein bestehen, nämlich in einem goldnen Ring mit einem

1) Cap. III. 21.

nem Rubin zwischen zwei Perlen. Er zeigt auch die Art und Weise an, wie dieselben an der Nase getragen wurden, nämlich in der durch das Nasenloch gemachten Oeffnung. Endlich belehret er uns auch, warum von diesem Schmuck nur in der einfachen Zahl geredet wird, da man doch zwey Nasenlöcher hat; darum nämlich, weil sie denselben nur an dem einen, und zwar an dem linken tragen ¹⁾.

Das Ansehen des Chardin ist um so viel entscheidender, weil er viel mit Juwelen zu thun, und also mehr Gelegenheit gehabt, als andere Reisende, auf solche Dinge Acht zu haben. Nach diesem wird wohl kein Zweifel in Ansehung der Beschaffenheit jener Juwelle von einem halben Eckel, welche die Rebecca empfing, mehr übrig seyn, oder, was in den vorhin angeführten Stellen aus dem Jesaia, Ezechiel und den Sprüchwörtern zu verstehen sey. Andere Schriftsteller haben zwar dieses Zierathes ebenfalls gedacht; aber niemand hat solchen so genau beschrieben, als Chardin.

U 5

Die

- 1) D. Kussel sagt, daß die Weiber in einigen Dörfern um Aleppo, und alle Araber und Chinganas (die eine Art Zigeuner sind) große goldene oder silberne Ringe an dem äußerlichen Knorpel ihres rechten Nasenloches tragen, S. 104. Also nur an dem einen, ob gleich nach seinem Bericht an dem rechten. Egmont und Heyman sagen ebenfalls, daß dieser Ring von den ägyptischen Weibern an dem rechten Nasenloch getragen werde; auch melden sie, daß er klein sey, Th. 2. S. 85. Ob derselbe in einigen Ländern des Orientes an dem linken, und in andern an dem rechten Nasenloch getragen werde: oder ob man nicht genau genug darauf Acht gehabt habe, kann ich nicht sagen: zum Glück hat solches nicht viel zu bedeuten. Diese letztern Reisebeschreiber sahen in den Nasenringen in Aegypten statt des Rubins ein Stück von Corallen.

Die eilfte Anmerkung.

Man trifft in der Schrift zwey Worte an, welche wahrscheinlicher Weise Ohrenringe ¹⁾ bedeuten, nämlich Nezem und Gnagil; und Chardin bemerkt zwey Arten von Ohrenringen, die zu seiner Zeit im Orient getragen wurden. Aus seiner Nachricht können wir uns einen Begriff machen, was diese beyden Worte bedeuten können, oder vielleicht wirklich bedeuten.

Einige der morgenländischen Ohrenringe, sagt er ²⁾, sind klein, und passen so genau an das Ohr, daß kein leerer Raum dazwischen ist; andere sind so weit, daß man den Zeigefinger dazwischen hineinbringen kann. Sie sind auf beyden Seiten mit einem Rubin und mit einer Perle gezieret, die an dem Ring hängen. Die Weibspersonen tragen Ohrenringe und Gehänge von verschiedenen Arten. Ich habe einige gesehen, deren Rundung vier Finger im Durchschnitt hatte und die fast zweyen Finger dick waren. Sie waren von verschiedenen Metall, von Holz und Horn gemacht, nach dem Stande der Personen. Nichts scheint in den Augen derer, die dergleichen Zierrathen noch nicht gesehen haben, unangenehmer zu seyn, als dieselben. Denn diese Ohrengehänge erweitern durch ihre Schwere das Ohrloch derselben, daß man ein Paar Finger hinein legen kann, und dehnen dasselbe weiter aus, als man sich

1) Beyde werden ausdrücklich als Zierrathen der Ohren beschrieben; das erste 2. Mos. XXXII. 2. und das andere Ezech. XVI. 12.

2) In seiner handschriftlichen Anmerkung über 1. Mos. XXXV. 4.

sich vorstellen kann. Einige von diesen Ohrenringen, die ich gesehen, hatten Figuren und seltsame Charactere, welche vielleicht Talismane oder Zaubereyen, vielleicht aber auch nichts anders, als ein Spielwerk der Weiber sind. Die Indianer geben sie für Verwahrungsmittel wider die Beszauberung aus. Vielleicht waren die Ohrenringe der Familie Jacobs von dieser Art.

Diese Nachricht giebt uns nicht nur Grund zu vermuthen, daß die Nuzems des Alterthums jene kleinen Ringe gewesen, die man an den Ohren und Nasen trug; die Snagils aber die größern und sichtbarern: sondern sie leitet uns auch auf eine wahrscheinliche Erklärung, von welcher Art jene Ohrenringe gewesen, die Jacob nebst den fremden Götzen seines Hauses eingegraben hat, 1. Mos. XXXV. 4.

Durch diese Nachricht wird auch die Uebersetzung eines dritten Wortes, welches durch Ohrenringe Jes. III. 20. gegeben wird, sehr wahrscheinlich. Denn obgleich keine Stelle anzutreffen, in welcher gemeldet wird, daß man sie an oder in den Ohren getragen habe: so bedeutet doch das Wort offenbar einen Zierrath, dem man eine Zauberkraft zuschrieb; und noch jetzt sollen einige indianische Ohrenringe diese Kraft haben. Hat auch gleich Jacob dergleichen Ohrenringe als etwas abgöttisches weggeschafft; so läßt sich doch nicht glauben, daß seine weiblichen Nachkommen, denen Jesaias die göttlichen Strafgerichte ankündigte, eben so vorsichtig gewesen seyn werden.

Die zwölfte Anmerkung.

Verschiedene Schriftsteller haben der sonderbar gemachten Schnupfstücker des Orientes gedacht, deren
sich

sich, wie es scheint, Männer und Weiber daselbst zu bedienen pflegen. Vielleicht sind dieselben auch vor Alters unter den Juden gewöhnlich gewesen. Doch bin ich überzeugt, daß das Pashil des Juda 1. Mos. XXXVIII. 18. kein solches Schnupstuch bedeute.

Indessen ist dieses doch die Meynung des Chardin im sechsten Theil seines Manuscripts; und da seine Nachricht gar angenehm ist, ob er sie gleich, meiner Meynung nach, unschicklich anwendet, so will ich das Wesentliche davon hier mittheilen. Nachdem er bemerkt hat, daß es im Orient gewöhnlich sey, ihre Siegel in Ringen an ihren Fingern zu tragen, welches bekant genug ist, so setzt er hinzu: Es ist auch eine fast überall eingeführte Gewohnheit, daß sie einen Stab in ihrer Hand tragen; auch ist die Mode gewebter Schnupstücher in Arabien, in Syrien, in Palästina und in dem türkischen Reiche überhaupt fast allgemein. Sie werden mit einer Nadel gemacht. Die Frauenzimmer beschäftigen sich damit zum Zeitvertreib, wie sie bey uns mit Spitzenwirken u. d. zu thun pflegen. Die jungen Frauenzimmer machen sie für ihre Väter und Brüder, und bisweilen auch schon im voraus für ihre Bräutigame, indem sie ihre Liebhaber zum Zeichen ihrer Gesogenheit damit beschenken. Sie haben dieselben in diesen warmen Ländern fast beständig in der Hand, um den Schweiß abzuwischen. Ich glaube, Juda habe das seinige ebenfalls in seiner Hand gehabt, und die Thamar habe, nachdem sie gesehen, daß dasselbe von besonderer Art sey, so wohl als der Stab, sich solche von dem Juda für ihren Lohn ausgebeten, dergleichen auch den Ring, wie aus v. 25. erhellet. Man könnte also die Worte „in deiner Hand,“ annehmen, daß sie sich nicht

nicht nur auf den Stab, sondern auch auf das Schnupstuch und auf den Ring beziehen, indem es gewiß ist, daß Juda alles dieses in seiner Hand gehabt habe.

Die lady Montague erzählt, daß sie von den türkischen vornehmen Frauen mit gestickten Schnupstüchern beschenkt worden sey. Man macht auch, nach dem Bericht des Chardin, den Männern Geschenke damit, die damit den Schweiß abtrocknen. Dergleichen Schnupstücher sind, meiner Meinung nach, nicht mit Blumen von verschiedenen Farben, die mit Seide, Silber- und Goldfäden gemacht werden, geziert, welches, wie ich glaube, insgemein das Wort gestickt anzeigt; sondern sie sind blos von Fäden oder Baumwolle gemacht, als welche zum Gebrauch für das Gesicht und zum Abtrocknen des Schweißes viel geschickter sind.

Chardin ist nicht der einzige, welcher glaubt, daß hier von einem Schnupstuche die Rede sey: ich kann aber seiner Meinung nicht beitreten. Nicht zu gedenken, daß dieses Wort nicht in dem Verzeichniß weiblicher Zierrathen stehet, welches bey dem Jesaias Cap. III. zu finden ist, in welchem das Wort, welches Schnupstücher bedeutet, gewiß stehen mußte, wenn dieselben damals bey den israelitischen Frauen so beliebt gewesen wären, als sie es jetzt unter den Morgenländern sind: so stehet Chardins eigene Nachricht einer solchen Vermuthung entgegen, indem er sagt, daß sie das Schnupstuch, um den Schweiß abzuwischen, nicht entbehren können, und daher dasselbe zu diesem Ende beständig in Händen haben. Würde wohl die Thamar eine Sache verlangt haben, die man keinen Augenblick entbehren konnte? Die Sachen, die sie verlangte, waren Zweifelsohne von einigem Werth, und von solcher Beschaffenheit, daß man daraus auf den Besizer schließen konnte; keineswegs aber eine solche, die
er

er nicht so lange entbehren konnte, bis der Ziegenbock gebracht wurde.

Indessen kann ich nicht glauben, daß ein Armband darunter zu verstehen sey, wie es die englische Uebersetzung giebt. Dieses Wort bedeutet in andern Stellen, wo es vorkommt, nichts dergleichen; auch werden andere Worte gebraucht, wenn von dem Hand- oder Armschmuck, und von dem, was wir Armbänder nennen, die Rede ist. Eine solche Uebersetzung hat daher keinen Grund.

Wenn ich nun überlege, was Juda am leichtesten entbehren konnte; wenn ich die allgemeine Bedeutung des Wortes ansehe, welches ein Band, eine Schnur, etwas gedrehtes u. d. anzeigt; und wenn ich bedenke, daß es etwas solches seyn mußte, woraus hinlänglich erwiesen werden konnte, daß er der Vater des Kindes sey: so kann ich an nichts anders denken, als daß es das Stirnband, oder die um das Haupt gewundene Schnur gewesen sey, welches, nach dem Bericht des Schar, noch heut zu Tage alles ist, was viele Araber um ihr Haupt herum tragen, da hingegen die Mohren und Türken und einige der vornehmsten Araber eine kleine halbrunde Mütze von rothen Scharlach tragen, um welchen ein langer schmaler Streif von Leinwand, Seide, oder Muselin herumgewunden ist¹⁾. Juda konnte gar wohl eine solche Kleinigkeit, die blos in einer Schnur bestunde, entbehren; und da er der Sohn des Hauptes eines ansehnlichen Geschlechtes des in Zelten lebenden Volkes war, so ist zu vermuthen, daß diese Schnur mehr eine Zierde, als ordentliche Tracht gewesen sey.

Dieser

1) S. 226.

Dieser Gedanke fiel mir bey, da ich des D. Scharw Nachricht von ihrer Kleidung las, ohne diese Auslegung bey einem andern Schriftsteller gefunden zu haben. Doch ist derselbe nicht neu. Denn ich fand nachgehends mit Vergnügen, daß schon Arias Montanus dieses Wort durch naonia, so einen Faden bedeutet, übersetzt habe, welches auch von andern geschehen ist. Indessen kann dasjenige, was ich gesagt habe, einigermaßen dienen, die richtige Bedeutung dieses Wortes herauszubringen.

Die dreyzehende Anmerkung.

Die morgenländischen Frauenzimmer zeichnen sich durch ihre langen Haare und durch die vielen Locken desselben aus. Hingegen tragen die Mannspersonen dasselbst gegenwärtig sehr wenig Haare auf ihren Köpfen: wie es aber scheineth, so geschah dieses nicht allezeit.

Daß sich die morgenländischen Weiber durch die Menge ihrer Haupthaare und durch ihren Stolz, dieselben recht zierlich zu machen, auszeichnen, erhellet aus einer Stelle aus dem Scharw, auf die wir uns schon in einer von den vorhergehenden Anmerkungen berufen haben. Auch die Lady Montague bestätiget solches. „Ihre Haare, sagt sie, hängen hinten völlig hingab; sie sind in Locken abgetheilet und mit Perlen und Bändern in großer Menge gezieret. Ich sah in meinem Leben keine schönern Haarköpfe. Ich habe einmal bey einem Frauenzimmer hundert und zehen solche Locken gezählet, die alle natürlich waren. Ueberhaupt sind alle Arten der Schönheit hier gemeiner, als bey uns.“

Die Mannspersonen hingegen scheeren alles Haar auf dem Kopf, bis auf eine einzige Locke ab; und diejenigen, die ihre Haare tragen, werden für weibisch gehalten. Diese beyden Umstände habe ich auch in Charzins

ich auch sind die englischen Uebersetzer veranlasset worden, dieses Wort durch abstußen, oder kurz abschneiden, zu geben. Denn es scheint sehr unbegreiflich zu seyn, daß ein Prinz, der auf die Menge seines Haares so stolz gewesen, sich solches jährlich habe gänzlich abscheeren lassen. Und zu welchem Ende sollte solches wohl auch geschehen seyn? Wäre denn nicht schon das Abkürzen hinlänglich gewesen, ihm, wegen der Schwere desselben, eine Erleichterung zu verschaffen? Nicht zu gedenken, daß das Haar nach dem ordentlichen Lauf der Dinge, weder so lang wachsen, noch so schwer werden kann. Das Wort bedeutet überall ein Abscheeren alles Haares; es wird dem Abstußen oder Abkürzen des Haares entgegen gesetzt, und war nöthig, um das eigentliche Gewicht des Haares herauszubringen.

Trauernde beschoren sich selbst, Hiob I. 20. auch diejenigen, welche in einem Stande der Betrübniß gewesen waren, wenn sie sich den Königen darstellten, wie aus der Geschichte Josephs I. Mos. XII, 14. erhellet. Wenn demnach der Ausdruck, „von dem Ende der Ta-
ge,“ wie es nach dem Grundtext heißt, so viel bedeutet, als am Ende der Zurückkunft in sein Haus und der Entfernung von des Königs Angesicht, anstatt am Ende des Jahres: so könnte man unter dem Abscheeren eine einzelne Handlung verstehen und annehmen, daß damit zum Theil die Art und Weise beschrieben worden sey, wie er vor dem König erschienen sey. Solchergestalt würde die Erzählung des Propheten sehr natürlich herauskommen.

Alsdann müßte aber auch das Wort, das im Englischen durch schwer (heavy) gegeben wird, in einem andern Verstande genommen werden, und zwar in einem solchen, in welchem es öfters gebraucht wird, (wenn wir nicht

nicht auf die masorethischen Puncte sehen) wo es nämlich so viel als Ruhm oder Ehre, oder etwas dergleichen bedeutet ¹⁾. Solchemnach würde diese Stelle diesen Verstand haben: Und da er sein Haupt abschor (und es geschah am Ende der Tage, der Tage seiner Ungnade, das ist, zur Zeit da er sich scheeren mußte, weil es eine Ehre vor ihm war) und er schor sich, und das Haar seines Hauptes wog zweyhundert Sackel nach dem königlichen Gewicht.

Aber giebt nicht der Apostel Paulus zu erkennen, daß uns die Natur schon lehre, daß es eine Schande für einen Mann sey, lange Haare zu tragen, 1. Cor. XI. 14. ? Dieses thut er gewiß. Und doch wird 2. Sam. XIV. 25. von dem Haar Absaloms offenbar als von einem Theil seiner Schönheit geredet. Man mußte also entweder zu Davids Zeiten anders denken: oder man hielt es wohl für weibisch, aber dabey doch für eine Schönheit.

Die vierzehende Anmerkung.

Das morgenländische Frauenzimmer wird, aus Eifersucht, viel eingeschlossener gehalten, als das unsrige.

D. Ruffel meldet, „daß die Türken zu Aleppo, „die sehr eifersüchtig sind, ihre Weiber, so viel es „möglich ist, zu Hause halten; so daß es ihnen selten erlaubt „wird, einander zu besuchen. Indessen zwinget doch „die Nothwendigkeit den Ehemann, sie öfters in das „Bad gehen zu lassen, und die Montage und Donnerstage sind eine Art von Freytagen für sie, an denen sie die Erlaubniß haben, die Gräber ihrer verstorbenen Anverwandten zu besuchen. Da sie dadurch eine „Gelegenheit bekommen, in den Gärten oder auf den

¹⁾ Man sehe besonders Sprüchw. XXVI. 1.

„Feldern herum zu spazieren¹⁾: so haben sie es so einzu-
 „richten gewußt, daß fast jeder Donnerstag im Frühling
 „den Namen eines besondern Eheih²⁾ führet, dessen
 „Grab sie an diesem Tag besuchen müssen. Auf diese
 „Weise gehet der größte Theil der türkischen Weiber der
 „Stadt in dieser Jahrszeit spazieren, um frische Luft
 „zu schöpfen, es müßte denn seyn, (welches nichts un-
 „gewöhnliches ist,) daß sie auf Befehl des Bassa zu
 „Hause bleiben und solchergestalt das Bischen Freyheit,
 „die ihnen die Gewohnheit von ihren Ehrenmännern zu-
 „wege gebracht hat, entbehren müssen.“ In dem dar-
 auf folgenden Absatz sagt er: obgleich die Nothwendig-
 keit viele von dem gemeinen Volk nöthiget,
 ihren Weibern zu erlauben aus dem Hause zu
 gehen: so sind doch einige eingeschlossen, bis die
 Ehemänner wieder kommen.

Aus diesem erhellet, daß die Weiber sehr eingeschränkt sind, und daß ihnen öfters auch das unschuldigste Vergnügen, dergleichen das Spazierengehen in die Gärten ist, verwehret wird; und dieses sogar auch alsdenn, wenn die Andacht selbst mit dem Vergnügen verbunden, wenigstens dem Vorgeben nach, bey diesen Ausgängen verbunden ist.

Das Verbot der Bassen hat ohne Zweifel die Absicht, wenigstens wird man sie zu haben vorgeben, daß den schlimmen Folgen, in Ansehung der Keuschheit des schönen Geschlechtes, welche diese Freyheit aus dem Hause zu gehen manchmal nach sich ziehen könnte, möchte vorgebeuet werden. Aus diesem Grunde hat vermuthlich Paulus das Keusch seyn und das zu Hause bleiben mit einander verbunden, wenn er dem Titus
 in

- 1) Ihre Kirchhöfe und ihre Gärten sind haussen vor den Städten, wenigstens insgemein.
- 2) Oder Heiligen, der insgemein mit dem Wort Eheih angezeigt wird.

in dem an ihn geschriebnen Brief befehlet, die alten christlichen Weiber zu ermahnen, daß sie die jungen Weiber lehren sollen, Keusch zu seyn und zu Hause zu bleiben u. s. w. Tit. II. 5. Titus war damals, wie es scheint, zu Creta, und Paulus gab ihm ohne Zweifel aus eben der Besorgung, welche die heutigen Wassen manchmal äußern, diese Anweisung.

Ich glaube zwar nicht, daß diese Worte des Apostels von den europäischen Weibern eine eben so strenge Eingezogenheit fordern, dergleichen die Klugheit von einer morgenländischen Christinn heischt, und dergleichen Paulus hier von den Cretensischen Weibern verlangt; indessen ist doch so viel gewiß, daß sie der Geist dieses Gesetzes verbinde, alle unnöthige Ausgänge, wodurch die Eifersucht ihrer Männer rege gemacht, oder ein Verdacht von der Welt gegen sie erweckt werden könnte, zu vermeiden.

Die funfzehende Anmerkung.

Verschiedene Schriftsteller, und besonders die Lady Montague ¹⁾ reden von einer, von undenklichen Zeiten her, unter denen morgenländischen Frauenzimmern üblichen Gewohnheit, vermöge deren sie die Augen mit einem Pulver färben, welches in einiger Entfernung, oder bey dem Schein eines Lichtes, die Schwärze derselben sehr vermehret.

Die Alten nennen das Minerale, womit dieses geschah, Stibium, das ist, Spiesglas. D. Schaw ²⁾ aber meldet, daß es Bleierz sey, welches nach der Beschreibung der Naturkündiger dem Spiesglas sehr ähnlich ist. Diejenigen, denen diese Substanz nicht bekannt

1) Letters Vol. 2. p. 32.

2) P. 229.

kannt ist, werden sich dadurch einigermaßen einen Begriff davon machen können, wenn wir ihnen sagen, daß sie viel ähnliches mit jener Materie (Black-lead) habe, aus welcher die Bleystifte gemacht werden, die in aller Leute Händen sind.

Auf diese Gewohnheit beziehen sich bekanntermaßen viele Stellen; aber dieses ist, wie ich glaube, bisher noch nicht bemerkt worden, und verdienet daher in dieser Schrift einen Platz, daß es sehr wahrscheinlich sey, daß die Röthe der Augen, deren der sterbende Patriarch, nach der englischen Uebersetzung, in dem Segen Juda gedenkt, aus dieser Gewohnheit erklärt werden muß.

Das im Grundtext befindliche Wort kommt in der Schrift nur zweymal vor; und an beyden Orten drückt es offenbar eine Folge des Weintrinkens aus: aber in der einen bedeutet es eine liebliche, und in der andern eine tadelhafte Wirkung desselben. Die beyden Stellen sind 1. Mos. XLIX. 12. und Sprüchw. XXIII. 29. Es ist mir nicht bekannt, daß die Röthe der Augen, genau zu reden, durch das Trinken veranlasset werde. Dieselbe entstehet aus andern Ursachen. Wenn wir den Ausdruck etwas verändern, und statt der Röthe der Augen lesen die Röthe des Angesichtes, wie einige Ausleger zu thun geneigt sind: so ist es gewiß, daß das Weintrinken diese Folge nach sich ziehe. Es giebt indessen ein anderes Wort, das die Röthe überhaupt ausdrückt, welches insbesondere die rothe Farbe im Gesichte anzeigt¹⁾. Nach den siebenzig Dollmetschern bedeutet auch dieses Wort nicht die Röthe, sondern eine Art von Schwärze. Dem so übersetzen sie Sprüchw. XXIII. 29. dessen Augen *πελιδνοί* sind; welches Wort die Farbe ausdrückt, die entstehet, wenn das
Fleisch

1) 1. Sam. XVI. 12. XVII. 42. u. f.

Fleisch gequetschet wird, und die man insgemein mit den zwey Wörtern braun und blau auszudrücken pfleget. Die syrische und arabische Uebersetzung giebt es eben so¹⁾. Es ist auch viel natürlicher, es in dieser Stelle, die von Wehe, Sorgen und Wunden redet, auf diese Art, als von einem rothen Angesicht zu erklären.

Wird nun das Wort in diesem Verstande in dieser Stelle in den Sprüchwörtern genommen: so ist keine Ursache vorhanden, warum wir demselben in der Weissagung Jacobs einen andern Sinn beylegen sollen, um so mehr, da uns nichts hindert, solches daselbst von der Schwärze der Augen auszulegen. Die Schwärze, welche den Augen durch dieses zum feinsten Pulver zerstoßene Bleierz mitgetheilet wird, soll, wie D. Schaw ausdrücklich meldet, allen Personen, ihre Gesichtsfarbe mag beschaffen seyn, wie sie will, eine wunderfame Annehmlichkeit geben. Die lady Montague sagt nach ihrer aufgeräumten Art das nämliche. Denn sie versichert, daß sich die englischen Damen höchlich freuen würden, wenn sie hinter dieses Geheimniß kommen könnten. Und worinn bestehet auch die größte Schönheit der Augen, als in der Munterkeit und Lebhaftigkeit? So wie nun die Sorgen die Augen tödten, oder sie, wie Hiob sagt, dunkel machen: so vermehret hingegen der Wein das Feuer derselben. Da nun solcher eben die Wirkung hervorbringt, die das morgenländische Pulver thut, so darf man sich nicht wundern, daß das Wort, welches diese Specereywaare anzeigte, in der Sprache der Weissagung gebraucht worden, die bekanntermaaßen viel ähnliches mit der Sprache der Dichter hat, um die Folge des Weintrinkens damit auszudrücken: Seine Augen sollen mit Wein schwarz gemacht

1) Vid. Poli synopf. in loc.

gemacht werden, belebt werden, das ist, durch den Wein, als wären sie mit Bleyerz geschwärzet worden. Gleichergestalt, obgleich nicht mit der nämlichen Genauigkeit, übersetzen die siebenzig Dollmetscher dieses Wort in dieser Stelle, mit einem andern, welches die Frölichkeit der Augen anzeigt; welches auch von einigen Kirchenvätern geschehen ist ¹⁾.

Augustinus übersetzt freylich anders; indem er dieses Wort zwar manchmal durch fulgentes, glänzende, manchmal aber auch durch fulvi, gelbe giebt. Was dieser gute Bischoff unter den durch den Wein gelb gemachten Augen des zum Stamme Juda gehörigen Volkes verstanden hat; oder, wenn man solches lieber von ihren Angesichtern verstehen will, was mit der gelben Farbe gemeynet sey, die sie durch den Traubensaft bekommen haben, das mögen andere untersuchen. Einer solchen Uebersetzung mag zwar wohl ein andächtiger mystischer Verstand beygelegt werden können: allein sie würde gewiß sehr abgeschmackt seyn, wenn wir sie nach dem Buchstaben verstehen wollten. Die englische Uebersetzung „seine Augen werden roth von Wein seyn“, ist, meiner Meynung nach eben so schlecht gegründet. Verstehet man es aber von dem Angesichte überhaupt, so wird das abgeschmackte wegfallen.

Die Farben, deren in der h. Schrift gedacht wird, machen den Gelehrten eben so viel zu schaffen, als die Pflanzen und Thiere, die häufig darinn vorkommen. Das, was ich erst gesagt habe, beweiset solches; und vielleicht auch eine Stelle des Herrn Michaelis. Dieser scharfsinnige und aufmerksame Schriftsteller, sagt in einer Anmerkung zu der acht und zwanzigsten Frage, die
er

1) Vide Scholia in Sac. Bibl. graec. ex vers. LXX. Interpr. Lond. 1653.

er der nach Arabien reisenden Gesellschaft vorgeleget, daß er geneigt sey, zu glauben, daß das Wort **דָּמָדָם**, welches durch röthlich übersetzt wird (in der Nachricht, die Mose von dem Ausfah giebt,) auch die gelbe Farbe in sich schliesse, wie solches offenbar 1. Mos. XXV. 30, ingleichen in der arabischen Sprache geschieht¹⁾. Wie deutlich dieses aus 1. Mos. XXV. erhellet, werden alle diejenigen leicht einsehen, welche jene Beschreibung lesen, die uns Schaw von jenem Gerichte von Linsen macht, das im Oriente noch immer zubereitet wird und eine Chocolaten-Farbe hat, S. 140. Kurz, dieses Wort, welches die Farbe des Blutes, wie aus 2. König. III. 22. erhellet, und des rothen Weins Jes. LXIII. 2. bedeutet, wird für ein dunkel braunes roth gebraucht. Nun aber ist die Farbe einer Limonie zu weit davon unterschieden, als daß sie durch eben dieses Wort angezeigt werden sollte.

Es giebt noch andere rothe Farben, die viel glänzender sind, als die Blutfarbe; in Ansehung derselben straucheln unsere Uebersetzer öfters und verwirren die Dinge gar sehr, indem sie drey verschiedene hebräische Worte durch Carmesin übersetzen, und eines derselben öfters durch Carmesin und bisweilen durch Scharlach geben. Unter diesen muß Shani, wie ich glaube, ohne Zweifel, ein glänzendes roth bedeuten; denn dieses Wort wird zur Beschreibung der schönen Lippen Cant. IV. 3. gebraucht. Daß Tholang überhaupt etwas rothes bedeutet, erhellet aus Jes. I. 18. und da es mit Shani

F 5

zugleich

1) Billig muß ich bemerken, daß der Ausdruck in der Abschrift dieser Fragen, die der Niebuhrischen Beschreibung von Arabien beygefügt worden ist, gemildert worden sey. Die Vermuthung selbst aber ist nicht zurückgenommen worden.

gleich gebraucht wird, um eine Farbe anzuzeigen 2. Mos. XXXIX. 3. so müssen beyde Worte die nämliche Farbe bedeuten, und das eine davon die Farbe selbst, und das andere die Materialien, oder die Art es zu färben anzuzeigen. Was das Wort Carmil, das 2. Chron. III. 12. und an zween bis drey andern Orten durch Carmesin übersetzt wird, betrifft; so kann ich die gewisse Bedeutung desselben nicht sicher bestimmen: ich bin vielmehr geneigt, anzunehmen, daß solches keine besondere Farbe bedeute, sondern soviel heiße als blumicht, oder etwas dergleichen.

Laban heißt gewiß so viel als weiß; denn damit wird die Farbe der Milch beschrieben 1. Mos. XLIX. 12. Schachor im Gegentheile heißt schwarz; denn es ist die Farbe der Raben, Cant. V. 11. Chum ist die Farbe, die zwar nicht allezeit, doch meistens die Schaafse haben, und darum bedeutet es die braune 1. Mos. XXX. 32. und Jeret heißt gewiß grün 2. Mos. X. 15.

Andere Worte werden durch blau und purpurfarb übersetzt. Es ist wahrscheinlich, daß diese lebhaften und glänzenden Farben zu den Zeiten Moses sowohl zum mahlen, als färben gebraucht worden sind. Allein, da in den Stellen, wo diese Worte vorkommen, keine besondern Umstände angezeigt sind, woraus man abnehmen könnte, welche Bedeutung statt finde, so läßt sich solche auch nicht genau bestimmen. So meldet Norden, daß der Ultramarin unter andern lebhaften Farben zu den aus dem entferntesten Alterthum sich herschreibenden ägyptischen Hieroglyphen gebraucht worden sey ¹⁾.

Die

1) Part. 2. p. 75. 76.

Die sechzehende Anmerkung.

Charvoin meldet in einer Anmerkung über Syrach XII. 11. daß die morgenländischen Spiegel von polirten Stahl und meistens conver sind.

Es ist schon so oft, bey Gelegenheit dessen, was 2. Mos. XXXVIII. 8. gesagt wird, erinnert worden, daß die Spiegel der israelitischen Weiber von Metall gewesen sind, daß solches wenigen, die zu lesen pflegen, unbekannt seyn kann. Allein ich muß gestehen, daß die hier angeführten beyden Umstände, daß man die Spiegel aus Stahl, und daß man sie conver gemacht habe, mir noch etwas neues gewesen sind¹⁾.

Wurden sie in dem Lande des Elyhu aus eben der Materie und in eben dieser Form gemacht, so wird das Bild, dessen sich derselbe bedient, viel lebhafter seyn, als wenn wir annehmen, daß sie aus Eisen und Blech gewesen sind. „Hast du mit ihm den Lusthimmel ausgebreitet, der vest ist, und wie ein gegossener Spiegel.“ Ein heiterer Himmel hat mehr die Farbe von einem Stahl, als von einem Eisen, und ein Stück dieses Metalls, dem man eine concav-convere Gestalt gab, mußte auf die Einbildungskraft eines Arabers, der sich die sichtbare Gestalt der Atmosphäre dachte, einen größern Eindruck machen, als ein flaches Stück Metall.

Es läßt sich nicht gewiß sagen, ob diese Art von Spiegeln schon zu den Zeiten Moses gebräuchlich gewesen sey. Ich glaubte aber, ein so besonderer und wenigstens für einige meiner Leser neuer Umstand verdiente wohl angemerkt zu werden, zumal da das Bild, dessen

1) Ich habe nachher gefunden, daß schon der Caplan des Thomas Roe beyde Umstände in seiner Beschreibung von Ostindien S. 376. berührt habe.

dessen sich Elishu bedienet hat, so viel Leben und Kraft bekommt. Diejenigen Spiegel, welche die israelitischen Weiber mit aus Aegypten brachten, waren, wie es scheint, von Erz. Vielleicht kommt es manchem seltsam vor, daß man ein heiliges Gefäß, das zu einem Wasserbehältniß bestimmt war, und das gar leicht von denen, die sich wuschen, von außen mit Wasser besprizet werden konnte, aus Stahl oder Erz gemacht habe, da doch bendes so leicht rostig wird. Der apocryphische Schriftsteller selbst, der von diesen Spiegeln redet, giebt zu erkennen, daß sie dem Rost unterworfen gewesen. „Wenn du gleich an ihm polirest, wie an einem Spiegel, so bleibt er doch rostig.“ Und das Erz ist dem Grünspan, wie das Eisen dem Rost unterworfen.

Vielleicht ist es nicht unangenehm, zu bemerken, daß, nach dem Bericht des D. Perry, die Röhren der Fontainen, die Figuren, die das Wasser ausspeyen, und die Becken, in denen sich solches sammelt, in einem Pallaste des Grosherrn ebenfalls von Erz sind. Dieselben scheinen vergoldet gewesen zu seyn, wodurch sie vor dem Rost geschüzet wurden. Vielleicht war das Waschfaß Moses ebenfalls vergoldet. Da der türkische Sultan, der zu diesen Werken eben so gut hätte Silber oder Marmor nehmen können, sich des Erzes bedienet, so darf man sich wohl nicht wundern, daß sich Mose zu seinem Waschfaß eben dieses Metalls bedient habe.

„Ein jedes Fenster, sagt D. Perry ¹⁾, in dem untern Stockwerk, hat auf beyden Seiten einen Schlangenkopf von vergoldetem Erz, welcher Wasser in einen Sammelkasten von eben dieser Art speyet. —

„Ein

1) Pag. 26.

„Ein kleiner Wasserfall fällt über ein schönes Stück
 „von einem vergoldeten Muschelwerk herab, das auf
 „beiden Seiten der Mauer in Marmor gehauen ist, und
 „leeret sich an den Mündungen von acht ehernen Schlen-
 „gen, die an dem Fuß desselben stehen, in ein vierecki-
 „ges Becken von Marmor aus, welches in der Mitte
 „einen Haufen kleiner Röhren, und an jeder Ecke eine
 „zweyköpfige Schlange hat, von denen jede das Wasser
 „in ein Becken von eben diesem Metall speyhet. — Alle
 „diese Dinge sind prächtig ausgeschmückt, und fein ver-
 „goldet, und das ganze Gebäude hat ein wirklich maje-
 „stätsches Ansehen.“

Die siebenzehende Anmerkung.

Das letzte Wort, welches in der Beschreibung der
 Dinge vorkommt, welche die Schiffe des Salomo mit-
 gebracht, scheint etwas zweifelhaft zu seyn. Einige
 Gelehrte haben sie für Pappageyen gehalten; die mei-
 sten aber verstehen Pfauen darunter ¹⁾).

Wie die Gelehrten auf die Gedanken haben kom-
 men können, daß es Pappagenen gewesen, kann ich
 nicht sagen; in dem Haffelquist ²⁾ aber findet sich eine
 Stelle, welche mich sehr geneigt macht, dieser Mey-
 nung beizutreten. Indem derselbe die Handelschaft der
 Aethiopier beschreibet, so sagt er: Die Abyssinier ma-
 chen alle Jahre eine Reise nach Cairo, und ver-
 kaufen daselbst die Producte ihres Landes, Sclav-
 ven, Gold, Elephanten, Specereyen, Affen,
 Pappageyen u. dgl. Da gemeldet wird, daß Salomo-
 nis Schiffe Gold und Silber, Elephantenzähne, Af-
 fen

1) Pauones, vel iuxta quosdam, Psittaci, sagt Buxtorf
 in seinem Epit. Rad. Hebr.

2) Pag. 298.

fen und Pfaue ¹⁾ mitgebracht, und dieses über das rothe Meer 1. König. IX. 26. welches gegen Morgen an Abyssinien anstößt: so sollte man fast denken, daß, da die meisten andern Stücke mit einander übereinkommen, das letzte Wort besser durch Pappageyen, als durch Pfaue zu übersetzen sey.

Die Religion selbst leidet wohl bey dieser Unge-
wiffheit keinen Schaden. Indessen verdiente die Unter-
suchung eines solchen Gegenstandes allezeit eine Stelle in
diesem Buche.

Zu S. 413. l. 22. nach den Worten: außer allen
Zweifel, gehört folgende Anmerkung.

Chardin vermuthet in seiner Handschrift, daß
dieses Wort so viel als Unterhosen bedeute. Verstehet
man es so, so siehet man daraus, daß es vornehme Per-
sonen gewesen sind, indem unter den armen Arabern die
wenigsten dergleichen tragen.

Zu S. 416. l. 20. nach den Worten: als unter
denen heutigen Arabern, gehöret folgende An-
merkung.

Diese Nachricht des Arvieux stimmt mit dem-
jenigen, was aus dem Egmont und Heyman in der
vorhergehenden Anmerkung angeführt worden ist, nicht
wohl überein. Ich halte es zwar nicht für meine
Schuldigkeit, diejenigen Widersprüche, die in den von
mir angeführten Schriftstellern vorkommen, mit einan-
der zu vereinigen; doch muß ich, was diesen scheinbaren
Widerspruch betrifft, bemerken, daß jemand über und
über bedeckt seyn könne, ohne Hosen zu tragen, wie sol-
ches der Fall bey den Arabern in der Barbarey ist.
Was

1) 1. König. X. 22. 2. Chron. IX. 21.

Was aber die Kinder betrifft, so können diejenigen, die sehr jung sind, nach der morgenländischen Denkart schlechterdings nackt gelassen werden, ohne daß man wider die Regeln der Bescheidenheit sündigt; da indessen diejenigen, die der Mannbarkeit schon näher sind, Hosen anziehen, wenn sie schwimmen, welche Vorsicht in unsern Ländern selten gebraucht wird. Vorzeden sagt, daß die kleinen Kinder jenes großmüthigen Aegyptiers, den er in seiner Hütte besuchte, ganz nackt daselbst herumgelaufen wären, 2. Band, S. 119. Lygmont und Heyman hingegen sagen nur, daß sie fast nackt gewesen. Im Gegentheil sah Arriazur vermuthlich einige Jünglinge schwimmen, die Hosen an hatten, welches er im Vorbengehen als etwas besonders bemerkte, da er schon überhaupt angezeigt hatte, daß sie die Regeln des Wohlstandes mit großer Strenge zu beobachten pflegten. Bey ganz kleinen Kindern nimme man es bey allen Nationen so genau nicht, als bey solchen, die schon etwas älter sind.

Nach der neunten folgt eine neue Anmerkung.

Die ein und zwanzigste Anmerkung.

Wir lesen, daß Elias, als er von der Jesabel floh, um sein Leben zu retten, eine Tagereise in der Wüste Bersaba fortgegangen sey, und daß er sich sodann, von seiner Reise ermüdet, und von Kummer zu Boden gedrückt, unter einen Wachholderbaum geleeget und daselbst eingeschlafen sey, nachdem er vorher Gott gebeten hatte, daß er ihn möchte sterben lassen.

Ein berühmter Schriftsteller ¹⁾ behauptet, daß er durch dieses Schlafen unter einem Wachholderbaum
eine

1) Grotius. Valetudinis incuriosus.

eine große Sorglosigkeit in Ansehung seiner Gesundheit zu Tage geleyet habe. Zum Beweis führet er auch eine Stelle aus dem Virgil ¹⁾ an, daß der Schatten dieses Baums sehr schädlich sey. Man muß sich öfters über die Ausschweifungen der gelehrtesten Männer wundern, wenn sie ihre Gelehrsamkeit anbringen wollen; und von einem Manne, wie Grotius war, hätte man dieses, zumal in einer Auslegung der heiligen Schrift am wenigsten erwarten sollen.

Die Stelle aus dem Virgil beweiset dasjenige gar nicht, was sie hier beweisen soll. Wenn wir die beyden Zeilen ansehen, so wollen sie so viel sagen, daß man glaubte, daß der Schatten überhaupt um diese Jahreszeit den Sängern, wenn sie lange in demselben blieben, schädlich, und daß solcher denen Früchten selbst nachtheilig sey. Des Schattens des Wachholderbaums wird ausdrücklich gedacht, vermuthlich aus keinem andern Grunde, als weil der Schatten desselben, als eines immergrünen Baumes, dessen Blätter sehr dicht beyammen stehen, um solche Zeit kälter und dumpfigter seyn mußte, als verschiedener anderer Bäume ihrer. Daß aber der Schatten dieses Baums nicht schädlich sey, wenigstens von den Morgenländern nicht dafür angesehen werde, erhellet ganz deutlich aus einer Stelle des D. Schaw, welcher meldet, daß eine Stadt in der Barbaren, die wegen der Ueberbleibsel des alten Prachts berühmt ist, auf einer Anhöhe liege, und ganz von Wachholderbäumen beschattet werde ²⁾. Würde man wohl vor Zeiten solche prächtige Gebäude unter dem Schatten solcher Bäume aufgeführt haben, oder

1) — Solet esse grauis cantantibus umbra:

Iuniperi grauis umbra: nocent et frugibus umbrae.

Eclog. 10. 75. 6.

2) Pag. 119.

oder würde man wohl noch jetzt daselbst wohnen, wenn die Ausdünstungen derselben tödtlich wären, oder wenn man die Bäume von dieser Art der Gesundheit für nachtheilig angesehen hätte?

Ein anderer berühmter Ausleger ¹⁾ nimmt im Gegentheil an, daß er sich um seiner Gesundheit wegen unter einen Wachholderbaum geleet habe; weil der Schatten desselben ein heilsames Mittel wider die Schlangen wäre, und daß die Einwohner dieses Landes diese Vorsicht insgemein anzuwenden pflegten. Auch dieses ist ein ungegründeter Einfall. Die Reisenden melden manchmal, daß sie sich in diesen heißen Ländern unter Bäume gesetzt; einige derselben ²⁾ gedenken sogar, daß sie dieses Vergnügen in eben dieser Wüsteney, von welcher die Wüste Berscha einen Theil ausmacht, genossen hätten. Allein sie sagen kein Wort davon, daß ihre Begleiter die Wachholderbäume als Schutzwehren gegen die giftigen Thiere ausgesucht hätten. Nach dem Bericht des Dioscorides ³⁾ hat zwar die Asche des Wachholderbaums, keineswegs aber der Schatten des noch frischen Baums, die Kraft, die Schlangen zu vertreiben.

Es scheint wohl richtig zu seyn, daß Elias, da er in eine, in dem mittägigen Theil von Judäa liegende Wüste floh, um der Wuth der Jesabel zu entgehen, durch die Hitze sehr abgemattet worden, und froh werde gewesen seyn, Schatten unter einem Baum zu finden. Die Bäume sind daselbst etwas seltenes, doch giebt es einige. Der Wachholderbaum, den er antraf, war ihm ohne Zweifel deswegen vorzüglich angenehm, weil ihm

1) Petr. Martyr. Vid. Poli syn. in loc.

2) Egmont und Heyman Vol. II. p. 151.

3) Lib. I. p. 103.

ihm derselbe einen gesunden, keinesweges aber schädlichen Schatten anbot. Er versügte sich auch unter denselben bloß um des Schattens willen. — Er fiel unter demselben in einen Schlaf, und wurde durch eine englische Erscheinung, nach einiger Zeit, und nachdem er sich ziemlich erholet hatte, wieder aufgeweckt. Läßt es sich also wohl denken, daß sich der Prophet in einer Absicht, die auf sein eigenes Verderben abzielte, unter diesen Baum begeben habe?

Dioscorides war aus Sicilien gebürtig. Wenn wir nun annehmen, daß man im Morgenlande schon einige hundert Jahre vor den Zeiten desselben, der ein Zeitgenosse der Apostel gewesen ist, und besonders zu Davids Zeiten, solche Kenntnisse gehabt: so ist es gar wohl möglich, daß David im 120sten Psalm auf diese vorgebliche Eigenschaft der Asche des Wachholderbaums gezelet habe, wenn es v. 4. heißt: „Was soll dir geschehen, du falsche Zunge? Scharfe Pfeile des Starcken, mit Kohlen vom Wachholder.“

Es läßt sich wohl nicht mit Gewißheit sagen, warum hier der Kohlen vom Wachholder insonderheit gedacht werde. Einige Ausleger haben ihnen diese Eigenschaft beigelegt, daß sie das Feuer lang erhalten; einige haben des Wohlgeruchs des Holzes gedacht. Allein diese Erklärungen leisten kein Genüge; und das Vorgeben des heil. Hieronymus, daß diese Kohlen, wenn sie mit Asche bedeckt werden, ein ganzes Jahr das Feuer erhalten, wird wenig Glauben finden.

Sollte aber den Kohlen des Wachholderbaums, zu den Zeiten Davids die Kraft giftige Thiere zu vertreiben, zugeschrieben worden seyn, so möchte der Gedanke ungefähr dieser seyn: Was soll dir geschehen, der du eine falsche Zunge hast? Du sollst den Pfeilen

Pfeilen des Mächtigen übergeben werden, die dich mit einer tödtlichen Kraft durchbohren werden; dann sollst du in deinem wahren Lichte erscheinen, so wie die giftigen Thiere durch die Kohlen vom Wachholder aus ihren Schlupfwinkeln herausgetrieben, an das Licht gebracht und dann getödtet werden.

Es ist gewiß, daß die Boshastigen in der Schrift mit giftigen Schlangen verglichen werden Ps. CXL. 3. und daß Poccocke in seinem Verzeichniß der Pflanzen in Palästina auch eine Gattung des Wachholderbaums habe. Doch meldet er nicht, ob er solche in der Wüste, oder sonst an einem andern Orte angetroffen habe.

Ueber das alles ist es noch sehr ungewiß, ob durch das hebräische Wort ein Wachholderbaum angezeigt werde. Nach dem Bericht der Reisenden ¹⁾ wächst der Genster in diesen Wildnissen, und einige sehr gelehrte Ausleger glauben, daß dieses die Pflanze sey, deren hier gedacht worden ist. Unser Genster ist freylich ein so niedriges Gewächs, daß Elias unter demselben schwerlich vor der Hitze würde gesichert gewesen seyn. Doch giebt es auch eine Gattung desselben, die eine solche Höhe erreichen soll, daß sie ihm hätte Schatten geben können; und der spanische Name dieser Pflanze stimmt, wenn wir annehmen, daß dieselbe aus dem Orient dahin gekommen sey, sehr wohl mit dem hebräischen Worte überein.

Es ist auch nicht schwer die Ursache anzugeben, warum der Psalmist der Kohlen des Gensters in der angeführten Stelle gedacht hat. Er befand sich damals in den Hütten Redars v. 5. oder unter den Arabern.

1) Thevenot I. Th. p. 163.

In diesen Wüsten sind sie öfters genöthiget, sich des getrockneteren Mistis der Kameele ¹⁾ statt des Brennholzes zu bedienen. Dieses Brennzeug mußte in Vergleichung des Holzes sehr schwach seyn. Da nun der Genster bey den Arabern, unter denen er wohnte, dasjenige Holz war, dessen sie sich hauptsächlich bedienten, so konnte er sehr wohl sagen, daß die lügenhafte Zunge, Angst, wie vom Feuer, von dem stärksten Feuer, das er jemals in diesen Wüsteneyen gesehen hatte, empfinden würde.

Zwar ist die Wurzel, weder von dem Wachholder, noch von dem Genster eßbar, und folglich möchte man denken, daß Hiob XXX. 4. beweise, daß das Wort Rothem, als das hebräische Wort, welchem einige die Bedeutung des Wachholders, andere aber des Gensters beylegen, keines von beyden bedeute. Es ist aber möglich, daß das nämliche Wort, oder das nahe damit verwandte Wort, sehr verschiedene Gewächse bedeuten könne. Das Wort Plantain (Wegerich) bedeutet ein Kraut, das sehr häufig unter dem Gras wächst; es bedeutet aber auch einen sehr großen americanischen Baum, dessen in den Reisebeschreibungen öfters Meldung geschiehet. So bedeutet das Wort Aloe ein gewisses fremdes Kraut, das sehr saftig ist; es bedeutet aber auch einen Baum, dessen Holz ausnehmend wohlriechend und kostbar ist. Ein mit diesem verwandtes arabisches Wort, welches in dieser Stelle vorkommt, und in unsrer Uebersetzung durch Wachholder gegeben wird, bedeutet, wie es scheint, eine Gattung des Gensters: und das nämliche, oder ein ähnliches Wort, bedeutet eine Gattung eines Krautes, welches in den arabischen Wüsten wächst. „Wir kamen,“ so sagt Eymont und Seyman, in dem

1) Schaw Vorr. S. 13.

dem sie ihre Reise nach dem Berg Sinai beschreiben, „in das Thal Kethame. Dieses Thal, das im Hebräischen Kethame heißt, und insgemein Ritma genennet wird, hat seinen Namen von einer gelben Blume bekommen, die Kettem heißt, und womit das ganze Thal bedeckt ist.“ Diese Pflanze war offenbar etwas von jenem Baum unterschiedenes, der dem Elias genugsam Schatten gab, weil er schlief. Ob die armen Araber die Wurzeln derselben essen, davon haben uns die Reisenden, so viel ich weiß, keine Nachricht gegeben. Wie erwünscht wäre uns eine vollkommenerer Naturgeschichte des Morgenlandes!

Zu S. 419. l. 2. nach den Worten: zu leuchten, gehört folgende Anmerkung.

Chardin meldet in seiner Handschrift über Matth. XXV. 44. daß sie in vielen Theilen des Orientes, und besonders in Indien, anstatt der Sackeln, in der einen Hand einen Topf mit Oel, und in der andern eine Lampe, die mit Oel getränkten Lumpen angefüllt ist, zu tragen pflegen. Dadurch wird dieser Theil dieser Parabel sehr schön erläutert. Bey einer andern Gelegenheit meldet er in seinem Manuscript, daß man sich im Oriente, besonders unter den Großen, der Lichter bediene, indem dieselben einen nicht gar starken Schein geben, sie aber in einer großen Entfernung von denselben sitzen. Ezech. I. 18. wird daher das Licht der Lampen, als sehr stark beschrieben.

Nach der zehenden folgt:

Die drey und zwanzigste Anmerkung.

Dandini berichtet, daß sie sich auf dem Berge Libanus niemals der Spaden bey ihren Weingärten

bedienen, sondern sie mit ihren Ochsen anbauen. Denn sie sind mit engen Reihen von Bäumen angelegt, die weit genug von einander entfernt sind ¹⁾).

Da sich die Gebräuche im Oriente so selten ändern, so ist es wahrscheinlich, daß man sich zu den Zeiten des Heilandes der Spaden in den Weingärten selten bedienet habe. Man findet, daß der Prophet Jesaias ²⁾ ein Wort gebrauche, das zwar im Englischen durch das Wort graben gegeben wird, welches aber von demjenigen, das in andern Stellen vorkommt, wenn vom graben der Brunnen, der Gräber u. dgl. die Rede ist, unterschieden, und eben dasjenige ist, das so viel bedeutet, als eine Sache in der Ordnung erhalten, 1. Chron. XII. 33. 38. Wenn demnach Jesus den Weingärtner zu seinem Herrn sagen läßt Luc. XIII. 8. „laß ihn noch dieß Jahr, bis ich um ihn grave und bedinge ihn,“ so scheidet hier kein graben mit dem Spaden um den Feigenbaum herum, dergleichen sie gewöhnlichermaassen ³⁾ in die Weingärten pflanzten, zu verstehen zu seyn: sondern, daß hier von einem Umwenden des Bodens zwischen den Reihen der Bäume, durch ein dazu bestimmtes und von Ochsen gezogenes Instrument, kurz, von einem Pflügen um denselben herum, die Rede sey.

Zu S. 422. l. 6. nach den Worten: als Gartensfrüchte sind, gehört folgende Anmerkung.

Sonder:

1) Cap. X. p. 43.

2) Jes. V. 6. u. f. VII. 25.

3) „Die Hügel in den Gärten, wohin kein Wasser geleitet werden kann, werden an verschiedenen Orten zu Weingärten angelegt, die mit Oliven- Feigen- und Pistaciobäumen untermenget sind; wie auch einige gegen Morgen liegende Flecken so angelegt sind.“ Ruffels naturl. Geschichte von Aleppo S. 9.

Sonderbar ist also Buxtorfs Erklärung von dem Worte Migdanoth in seiner Epitome Rad. hebr. Res pretiosae, sed de fructibus terrae tantum dicitur. Die zum Beweis dieser Erklärung angeführten Stellen I. Mos. XXIV. 53. Esr. I. 6. 2. Chron. XXXII. 23. zeigen gerade von dem Gegentheil.

Zu S. 437. l. 15. nach den Worten: zehen Homer sammelte, gehört folgende Anmerkung.

Hasselquist, der sich, was diese Vögel betrifft, öfters sehr zweifelhaft ausdrückt, redet zur andern Zeit sehr bestimmt von denselben, und sagt, daß wenn es ja Vögel gewesen wären, sie eine von den unsrigen unterschiedene Art Wachteln gewesen seyn müßten, die seiner Beschreibung nach den rothen Rebhühnern gleichen, aber nicht größer sind, als die Turteltauben. Dabey meldet er, daß sie die Araber zu Tausenden um die Pfingstzeit nach Jerusalem zum Verkauf brachten, S. 442. An einem andern Orte sagt er, daß man sie in Judäa sowohl, als in Arabia Petraea fände, und daß er sie zwischen dem Jordan und Jericho angetroffen habe, S. 203. Man sollte fast glauben, Hasselquist meyne den Kata, den Ruffel S. 64. 65. beschreibet, und meldet, daß sie im May und Junius in großer Menge nach Aleppo zu Markte gebracht würden, aber auch zu allen Zeiten zu haben wären.

Nach der funfzehenden folgt:

Die neun und zwanzigste Anmerkung.

Der Prophet Ezechiel redet Cap. XVII. 3. von einem Adler, der auf die Cedern Libanons flog. Die Verbindung dieses Vogels mit diesen Bäumen scheint in der Natur gegründet zu seyn.

Es ist zwar nicht nöthig, daß die Gesichter der Propheten allezeit mit der Naturgeschichte übereinstimmen müssen, bey diesem aber scheint es zu geschehen. La Roque schreibet bey Gelegenheit, da er von diesem Platz redet, wo die Cedern des Libanons wachsen: „Wir brachten den übrigen Theil dieses Tages damit zu, daß wir die Schönheiten dieses Ortes und der benachbarten Gegend aufmerksam betrachteten, einige von den Cedern maßen, und einige von ihren Aesten nebst ihren Zapfen abschnitten, die wir mit einer Menge großer Adlersfedern, die wir hier antrafen, nach Bsciarrai schickten¹⁾.“

Zu S. 457. l. 13. nach den Worten: die im Morgenlande so häufig geschieht, gehöret folgende Anmerkung.

Chardin meldet in einer Anmerkung über Jerem. XLI. 8. daß die Morgenländer an verschiedenen Orten ihr Getreide eben so verbergen, als ich an hundert Orten in der Turkey gesehen habz. An einigen Orten vergraben sie auch ihren Wein. Dieses geschieht nicht weit von den Dörfern weg. Sie thun solches in der Absicht, theils damit ihre Feinde dergleichen Dinge nicht finden mögen, theils damit auch ihre Großen, die in diese Gegenden kommen, die ihnen solches nehmen, und nichts dafür bezahlen würden, nichts davon erfahren mögen.

Nach der zwanzigsten folgt:

Die vier und dreyßigste Anmerkung.

Dandini scheint sich, da er seine Anmerkungen über die morgenländischen Gebräuche zu Tripoli in Syrien

1) Voyag. de Syrie et du Mont-Liban. p. 88.

rien macht, darüber zu wundern, daß man sich daselbst auch der Ochsen, wie der Kameele, Maulthiere und Esel, bediente und ihnen allerley Lasten, als Holz und andere Dinge, auf den Rücken legte, welches doch wider das alte Sprüchwort wäre: Optat ephippia bos piger, optat arare caballus; welche Anmerkung er auch zu Ende seiner Nachricht wiederholet ¹⁾).

Es erhellet aber aus 1. Chron. XII. 40. daß dieses schon eine alte morgenländische Gewohnheit gewesen sey, so wie sie auch noch in den neuern Zeiten statt findet: „auch welche die nächsten um sie waren, bis hin an Isaschar, Sebulon und Naphthali, die brachten Brod auf Eseln, und Kameelen, und Maulthieren, und auf Ochsen Mehl, Feigen u. s. w.“

Die drey und zwanzigste Anmerkung hat am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Wortley Montague hat in dem 51sten Theil der philosophischen Transactionen davon ebenfalls Erwähnung gethan, und in dem Register dieses Theils wird solches als eine merkwürdige Gewohnheit der Araber beschrieben: „Wenn die Araber, sagt Montague, einen Stein oder Plaz in Ehren haben, wie den Stein Mahomets und dergleichen, so legen sie, wenn sie ihre Andacht vor demselben verrichtet haben, einige glatte Steine auf denselben.“ Er meldet zugleich, daß der Felsen, den Mose zweymal geschlagen, weil solcher auf diese Art von den Arabern geehret werde, seine Aufmerksamkeit rege gemache habe, als er durch die Wüste Arabiens reisete.

1) Wir sahen daselbst (zu Alexandretta oder Scandaroon,) die Ochsen und Büffel Lasten auf ihren Rücken tragen, wie bey uns in Italien die Maulthiere und Pferde.

Ich nehme mir hier die Erlaubniß zu fragen, ob nicht eben dieses mit dem Stein geschehen sey, den Jacob auf dem Berg Gilead, zum Denkmal des Bundes zwischen ihm und Laban, aufrichtete, als er Padanaram verließ, und dessen in der zuletzt angeführten Stelle Erwähnung geschieht? Es kam mir öfters sonderbar vor, warum Jacob von seinen syrischen Anverwandten verlangte, daß sie Steine zusammen tragen, und einen Haufen auf oder um jenen großen Stein herum machen sollten, den er zum Angedenken dieses Bundes aufgerichtet hatte. Durch diese Nachricht wird dieses Räthsel aufgelöst. Jacob hatte, wenn er auch die gehörigen Instrumente bey sich gehabt, und so viel Geschicklichkeit besessen hätte, nicht Zeit genug, den Inhalt dieses Bundes in diesen großen Stein einzugraben. Die um denselben herumgelegten Steine aber sollten jedem, der vorüber gieng, zu erkennen geben, daß solcher zum Angedenken einer wichtigen Sache aufgerichtet worden sey; und ein jeder von den Anverwandten, der einen kleinen Stein auf den von dem Jacob aufgerichteten legte, gab damit zu erkennen, daß er ein Zeuge dieses Bundes sey, und solchen der Aufmerksamkeit anderer empfehle. In dem ich jetzt gedachten Umstand in diesem Lichte betrachte, so scheint mir dadurch das Verlangen Jacobs die deutlichste Erklärung erlangt zu haben.

Die vier und zwanzigste Anmerkung hat am Ende folgenden Zusatz bekommen.

Vielleicht ist die Zeit Steine wegzurwerfen, und die Zeit Steine zu sammeln, Pred. III. 5. gleichergestalt so zu verstehen, daß sie denen Völkern, mit welchen sie in Zwistigkeiten lebten, dadurch entweder ein Zeichen der vollkommensten Ausöhnung, oder des noch immer fortwährenden Zorns und Widerwillens geben wollten. Nehmen wir an, daß der letzte Theil dieses Verses

Berfes den ersten erkläre, welches, wie die Gelehrten wissen, bey den hebräischen Dichtern etwas gewöhnliches ist, so wird solches besser mit dieser Erklärung übereinkommen, als wenn unter dem Wegwerfen der Steine das Einreißen der Häuser, und mit dem Zusammenlesen derselben das Zusammentragen der Steine zu einem Gebäude verstanden wird, indem das Wegwerfen der Steine mit dem Herzen in dem letzten Theil desselben, und nicht mit dem Entfernen von Herzen zusammenhängt. Man könnte zwar annehmen, daß eine Versehung statt finde; dergleichen im achten Verse vorkommt: es ist aber zu bemerken, daß in dem achten Vers der Beschluß des Verzeichnisses der verschiedenen Zeiten stehe, und daß in den andern angeführten Stücken keine Versehung sey. Hierzu kommt dieses, daß nach dieser Erklärung das Hinwegwerfen der Steine und das Zusammenlesen derselben in dem fünften Verse eben so viel sey, als das Niederreißen und Aufbauen im dritten Vers. Die größere Mannigfaltigkeit der Gedanken gereicht auch dem königlichen Dichter zu keiner Schande.

Nach der sechs und zwanzigsten folgen dreyßig ganz neue Anmerkungen, die den Beschluß des ganzen Werkes ausmachen.

Die zwey und vierzigste Anmerkung.

Es ist eine fast durchgehends bekannte Sache, daß es in der Sprache der Schrift etwas gewöhnliches sey, die Eigenschaften oder Bezeichnungen einer Person dadurch zu beschreiben, daß sie denselben einen Sohn von diesem oder jenem Ding nennt. Allein dieses ist nicht von allen bemerkt worden, daß es gewöhnlich sey, das nämlich dadurch auszudrücken, daß jemand ein Vater dieses oder jenes Dings genennet wird. Und doch geschiehet dieses wirklich,

wirklich, so daß der richtige Verstand verschiedener Stellen von dieser Bemerkung abhängt.

Scharw hat dieser morgenländischen Gewohnheit Erwähnung gethan, doch ohne solche anzuwenden. Es wird nicht unangenehm seyn, wenn solches in der gegenwärtigen Schrift geschieht. Bey Gelegenheit, da Scharw von einem africanischen Marabbutt oder Heiligen redet, sagt er, daß man behauptete, „er habe „einen starken eisernen Niegel gehabt, welcher auf seinen „Befehl das Getöse und die Wirkung einer Kanone zuwege gebracht hätte.“ In einer Anmerkung sezet er hinzu, „dieser Name heißt, wenn man ihn übersezet, „der Sohn eines Feuerrohres. Denn in diesem Lande haben viele Personen ihre Zunamen von einer oder „der andern Eigenschaft, die sie merkwürdig macht. Von „dieser Eigenschaft werden sie Abbon, das ist, Vater, „oder Ibu — ben, das ist, Sohn, genennt. So „heißt ein fetter Mann, Abbon Kersch, das ist, der „Vater von einem Bauche u. s. w.

Hieraus scheint abzunehmen zu seyn, daß es sehr gleichgültig sey, ob jemand der Sohn, oder der Vater einer Sache genennt wurde. Denn wenn es nicht so wäre, so sollte man glauben, daß jener Heilige eher der Vater eines Feuerrohres, als der Sohn eines Feuerrohres hätte heißen sollen, welches doch, wie man sieht, sein Beyname war.

Die Kenntniß dieses morgenländischen Gebrauches ist von großer Erheblichkeit, indem dadurch einer von den Zunamen des Messias bey dem Propheten Jesaia Cap. VI. 9. erklärt werden kann, wo er der ewige Vater genennt wird. Man könnte leicht denken, daß hier eine unschickliche Vermengung der Namen vorgegangen sey, indem dem Messias ein Name gegeben wird, der eigentlich der ersten Person in der Gottheit zugehört.

Allein

Allein diese Vermuthung fällt weg, sobald man findet, daß in dem Grundtext die Worte, der Vater von dem, was ewig ist, stehen, und sobald man weiß, daß es bey den Morgenländern gewöhnlich sey, wenn sie einer Person eine gewisse Eigenschaft zuschreiben wollen, diese Person den Vater dieser Eigenschaft zu nennen. Christus, als das Haupt und als der Stifter einer ewigen Haushaltung, auf welche niemals eine andere folgen sollte, konnte, nach ihrer Art zu reden, sehr natürlich der Vater der Ewigkeit, oder der Vater dessen, was ewig ist, genennt werden, welches unsere Uebersetzer vielleicht nicht ganz schicklich durch ewiger Vater geben. Es ist dieses keine neue Erklärung. Der berühmte Vitringa erkläret diese Worte in seinem vortreflichen Commentar über diesen Propheten durch Pater Aeternitatis sive Conditor saeculi aeterni, das ist: der Vater der Ewigkeit oder der Schöpfer einer ewigen Zeit.

Das neue bestehet hier darinn, daß bey dieser Gelegenheit eines morgenländischen Gebrauches Meldung geschieht, dessen Schar zwar Erwähnung gethan, solchen aber auf keine einzige Schriftstelle angewendet hat, und daß auch die Nachricht des Schar durch andere Beispiele von einer morgenländischen Gewohnheit bestätigt und erweitert wird, die im Occident nicht viel bekannt ist, oder woran man wenigstens nicht allezeit, wie es seyn sollte, gedacht hat, indem selbst der sonst auf alles aufmerksame Vitringa in seinen Anmerkungen über diese Stelle dieselbe nicht angeführet hat.

Zu den Beispielen demnach, deren Schar Meldung gethan, kann man noch eins aus dem Maillet sehen, welcher berichtet, daß Aegypten mit Geyern angefüllt ist, und daß die Araber diesen Vogel den Vater der Luft nennen, um die Vortreflichkeit seines Fluges anzuzei-

anzuzeigen ¹⁾; ingleichen aus dem Herbelot, welcher meldet, daß der Calif Moavia II. der ein sehr schwächlicher Herr und öfters nicht im Stande war, bey Tage sich sehen zu lassen, Abon Zeilah, das ist, der Vater der Nacht ²⁾ genennet worden sey. Eben dieser Schriftsteller sagt ³⁾ bey Gelegenheit, da er von einem sehr berühmten Arzte redete, er habe so vortrefliche Curen gemacht, daß er den Zunamen Aboul Berekiat, das ist, Vater des Segens bekommen habe ⁴⁾.

Mit diesen Beyspielen hat auch der arabische Name einer africanischen Stadt einige Aehnlichkeit, deren Schaw S. 109. Erwähnung thut und die Boo Hadjar, oder der Vater eines Steines, das ist, die steinerne Stadt hieß. Derselbe führet auch einen arabischen Vogel an, welcher Ach Bobba heißt, welches Wort in der Türkischen Sprache, nach seinem Bericht, weißer Vater heißt; welchen Namen sie demselben theils wegen der Achtung, die sie für ihn hatten, theils wegen der Farbe seiner Federn beylegen.

Die drey und vierzigste Anmerkung.

Es ist offenbar, daß diejenige Person, die der Prophet Jesaias geheurathet ⁵⁾, und welche die Mutter jenes Kindes

1) Brief 9. p. 22.

2) Pag. 587.

3) Pag. 440.

4) Schultens meldet in einer Anmerkung über die sechste arabische Versammlung, daß der vornehmste Anführer der Kareziten, vor zwanzig Jahren, Abu Raama, (welches, wie ich glaube, soviel, als Vater eines Straußens heißt) wegen des Pferdes, auf dem er zu reiten pflegte, genennet worden sey, weil solches an Schnelligkeit einen Strauß übertroffen hat, der im Arabischen Raamah heißt.

5) Jes. VII. 14. 16. VIII. 3. 4.

Kindes seyn sollte, vor dessen erlangter Wissenschaft dessen, was gut und böse ist, die beyden Könige von Syrien und Israel sich entfernen würden, eine Jungfrau, und daß in diesem Umstand etwas ausserordentliches gewesen sey.

Man hat gefragt, wo denn in der Heurath einer Jungfrau, die neun Monate darauf ein Kind zur Welt bringt, das ausserordentliche sey?

Etwas ausserordentliches muß hier gewiß angenommen werden; allein solches läßt sich so leicht nicht bestimmen.

Chardin meldet in seiner geschriebenen Anmerkung über Jes. LXII. 5. „Wie ein Jüngling eine Jungfrau heurathet, so sollen deine Söhne dich heurathen,“ daß es im Oriente gewöhnlich sey, daß die ledigen Mannspersonen allezeit Jungfrauen, und die Wittwer, so jung sie auch noch sind, Wittwen heurathen, und daß die Christen selten von dieser Gewohnheit abgehen, so daß also die Wittwer und Wittwen so bald als möglich einander heurathen, weil sie sonst keine andere Heurath zu erwarten haben, indem solches daselbst nicht üblich ist.

Hatte diese Gewohnheit auch schon in den Zeiten des Jesaias statt, so mußte seine Heurath mit einer Jungfrau allerdings etwas ausserordentliches seyn. Denn da dieses in den Tagen Ahas geschah, dessen Vater sechzehn Jahre regierte, und da Jesaias sein prophetisches Amt zur Zeit des Usia seines Großvaters anfieng, so konnte der Prophet zur Zeit dieser Weissagung eines Theils nicht mehr gar jung gewesen seyn, und andern Theils weiß jedermann, daß die morgenländischen Völker, vornehmlich aber die Juden, sich sehr frühzeitig verhe-

verheurathet haben. Diefemnach kann man annehmen, daß Jesaias vor dieser Zeit schon verheurathet gewesen sey: folglich mußte dieses, daß er eine Jungfrau ehelichte, etwas besonders, und in der Absicht geschehen seyn, etwas, das Aufmerksamkeit verdiente, damit anzuzeigen.

Noch sonderbarer war es, wenn die Person, die geehlichtet werden sollte, eine solche gewesen, die entschlossen war ihre Jungfrauschaft lebenslang zu behalten. Aus Jes. VIII. 3. erhellet, daß sie eine Prophetin gewesen. Dieses war sie schon, ehe sie noch eines Propheten Weib wurde, und scheint eine Person anzuzeigen, die sich der Einsamkeit und dem Nachdenken, folglich dem ehelosen Stande gewidmet hatte. Die Lady Montague meldet, daß es unter den Türken für eine Weibsperson keine Ehre sey, wenn sie unverheurathet bleibt¹⁾; und, wo ich mich nicht irre, so meldet sie an einem andern Orte, daß solches für ein Zeichen der Verwerfung gehalten werde; denn Kinder zeugen und erziehen sind wesentliche Pflichten des weiblichen Geschlechtes.

Es ist zu vermuthen, daß sich die Juden wenigstens eben so eifrig Nachkommen gewünscht haben. Indessen finden wir doch, daß einige Weibspersonen unter ihnen ledig geblieben sind. Dieses Umstandes, und daß sie geweissaget haben, wird Apostelgesch. XXI. 9. zugleich Erwähnung gethan. War in den noch ältern Zeiten beydes ebenfalls beyfammen, so ehelichte Jesaias, da er eine Prophetin heurathete, eine Jungfrau in einem noch strengern Verstande, als insgemein.

In diesem oder jenem Fall war das Verhalten des Propheten sonderbar; waren sie aber beyde beyfammen, so war solches äußerst merkwürdig.

Alles,

1) Briefe, 3. B. S. 36. 37.

Alles, wodurch der Glaube und die Hoffnung der damals lebenden gegenwärtig bestätigt wurde, daß nämlich das Haus David nicht untergehen sollte, ungeachtet sich zween so mächtige Feinde, als die Könige von Syrien und Israel waren, mit einander wider dasselbe verbunden hatten, zumal da es ein gewöhnlicher Staatsstreich war, daß ganze Familien, die ein Recht auf die königliche Würde hatten, ausgerottet wurden¹⁾, bestund darinn, daß der Prophet gleichsam mit Fingern auf eine sich auszeichnende Person deutete, die so zu reden unmittelbar empfangen, ihre Schwangerschaft glücklich zurück legen, und einen Sohn gebären sollte, welcher Sohn so lange leben sollte, bis diese beyden Länder von ihren Königen würden verlassen seyn, und daß dieses geschehen sollte, ehe er ihm Stande seyn würde, gutes und böses von einander zu unterscheiden. Dieses waren lauter zufällige Dinge, die auch nicht hätten geschehen können. Wenn nun im Gegentheile die Weissagung Stück für Stück in die Erfüllung gieng, so mußte ihre Hoffnung dadurch sehr gestärkt werden, daß das Haus David stehen bleiben würde, und daß die Verheissungen in Ansehung des Messias, der ein ewiges Reich haben sollte, ihrer ängstlichen Vermuthungen vom Gegentheile ungeachtet, erfüllet werden würden.

Daß die Mutter dieses Kindes eine Jungfrau gewesen, scheinete zur Befestigung des Glaubens und der Hoffnung des damaligen Geschlechtes nichts beygetragen zu haben: dieser besondere Umstand muß eine andere Absicht gehabt haben — Nur fragt sich, welche?

Die Juden würden verlegen seyn, wenn sie die Ursache davon angeben sollten; die Jünger Jesu aber nicht.

1) Siehe 1. Kön. XV. 29. XVI. II. 2. Kön. XL. I.

nicht. Denn die Jungfrauschaft der Mutter dieses Kindes war zwar für das damals lebende Geschlecht von keiner Bedeutung: doch da dieser Umstand mit der Erscheinung desjenigen verbunden ist, der die Hofnung Israel, und die Ehre des Hauses David war: so kann man mit guten Grund annehmen, daß dadurch dasjenige sollte vorgestellt werden, was bey ihm der Fall war, nämlich daß er der Erstgebörne seiner Mutter, und daß seine Mutter eine Jungfrau in einem sich auszeichnenden Verstande seyn sollte. Der erste Gedanke kann schlechterdings nicht verworfen werden. Doch wenn dieses die einzige Absicht gewesen wäre, so wäre keine abzunehmen, warum mit so gar vieler Feyerlichkeit davon geredet worden wäre. Der zweynte Gedanke ist also wenigstens in einem hohen Grade wahrscheinlich.

Diesemnach wird der Mesias auch in dem Neuen Testament als der Erstgebörne seiner Mutter vorgestellt. Sie wird auch in demselben als eine Jungfrau in einem solchen Verstande beschrieben, vermöge dessen seine Geburt dieses vorzügliche gehabt hat, daß sie auf eine wunderbare Art erfolgte.

Nichts ist natürlicher, als eine solche Erklärung dieser Weissagung. Der Prophet bezeuget ausdrücklich, daß er und die Kinder, die ihm Gott gegeben, zum Zeichen (תִּמְנָה) und Wunder in Israel gewesen. Und durch dieses hebräische Wort zeigt eben dieser Prophet, da er es an einem andern Orte gebraucht, an, daß die Umstände, die sich bey ihm äusserten, eine Gleichheit mit denen hätten, die sich in der Folge bey denen äussern würden, denen er gegenwärtig weissagte. So war sein nackter und barfuß gehen zum Zeichen und Wunder über Aegypten und Aethiopien, Jes. XX. 3.

Ich habe mich bey diesem Gegenstand darümetwas länger aufgehalten, weil derselbe vielleicht noch nicht hinlänglich erkläret worden ist.

Die vier und vierzigste Anmerkung.

Hiob konnte mit Recht der größte Mann in dem Lande Uz, oder dieses ganzen Theils des Orientes genennet werden ¹⁾, da er fast halb so viel Kameele hatte, als ein König in Persien in den neuern Zeiten.

Eine Anekdote, welche Chardin in seinem Manuscript anführet, erläutert dasjenige, was von dem Reichthum Hiobs, der drey tausend Kameele gehabt haben soll, gesagt wird, sehr schön. Als der König von Persien im Jahr 1676 zu Mazanderan war, überfielen die Tartarn im Hornung die Kameele des Königs, und nahmen drey tausend derselben mit sich fort, welches für ihn ein grosser Verlust war; denn er hatte in allen nicht mehr als sieben tausend, wenn ihre Zahl vollständig seyn sollte. Dazu kam noch dieses, daß es Winter war, um welche Zeit es schwer hielt, in einem Lande, in welchem keine Handelschaft getrieben wird, andere herbeyzuschaffen. Ueberdies sind diese Thiere von großer Wichtigkeit, indem sie alles Gepäck tragen, weswegen sie auch die persischen Schiffe genennet werden. Aus dieser Ursache kehrte der König auch augenblicklich zurück.

Mancher europäische Leser möchte vielleicht nicht wissen, was drey tausend Kameele für einen Werth haben: wenige aber werden seyn, die nichts von dem

1) Hiob I. 3.

Reichtum und dem Pomp der morgenländischen Fürsten, und von der großen Figur, die der Sophi von Persien unter ihnen macht, wissen sollten. Solchen Lesern wird diese Nachricht ohne Zweifel lehrreich gewesen seyn.

Die fünf und vierzigste Anmerkung.

Die Kameele sind in dem Orient nicht nur darum von großer Erheblichkeit, weil sie alle Waaren durch die Wüsten tragen, und einigen Nationen daselbst mit ihrer Milch und mit ihrem Fleische zur Nahrung dienen: sondern es werden auch ihre Haare zur Kleidung gebraucht.

Dieses Haar, sagt Chardin in seiner geschriebenen Anmerkung über 1. Sam. XXV. 4. wird nicht so von den Kameelen geschoren, wie die Wolle von den Schaafen, sondern sie ziehen dieses wolligte Haar aus, welches die Kameele gewissermaassen selbst abwerfen; so wie bekanntermaassen gewisse Thiere ihre Haut jährlich verändern.

Aus diesen Haaren wird, wie es scheint, ein Tuch gemacht. Denn Chardin versichert, daß die Dervise solche Kleider tragen, gleichwie sie auch lederne Gürtel haben und Heuschrecken essen ¹⁾.

Die sechs und vierzigste Anmerkung.

Die Arzeneyen werden im Morgenlande hauptsächlich äußerlich gebraucht: besonders legt man sie auf den Magen und auf den Bauch. Vielleicht ziele Salomo auf diesen Gebrauch, wenn er von der Furcht des Herrn

1) In seiner Anmerkung über Matth III. 4.

Herrn sagt: „das wird deinem Nabel gesund seyn, und deine Beine erquickten“, Sprüchw. III. 8.

Chardin versichert in seiner Handschrift, daß dieses wirklich geschehe, und macht die Anwendung davon zur Erläuterung dieser Schriftstelle. Das Gleichniß, sagt er, ist von den Pflastern, Salben, Oelen und Reibaugen hergenommen; welche im Orient bey den meisten Krankheiten auf den Bauch und Magen appliciret werden. Da sie auf den Dörzfer die Kunst Decocte und Tränke zu machen nicht verstehen, auch die gehörigen Doses solcher Dinge nicht wissen, so bedienen sie sich insgesmein äußerlicher Arzeneyen.

Ehe ich diese Anmerkung las, konnte ich mir keinen richtigen Begriff von jenen Worten des Salomo machen.

Die sieben und vierzigste Anmerkung.

Die Schlafkammer in dem Tempel, wo die Joseba den Joas in den Tagen der Athalia versteckte 2. Kön. XI. 2. und 2. Chron. XXII. 11. scheint nicht eigentlich eine zum Bewohnen bestimmte Kammer, sondern eine solche gewesen zu seyn, wo man die Betten aufzuheben pflegte.

Chardin hat mich auf diesen, wie es scheint, richtigen Gedanken gebracht. Denn das hebräische Wort bedeutet eine Bettkammer; und wenn von einer Wohnkammer die Rede ist, so wird ein andres Wort gebraucht. Er vermuthet also, daß hier derjenige Ort verstanden werde, woselbst die Betten aufbewahret werden. Denn im Orient, und besonders in Persien und in der Turkey, werden keine solche Bettstätten aufgeschlagen, welche Pfosten, einen Himmel und

Vorhänge haben. Man pfleget daselbst auf dem Boden zu liegen. Des Abends breiten sie eine oder ein Paar sehr leichte Matratzen von Baumwolle aus, dergleichen sie verschiedene in einem großen Hause haben, die in einem eigenen Gemach aufbewahrt werden.

Joas wurde, wie es scheint, in einer Schlafkammer, oder in einem Gemach, wo man auf Betten lag, versteckt. Man mag dieses verstehen, wie man will, so erhellet so viel, daß Leute in dem Tempel wohnten; und wenn einige daselbst wohnten, so läßt sich annehmen, daß zu gewissen Zeiten viele daselbst gewohnt haben, besonders von den Anverwandten und Freunden des Hohenpriesters. Man lese hier Nehem. XIII. 4. 5. nach. Der junge Prinz war wahrscheinlicher Weise in keiner ordentlichen Schlafkammer, sondern in dem Gemach versteckt, wo man die Betten aufzuheben pflegte. Chardin beklagt sich, daß in der Vulgata die Geschichte nicht richtig vorgestellt wird. Auch andere haben die Absicht des heiligen Geschichtschreibers nicht vollkommen getroffen, wenn solcher auf diese Weise verstanden werden muß.

Die acht und vierzigste Anmerkung.

So kostbar das Gold ist, so scheint es doch Compositiones gegeben zu haben, die eben so hoch geschätzt wurden.

Einen Beweis davon finden wir Esr. VIII. 27. „zwanzig güldene Becher zu tausend Drachmen, und zwey Gefäße von feinem Kupfer (oder von einem gelben glänzenden Erz, nach der Randanmerkung) kostbar wie Gold.“

Ben dieser Gelegenheit ist des Corinthischen Erztes gedacht worden, welches von den Römern höher soll geachtet worden seyn, als das Silber. Wie aber jenes Metall, wovon Esra redet, noch schätzbarer soll gewesen seyn: so war auch das Corinthische Erz damals noch nicht bekannt, indem solches zufälliger Weise, bey Einäschrung der Stadt Corinth, erst hundert und funfzig Jahre vor Christi Geburt entstanden ist, und eine Vermischung von Gold, Silber und Erz soll gewesen seyn.

Chardin redet in seiner Handschrift von einem im Orient gebräuchlichen und daselbst sehr hochgeschätzten vermischten Metall; und da der Ursprung desselben unbekannt ist, so könnte es wohl so alt als Esra Zeitalter, und aus diesen entfernteren Gegenden nach Persien gebracht worden seyn, woselbst diese beyden Becher hergegeben wurden, um nach Jerusalem geschafft zu werden.

Ich habe, sagt Chardin in der Anmerkung, einige Holländer von einem Metall auf der Insel Sumatra und unter den Macassars reden hören, das viel höher als Gold geschätzt und nur von königlichen Personen getragen würde. Wenn ich mich recht erinnere, so bestehet es aus einer Vermischung von Gold und Stahl, oder von Kupfer und Stahl. Nach der Zeit setzte er noch folgendes zu dieser Anmerkung. Calmbac ist dieses Metall, das aus Gold und Kupfer zusammengesetzt ist. In der Farbe gleicht es den blassen Fleischfarbenen Rosen, hat ein feines Korn und läßt sich ausnehmend hell poliren. Ich habe einiges gesehen u. s. w. Das Gold hat keine so lebhaft und glänzende Farbe. Ich glaube, es sey auch Stahl mit dem Kupfer und Gold vermengt.

In Ansehung der Zusammensetzung scheint er noch zweifelhaft zu seyn; desto bestimmter aber redet er von der Schönheit und dem hohen Werth dieses Metalls.

Die neun und vierzigste Anmerkung.

Man glaubt insgemein, Naeman, der Syrer, habe von der Erde, die er von dem Propheten von dem heiligen Lande begehrte, dem Gott Israel einen Altar aufrichten wollen. Es konnte dieselbe aber auch zu einem andern Endzweck bestimmt gewesen seyn, indem die neuern Morgenländer, aus andächtiger Verehrung eines gewissen Ortes, etwas von der Erde desselben, zu einem andern Gebrauch verlangt haben.

Chardin hält die gemeine Erklärung für irrig; vielleicht ohne genugsamen Grund. Indessen wird es nicht unangenehm seyn, seine Anmerkung über 2. Kön. V. 17. mitzutheilen, obgleich die meisten bey der alten Meynung bleiben werden. Naeman, sagt er, verlangte dieselbe, als eine heilige Erde, die von geheiligten Orten genommen worden, um darauf zu beten, wie die Mahomedaner thun, deren Knöpfgen an den Rosenkränzen von einer bey ihnen heilig gehaltenen Erde gemacht sind, und die, wenn sie beten, auf einen kleinen Theil von eben dieser Erde knieen.

Es wäre gut gewesen, wenn er uns gesagt hätte, wie diese Erde zubereitet wird, daß sie eine dauerhafte Oberfläche bekommt, auf welcher sie unter dem Gebete stehen, oder worauf sie ihre Stirne legen können, wenn sie sich nach ihrer gewöhnlichen Art vor Gott niederwerfen. Wiewohl es vielleicht, indem Chardin nichts davon sagt, daß Naeman Knöpfgen aus dieser Erde gemacht, welche Werkzeuge der Andacht jetzt im Orient
sehr

sehr gemein sind, eben so ungewiß ist, ob er diese Erde verlangt habe, um darauf zu beten.

Die funfzigste Anmerkung.

Es ist eine abgeschmackte Gewohnheit im Orient, daß sie, wenn sie auf jemand zornig sind, seine Anverwandten schmähen und herunter setzen. Doch findet man einige Spuren davon in der Schrift.

Chardin meldet in einer Anmerkung über 1. Sam. XX. 30. daß dieses eine morgenländische Gewohnheit sey, und in dem ganzen Orient statt finde. Durch diese Nachricht ersparen wir einige falsche Wendungen, welche unsere Ausleger dieser Stelle zu geben pflegen. Saul dachte wohl weiter an nichts, als wie er seinen Zorn an Jonathan auslassen möchte; es kam ihm nicht in den Sinn, seine Frau persönlich an ihrer Ehre anzugreifen. Er gedachte ihrer blos deswegen, um nach morgenländischen Gebrauch seinen Zorn, den er auf Jonathan hatte, in Gegenwart derer, die um ihn waren, auszulassen. „Da ergrimmete der Zorn Sauls wider Jonathan, und sprach zu ihm: Du Sohn des verkehrten außersüdrischen Weibes, weiß ich nicht u. s. w.

Die ein und funfzigste Anmerkung.

Durch die Entehrung solcher Dertter, gegen die andere Ehrerbietung hatten, indem man sich derselben zu einem unanständigen Gebrauch bediente, pflegten die alten Morgenländer ihr Mißfallen zu erkennen zu geben; und dieses ist noch gegenwärtig im Orient üblich.

So behandelte Jehu den Tempel des Baal, „er machte ein heimlich Gemach daraus,“ 2. Kön. X. 27.

Chardin meldet an einem gewissen Orte in seiner Handschrift, daß die Morgenländer sich auf eine kränkendere Art zu rächen pflegen, als die Abendländer. Dieses scheint ein Beweis davon zu seyn. Wir schlagen den Bildern, die abergläubisch verehret worden sind, und die man entweder in den Tempeln, oder um dieselben herum aufgestellt hat, die Köpfe ab; wir haben Gebäude, die wir verabscheueten, niedergerissen, oder sonst übel zugerichtet; aus dem steinernen Sarg eines Fürsten, dessen Angedenken verflucht wurde, machte man einen Wassertrog für die Pferde; aber nie hat man unter uns, so viel ich weiß, einen geheiligten Ort mit Fleiß zu einem heimlichen Gemach gemacht. Und doch ist diese Gewohnheit im Morgenlande benhalten worden. Chardin meldet, als Abbas der Große ¹⁾ Bagdad erobert hatte, so behandelte er das Grab des Hanifah, eines Kirchenvaters unter den Türken, auf die nämliche Art.

Wenn man die große Reinlichkeit der morgenländischen Gräber, und die vielfältigen Gebete, die bey den Gräbern ihrer heiligen Leute verrichtet werden, in Betrachtung zieht, und sich erinnert, daß ein Grab und ein Bethaus bey ihnen einerley ist: so wird man zwischen beyden Begebenheiten, die größte Aehnlichkeit entdecken.

Die zwey und funfzigste Anmerkung.

Chardin erläutert in einer Anmerkung über eine Stelle aus den apocryphischen Büchern das Erstaunen der

1) Der Souverain von Persien. Die Persianer sowohl, als die Türken, sind Mahomedaner; aber von verschiedenen Secten. Eben deswegen herrschet unter ihnen eine eben so tödtliche Feindschaft, als ehemals zwischen den Juden und Samaritern.

der Knechte Davids über sein Betragen bey dem Tode seines erstgebohrnen Kindes von der Bathseba sehr schön ¹⁾).

Er giebt uns von der morgenländischen Trauer zur Erläuterung der Stelle Syrach XXXVIII. 17. folgende Nachricht: Im Orient läßt man einen Freund des Verstorbenen drey und höchstens vier Tage weinen und klagen. Alsdann besuchen ihn die nächsten Freunde und Anverwandte, überreden ihn, daß er ißt, führen ihn in ein Bad, und lassen ihm neue Kleider anlegen, indem er bisher auf der Erde lag u. s. w.

Das Erstaunen der Knechte Davids, die seinen großen Kummer während der Krankheit des Kindes gesehen hatten, entstand vermuthlich daher, daß er nach dem Tode des Kindes, über welches er so schmerzlich betrübt war, selbst von der Erde aufstunde, ohne zu warten, bis ihn seine Freunde besuchten, und daß er dieses den Augenblick that; daß er sich unmittelbar darauf, anstatt zu trauren, badete und salbte; und daß er, nachdem er Gott ein feyerliches Dankopfer gebracht, seine gewöhnlichen Speisen wieder zu sich genommen, ohne daß er von andern Personen dazu gleichsam wäre ermuntert worden, wie solches vermuthlich ehemals in dem Orient eben so gewöhnlich war, als jetzt. Seine Knechte verwunderten sich also über seine Betrübniß, über die Krankheit des Kindes, und sodann darüber, daß er nachgehends die gewöhnliche Art der Trauer nicht beobachtete.

Die allgemeine Ursache des Erstaunens siehet jeder leicht ein: diese Nachricht aber, die uns Chardin giebt, erläutert die Sache noch deutlicher.

Die

1) 2. Sam. XII. 16 + 21.

Die drey und funfzigste Anmerkung.

Der Bischoff Pococke hat in seiner Reisebeschreibung die Ruderbände, deren Lucas Apostelgesch. XXVII. 40. gedenket, deutlich erklärt; ich will mich also jetzt nicht dabey aufhalten. Dagegen will ich eines und das andere aus Chardins Handschriften von diesem Schiffe Pauli anführen.

Die Morgenländer, sagt er erstlich, sind gewohnt, ihre Boote in dem Meere zu lassen, und an die Hintertheile ihrer Schiffe zu befestigen. Das Boot dieses ägyptischen Schiffes wurde, wie es scheint, auf die nämliche Art nachgezogen, v. 16. „Es kostete uns Mühe, das Boot zu erreichen.“

Zweytens, ziehen sie das Boot niemals in das Schiff hinauf, sondern solches bleibt stets in dem Wasser, und ist an dem Schiff befestiget. Wenn es also v. 17. heißt, daß sie das Boot aufgehoben, so ist das nicht so gemeynet, wie es einige Ausleger verstanden haben, daß man solches in das Schiff hinaufgezogen, sondern vielmehr, daß man es näher an das Hintertheil des Schiffes gezogen habe. So muß auch v. 30. wo es heißt, daß sie das Boot in die See hinabgelassen haben, so verstanden werden, daß sie solches wieder von dem Schiff weiter hinweg, und in die See haben gehen lassen.

Drittens vermuthet er, daß dieses Schiff einem heutigen großen ägyptischen Kauffartheysschiff von drey hundert und zwanzig Tonnen, das vier und zwanzig bis dreyßig Kanonen führet, gleich gewesen sey.

Viertens meldet er, daß diese Kauffartheysschiffe ihre Anker allezeit an dem Hintertheil, und niemals

mals an dem Vordertheil haben; wovon bey uns gerade das Gegentheil stattfindet. Daher wurden auch auf dem Schiffe, auf dem sich Paulus befand, die Anker vom Hintertheil ausgeworfen, v. 29.

Sünstens führen sie ihre Anker in einiger Entfernung von dem Schiff, vermittelst des Bootes, solchergestalt, daß allezeit der eine Anker auf der einen, und der andere sich auf der andern Seite befindet, so, daß das Schiff dazwischen ist, damit die Schiffseile nicht unter einander kommen können. Das Schiff des heil. Paulus hatte vermuthlich vier Anker, auf beyden Seiten zween.

Hätte man sich an diese Art der morgenländischen Schifffahrt allezeit erinnert, so würden wohl manche Spöttereyen über diesen Theil der Apostelgeschichte weggeblieben seyn; es würden auch einige Ausdrücke anders übersetzt worden seyn, als es wirklich geschehen ist.

Die vier und funfzigste Anmerkung.

Die Nachrichten, die uns einige von denen, die sich in dem Orient aufgehalten haben, von den Wirkungen der Beschneidung gegeben haben, stimmen nicht mit den verschiedenen Erklärungen zusammen, die wir einigen Gelehrten über etliche Stellen des alten Testaments zu danken haben.

Die Kinder Israel giengen, nach einem vierzigjährigen Aufenthalt in der Wüsten, am zehenden Tag des ersten Monats, über den Jordan, in das ihren Vätern verheißene Land, und lagerten sich zu Gilgal Jos. IV. 19. Zu Gilgal wurden sie beschnitten Jos. V. 9. und in eben diesem Lager hielten sie, wie es scheint, Ostern, v. 10. Der Bischoff Patrick nimmt in seiner Auslegung des Buches Josua an, daß sie den zehenden Tag des ersten Monats

Monats über den Jordan gegangen, daß sie am eilften beschnitten worden, daß sie am dreyzehenden die meisten Schmerzen gehabt, und daß sie am vierzehenden das Osterfest mit allen erforderlichen Ceremonien haben feyern können.

Die Nachrichten in den morgenländischen Reisebeschreibungen geben zu erkennen, daß es damit nicht so eilfertig habe zugehen können. Ich habe, sagt Chardin, in einer Anmerkung über 1. Mos. XXXIV. 25. von verschiedenen Renegaten im Morgenlande, von denen sich einige im dreyßigsten, andere im vierzigsten Jahr ihres Alters beschneiden lassen, gehöret, daß ihnen die Beschneidung große Schmerzen verursacht habe, und daß sie wenigstens zwanzig bis zwey und zwanzig Tage das Bette hätten hüten müssen; daß sie während dieser Zeit nicht ohne die empfindlichsten Schmerzen hätten gehen können; daß sie auf die Wunde nichts als verbranntes Pappier gesetzt. Sie schreiben die Ursache der geringen Schmerzen, die man bey kleinen Kindern beobachtet, der noch dünnen Haut zu, die bey Erwachsenen schon viel dichter, und wegen der Blutadern weit empfindlicher ist.

Aus dieser glaubwürdigen Erzählung erhellet so viel, daß Leute von dreyßig bis vierzig Jahren nach der Beschneidung fast drey Wochen nöthig haben, bis sie, ohne sonderliche Schmerzen zu empfinden, wiederum herumgehen können; und daß es folglich nicht möglich sey, daß das Osterfest am vierten Tage nach dieser Beschneidung habe gefeyert werden können. Der Bischoff Patrick selbst nimmt Jos. V. 8. an, daß der Schmerz den dritten Tag am heftigsten gewesen sey, woben er sich auf 1. Mos. XXXIV. 25. berufet. Und doch sagt er, das
Voll

Volk sey gegen den vierten Tag, an welchem Ostern war, wieder wohl gewesen. Es ist etwas außerordentliches, daß Patrick behauptet, der Schmerz einer Operation, der sie außer Stand setzte, den dritten Tag darauf für ihr Leben zu streiten, sey am vierten Tag so vollkommen vergangen gewesen, daß sie im Stande waren, ohne sonderliche Beschwerlichkeit ihr Osterfest zu feyern. Denn wenn die Beschwerlichkeit groß gewesen wäre, so hätte solches, vermöge der ausdrücklichen Verordnung ihres Gesetzgebers, bis auf den vierzehenden Tag des zweyten Monats verschoben werden können, 4. Mos. IX. 10. 11. Dieses scheint schon an und für sich sonderbar zu seyn; am allerwenigsten aber stimmt es mit der Nachricht überein, die Chardin von etlichen Renegaten erhalten hat.

Ohne Zweifel ließ sich der Bischoff durch die geschwinde Heilung solcher Wunden bey Kindern, die, wie ich von einigen Juden selbst gehöret habe, in kurzer Zeit, und meistens in zween bis drey Tagen geschieht, zu diesem Irrthum verleiten. Bey Erwachsenen hat es schon mehr zu bedeuten. Als 1. Mos. XXXIV. 25. erhellet auch nur so viel, daß der Schmerz am dritten sehr groß, keinesweges aber, daß er um diese Zeit am größten gewesen sey.

Aber wie stimmen jetzt die Umstände dieser Geschichte zusammen? Entweder wurde die Beschneidung erst nach gefeyertem Osterfeste vorgenommen, welches aber nicht mit dem Gesetz übereinstimmte 2. Mos. XII. 48. oder es wurde das Osterfest erst am vierzehenden Tag des zweyten Monats gefeyert, welches das Gesetz in der eben angeführten Stelle 4. Mos. IX. 11. erlaubte.

Vielleicht geschah das erste. Denn die Unterlassung der Beschneidung in der Wüste giebt zu erkennen,
daß

daß sie damals die Ceremonien ihres Gesetzes so genau nicht beobachtet haben. Nichts hindert uns also, den vierzehenden Tag unter diesem Tag des zwenten Monats zu verstehen. Ich will aber die Entscheidung dieser Sache andern Gelehrten überlassen.

Die fünf und funfzigste Anmerkung.

Das Gewicht des Schmuckes, den Abrahams Knecht der Rebecca anlegte, scheint uns sehr außerordentlich zu seyn. Allein Chardin versichert uns, daß die Zierrathen, welche das Frauenvolk zu seiner Zeit in dem Orient trug, eben so schwer, und noch schwerer gewesen sey.

Die Ohrenringe waren einen halben, und die Arminge waren zehen Seckel schwer, 1. Mos. XXIV. 22. Chardin merket hierbey folgendes an: Die Weiber tragen in ganz Asien Ringe und Armbänder, die eben so schwer und noch schwerer sind, als diese. Man könnte sie eher Handeisen als Armbänder nennen. Einige derselben sind Singersbreit. Die Weiber tragen verschiedene derselben, und zwar eines über dem andern, so, daß öfters der ganze Arm von dem Gelenke an der Hand an bis an den Ellenbogen bedeckt ist. Die Armen tragen ihrer eben so viele von Glas, oder Horn. Sie legen solche selten ab; sie machen ihren ganzen Reichthum aus.

Die sechs und funfzigste Anmerkung.

Die Morgenländer führen öfters verschiedene Namen, entweder weil ihnen gleich anfangs mehrere bengelegt worden sind, oder weil sie bey verschiedenen Vorfällen ihres Lebens einen neuen und andern Namen

Namen angenommen haben. Dieses letztere ist das wahrscheinlichste, weil solches noch heut zu Tage im Orient gebräuchlich ist, so wie solches unleugbar auch in den ehemaligen Zeiten geschah, 2. Chron. XXXVI. 4. 2. König. XXIV. 17.

Chardin scheint sich in seinem Manuscript über die Ausleger zu beklagen, die behaupten, daß eine Person öfters verschiedene Namen habe, und sagt, daß es im Orient noch immer gewöhnlich sey, daß sich die Leute bey einer Veränderung der Umstände einen neuen Namen beylegen. Mich deucht, Chardin rede hier nicht bestimmt genug. Die Ausleger behaupten, so wie es auch in der That so ist, daß die nämliche Person verschiedene Namen führe: sie bestimmen aber nicht, auf welche Art und Weise ihnen dieselben beygelegt worden sind. Chardin vermuthet, und das mit Grund, daß sie dieselben bey gewissen Veränderungen des Lebens erhalten haben. Doch äußert sich in Ansehung des Gebrauches eines solchen neuen Namens ein Unterschied. Einige führten denselben in der Folge beständig. So wurde vermuthlich Abraham in dem letzten Theil seines Lebens beständig so, und niemals mehr Abram genennet; seine Frau aber Sarah, und nicht mehr Sarai. Einigen aber wurde bald dieser, bald jener Name, bald aber auch beyde zugleich beygelegt. So meldet Johannes in seinem Evangelio Cap. I. 42. daß Jesus dem Bruder des Andreas den neuen Namen Petrus gegeben; und doch berichtet er Cap. XXI. 15. 16. 17. daß ihn Jesus selbst Simon genennet hat. Johannes nennt ihn ebenfalls bisweilen Petrus, und bisweilen auch Simon Petrus, Cap. XVIII. 10. 11.

Da die Nachricht, die uns Chardin von der Verschiedenheit der Namen giebt, lesenswürdig ist, so habe ich sie hier ganz mittheilen wollen. Die Ausleger ver-

Zusätze.

Aa

muthen,

muthen, daß die Israeliten und andere morgensländische Völker verschiedene Namen führten; allein dieses ist ein Irrthum. Die Ursache, warum sie unter verschiedenen Namen angeführt werden, ist, weil sie solche öfters verändern, wenn bey ihnen in Ansehung des Alters, des Standes und der Religion eine Veränderung vorgehet. Dieses ist noch heut zu Tage in dem Orient gewöhnlich, und geschiehet meistens bey Veränderung der Religion ¹⁾ und des Standes. Die Perser haben diesen Gebrauch mehr als irgend eine andere Nation beybehalten. Ich habe gefunden, daß die Statthalter der Provinzen unter ihnen, mit ihrer neuen Würde, sich auch neue Namen beygelegt. Das Beyspiel des regierenden Königs ²⁾ in Persien ist noch merkwürdiger. Da die ersten Jahre der Regierung dieses Königs, wegen der Kriege und der Hungersnoth in verschiedenen Provinzen, sehr unglücklich waren: so behaupteten seine Rätthe, daß der Name, den er bis dahin geführt, unglücklich sey, und daß sich das Glück des Reiches nicht eher ändern würde, als bis er diesen Namen verändert hätte. Dieses geschah. Der König wurde aufs neue unter dem Namen Solzman gekrönt. Alle Siegel, alle Münzen, auf denen der Name Sefi stand, wurden zerschlagen, als wenn der König gestorben und ein anderer an seine Stelle gekommen wäre. — Die Weibspersonen verändern ihre Namen noch häufiger, als die Mannspersonen, welches entwe-

der

1) Apostelgesch. XIII. 9.

2) Derselbe kam nach meiner Meynung 1667 auf den Thron, und starb 1694.

der von ihrer natürlichen Unbeständigkeit herkommt: oder weil solche nicht mit den Veränderungen, die sich in ihrem Leben zutragen, übereinstimmen, indem sie ihnen in Rücksicht auf ihre Schönheit, Munterkeit, Leichtigkeit im Tanzen, oder auf ihre schöne Stimme beygelegt werden. Und da diese natürlichen Eigenschaften entweder durch Zufälle, oder durch das Alter leicht verlohren gehen können, so legen sie sich andere Namen bey. Weiber, die wieder heurathen, oder sich aufs neue verdingen, und die Slaven ändern insgemein ihren Namen bey diesen Veränderungen.

Die sieben und funfzigste Anmerkung.

Es ist außer Streit, daß sich die Gnade Gottes und seine Sorge für die Erhaltung der Israeliten in Aegypten auf eine außerordentliche Weise verherrlicht habe. Indessen war dasjenige, was bey den israelitischen Weibern geschah, da Pharao den Wehemüttern befahl, ihre Knäblein gleich nach der Geburt zu tödten, nichts ungewöhnliches.

Leichte und geschwinde Entbindungen waren vorher schon unter ihnen etwas gewöhnliches, außerdem hätten die israelitischen Weiber mehr als zweytausend Wehemütter gebraucht. Anderntheils aber waren diese geschwinden Entbindungen damals nichts allgemeines. Wäre dieses gewesen, so würden Siphrah und Puah kein so großes Lob verdient haben, daß sie dem Pharao die Beschaffenheit der Sache unter ihnen unverstellt erzählt hätten. Was sie dem Pharao sagten, das war in Ansehung vieler unter ihnen der Wahrheit gemäß; doch verbargen sie einen Theil der Wahrheit vor diesem grausamen König.

Rabel und die Schwiegertochter des Hohenpriesters Eli können zum Beweis dienen, daß die Geburten im Morgenlande manchmal sehr schwer, und öfters auch unglücklich sind¹⁾. Indessen sind doch die leichten Geburten unter ihnen viel gemeiner, als bey uns. Der Bischoff Patrick führet in seinen Erklärungen die Nachricht des Varro von den Weibern in Illyricum, und Gatafers Erzählung von dem, was öfters in Irland geschehen ist, an. Dazu hätte noch manches aus den Schriftstellern gesetzt werden können, welche die Sitten u. s. w. der Indianer von Nordamerica beschrieben haben. Weit angenehmer aber müssen die Nachrichten von dem seyn, was im Orient selbst geschieht. Dergleichen haben wir dem Chardin zu danken, die ich hier mittheilen will.

Nachdem er bemerkt hat, daß dasjenige, was 2. Mos. I. 19. von den hebräischen Weibern gesagt wird, uns nicht wundern dürfe, setzt er hinzu, massen es sich in Europa, wo das Volk robust ist, wie in der Schweiz und in Norden, öfters zu trägt, daß die Weiber ihre Leibesfrucht ohne Mühe und ohne fremden Beystand zur Welt bringen. Ich will hier blos bemerken, daß in Asien verschiedene große Landschaften sind, wo man keine ordentlichen Wehemütter antrifft, und daß diejenigen, die sich auch daselbst befinden, wenig bekannt sind, indem die Mütter ihren Töchtern beystehen, und in Ermangelung derselben die Anverwandten und Nachbarinnen diese Stelle vertreten. Ich kannte in Caramania ein Weib, das ohne alle fremde Hülfe auf freyem Felde²⁾ entbunden wurde, und die zu meis-

nem

1) 1. Mos. XXXV. 16. 1. Sam. IV. 19. 20.

2) Drey Meilen von dem Dorfe, wohin er gieng.

nem Erstaunen nicht lange nach mir in dem Orte ankam, wo wir uns aufhielten. Die Leute in dem Dorfe lachten über meine Verwundung, und sagten, daß dieses in ihrem Lande gar oft geschehe. Man sagt, daß es sich in Arabien unter den Familien der Hirten, die von einer Seite des Tigerflusses zu der andern ziehen, und die auf Fahrzeugen von aufgeblasenem Leder über den Fluß segeln, öfters zuträgt, daß ihre Weiber gerade zu der Zeit, wenn sie über den Fluß fahren wollen, Geburtsschmerzen bekommen, welches sie aber doch nicht an ihrer Ueberfahrt hindert; das Weib ist in einem Augenblick von dem Kinde entbunden; sie wäscht solches in dem Fluß, wickelt es in etliche Lumpen, legt es in ihr ledernes Schiff, und fährt weit bequemer hinüber, als wenn sie nicht wäre entbunden worden.

Die Vertheidigung dieser Wehemütter hatte also einen guten Schein, und war in einigen Fällen ohne Zweifel auch der Wahrheit gemäß. Der Unterschied unter den israelitischen Weibern, die der harten Arbeiten gewohnt waren, und unter den zärtlichen Aegyptierinnen, war sehr groß, in Ansehung des Gebrauchs der Wehemütter.

Die acht und funfzigste Anmerkung.

Chardin bestätigt die Erzählung des D. Schaw von der demüthigen Stellung einiger Personen in der Levante, welche mit derjenigen übereinkömmt, die Elia zu der Zeit machte, da es eben anfieng zu regnen, 1. König. XVIII. 42.

Er sagt: Die Dervise, besonders die in Indien, nehmen eben die Stellung an, (die Elias auf den Berg Carmel hatte, von welcher er redet,) wenn sie nachdenken, oder ruhen wollen. Sie binden mit ihrem Gürtel ihre Knie an den Bauch, und legen ihren Kopf oben darauf; und dieses ist, ihrer Meynung nach, die beste Stellung zum Nachdenken.

Da uns Patrick in seiner Erklärung der Bücher der Könige von dieser Stellung des Elias eine ganz andere Beschreibung gegeben hat, so hoffe ich, daß diese Bestätigung der Nachricht des Scharw nicht unangenehm seyn werde.

Die neun und fünfzigste Anmerkung.

Da die gemeinen Gebräuche des Orientes ohne sonderliche Veränderung bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt worden sind: so glaubt Chardin, daß dieses auch von einigen andern Gewohnheiten gelten müsse, besonders in Ansehung des äußerlichen Aufzugs solcher Personen, die wegen ihrer außerordentlichen Heiligkeit in besonderm Ansehen stehen.

Die Beobachtungen, die er in einer Anmerkung über 2. König. I. 8. in Ansehung der Aehnlichkeit zwischen den heutigen morgenländischen Dervisen und Saquirs¹⁾, und den alten jüdischen Propheten, von den
wahren

1) Die Dervise sind eine Art Mönche, welche in jenen Gegenden Asiens, die uns am nächsten liegen, herumgehen, und die ein außerordentlich heiliges und strenges Leben führen sollen. Die Saquirs sind ebenfalls eine solche Art Mönche, die in den entferntern Theilen Asiens sich aufhalten.

wahren sowohl, als falschen, gemacht hat, sind sehr treffend.

Diese neuern morgenländischen Religiosen sind, wie er sagt, eben so gekleidet, wie Elias, der ein haariger Mann 2. König. I. 8. genennet wird, weil er ein härenes Kleid und einen ledernen Gürtel trug. In andern Stellen wird von den Propheten gesagt, daß sie ein rauches Kleid, oder ein Kleid von Haaren getragen haben ¹⁾. Chardin wiederholt eben dieses, wenn er von der Kleidung Johannis des Täufers redet.

Die Dervise, sagt er ferner, tragen ein Bockshorn, oder ein Horn von einem wilden Ochsen mit sich herum. Sie haben solche als eine Art eines Gewehrs bey sich ²⁾, ungeachtet einige auch Beile bey sich haben; und er vermuthet, Zedekia, der Sohn Enaena, der sich eiserne Hörner gemacht ³⁾, habe solche als einen Theil seiner Geräthschaft bey sich geführt. Dieser Meynung sind nicht alle Ausleger; man glaubt vielmehr, daß sie dieser falsche Prophet in der Absicht gemacht habe, um dem Ahab ein betrügerisches Zeichen zu geben, daß er Syrien stoßen würde, bis es zu Grunde gerichtet seyn würde. Da dieselben indessen gegenwärtig ein Theil der Geräthschaft der Dervise ausmachen, so sollte man fast glauben, daß dieses ein Instrument gewesen sey, welches Zedekia vorher schon gehabt, und das er nur bey dieser Gelegenheit zu dem gegenwärtigen Gebrauch angewendet habe.

Na 4

Die

1) Zachar. XIII. 4.

2) Sie bedienen sich derselben auch zu einem andern Endzweck — indem sie damit die Großmuth derer, die ihnen Almosen geben, ausposaunen. Siehe das 5. Capitel Anmerk. 23.

3) 2. Chron. XVIII. 10.

Die Dervise gehen, wie er weiter meldet, mit unbedecktem Haupte, und er schließet aus dem, was 2. König. XI. 23. von dem Elisa gesagt wird, daß die Propheten eben diese Gewohnheit gehabt haben. Ich setze noch dieses hinzu: wenn sich die Propheten dadurch von andern Leuten unterschieden, wie es heut zu Tage die Dervise thun, so versündigten sich jene Jünglinge nicht nur dadurch, daß sie das Alter nicht ehrten, wie solches das Gesetz erforderte 3. Mos. XIX. 32. sondern auch, daß sie einen Propheten Gottes wissentlich und gefliessentlich beschimpften.

Diese Uebereinstimmungen verdienen alle Aufmerksamkeit.

Die sechzigste Anmerkung.

Im Orient ist es gegenwärtig einerley, ob man ausspeyet, oder einen sonst beschimpfet. Dieses stimmt zwar nicht mit unsern Begriffen überein, indessen müssen wir doch wissen, aus welchem Gesichtspunct sie gewisse Dinge ansehen, um einige Stellen aus dem heiligen Alterthum zu verstehen.

Arviens sagt: „die Araber glauben manchmal, „daß, wenn eine Person ausspeyet, solches aus Verachtung geschehe, und daß sie solches niemals in Gegenwart ihrer Obern thun¹⁾.“ Chardin gehet noch weiter. Derselbe meldet in einer Anmerkung über 4. Mos. XII. 14. daß, wenn jemand vor einem andern ausspeyet, oder wenn jemand, indem er von eines andern Handlungen redet, auf den Boden speyet, dieses in dem ganzen Orient ein Zeichen der äußersten Verabscheuung sey.

Hier

1) Voy. dans la Palaest. p. 140.

Hier ist zweyerley zu bemerken. Erstlich, obgleich das Ausspeyen unter uns insgemein eine vollkommen gleichgültige Sache ist, wenn dadurch ein Mißfallen an den Tag geleyet werden soll: so verhält sich doch in diesen Ländern anders, wo man sich selten, oder wohl niemals, aus einer natürlichen Nothwendigkeit, des Speichels entlediget, und wo es also ein Zeichen der Verachtung, ja der äußersten Verabscheuung ist. Zwentens, wenn sie ihren Abscheu, den sie gegen jemand haben, zu erkennen geben wollen, so speyen sie ihn nicht an, sondern sie speyen auf den Erdboden vor ihm hin.

Dadurch bekommt diese Handlung einen weit größern Nachdruck, als man sich insgemein einbildet. Wer das alte Testament aufmerksam gelesen hat, der weiß, daß dieses eine Beschimpfung sey: vielleicht aber haben wir uns gewundert, daß diese Handlung im Gesetz als eine Schmach verordnet worden sey, wie aus 5. Mos. XXV. 9. erhellet. Wir erstaunten vielleicht darüber, daß die Schande, die ein Vater seiner Tochter dadurch anthut, wenn er sie anspeyet, für so groß geachtet wurde, daß sie sich sieben Tage lang einsperren mußte 4. Mos. XII. 14. Obige Beobachtung erklärt beydes — es wird die äußerste Verabscheuung dadurch ausgedrückt.

Zwentens, da gegenwärtig das Ausspeyen auf den Boden vor dem Angesichte einer Person für eine sehr grausame Beschimpfung gehalten wird: so ist es sehr wahrscheinlich, daß das mosaische Gesetz 5. Mos. XXV. weiter nichts erfordert habe, als dieses. Das Beth stehet selten vor dem hebräischen Worte, das so viel als das Angesicht bedeutet; wenn solches aber geschiehet, so heißt es sowohl vor jemand's Angesicht, als in das Angesicht¹⁾. Und da es in diesem Verstande genom-

Aa 5

men

1) Ezech. XLII. 12. Jes. XXI. 44. XXIII. 9. Esth. IX. 2.

men werden kann; und da es in dem Orient hinlänglich ist, die äußerste Verabscheuung auszudrücken: so glaube ich, könne dem Gesetz auch kein anderer Verstand beygelegt werden, als dieser.

Ob es die Hestigkeit der Juden in Ansehung unsers Heilandes nicht weiter getrieben habe, das muß erst entschieden werden.

Niebuhr giebt uns S. 26. die nämliche Nachricht. Es ist also wohl richtig, daß Ausspeyen und Beschimpfen einerley sey.

Die ein und sechzigste Anmerkung.

In Persien ist es gebräuchlich, dem Vater die Geburt eines Sohnes mit besondern Ceremonien zu hinterbringen, die bekannt gemacht zu werden verdienen.

Diese Anmerkung hat Chardin bey Jerem. XX. 15. gemacht. Allein es ist zu bedauern, daß in seinen Pappieren keine von diesen Ceremonien zu finden ist. Etwas dergleichen war, wie ich vermüthe, auch unter den Juden üblich. Denn sonst müßte man annehmen, daß eine Weibsperson, die bey der Entbindung zugegen gewesen, dem Vater Jeremia die Nachricht von seiner Geburt gebracht habe, da vielmehr das Gegentheil aus dem 15. Vers zu erhellen scheint, wo es heißt: „Verflucht sey der Mann, der meinem Vater gute Botschaft brachte, und sprach: du hast einen jungen Sohn u. s. w.“

Die zwey und sechzigste Anmerkung.

Die Art, wie Ezechiel Cap. XLV. 12. die Zahl der Seckel in einem Mina, die zusammen sechzig ausmachte, rechnet, kommt uns sehr seltsam vor; nach Chardins Bericht aber ist sie vollkommen nach morgenländischem Geschmack.

Die Worte Ezechiels lauten also: „Ein Seckel soll zwanzig Gera haben, und eine Mina macht zwanzig Seckel, fünf und zwanzig Seckel und funfzehen Seckel.“ Einige Gelehrte haben angenommen, daß es drey verschiedene Münzen gegeben habe, die den dreyfachen Werth gehabt, dessen der Prophet gedenket, und daß dieselben zusammen eine Mina ausgemacht hätten. Allein, wenn es wirklich solche Münzen sollte gegeben haben, so ist doch nicht einzusehen, warum der Prophet eine Mina auf diese Weise sollte beschrieben haben. Unserer Meynung nach hätte sich der Prophet ganz kurz fassen und sagen sollen: „Ein Seckel soll zwanzig Gera haben, und eure Mina sechzig Seckel.“

Chardin aber berichtet, daß es im Morgenlande gewöhnlich sey, in ihren Rechnungen die verschiedenen Theile, aus denen eine Summe Geldes, von welcher die Rede ist, bestehet, einzeln zu specificiren, und zu sagen: ich bin schuldig fünf und zwanzig — wovon die Hälfte zwölf und ein halbes, das Viertheil sechs und ein Viertheil u. s. w. macht. Dieses kommt uns sehr seltsam vor. Allein da es in diesen Ländern etwas gewöhnliches war, so dürfen wir uns nicht wundern, daß Ezechiel nach dieser Art gerechnet habe.

Die drey und sechzigste Anmerkung.

Chardin bemerkte in dem Orient, daß in ihren Contracten, die sie mit ihren nur auf kurze Zeit genommenen Weibern (welches daselbst etwas gewöhnliches ist) schließen, und welche Contracte vor dem Kady gemacht werden, allezeit diese Formalität beobachtet werde, daß sie sich außer der bedungenen Summe Geldes noch zu einem gewissen Maas Getreide anheischig machen.

Ich weiß nicht, wodurch diese Formalität in den neuern Zeiten veranlasset worden seyn möchte. Vermuthlich ist sie also schon sehr alt, so wie diese Art von Weibern selbst. Sollte dieses seyn, so könnte man vielleicht den Grund angeben, warum Hoseas ein solches Weib für fünfzehn Silberlinge und für ein gewisses Maas Gerste gekauft habe, Cap. III. 2.

Die vier und sechzigste Anmerkung.

Die Morgenländer pflegen, wie Chardin bey Habacuk III. 9. anmerket, ihren Bogen in einem Futteral, das an ihren Gürteln hängt, bey sich zu tragen. Dieses Futteral ist bisweilen von Leinwand, insgemein aber von Leder.

Ausleger, die dieses nicht wußten, haben sich deswegen sehr dunkel ausgedrückt, wenn sie jene Stelle aus dem Propheten Habacuk erklären wollten, in welcher offenbar auf diese Gewohnheit gezielet wird, „dein Bogen wurde ganz entblößet.“

Die fünf und sechzigste Anmerkung.

Peter Della Valle meldet, daß es gegenwärtig in diesen Ländern gewöhnlich sey, ihre Reisen mit dem Neumond anzutreten. Vielleicht ist diese Gewohnheit, wie viele andere Gebräuche, noch ein Ueberbleibsel aus dem Alterthum.

Die in der englischen Uebersetzung am Rand befindliche Verbesserung der Stelle Sprüchw. VII. 20. stimmt mit dieser Vermuthung überein. „Der Mann ist nicht zu Hause: er ist einen fernen Weg gezogen. Er hat den Geldsack mit sich genommen: er wird erst am Neumond wieder heimkommen.“ Das hier vor-

kom-

kommande Wort bedeutet zwar überhaupt eine bestimmte Zeit; es kann aber auch insbesondere die Zeit des Neumondes darunter verstanden werden. Aquila übersetzt diese Stelle so, und dieser hält sich bekanntermaßen sehr genau an die eigentliche Bedeutung der hebräischen Wörter.

Da die Sunamitin zu dem Propheten gehen wollte, widerrieth ihr solches ihr Mann, indem er zu ihr sagte, es sey weder Neumond, noch Sabbath 2. Kön. IV. 23. das ist, es sey dieses die gewöhnliche Zeit nicht, weder zu einer weltlichen Reise, wie dieses Wort verstanden werden kann, noch zu einer heiligen. Es ist gewiß, daß das Wort Sabbath eines Theils eine jede jüdische heilige Zeit bedeute, und andern Theils, daß die Neumonde, soviel aus der Schrift erhellet, niemals zu gottesdienstlichen Unterweisungen, oder zu einer Privat-Andacht ausgesetzt gewesen sind.

Das im Grundtext befindliche Wort bedeutet insgemein einen Thron, und wird nur zweymal, in dieser Stelle und Ps. LXXXI. 3. gebraucht, die Zeit des Neumondes oder eine gewisse bestimmte Zeit anzuzeigen. Allein die Wörterbücher, die ich nachgesehen, zeigen die Ursache nicht an, was für eine Verbindung zwischen einem Thron und dem Neumond sey. Vielleicht findet man 1. Sam. XX. 24. 25. eine Aufklärung. Aus dieser Stelle erhellet, daß der Neumond an dem jüdischen Hofe feyerlich begangen worden sey, und daß der König, wenn er speisete, auf einem Sitz, vielleicht auf einem Thron (auf einem hohen und erhabenen Sitz) saß, und seine Söhne, und die Großen bey ihm, auf eine feyerliche Art. Saß nun der König nicht gewöhnlichermaßen an diesem Orte: so war es ganz natürlich, den Neumond und den Thron für Dinge anzusehen, die eine Beziehung auf einander hatten.

Die sechs und sechzigste Anmerkung.

Wenn man ehehin bey der Zerfetzung des Fleisches, um eine große Traurigkeit an den Tag zu legen, so zu Werke gieng, wie heutiges Tages, so litten die Arme dabey, wo nicht alles, doch das meiste. Die Grausamkeiten sowohl solcher Personen, die man liebte, als der Feinde ihre, veranlasseten diese Verwundungen.

Wir finden Araber, sagt laRoque, die sich ihre Arme selbst mit einem Messer zerfetzen, um ihren Liebhaberinnen dadurch zu erkennen zu geben, was ihnen ihre Strenge und die Hefigkeit der Liebe für Pein verursache. Wir thun weiter nichts, als daß wir singen: ich sterbe, ich verschmache u. s. w. Diese guten Leute aber sind pathetischer als wir u. s. w.

Wir finden in der heiligen Schrift öfters angemerket, daß sich Leute geschnitten haben: es wird aber nicht allemal angezeigt, welchen Ort sie eigentlich verwundet haben. Die heutigen Araber verwunden ihre Arme, die bey ihnen meistens nackend sind: und aus einer Stelle des Jeremias scheint zu erhellen, daß sich die Alten an dem nämlichen Theil des Leibes zu verwunden pflegten, „alle Köpfe werden kahl seyn und alle Bärte abgeschoren: „aller Hände zerrist, und jedermann wird Säcke anziehen“, Cap. XLVIII. 37.

Die Zerfetzungen des alten Testaments beziehen sich, wenigstens in dem meisten Fällen, auf wichtigere und kläglichere Unglücksfälle. Ausser der eben angezogenen Stelle verdienen auch folgende Jerem. XVI. 6. XLI. 5. XLVII. 5. nachgelesen zu werden. Die Mondsuchtigen im Neuen Testament Marc. V. 5. verwundeten sich vielleicht aus dem

dem nämlichen Grunde, der bey den heutigen Arabern statt hat. Wo nicht, so konnte die Gewohnheit, sich zur Zeit der Noth zu verwunden, eine solche Handlung veranlasset haben, die unter den Mondsuchtigen in unsern Tagen ungewöhnlich ist.

Die Bemühung der Priester des Baals ihren Götzen auf die nämliche Art zum Mitleiden zu bewegen, der sich die heutigen Araber bedienen, das harte Herz ihrer Liebhaberinnen zu rühren, ist sehr lächerlich. Und wenn Mose, indem er den Israeliten es untersagte, solche Schnitte in ihr Fleisch zu machen, und Mos. XIV. 1. die Absicht hatte, solchen unanständigen Begriffen von dem Gott, in dessen Dienst er sie unterrichtete, vorzubeugen: so muß das in dieser Stelle vorkommende Wort todte, so viel bedeuten, als todte Götzen. Es wird auch die jüdische Gewohnheit, worauf Jerem. XVI. 6. gezielet wird, nicht für gesetzwidrig angesehen werden können.

Die sieben und sechzigste Anmerkung.

Die morgenländischen Soldaten halten sich in Friedenszeiten auf den Mauern der Städte, und besonders in den Thürmen und unter den Thoren auf; und so schien es auch vor Alters gewesen zu seyn.

Niebuhr ¹⁾ meldet, daß die Infanteristen des Iman von Yemen in Friedenszeiten eben so wenig zu thun haben, als die Cavallerie. Einige derselben halten bey den Dola's ²⁾ Wache; sie werden auch an den Thoren und auf den Thürmen gebraucht.

Wie

1) S. 186. 187.

2) So heißen die Statthalter der Districte von Yemen, oder dem glücklichen Arabien.

Wie es scheint, so sind die Thürme in den morgenländischen Städten gleichsam Cassernen, worinnen sich ihre Soldaten aufhalten. Egmont oder Heyman melden, daß aussen an der Mauer von Alexandria herum sechzig bis siebenzig Thürme stehen, daß dieselben insgemein drey Stockwerke haben, und jedes derselben verschiedene Gemächer. Nach seiner Meynung haben in jedem hundert Soldaten Platz, die solchen vertheidigen können. Vol. II. p. 121.

Lowth scheint daher die Stelle Ezech. XXVII. 11. „Die Männer von Arvad waren mit deinem Heer rings um deine Mauern und die Gammadim auf deinen Thürmen: die haben ihre Schilde allenthalben von deinen Mauern herabgehungen, und dich so schöne gemacht, nicht ganz glücklich erkläret zu haben, wenn er sagt, „sie vertheidigten deine Mauern, da sie von dem Heere des Königs von Babylon bestürmet wurden“. Ezechiel beschreibet eine Zeit da Friede war, und Handel und Wandel blüthete; nicht aber eine Kriegszeit. Niebuhr sagt ausdrücklich, daß sich gegenwärtig die arabischen Infanteristen in Friedenszeiten auf den Mauern aufhalten. Daß sie ihre Schilde an die Mauern rings herum aufgehängt, giebt zu erkennen, daß damals eben eine solche Zeit gewesen sey¹⁾.

Dieser letztere Umstand kann durch die Nachricht, die uns Sandys von der Verzierung eines der Thore des

1) Vielleicht wird eine Feyerlichkeit und Siegesgepränge hier verstanden. Der Vater Vansleb sagt, wenn er ein morgenländisches Zine, oder öffentliches Freudenfest beschreibet, daß man Lampen und Tapeten ausgehängt habe; und setzet noch hinzu, daß die Bey's an dem Eingang ihrer Palläste eine Menge schöner Waffen, als Helme, Brustharnische, Panzer, Flinten, Säbel, Tartschen u. s. w. aufhängen lassen. Relation d'Egypte p. 335. 336.

des kaiserlichen Serails zu Constantinopel, das mit Schilden und Säbeln behängt wurde, giebt, noch mehr erläutert werden. Durch dieses Thor gehet man zu dem Divan, wo die Gerechtigkeit gehandhabet wird; und dieses sind die Verzierungen dieses öffentlichen Durchgangs. Die innern Mauern der Thore und Thürme von Tyrus waren vermuthlich mit ähnlichen Verzierungen ausgeschmückt.

Wer die Gammadim gewesen sind, deren in diesem Verse gedacht wird, will ich der künftigen Untersuchung der Gelehrten überlassen. Nur dieses will ich bemerken, daß die Meinung eines berühmten Schriftstellers, daß es Zwerge, und eines andern, daß es die Schutzgötter von Tyrus gewesen sind, die einen Schuh hoch waren, ohne Grund sey. Zwerge waren in den vorigen Zeiten an den Höfen der Fürsten sehr üblich, aber als Possenreisser und nicht als Wächter; und obgleich einige neuere Alterthumsforscher von den abgöttischen Bildern, als von Schönheiten alter Städte geredet haben, so kann ich doch nicht glauben, daß ein jüdischer Prophet eben so gefällig werde gewesen seyn.

Die acht und sechzigste Anmerkung.

Zu den Zeiten des Propheten Ezechiels wurde ein blaues Kleid für eine kostbare Tracht gehalten; heut zu Tage sind die gemeinsten Morgenländer blau gekleidet. Diese Verschiedenheit verdienet Aufmerksamkeit.

Daß dieses gegenwärtig die ordentliche Tracht der gemeinen morgenländischen Weiber sey, erhellet aus vielen Schriftstellern. Niebuhr¹⁾ meldet, „daß der ganze Anzug eines arabischen Weibes von gemeinem Stande
„ aus

1) S. 65.

„aus Beinfleibern und einem sehr langen Hemde bestehet;
 „von denen die einen sowohl, als das andere von blauer
 „Leinwand, und mit einigen Zierrathen von verschiedenen
 „Farben genähet sind.“ Thevenot sagt ebenfalls, daß
 die Hemden, welche die Araber zwischen Aegypten und
 dem Berg Sinai tragen, blau sind. „Diese Völker, die
 „sehr zahlreich sind, wohnen in den Wüsten, wo sie, un-
 „geachtet sie das elendeste Leben führen, höchst glücklich
 „zu seyn glauben. Ihre Kleidung bestehet in einem lan-
 „gen blauen Hemde u. s. w.“

Der Prophet Ezechiel im Gegentheil nennet das
 Blaue eine kostbare und schöne Tracht. „Sie war
 „in ihre Buhler verliebt, in die Assyrer, ihre Nachba-
 „ren die blau gekleidet waren, Oberste und Fürsten,
 „alle zusammen erwünschte Jünglinge.“, Ezech. XXIII. 5. 6.
 Auch gedenket er unter andern kostbaren Kaufmannswaa-
 ren der blauen Kleider, Cap. XXVII. 24. Ich will
 mich nicht auf den 7ten Vers eben dieses Capitels berufen,
 weil ich zweifelhaft bin, ob sich daselbst das blaue und
 purpurfarbne auf die Kleidung der Tyrier beziehet. Viel-
 leicht gehet solches auf ihre Schiffe, und beziehet sich ent-
 weder auf die Farbe, womit sie gemahlt waren, oder auf
 die Segel, die sie über einen Theil derselben spannten,
 auf die Art, wie uns die Decke des Wagens des Salo-
 mo beschrieben wird, Hohes Lied III. 10.

Der Contrast in diesem Stücke muß jedem in die
 Augen fallen. Gegenwärtig trägt das gemeine Volk
 blaue Leinwand; ehehin aber war dieses die kostbareste
 Tracht. Ich kann hiervon keine andere Ursache ange-
 ben, als daß ich vermüthe, die Kunst blau zu färben
 sey zuerst in denen Ländern erfunden worden, die mehr
 gegen Mittag und Morgen liegen, als Tyrus; und daß
 die blaue Farbe in den noch frühen Zeiten des Ezechiels
 nicht so gemein gewesen sey, ungeachtet einige von denen,
 welche

welche bey dem Bau der Stiftshütte gebraucht wurden, die Kunst blau zu färben schon scheinen verstanden zu haben 2. Mos. XXXV. 35. so wie auch auch einige Tyrer in den Zeiten des Salomo 2. Chron. II. 7. 14. Diese blaue Leinwand wurde in entfernten Ländern verfertigt, und für Leute, welche selten etwas anders trugen, als wollene und leinene Zeuge, die ihre natürliche Farbe hatten, mußten solche blaue Cattune eine sehr prächtige Kleidung zu seyn scheinen.

Niebuhr ¹⁾ meldet, daß gegenwärtig der Indig in Arabien an zwey Orten gebauet und zubereitet werde. Ob derselbe schon vor Alters daselbst gewachsen sey, oder wo man ihn sonst zubereitet habe, läßt sich jetzt so genau nicht bestimmen.

Die neun und sechzigste Anmerkung.

Der Herausgeber der Ruinen von Palmyra vermuthet ²⁾, daß diese Stadt durch die ostindische Handlung so sehr bereichert worden sey, wie er denn glaubet, daß solche wenigstens so alt sey, als die Zeit des Salomo. War dieses so, so sollte man denken, daß Tyrus diese Handelschaft zu den Zeiten Ezechiels ebenfalls getrieben habe. Vielleicht kann uns also die Nachricht, die uns dieser Prophet Cap. XXVII. von der Handelschaft der Tyrer giebt, auf die Spur bringen, wie weit sich diese Handelschaft zu seiner Zeit ausgebreitet habe, sie mochte nun durch Syrien v. 16. das ist über Palmyra, oder durch Arabien getrieben worden seyn.

Butz, das im Englischen durch seine Leinwand übersetzt wird, und das, wie ich an einem andern Orte ge-

1) S. 197. 198. ingleichen S. 133.

2) Pag. 18. 19.

zeigt habe, Carrum oder Muselin bedeutet; gestickte Arbeiten, und andere mit Figuren versehene Werke ¹⁾ sowohl, als prächtig genähte Arbeiten ²⁾; und drey Arten kostbarer Steine; dieses war es alles, was, wie der Prophet sagt, über Syrien und Palmyra herkam. Ich sage, alles; denn ich glaube, das Wort Purpur beziehe sich auf jenen köstlichen Stein, den unsere Uebersetzer durch Schmaragd geben, und bedeute also keine besondere Waare. Denn vor den übrigen Wörtern allen stehet die Verbindungsparticel; und eben dieses müßte bey dem Worte Purpur geschehen seyn, wenn damit eine unterschiedene Sache angezeigt werden sollte. Der Prophet scheint also die Absicht gehabt zu haben, zu sagen: „Syrien trieb Handel mit dir — sie handelten auf den Märkten mit dem purpurfarbenen Nophec und mit gestickten Arbeiten u. s. w.“ Das Wort Purpur mag nun entweder die sogenannte Farbe, oder blos das glänzende anzeigen: so scheint es blos ein beschreibendes Epitheton des Nophec zu seyn, der über Syrien nach Tyrus gebracht wurde.

Anderer ostindische Waaren sind vielleicht unter den Verzeichnissen begriffen, die v. 22. und 24. von solchen Waaren vorkommen, welche andere Kaufleute nach Tyrus gebracht haben. Es ist aber wohl nicht der Mühe werth, zu untersuchen, aus was für Ländern, und ob sie aus Ostindien, Aethiopien, oder Arabien dahin gebracht worden sind: es wird genug seyn, wenn wir bemerken, daß in dem 16ten Vers eine Nachricht von denselben

1) Vielleicht sogar Porcellain und Japanische Arbeiten.

2) Davon giebt es zwey Gattungen. Eine mit weiß genähten Figuren; und die andere mit vielfarbigen Blumen und Blättern, wovon wir öfters aus Ostindien die schönsten Proben zu sehen bekommen.

nenjenigen Waaren enthalten sey, womit man damals zu Palmyra handelte.

Die Waaren, welche Tyrus aus Syrien erhielt, mögen nun solche gewesen seyn, die über Palmyra herkommen, oder nicht: so bleibt doch so viel gewiß, daß einige derselben keine eigentlichen syrischen Producte gewesen, sondern aus entfernten Orten hergekommen sind, indem D. Russel ¹⁾ versichert, daß man in ganz Syrien, so weit ihm dieses Land bekannt war, kein Metall antreffe; worauf er meldet, daß man um Antiochia herum etliche wenige, aber nur schlechte Garnets, aber keine andern Edelgesteine finde ²⁾.

Die siebenzigste Anmerkung.

Die köstlichen Gewande zu Wagen, womit Dedan nach Tyrus handelte Ezech. XXVII. 20. halte ich fast für Teppiche.

Ich habe an einem andern Orte gezeigt, daß die Schrift, wenn sie von Wagen redet, diejenigen angenommen, die im Kriege gebraucht wurden, keine andern Fahrzeuge, als Sänften und Wiegen verstehe. Nun ist sich leicht vorzustellen, daß nichts bequemers seyn konnte, als dicke und weiche Teppiche, um in diesen Fahrzeugen darauf zu liegen oder zu sitzen.

Ob das Wort, das hier gebraucht wird, und welches in der englischen Uebersetzung am Rand durch Klei-

Bb 3

der

1) S. 47.

2) Ezechiel hingegen redet von drey verschiedenen Gattungen kostbarer Steine, die aus Syrien nach Tyrus gebracht wurden.

der der Freyheit gegeben wird, zum Beweis dienen könne, daß um diese Zeit Leute von Stande angefangen haben, auf Teppichen zu sitzen, indem nicht zu vermuthen ist, daß die Slaven etwas dergleichen gehabt, verdient in Erwägung gezogen zu werden.

Doch dem sey, wie ihm wolle: so scheint aus dem Niebuhr zu erhellen, daß die Teppiche heut zu Tage aus demjenigen Theil von Arabien, der Hadramaut genennt wird, in denjenigen, der Yemen heißt, verführet werden, und daß sie vor Alters durch ihre Caravanen gar wohl nach Tyrus haben gebracht werden können.

Die ein und siebenzigste Anmerkung.

Die mittägigen Araber kommen zur Lust haufenweise auf ihren Märkten zusammen; und dieses geschieht folglich, wie es scheint, um sich mit einander zu unterreden. Diese Gewohnheit scheint vor Alters in solchen Gegenden des Orients, die uns näher liegen, als Yemen, geschehen zu seyn.

„Die Araber, sagt Niebuhr ¹⁾, lieben bey aller
 „ihrer Ernsthaftigkeit große Gesellschaften, und versamm-
 „len sich deswegen nicht nur in ihren Caffeehäusern, son-
 „dern auch auf den Märkten. Man findet vielleicht
 „kein Land, wo mehrere Märkte gehalten werden, als
 „in Yemen. Hier ist fast kein großes Dorf, wo nicht
 „alle Wochen Markttag ist. Wenn die Dörfer etwas
 „weit von einander entfernet liegen, so versammeln sich
 „die Einwohner an einem bestimmten Tage auf freyem
 „Felde. Einige kommen dahin, um Waaren zu kaufen
 „oder

„oder zu verkaufen; andere, nämlich allerhand Hand-
 „werksleute, welche bisweilen die ganze Woche durch
 „von einem Dorfe zum andern wandern, um selbst auf
 „dem Markt zu arbeiten; viele endlich, um die Zeit
 „angenehmer zuzubringen, als in ihren Häusern. Aus
 „dieser Neigung der Araber, und besonders der Ein-
 „wohner zu Yemen zum gesellschaftlichen Leben, kann
 „man schon schließen, daß sie nicht so ungesittet sind, als
 „man vielleicht geglaubt hat.“

Michaelis, der große Beförderer von Niebuhrs
 Reise nach dem Orient, berührt diese Stelle in seinem
 Auszug aus diesem Werke¹⁾, und sagt: „Die Märkte
 „sind noch jetzt in Yemen zugleich Plätze des Zeitver-
 „treibs, S. 28. (recht wie das Thor, wo der Markt zu
 „seyn pflegte, in der Bibel 1. Mos. XIX, 1. Hiob XXIX. 7.
 „Ps. LXIX. 13. u. f.“)

Diese Anmerkung ist sehr kurz und etwas dunkel.
 Es ist eine allgemein bekannte Sache, daß die Thore
 vor Alters diejenigen Plätze gewesen sind, wo Gericht ge-
 halten wurde. Allein Plätze, wo man Gericht hält,
 und Märkte oder Messen sind sehr verschiedene Dinge.
 Die Stellen, auf welche sich dieser gelehrte Schriftsteller
 beruft, sind, so viel ich weiß, durchgehends von obrig-
 keitlichen Personen verstanden worden, die in den Tho-
 ren sitzen. Die aus dem Hiob angeführte Stelle beziehet
 sich offenbar auf sein unter seinen Landsleuten geführtes
 Richteramt. Dieses erhellet aus v. 12. 16. und 17. ganz
 deutlich. Der Bischof Patrick verstund die beyden andern
 eben so. Die Anführung dieser Stellen ist also nicht
 ganz glücklich ausgefallen. Dieser rechtschaffene Mann
 wird mir also meine Freyheit nicht verargen, wenn ich

B b 4

hier

1) Orientalische Biblioth. Th. IV. S. 87.

hier einige andere Stellen aus der Schrift anführe, und die von Niebuhr gelegentlich angeführten Umstände zur Erläuterung derselben anwende.

1. Lucas sagt, daß Paulus täglich mit den athenensischen Weltweisen auf dem Markt disputirt habe, Apostelgesch. XVII. 17. 18. Bey uns würde man es für unschicklich halten, wenn jemand auf dem Markte über Religionswahrheiten streiten wollte; man würde dieses für einen unzeitigen Eifer ansehen: allein in Arabien gieng dieses gar wohl an, wo die Leute an solchen Orten zusammen kommen, um mit einander zu reden. Wahrscheinlich verstehet der Evangelist unter dem Grüssen auf dem Markte, welches die Pharisäer gerne sahen¹⁾, nichts anders als dieses, daß sich die Leute, wenn sie über irgend eine Sache stritten, an sie wendeten, und sie um ihre Entscheidung ansprachen. Auf diese Art grüßete das Volk unsern Heiland, Marc. IX. 15. Sie waren sehr besorget, sie möchten verunreiniget werden, wenn sie auf dem Markte waren. Warum vermieden sie denn solche Plätze nicht; warum ließen sie ihre Geschäfte daselbst nicht durch andere verrichten? Haben wir nicht Grund zu glauben, daß solches deswegen geschehen sey, um sich in dem Umgang mit andern daselbst hervor zu thun, und ihre Gelehrsamkeit auszukramen? Unser Heiland redet auch von Kindern, welche auf den Märkten ihre kindischen Spiele treiben, Matth. XI. 16. Die Märkte waren solchemnach gemeine Plätze, wo sich junge und alte Personen zu versammeln pflegten; die Alten, um mit einander zu reden, und die Jungen, um zu pfeifen und zu tanzen.

2. Sie

1) Matth. XXIII. 7. Marc. XII. 38. Luc. XI. 43.

2. Sie hielten ihre Märkte, wie aus 2. König. VII. 1. 18. zu erhellen scheint, vor Alters unter den Thoren. Denn daselbst lesen wir, daß ein Scheffel Semmelmehl einen Seckel gelten werde, und zween Scheffel Gersten einen Seckel, unter dem Thor zu Samaria. Es ist nicht einzusehen, warum des Thors sollte gedacht worden seyn, wenn solches nicht gleichsam der öffentliche Markt gewesen wäre, wo die von den Syrern bekomene Beute verkauft wurde. Sie hielten also in ihren Thoren, oder an einem leeren Platz bey dem Eingang ihrer Thore 1. König. XXII. 10. sowohl ihre Märkte, als ihre Gerichte, so wie nachgehends, da ihre Thore nicht mehr zu diesen Endzwecken gebraucht wurden, der nämliche Platz, der zu dem einen diente, zu dem andern gebraucht wurde, Apostelgesch. XVI. 19.

Die Leute saßen also in den vorigen Zeiten aus Lust und um sich mit einander zu unterreden unter den Thoren, wie gegenwärtig die Araber in dieser Absicht auf ihren Märkten und Messen zusammen kommen. Joths Sitzen in dem Thore 1. Mos. XIX. 1. kann ganz natürlich auf eben diese Art erkläret werden. Als eine obrigkeitliche Person saß er nicht daselbst; denn wenn dieses gewesen wäre, so hätten sie ihm, ob er gleich ein Fremder war, nicht vorwerfen können; daß er sich über sie zum Richter aufwerfe, v. 9. Auch darf man sich nicht einbilden, als sey er blos in der Absicht da gesessen, um alle Fremde ohne Unterschied einzuladen; dadurch würde er seine Gastfreundschaft zu sehr übertrieben haben, indem es für ihn, als für einen Privatmann schon genug war, wenn er diejenigen beherbergte, die er von ungefähr antraf. Es scheint also, daß er blos um des gesellschastlichen Umgangs willen daselbst gesessen sey. Die Stelle Ps. LXIX. 12. kann entweder so ausgelegt werden: Leute von Stand reden wider mich; oder,

die Kinder meines Volkes, in ihren Zeitvertreibungsstunden, wenn sie sich in dem Thor, der Gesellschaft wegen, versammeln, reden wider mich, und ich bin der Trunkenbolde Liedlein.

Wenn wir annehmen, daß die Juden gewohnt gewesen, sittliche und weise Unterredungen in ihren Thoren zu halten, wie die Araber nach dem Vorgeben des Hariri an öffentlichen Plätzen, und wie die artheniensischen Weltweisen nach dem Bericht des Lucas Apostelgesch. XVII. 17. 18. auf ihren Märkten gehalten haben: so werden die Worte des Salomo Sprüchw. I. 20. 21. einen viel größern Nachdruck haben, als ihnen insgemein bengelegt wird. „Die Weisheit klaget draussen und lästet sich hören auf den Gassen: sie ruft an den vornehmsten Orten des Zulaufes, an den Thüren der Thore u. s. w. und ferner Cap. VIII. 3. Sie schreyet an den Thoren, bey dem Eingange der Stadt u. s. w.“ In den neuern Zeiten waren die Synagogen der Ort, wo man zu lehren pflegte. Können wir aber gewiß behaupten, daß es schon zu Salomons Zeiten Synagogen gegeben habe?

Die zwey und siebenzigste Anmerkung.

Nichts ist im Orient gewöhnlicher, als die Vergleichung der Fürsten mit Löwen. Wer ihre Schriften gelesen hat, weiß dieses sehr wohl. Daß sie aber auch mit Crocodillen verglichen werden, wenn sie eine große Seemacht besitzen, oder wenn sie wegen ihrer Lage an dem Wasser mächtig sind, dieses hat man schwerlich noch bemerkt.

Indessen führet Herbelot ¹⁾ einen morgenländischen Dichter an, der, indem er die Tapferkeit des Gelaleddin, mit dem Zunamen Mantberni, und den Rhovarezme Schach, einen tapfern persischen Fürsten loben wollte, sagte: Er war furchtbar wie ein Löwe auf dem Felde, und eben so schrecklich im Wasser, wie ein Crocodill.

Auf eben die Art scheint der Prophet Ezechiel die Macht der alten ägyptischen Könige Cap. XXIX. 3. vorzustellen. „Siehe, ich bin wider dich, Pharao, König von Aegypten, du großer Drache (du großes Crocodill) der du in deinem Wasser liegest, und sprichst: „Der Strom ist mein, und ich habe ihn mir gemacht.“ Im zwey und dreyßigsten Capitel v. 2. bedient sich eben dieser Prophet der nämlichen Gleichnisse, die der Lobredner des Gelaleddin gebraucht hat. „Du Menschenkind „mache eine Wehklage über Pharao, den König zu „Aegypten, und sprich zu ihm: Du bist gleichwie ein „junger Löwe unter den Heyden, und du bist wie ein „Wallfisch (Crocodill) des Meeres und springest in deinen Strömen, und trübest das Wasser mit deinen „Süssen u. s. w.

Es ist sehr seltsam, daß die englischen Uebersetzer das im Grundtext befindliche Wort durch Wallfisch übersetzet und zugleich von Süssen geredet haben. Der Wallfisch hält sich auch nicht in Flüssen auf, indem er wegen seiner Größe darinnen nicht Raum genug hat. Am Rand stehet das Wort Drache; und dieses ist die bessere Uebersetzung, indem dieses Wort, wie in unserer, so auch in der hebräischen Sprache, eine allgemei-

ne

1) Biblioth. Orient. p. 371.

ne Bedeutung hat, und die verschiedenen Arten der eyerlegenden vierfüßigen Thiere, wo nicht auch das Geschlecht der Schlangen unter sich begreift¹⁾. Das Crocodill ist auffer Streit dasjenige Geschöpfe, welches der Prophet meynet, welcher durch dieses Gleichniß die Macht der ägyptischen Könige zu Lande sowohl, als zu Wasser, ausdrücken will.

- a) Die Vergleichung der verschiedenen Stellen des Alten Testaments, in denen jenes Wort, welches durch Drazche übersetzt wird, vorkommt, bestätigt diese Beschreibung; aus derselben aber siehet man auch, daß der Jazkall niemals darunter verstanden werden kann. Siehe Dr. Schaw S. 174. Anm. 2.



Beyträge

in

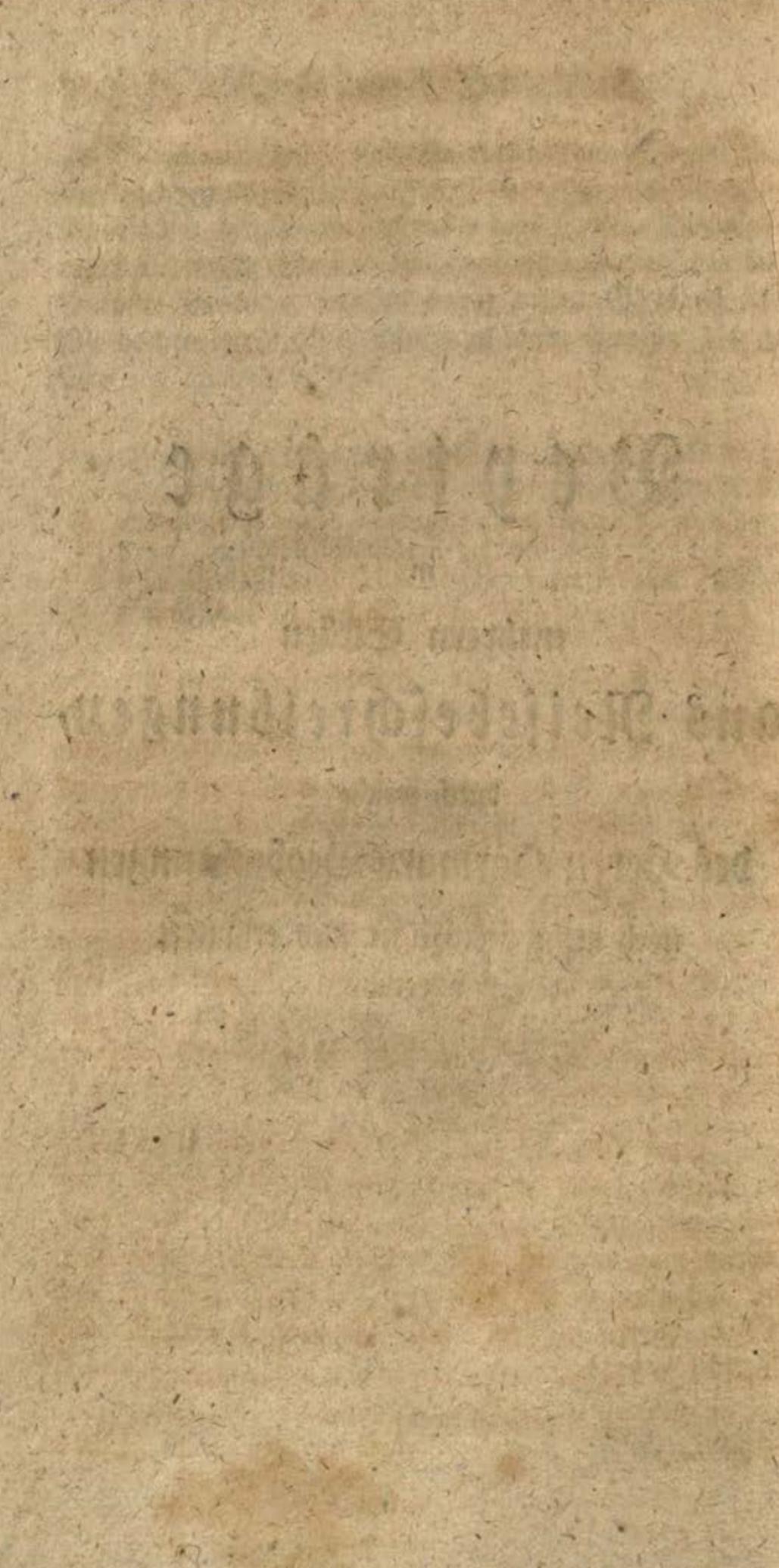
mehrern Stellen

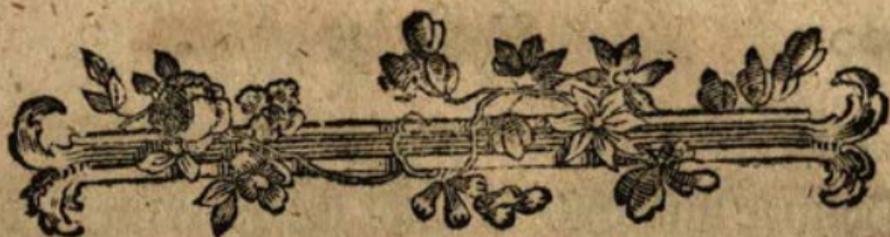
aus Reisebeschreibungen,

durch welche

des Herrn Harmars Beobachtungen

noch mehr bekräftiget und erläutert
werden.





I.

Das Gewöhnlichste im Morgenlande ist dieß, daß es in den Wintermonaten ohne Unterschied regnet. S. Harmar I. Theil p. 5. it. p. 16.

Du Tripoli in Syrien mußte Mocquet den ganzen Winter zubringen, wegen Anlauf des Wassers, so von den Bergen sich ergoß und durch die Stadt hindurchlief, daß man weder aus- noch einkommen konnte. S. dessen Reisebeschreib. p. 303.

Dieser Franzos sprach zu uns: Was ist das, daß ihr in diesen Landen zu Fuß, und absonderlich zur Winterszeit reiset, da das Land voll Wassers ist? S. P. Carli Reisebeschreib. p. 166.

Diese Gegend ist zur Winterszeit ganz unter Wasser gesetzt, daher der Boden so weich und tief wird, daß man mit großer Leib- und Lebensgefahr durchreiset. Wenn man nur ein wenig von der Landstraße abweicht, verfällt man in tiefe Löcher, worinnen Kameele und Pferde stecken bleiben. S. Dappers Beschreib. von Persien p. 83. b.

2.

Donner und Blitz ist nicht im Sommer, sondern im Winter wahrzunehmen. S. Harmar I. Th. p. 6.

Es donnerte auf die fürchterlichste Weise — Man sagte uns, daß es in der Levante nur im Winter regne, und daß sich blos in dieser Jahreszeit der Donner hören lasse. S. Tournefort Reisebeschr. II. Th. p. 187.

Zur Sommerszeit, es mag so heiß seyn, als es will, donnert es in Sibirien nicht, sondern wenn es im Winter am kältesten ist, so donnert und blißet es am allermeisten. S. allerneust. Staat von Sibirien p. 49.

Die Indianer nennen den Winter die Regenzeit, nämlich wenn es stürmet, blißet und donnert, ob es gleich alsdann weit hitziger ist, als zur Zeit des Sommers, wenn die Früchte zeitig sind. Im Gegentheil nennen sie den Sommer, wenn es helles und trockenes Wetter ist, obgleich die Nächte ziemlich kalt sind. S. Dappers Beschreib. des mogulischen Reiches p. 102a. sq.

3.

Vom Sammel, oder Samum, einem tödtenden Ostwind. S. Harmar I. Th. p. 65. sqq.

Ein Mittel sich vor solchem giftigen Wind zu verwahren ist, wann man ihn spüret und sein Geräusch höret, seinen Mantel, oder dergleichen, geschwind anzufeuchten, und den Kopf wohl zu bedecken, damit der Wind nicht durchdringen könne, und überdies, so lang als man ist, mit der Nase zur Erde ausgestreckt liegen, bis derselbe vorbey; denn er währet nicht über eine Viertelstunde. S. Thevenot Reisebeschr. II. Th. p. 171.

Man

Man kann sich vor dem brennenden Wind, der im Sommer oder Anfang des Herbstes bläset, nicht anders verwahren, als daß man sich auf die platte Erde niederleget, und solchen über sich hingehen läffet. Allein diese Winde währen nie lange, weil sie die Schwere der Salze nöthiget, die Erde zu bestreichen, oder auf einmal niederzufallen, indem sich die Luft alsobald davon entladen oder losgewickelt findet. S. de Boulainvilliers Leben des Mahomed's p. 129.

Diejenigen, welche von Bagdad nach Ninive reisen, haben sich vorzusehen, daß sie nicht im August diesen Weg antreten, weil alsdann ein besonderer Wind bläset, den die Araber Samum nennen. Dieser Wind ist ganz giftig, tödtet die Menschen, und läßt oft keinen einzigen von der ganzen Caravane übrig. Die Menschen fallen zu Boden, reißen das Maul auf, keichen stark und sterben halb rasend. S. Happelii Relat. curios. P. III. p. 35. b. item Tavernier Reisebeschr. I. Th. p. 300. b.

4.

Feldfrüchte werden von einfallenden Feinden geraubet. S. Harmar I. Theil p. 84. it. 87.

Die Bürger zu Tunis sind gezwungen, in den Vorstädten auf Aeckern mit Mauern umfassen, ein wenig Korn und Gerste zu säen, damit sie im Ackerbau von den Arabern nicht mögen gehindert werden. S. Dappers Africa p. 276.

Ein jeder Soldat der Festung Mazagan hat ein Stück Acker zu seiner Unterhaltung nicht fern von der Stadt. Wann das Ausgesäete fast reif ist, fallen die Mohren zu Azamor heraus, und verheeren alles bey der Nacht. S. Mocquet Reisebeschr. p. 18.

Zur Beschützung der Stadt Durfa sind viele Reuter nöthig; weil die Kraber oft in der Ebene, insonderheit zu der Zeit, wenn das Korn geschnitten wird, streifen. S. Tavernier Reisebeschr. 1. Th. p. 72. a.

Als der Gilderun Chan in Caramania eingefallen, ist es gleich zu der Zeit gewesen, da sie ihr Getreide auf den Fennen gehabt, dasselbe auszutreten. Und da ein jeder bey seinem Hausen Getreide hätte seyn sollen, solches worfeln und sauber machen, da haben sie es müssen liegen lassen, und sich in die Stadt versperren. S. Lewenflau Türk. Chron. p. 12.

Tartari excursiones et depredationes tempore messis facere confueuerunt. v. Lazar. Soranzus de rebus Turcic. p. 44.

5.

Die obern, nicht die untern Zimmer eines Hauses werden, als die vorzüglichern, bewohnet. S. Harmar 1. Theil p. 164.

In Siam haben die Häuser nur ein Stockwerk, und sind die Zimmer immer Treppenweise in die Höhe, und das hinterste, als das höchste, ist das ansehnlichste. Der Platz unter den Häusern wird zu keinem Ding gebraucht, weil niemand gern unter des andern Füßen seyn will. Als die Siamische Gesandtschaft in Frankreich war, und das Gesinde von dem einem Gesandten in dem Stockwerk gerade über das Zimmer des vornehmsten Gesandten, und also über den Brief ihres Souverains an den König in Frankreich logiret worden, und sie solches erfahren, sind sie für Bestürzung ins Haus herunter gelaufen, und haben sich die Haare ausgerauft, daß sie an einer solchen Mißthat schuldig worden. S. Worms Reisebeschr. p. 749.

In den untern Zimmern wohnen sie in Aegypten selten, weil sie vermuthlich es nicht für gesund halten — Die untern Zimmer werden gemeiniglich zu Bedientenstuben und Kleiderkammern gebraucht; das Geschoß darüber wird von den Herren bewohnet. S. Pocockes Beschreibung des Morgenland. I. Theil p. 304. 1q.

6.

Bei großer Hitze und unfreundlicher Witterung werden über Höfe Decken ausgebreitet. S. Harmar I. Theil p. 174.

Bei dem Fronleichnamsfest in Madrid werden große Decken ausgespannet, welche von einer Seite der Gassen bis an die andere reichen, und die heißen Sonnenstrahlen abhalten. S. d'Aunoy Reise durch Spanien p. 351.

Es waren in der Stadt Acon aus den Fenstern eines Hauses in das andere über die Gasse hinüber sammetene, damastene und andere köstliche Tapezereien wegen der Hitze zur Beschattung für die Hin- und Hergehende ausgebreitet. S. Harants Reisebeschr. p. 127.

Auf dem freyen Hof stehen Reihenweise ohngefähr 50 hohe und dicke steinerne Säulen, an welche oben Tücher gebunden werden, um einen Schirm über den Ort zu machen. S. Dän. Missionar. Berichte II. Theil pag. 802.

Jedoch wird niemand zweifeln, daß bey dem feyerlichen Mahl des Ahasverus Esth. I. 6. die aufgehängten Tücher dem Versammlungsort nicht nur Schatten, sondern auch, und zwar hauptsächlich, ein prächtiges Ansehen verschaffen sollten. Folgende Stellen aus Reisebeschreibungen werden dieses umständlich erläutern.

Die Teppiche, womit am Geburtsfest des Mogols die Höfe des königlichen Pallastes geschmückt werden, sind von rothen Sammet mit Gold gestickt, und die Bäume, von welchen solche getragen werden, den Mastbäumen der Schiffe gleich, und etliche wohl 35 bis 40 Schuhe hoch. In dem ersten Hof sind für die Decke 38 Bäume oder Stangen, und die nächsten an dem Saal mit Goldblech eines Ducaten dick, die andern mit silbernen Blechen gleicher Dicke überzogen, und die Stricke, so diese Bäume halten, von Baumwolle unterschiedlicher Farbe, in der Dicke eines guten Schiffsseils. S. Tavernier Reisen II. Th. p. 101. b. sq.

Der Pallast des Königs von Ceylon ist an diesem großen Fest mit einer Art von Triumphbögen gezieret. Es sind hohe Stangen, so Reihenweise vor allen Thoren des Schlosses stehen, entweder 9 oder 7 in einer Reihe, darunter die mittellste die höchste ist, und sodann kommen sie immer niedriger und niedriger an jeglicher Seite. Zu oberst auf den Stangen sind fliegende Fahnen, und rings herum sind sie mit bunten Tüchern behangen. S. Knor Besch. von Ceylon p. 96.

Die Pilaren, oder Säulen im Gemach rund herum waren mit allerhand gefärbten Seidenzeug bekleidet, und mit Leinwand von durchsichtigen Cattun, gleich als einem weißen Flor, überzogen, welche Art die Gemächer zu zieren bey den großen Herren zu Amadabad gar gebräuchlich ist. S. Mandelslo Reisebeschr. p. 58. conf. Dappers Beschreib. von Persien p. 26. b. Olear. Reisebeschreib. p. 509.

7.

Hohe Mauern waren die sicherste Schutzwehre der Städte. S. Harmar I. Theil p. 184.

Gegen Mittag der Stadt Moussoul stehet noch eine sehr hohe und 30 Fuß breite Mauer, über welche kein Mensch einen Stein zu werfen im Stande wäre. S. Paul Lucas Zustand von Armen. Pers. Turkey und Griechenland p. 71.

Die Mauern zu Derbend haben 300 Fuß Höhe. S. Geschichte des Nadir Schah p. 448.

Die Mauer der Stadt Peking hat eine solche Höhe, dergleichen in Europa keine Stadtmauer hat. S. Francisci Acerr. Exotic. P. III. p. 644.

8.

In Körben werden Leute von einer Mauer niedergelassen. S. Harmar I. Th. p. 185.

Das Kloster S. Antonii stecket voll coptischer Geistlichen, die in diesen Berggrüften ein strenges Leben führen. Sie müssen sich aus Furcht für den Arabern darinnen verschlossen halten, und man kann nicht anders hinaufkommen, als vermittelst einer Rolle oben auf den Mauern, da man die hinein begehrenden in einem Korbe hinaufzieht. S. Paul Lucas Reise in die Turkey, Syrien &c. P. II. 147. sq.

Wir kamen zu dem großen Kloster auf dem Berg Moses. Selbiges hat gegen Morgen ein Fenster, dadurch die Inwohnende die Pilgrimme in das Kloster mit einem Korbe hinanzeihen, welchen sie am Ende eines Seils vermittelst einer Rolle herunterlassen, und solchen

siehet man oben am Fenster hangen. Die Pilgrimme setzen sich, einer nach dem andern, hinein, und werden also einzeln hinaufgezogen. An einem dergleichen Strick lassen sie auch den Arabern die Speise herab. S. Thevenot Reisebeschr. I. Theil p. 230.

In Habessinien werden viele Berge gefunden, da man mit Leitern, oder durch gefährliche Steige hinaufflettern, und hernach die Leute mit Stricken in Körben hinaufziehen muß. S. Ludolfs Schaubühne T. II. p. 833.

9.

Von ehernen und eisernen Thoren. S. Harmar I. Theil p. 187.

In Sultania ist sehenswertig die schöne Moschee Sultan Mahomed Codabenda. Die drey Pforten derselben sind von ganz polirten Stahl. S. Straußens Reisen p. 171. ingleichen Schillingers Reisebeschr. p. 167.

Die Schloßthore sind in- und auswendig mit eisernen Schienen eines Daumens dick, kreuz- und gitterweise beschlagen, und mit dicken eisernen Nägeln vernietet. S. Caron und Schouten Beschreib. von Japan und Siam p. 31.

Die Seepforte bey der Stadt Aden in Arabien war von gar entsetzlicher Dicke, mit eisernen Nägeln, oder vielmehr mit eisernen Bolzen hintenher verwahrt, und zum Ueberfluß mit einer eisernen starken Stange. S. Reise nach dem glückl. Arabien p. 33.

Auf der andern Seite gegenüber des Portals sind 9 große Pforten, die alle aus Erz gegossen sind. S. Mylleri Reisebeschr. p. 424.

Bei den zerstörten Gemäuern des alten Larzis gingen wir durch ein großes noch ganzes Thor hinein, welches

ches aus dicken eisernen viereckigten Stangen, so zwanzig Zoll an allen Seiten dick, und bey dreyßig Schuh hoch, verfertigt. S. Paul Lucas Reise in Klein-Asien und Africa p. 241.

Die alte Stadt Alexandria hatte vier Thore, welche alle mit eisernen Platten überzogen waren. S. Dappers Beschreib. von Africa p. 67.

10.

Hunde werden für unreine Thiere gehalten, und doch ernähret. S. Harmar I. Theil p. 198. sq.

Bei den Russen werden die Hunde von ehrlichen Leuten nicht mit bloßer Hand angegriffen, als unreine Thiere. S. Herberstein Beschreib. von Moscau S. 3.

Ein Hund wird von den Türken für ein garstiges und unreines Thier gehalten, deswegen sie keinen im Haus leiden. S. Busbeck Sendschreib. p. 297. Olear, Reisebeschreib. p. 429.

Creaturarum praestantissima homo est, vilissima canis v. Schich Saadi Rosar. p. 261.

Zu Tripoli giebt es bey fünftausend Hunde: sie wohnen auf den Gassen, und werden von der Gemeine unterhalten. So auch zu Aleppo. S. Carli Reisebeschreib. p. 164. it. 192.

Man ernähret die Hunde auf den Gassen. Man giebt ihnen Stroh, daß sie bequemer liegen, und in rauher Witterung bauet man ihnen Hütten. In vielen Städten hat man zu ihrem Unterhalt besondere Stiftungen. S. de la Porte Reisen I. Theil p. 398.

Villatici Turcarum canes peculiarem herum non habent. Licet aedes non ingrediantur, tegetes tamen

in area stratas habent, quibus incubent, atque secundum parietes concaua quaedam habent saxa, in quae ossarum reliquiae, panis ossaque coniiciuntur, quibus vesci queant. v. Bellonii memorabil. p. 472.

II.

Allerley Arten Brod zu backen. S. Harmar I. Theil p. 207. sqq. Ich liefere folgende Beiträge.

An dem Berg Caucasus legen die Weiber den Teig in die darzu bereitete runde steinerne Formen, ohngefähr einen Fuß lang und breit, und 2 bis 3 Quersfinger tief ausgehöhlet. Diese Steine lassen sie wohl erhitzen, und bedecken sie mit heißer Asche und glühenden Kohlen, oder man läßt den Teig blos in der Asche backen. S. Staat von Astracan, Casan und Georgien pag. 232.

Das Brod, welches unter der Asche, oder zwischen zweyen Feuern von Kuhmiste gebacken wird, ist so dick wie unsere Kuchen, und die Krume davon schmeckt recht gut. Das beste Brod wird im Backofen gebacken: es ist weiß und von gutem Geruche, hält sich aber nicht länger, als den Tag, da es gebacken ist. S. de la Porte Reisen II. Theil p. 429.

Die Turcomans kneten aus Mehl und Wasser runde Kuchen, so dünn als ein Messerrücken, machen ein Loch in die Erde, stecken darinn Feuer an, legen oben darüber eine runde eiserne Platte, so dick als ein Harz nisch, und backen also ihre darauf gelegte Kuchen aus. S. Paul Lucas Reise in Klein-Asien und Africa p. 228.

In Palästina backen sie ihr Brod bey Ochsen- und Kameelmist, nicht weil das Holz zu rar, sondern weil

es ihnen zu ihrem Zweck am bequemsten ist. Sie backen nur Kuchen, und darzu haben sie eine kupferne Platte, die ist eingemauert, unten hohl, und so wird das Feuer darunter gemacht, und darzu ist solcher ganz durrer Mist sehr bequem, weil er als Zunder fortglimmet, und diese kupferne Platte wenig Hitze erfordert, die Kuchen auch nicht, die gemeiniglich nur eines Tellers groß und eines Daumens dick sind. S. Kortens Reise nach dem gelobten Lande p. 438.

In Suratta backen sie aus ihrem Weizen sehr gutes Brod auf Deckeln der Kessel, die über dem Feuer stehen. S. Dappers Beschreib. des mogul. Reiches p. 136. a.

Die bulgarischen Weiber brachten uns ein zwischen zween Ziegeln auf Kohlen gekochtes Gebackenes, welches sie Logatch nennen. S. Ricaut ottomann. Reich pag. 146.

Es wird ein rundes Loch einen halben Schuh tief und 2 oder 3 im Diameter in die Erde gegraben, und darein von dem Gestäud geworfen, und angezündet. Darauf legt man Kieselsteine, die werden feurig, und erhitzen bald den Plaz. Unterdessen wird der Teig auf dem runden Leder, welches auf die Erde gelegt, für Tisch und Tischtuch dienet, zubereitet. Wenn das Loch genug erwärmet, werden die Steine und Asche heraus, und, nachdem solches gesäubert, der Teig hinein gethan, der denn vom Abend bis Morgen Zeit zu backen hat. Dieses Brod ist sehr wohlschmeckend, und nur 2 Finger dick. S. Tavernier Reisebeschreib. I. Theil p. 64. b.

Faciebant פורן foramen, vel cavitatem in terra, et calefaciebant eam igni, coquebantque in ea panem, qui vocabatur פורן a cavitare illa, in qua coctus est. v. Buxtorf. Lexic. Talmud. p. 835.

In der Siebenbürger deutschen Sprache nennt man einen Heerdkuchen, Hiubefß, oder Huibefß, weil er in einem Hui gebacken ist, und als ein Huibissen kann genossen werden, ehe das andere Brod ausgebacken wird. S. Trösters Dacia p. 236.

12.

Von Kuchen, die in Oele gebacken werden.
S. Harmar I. Theil p. 220. 1q.

Die Araber haben ein Essen, so sie Marakafan nennen. (Richtiger wird es Masruka, oder das Zerbrochene genennet. S. Michaelis Uebersetzung des Alt. Testaments III. Theil p. III. 1q.) Es ist solches ein in heißer Asche gebackener ungesäuerter Kuchen, den sie, wann er halb fertig, zerreißen, und mit Oel von neuem ankneten, und sodann abermals backen. S. Monconys Reise p. 235.

Solche Aschenkuchen nahmen die Araber, so warm sie waren, brockens in eine tiefe hölzerne Schüssel, gossen Oel und Essig darauf, rührten statt der Löffel mit den Händen um, und aßens auch so mit den Händen. S. Neizschs Reisebeschr. p. 143. Ingleichen Reisebuch des heil. Landes P. I. p. 158. b.

Die Nagayschen Tartern machen auch Kuchen von Reis und Gersten, in Oel oder Honig gebacken. Siehe Straußens Reisen p. 103.

Bei den Tartern um Astrachan wird Reis und Hirse gemahlen, zu Kuchen gemacht, und in Oel oder Honig gebraten. S. Olear. Reisebeschreib. p. 377.

13.

Beseffene halten sich in Gräbern auf. S. Har-
mar I. Theil p. 234.

So arm auch bey den Circassiern die Hinterlassenen eines Verstorbenen seyn mögen, so wird doch ein Haus über sein Grab gebauet. S. Salmons und Gochs Staat von Arabien und der großen Tartarey p. 150.

In der Westbarbarey herrschet eben diese Gewohn-
heit. S. Addison Westbarbar, P. II. p. 152.

In etlichen dieser alten Gräber im Thal Josaphat wohnen noch heutiges Tages etliche arme Menschen. S. Dappers Beschreib. von Paläst. p. 351. b.

In Algier bauen sie über die Grabmähler ein sauberes Häuslein. Darinnen wird der Verstorbene von den Seinigen 40 Tage beklaget. S. Wintergersts Reisebeschr. p. 64. ingl. Dappers Africa p. 374.

Die Grabstätten der Hassanisten sind mit Dächern versehen, und ruhen auf Pfeilern. S. Dappers Beschreib. des mogul. Reiches p. 134. a.

Die reichen Armenier lassen über ihre Gräber vier Säulen aufrichten, und ein Gewölbe darauf, damit, wann sie jährlich auf diesen Gräbern zum Gedächtniß der Verstorbenen essen, sie von der Sonnenhitze befreyet sind. S. Tavernier Reisebeschr. I. Theil p. 284. a.

Die also Beseffene pflegen zum Theil in die Hölzer zu laufen, zu schreyen und zu brüllen, ob sie wohl niemand kein Leid zufügen. Einige werden solchergestalt eingenommen, daß sie ganz sprachlos werden, zittern und beben, oder springen und treten auf Feuer, ohne einige Versehrung — Dies währet zuweilen 2 oder 3 Monathe, zuweilen auch nur 2 bis 3 Tage. S. Knor Beschreib. von Ceylon p. 161.

14.

Zur Feuerung gebräuchlich: Dornen frachten
 bey ihrer Verbrennung. S. Harmar I. Th.
 p. 237.

Wo in Persien kein Holz wächst, sammler man
 Disteln und Sträucher, solche zum Küchenfeuer zu ge-
 brauchen. S. Olear. Reisebeschr. p. 566.

Die Indianer machen aus Distelstauden ein Feuer,
 wobey sie ihr Fleisch braten. S. Sepp Reisebeschr. p. 19.

Ich gieng an den Berg Sion, und hieb Dornäste
 ab, die man zu Jerusalem für Holz brennet. S. Rei-
 sebuch des heil. Landes I. Theil p. 285.

Der Mann gieng ins Feld hinaus, dürre Büschel
 und Krautstängel einzutragen uns darob etwas zu kochen.
 S. lib. cit. p. 583.

Homineum quendam vidi spinas colligentem, qui
 spinarum cumulum coaceruauerat. v. Schich Saadi
 Rosar. p. 129.

Grassantis incendii flamma non facit in ruta silue-
 stri, quod fumus gemitusque animi oppressi. v. lib.
 cit. p. 55.

Crepitus, qualis arundineti incensi est. v. Schul-
 tens Commentar. in Iobum p. 256. b.

15.

In Casserolen, oder Erdlöchern kochet man.
 S. Harmar I. Theil p. 242.

Olla imponitur lapidi, aut luto, aut ferro, vt
 commodius subdi possit ignis. Tres lapides fero
 aequales quoscunque ad eam rem componunt Arabes
 Scenitae. v. Golii Lexic. Arab. p. 21.

Auf dem Boden der Küchen sind einige kleine runde Löcher, damit man daselbst einige große Schüsseln, oder andere Gefäße, gleich als auf Defelein setzen könne, allwo die Speisen völlig ausgekocht, oder gebraten werden können. Das Feuer ist unter dem Boden, und sieht man doch weder Feuer noch Rauch, weil dieser einen besondern Ausgang hat. S. Dappers Beschreib. von Persien p. 107. a.

Wenn wir des Abends an dem Ufer des Euphrats gelandet, liefen etliche aus ums Holz, die andern aber machten inzwischen bey dem Gestadt Gruben, die Speisen darauf, als auf einem Brennofen, zu kochen. S. Reisebuch des heil. Landes I. Theil p. 565.

Conf. Michaelis Uebersetzung des Alt. Testam. III. Theil p. 139.

16.

Das Mehl von gerösteter Gerste mit Wasser vermischt wird getrunken. S. Harmar I. Theil p. 254. sqq.

Die Mohren können den ganzen Tag mit einer Hand voll Gerstenmehl, das sie mit Wasser in ihrer hohlen Hand anrühren, auskommen. S. Busnot Leben Muley Ismael p. 177.

Dieses eingenezte Mehl halten sie in Aethiopien für ein gutes Essen. Es ist dasselbe aus großer Gersten gemahlen, und mit wenig Wasser eingenezet, das brauchen sie zu ihrer Speise. S. Alvares von Aethiopien p. III.

Bosa ist bey den Türken ein gedörrt Griesmehl mit Wasser angerühret, wird also getrunken. S. Reisebuch
des

des hell. Land. P. II. p. 46. it. p. 107. conf. Busbeck's
Sendschreib. p. 288.

Die Araber thun Mehl ins Wasser, rühren es un-
ter einander, machen es nur ein wenig warm, und ge-
nießens hernach an statt eines Schleckerbisßleins. S.
Harants Reisebeschreib. p. 573.

Iusculum ex farina, quod admixta aliqua parte
butyri, vel olei, sobent. v. Golii Lexic. Arab. p. 36.

Polenta, vel farina tritici tosti, butyro, vel oleo,
etiam melle inuncta et commixta, quam ita citra aliam
coctionem edunt Arabes. lib. cit. p. 272.

17.

Butter und Honig wird zusammen gegessen.
Harmar I. Theil p. 273.

Bei dieser Mahlzeit mit den Arabern hatten wir
verschiedene Beessen von Honig, und weissen in Stück-
lein zerschnittenem Käse. S. Paul Lucas Reise in die
Türkey, Syrien &c. II. Theil p. 14.

Arabes edulium ex Dactylis et butyro conficiunt,
vnde vocabulum, quo hunc cibum insigniunt, in ge-
nere pro commodiore et deliciarioris victu usurpant.
v. Haririi tres priores confessus p. 35.

18.

**Dibs, oder Dibse ist ein aus Weintrauben
gemachter Syrup, oder Honig.** S. Harmar
I. Theil p. 291.

Hervon redet Olearius also: Die Perser machen
aus dem Most einen Saft, welchen sie Duschab nennen.
Sie

Sie kochen den Most so lange, bis nur der sechste Theil übrig bleibt, und als ein dickes Del fließt. Wenn er soll gebraucht werden, wird er mit Wasser und ein wenig Eßig vermischt, giebt ein anmuthiges Getränk. Sie kochen auch den Duschab bisweilen so hart, daß man ihn schneiden kann. Die Reisenden pflegen ihn also trocken mit sich zu nehmen, und in Wasser zu ihrem Gebrauche zu zerlassen. S. dessen Reisebeschreib. p. 72. Item Dappers Beschreib. von Persien p. 67. b.

Auch die Türken machen aus dem Most einen Saft, wie Honig so dick, von ihnen Pachmaz genannt. Sie haben zweyerley Sorten, eine die dünn, und eine die ziemlich dick ist. Die dicke und bessere machen sie in Fäßlein ein zum Verschicken. S. Reisebuch des heil. Land. I. Theil p. 544.

Was in dieser letztern Stelle Pachmaz genennet wird, muß wohl richtiger mit Pococke Becmes geschrieben werden. S. dessen Reisebeschreib. I. Theil p. 92. III. Theil p. 106.

Sonsten ist auch hierüber zu Rathe zu ziehen Michaelis Mosaisch. Recht IV. Th. p. 70. 1q.

19.

Datteln werden wegen ihrer Süßigkeit mit dem Honig verglichen. S. Harmar I. Theil p. 293.

Die Frucht der Dattelbäume ist sehr süß, und, wie mich bedünket, übertrifft sie alle andere süße Dinge an Lieblichkeit und Süßigkeit. S. Reisebuch des heil. Landes II. Theil p. 103.

Die Datteln in dieser persischen Provinz sind die besten in ganz Asien. Sie sind den Confituren gleich, und

und sehen von Natur, als wenn sie in Honig oder Syrup eingemacht wären. Man verführt sie hin und wieder in Persien, entweder noch an den Nesten in Kisten, oder die Früchte allein in kleinen irdenen Häfen. S. Tavernier Reisebesch. I. Theil p. 269. b.

20.

Fleisch wird auf die Reise mitgenommen. S. Harmar I. Theil p. 302. sq.

In der Caravane nach Guinea trocknen sie das Fleisch an der Sonne, stoßen es so klein als Pulver, vermischen es mit Kameelmilch, und trinken es. S. Stuart Reise nach Mequinez p. 115.

Camelum carnibus oneravimus in sequentem modum praeparatis. Multi arietes iugulati et in frustra secti elixantur; deinde abiectis ossibus in minuta frustra extremi pollicis articuli magnitudine conciduntur, quae cum cepis et pinguedine porro ad totius aquei humoris absuntionem elixata, sale et aromatibus asperguntur, et vasculis reconduntur. v. Bellonii memorabil. p. 286.

Caro, quae ante leniter elixata fuit, quod genus carnis diutissime asseruari potest, ideoque in itineribus circumfertur. v. Golii Lexic. Arab. p. 2676.

Caro, quae super lapides siccata contunditur, et redacta in polentae formam reseruat, in itineris commeatum. v. lib. cit. p. 2028.

Kufte ist bey den Persern eine Art Speise. Das Fleisch wird klein gehackt, mit Zwiebeln und Pfeffer in einem hölzernen Mörser klein zerstoßen, und dann also Küchlein in Fett, oder Butter gebraten. Sie nehmen auch

auch das Magere vom Schaafffleisch, schneiden es in dünne Scheiben, reiben es mit Salz und Pfeffer, stecken es an Spießchen, und legen es auf die Kohlen, beträpfen es mit Fett: ist ein geschwind zugerichtetes und wohlgeschmacktes Essen, welches sie auch Kuste nennen. S. Olearii Persisches Rosenthal des Schich Saadi von Oleario verdeutschet. p. 114.

21.

Eine Schulter wird bey Mahlzeiten für ein auserlesenes Gericht gehalten. S. Harmar I. Theil p. 311. sq.

Dem Vornehmsten unter den Gästen giebt man in Mingrelien allezeit die Schulter. S. Dappers Beschreibung von Persien p. 153. a.

Bey dem kaiserlichen Banquet war das vorgesezte Fleisch schön und fett; aber ungeschickt und groß, und jedes Stück zum wenigsten 15 Pfund schwer. S. zweyte und dritte Gesandtschaft der Ostindischen Compagnie nach China p. 317. a.

22.

In erhitzten Erdgruben wird Fleisch gebraten. S. Harmar I. Theil p. 329. sq.

Der Verfasser hat irgendwo von diesem Gebrauch eine Stelle gefunden, und kann sich des Buches nicht mehr erinnern. Ich bemerke hiervon folgende Nachrichten, welche diese Art zu kochen umständlich beschreiben.

Die Araber schneiden ein Stück Kameelfleisch durch Haut und Haar in Stücken, machen ein tiefes rundes Loch in den Sand, und füllen dasselbe mit glühenden
Zusätze. Dd Ka-

Kameelskoth. Wenn der Sand genugsam erhitzt, scharren sie das Feuer heraus, und werfen das Fleisch mit Haut und Haar hinein, schütten oben auf ein wenig Sand, und ein Theil Feuer darüber, machen also einen köstlichen Topfbraten. S. Reisebuch des heil. Landes I. Theil p. 387. b.

Die Hottentotten machen eine Grube in die Erde, werfen Kieselsteine hinein, auf diese schüren sie ein Feuer. Wenn die Steine heiß genug sind, thun sie das Feuer weg, und legen das Fleisch darauf, auf dieses werfen sie wieder Steine, und darauf Holz und Feuer, und lassen es also braten. S. Schreyers Reisebeschreib. p. 54.

Diese Indianer graben ein Loch, das ungefähr einen halben Fuß tief ist, und 6 bis 9 Fuß im Umkreise hat, in die Erde. Den Boden desselben pflastern sie mit großen Kieselsteinen, und zünden ein Feuer in demselben an. Wenn die Steine heiß genug sind, nehmen sie die Kohlen heraus, und kehren die Asche rund an die Seiten der Höhlung umher. Hierauf bedecken sie die Steine mit einer Lage grüner Cocosblätter, und wickeln das Thier, welches gebraten werden soll, in Plantanenblätter ein. Wenn es in die Grube gelegt ist, decken sie es mit der heißen Asche zu und mit etlichen von den durchgehitzten Steinen, legen einen Haufen Cocosblätter darauf, und bedecken alles dieses mit Erde. Zu rechter Zeit wird der Ofen wieder geöffnet, und das Fleisch ist mürbe, saftig und schmackhafter, als wenn es auf eine andere Art zubereitet wird. S. Seereisen im Südmeer I. Band p. 258. 1q.

Von den Brasilianern berichtet eben dieses Francisci in seinem Lust- und Staatsgarten p. 512. a.

Fouea, speciatim locus, vbi struitur ignis ad coquendum, praesertim in campis, puteo similis. Eiusmodi

modi foueae feriefactae imponunt carnes, integram plerumque ouem, superne eam claudunt operculo fictili fere semper, quod oblinunt fimo lutoue, ne expiret calor. v. Golii Lexic. Arabic. p. 210.

23.

Salomons täglicher Vorrath von Lebensmitteln zur Unterhaltung seines Hofstaates. S. Harmar I. Theil p. 333. sq.

Noch von Cyri Zeiten her war in der Persischen Residenzstadt in einer ehernen Säule eingegraben, was für eine Menge von Speisen und Getränke des Mittags und Abends auf die königliche Tafel kommen sollte. Diese nach allen Artikeln sehr umständliche Nachricht verdienet nachgelesen zu werden. v. Polyæn. Strateg. lib. IV. cap. 3. num. 32.

Man verarge es also dem heiligen Schriftsteller nicht, daß er eine Sache von anscheinender Unerheblichkeit nur in zween Versen abgehandelt, welche in des Cyri gesetzlicher Verordnung viel wortreicher beschrieben worden ist.

In den Küchen des Türkischen Serails werden jährlich 40000 Ochsen, und täglich 200 Schaafse, 100 Lämmer oder Ziegen, 10 Kälber, 200 Hühner, 200 Paar junge Hühner, 100 Paar Tauben, und 50 junge Gänse verzehret. S. Tourneforts Reise II. Band p. 298. conf. Ferriol Abbildung des Türkischen Hofes p. 31.

In die Küche des Türkischen Serails kommt kein Rindfleisch. Hingegen werden täglich insgemein für die Leute, die zum Hof gehören, bis in die 500 Stück

Schaafe und Böcke verbraucher. S. Tavernier Beschreibung des Serails p. 61. a.

24.

Von Feigenkuchen, oder in ganze Klumpen gepreßten Feigen. S. Harmar I. Theil p. 388. sqq.

Ficus calcatae i. e. compressae. v. Buxtorf. Lexic. Talmud. p. 580.

Later, forma, typus laterum, item massa ficuum quadrata. v. lib. cit. p. 1120.

Massae orbiculatae ficuum. lib. cit. p. 1576.

25.

Die Abreise geschiehet unter Musik. S. Harmar I. Theil p. 415. sq.

Die Weibsleute empfangen die Gäste mit einem Gesange, welches bey den Grönländern gegen die Fremden, so sie besuchen, eine große Ehrenbezeugung ist, und ein Zeichen, daß man ihnen sehr willkommen ist. S. Egede Grönland. Mission. p. 60.

Die Namequas, eine Nation auf dem Capo, empfangen die Fremden mit einem Ehrentanz und Musik mit Flöten eines gewissen Schilfes. S. Worms Reisebeschreibung p. 58.

Wir zogen auf Alcair zu mit einem Frohlocken von Singen, Pfeifen, Heerpauken, Springen und Jauchzen. Die Weibspersonen ritten aus der Stadt auf Eseln heraus, und begleiteten uns mit Singen und Jauchzen — Etliche giengen voran, schlugen die Hände in ein-

ander,

ander, und fungen — Solches trieben sie bis in die Stadt hinein. S. Wildens Reisebeschreib. p. 119.

26.

Wagen sind auf Reisen nicht gebräuchlich.
S. Harmar I. Theil p. 417.

In Aegypten und Arabien ist kein Rad, noch weniger ein Wagen zu sehen; denn alle schwere Lasten werden allda durch die Kameele von einem Ort zum andern befördert. S. Mylleri Reisebesch. p. 499.

Ich habe in ganz Asien, wo ich gewesen bin, keine Wagen gesehen. S. Carli Reisebesch. p. 270.

Eben dieses wird versichert in Salmons und Gochs Staat von Arabien und der Tartarey p. 44.

27.

Auf Eseln reitende Personen haben einen Treiber derselben bey sich. S. Harmar I. Theil p. 421.

Ein Mann gehet hinter dem gemietheten Esel, und treibet ihn durch Stechen zum Fortgehen an. S. Thevenot I. Theil p. 169. conf. Maundrells Reisebeschreib. p. 180.

Die Eseltreiber in Persien haben lange Pfriemen, oder Nadeln an ihren Peitschen, mit welchen sie die Esel, wenn sie nicht fort wollen, anstoßen. S. Olearii verdeutschtes Rosenthal des Schich Saadi p. 323.

Dieser Esel giebt es zu Cairo viele zu vermietthen, und ist bey einem jeden ein Mann, oder Junge, der ihn antreibt, welcher aber hinten nachläuft. S. della Valle Reisebesch. P. I. p. 123. a.

Die Weibspersonen zu Alcair reuten auf Eseln —
Der Eseltreiber muß neben her laufen. S. Wildens
Reisebeschreib. p. 206.

28.

Man reiset meistens bey Nacht. S. Harmar
I. Theil p. 434. sq.

Jederzeit reiset die Caravane mehr zu Nacht, als
bey Tag, in Sommerszeit, die Hitze zu vermeiden, und
zu andern Zeiten, um bey hellem Tag an dem Ort, da
man sich lagern soll, anzukommen; denn bey Nacht fiel
es schwer, die Zelten aufzuschlagen, die Pferde zu füt-
tern, zu kochen &c. Man bricht daher im Sommer um
Mitternacht auf, oder eine Stunde nach Untergang der
Sonne. S. Tavernier Reisebeschreib. I. Theil p. 48. a.

Eine Türkische Armee bricht gemeiniglich um Mit-
ternacht auf, und marschiret bis an den Mittag. S.
von Gröben Reisebeschr. p. 390. Georgieviz de Turca-
rum morib. p. 49. sq.

Die Caravane von Caie nach Mecha hat meistens
diesen Brauch, daß sie zwey Stunden in die Nacht hin-
ein bis zu Aufgang der Sonnen fortreiset, hernach bis
um den Mittag rastet, Nachmittag wieder aufbricht,
und bis auf den Abend reiset. S. Harants Reisebe-
schreibung p. 805.

29.

Auf Reisen werden Lieder gesungen. S.
Harmar I. Theil p. 435.

In den mogolischen Landen sind die Bauern und
Arbeitsleute gelehret, einige geistliche Materien in Ver-
sen

sen abzufingen, welche in Gebethen und Lobgesängen bestehen, womit sie ihre heilige Tage anfangen und beschließen. Wenn eine Gesellschaft in einem gewissen Werk mit einander beschäftigt ist, singen sie allezeit heilige Reimen gesellschaftlich ab, oder einer singet vor, die andern singen Chorweise nach, so daß sie auch nicht eine Viertelstunde, so lange sie arbeiten, aufhören. S. Salmons und Gochs Staat von Indostan und Ceylon p. 246.

Diese Slaven aus Aethiopien, wenn sie etwas thun, oder auf der Straße wandern, singen ohne Unterlaß dazu, also, daß einer vor- der andere nachsingt, und einer dem andern antwortet in einerley Melodie. S. der orient. Indien II. Theil p. 121.

Alle Persianer, deren bey 800 waren, haben allezeit auf dem Weg nicht unartig gesungen. S. Carlz Reisebeschreib. p. 238.

30.

Daß die Pferde Schellen getragen scheint Herrn Harmar zweifelhaft, Herrn Faber aber gewiß zu seyn. S. I. Theil p. 436.

Die Saumroße hatten sie alle mit Schellen und Glocken behänget, daß man sie weit hören konnte. S. Wildens Reisebeschreib. p. 38.

In Sina brauchen die Postreuter die Posthörner, und haben darzu an der Brust ihrer Pferde Schellen, damit die Postmeister bey Zeiten frische Pferde fertig halten. S. Francisci ost- und westindischer Lustgarten p. 1590. a.

Leuchten und Feuerpfannen werden einem reisenden Heer vorgetragen. S. Harmar I. Theil p. 438. fqq.

Da die Orientaler vieler Ursachen halben lieber bey Nacht, als bey Tag, sich auf den Weg begeben; so haben sie bey einer Caravane Leute bestellt, die ihnen vorleuchten müssen. S. Wildens Reisebeschreib. p. 126. item Monconys Reisebeschr. p. 372.

Die Wegweiser schicken allezeit 4 bis 5 Mann vorhin, die brennende Büschlein von Holz tragen, welche einen nicht geringen Schein geben, zu verhüten, daß man nicht von der Straße komme, und irre. S. Lewenklaue Chronik Türk. Nation. p. 305.

Machalaren sind bey den Türken Feuerbecken an einem langen Stiel, in welchem Pechkränze brennen, die einen großen Schein von sich geben. S. Paul Lucas Reise in Turkey, Syrien &c. I. Theil p. 48.

Oft brennen sie in solchen Kohlpfannen Kien, und in Del getunkte Werkballen. lib. cit. p. 275.

Ein Windlicht ist in Indien ein Lappen in Del getaucht, der in einer Kohlpfanne brennet, und an einem Stab getragen wird. S. Tavernier Reisen II. Theil p. 168. a. item Dappers mogul. Reich p. 51. b.

Man gebraucht an den Höfen vornehmer Herren runde eiserne Feuerpfannen, in welchen sie alte mit Fett bestrichene Lappen brennen, welche eine sehr helle Flamme von sich geben. Sie binden sie an Stäbe, und tragen sie wie die Fackeln. Nur vornehme Leute dürfen sie brauchen, und wo man 3 oder 4 siehet, so ist daselbst der König, oder sein Harem. S. Dappers Beschreib. von

von Persien p. 108. b. Ingleichen della Valle Reise-
beschreibung II. Theil p. 121. a. IV. Theil p. 78. a.

32.

Zum Aufbruch wird der Caravane ein Zei-
chen mit der Trommete gegeben. S. Har-
mar I. Theil p. 444.

Bei einer Caravane wird ein Begleiter erkohren.
Wenn die Zeit, sich auf die Reise zu begeben, heranna-
het, so schläget derselbe drey mal die Trommel. Auf
das erste Getön werden die Zelten zusammengethan.
Das andere mal werden die Kameele und Wagen zube-
reitet. Auf den dritten Schall reiset die Caravane fort.
S. Dappers Beschreib. des mogul. Reiches p. 136. a.

Als es Tag wurde, ließ der Oberste der Caravane
mit Posaunen blasen zum Fortzug. Darnach stellte
man sie Kottenweise nach einander, wie sie den ganzen
Weg ziehen sollten. S. Wildens Reisebeschr. p. 57.

Die erste Chamade fieng eine Stunde vor dem
Marsch an, um jedermann aufzuwecken. Ungefähr eine
halbe Stunde darauf hörte man die andere, und dieses
war das Zeichen zum Aufbruch. Die dritte erfolgte bei
der Abreise des Pacha, welcher allezeit der Caravane
nachfolgte, und vier- bis fünf hundert Schritte von der-
selben entfernt blieb. Wir gewöhnten uns bald an diese
Ordnung. Bei der ersten Chamade stunden wir auf,
und bei der zweyten setzten wir uns zu Pferde — Die
Fuhrleute stunden eine Stunde vor dem Signal auf,
und sie hatten schon alles in Bereitschaft, wann die erste
Chamade gehöret wurde. Alles geschah ohne Ge-
räusch. S. Tournefort Reisebeschreibung III. Band
p. 177. sq.

Von den Fahnen der Morgenländer und ihren Farben. S. Harmar I. Theil p. 450.

In den Türkischen Fahnen erblickt man weder Bilder, noch Sinnbilder, sondern allein einen Unterschied der Farben. Unter den Spahis giebt es sechserley Fahnen, sechserley Ordnungen, darein sie vertheilet sind. Einige führen weisse und rothe, einige weisse und gelbe, einige grüne, einige weisse Fahnen, und so fort an. S. Francisci Acerr. Exotic. P. III. p. 235.

Die ost-asiatischen Tartaren haben ihre Kriegsmacht unter 8 Fähnlein ausgetheilet. Das erste, so des Kaisers Fähnlein genennet wird, ist weiß, das zweite roth, das dritte schwarz, das vierte gelb. Das erste wird vom Kaiser selbst; die drey andern von seinen Vetteren commandiret. Die übrigen 4 sind von 2 oder 3 Farben scheckiret. Wobey ein jeder merken kann, unter was für ein Fähnlein er gehöre. v. lib. cit. p. 236. ingl. zwente und dritte Gesandtschaft der ostind. Compagnie nach China p. 55. a.

Diese 2000 Mann hatten 5 Fähnlein an sehr hohen Stangen, daß ein starker Mann an einer genug zu tragen hatte. S. Olear. Reisebeschr. p. 425.

Ein Wegweiser ist durch die Wüste unentbehrlich nöthig. S. Harmar I. Theil P. 459.

Ich suchte einen Araber, der mir den Weg durch die Wüste zeigen sollte, und dem ich 60 Thaler zu geben

ben gewilliget. S. Tavernier Reisebeschreib. I. Theil p. 125. a.

Man braucht in der Wüste gewisse erfahrene Leute, die in dem Land daheim, zu Wegweisen. Diese wissen alle Wege und Stege, Wasser und Straßen, die nächsten und weitesten. Bey Nacht haben sie ihre Merkmale bey gewissen Sternen, bey Tag aber an dem Unterschied des Landes, ob es hoch oder nieder, wie auch an der Farbe der Erde, und an den Kräutern, so sie hervorbringt, und an ihrem Geruch, also daß man sich über ihre Erfahrung nicht genug verwundern kann. S. Dappers Beschreib. von Mesopotam. Babyl. Assy. rc. p. 373.

Einer, der doch die Gelegenheit weiß, hat gleichwohl zu schaffen, durch die Wüste zu kommen. Weil weder Weg noch Steg, ja nicht ein Fußtritt der Menschen noch des Viehes zu spüren war, hat unser Wegweiser etlichemal sehr gezweifelt, wohin er sich kehren sollte, wie er sich denn mehrmalen mit der Caravane bald auf diese, bald auf die andere Seite gewendet. S. Reisebuch des heil. Landes I. Theil p. 573.

Wir kamen zu einer Caravane, die vor 3 Tagen zu Alcair ausgezogen, und hatte des Weges verfehlet, und sich umgekehret in der Wildniß, und mußten wieder hinter sich gen Alcair ziehen. Die hatten in den Tagen, weder sie, noch ihre Thiere, kein Wasser gehabt; also theilten wir ihnen einen Trunk Wassers mit. v. lib. cit. I. Theil p. 367. b.

Ein Arabischer Wegweiser bedeutet weit mehr, als der geschickteste Steuermann zur See. S. Baakers Reisebeschreib. p. 169.

In desertis viarum duces ex odoratu terrae explorant, quis tenendus sit trames. v. Golii Lexic. Arab. p. 1238.

35.

Königliche Einkünfte sind freywillige Geschenke des Volkes. S. Harmar II. Theil p. II.

Der Gebrauch in Asia ist, niemals mit leeren Händen vor großen Herren zu erscheinen. Als ich die Ehre hatte des großen Mogols Kleid zu küssen, verehrte ich ihn mit 8 Roupies, oder 4 Kronen. S. Asiat. und Afric. Denkwürd. p. 124. 14. Tavernier Reisebeschr. I. Theil p. 210. a.

Wenn ein Bassa in seinem Gebiete reiset, so bringen ihm die Unterthanen ohne Entgeld und im Ueberflus alles, was er für seine Küche nöthig hat. S. Stuart Reise nach Mequinez p. 40.

Wenn ein neuer Landshauptmann über eine Provinz bestellet wird, so müssen sich alle Inwohner bey seinem Hofe einstellen; und zwar dürfen sie nicht mit leeren Händen erscheinen, sondern ein jeder muß sein Geschenk mit sich bringen. S. Knox Ceylon p. 104.

Daselbst empfing Keshid den königlichen Titul von Muley, und ward als ein König von Tafilete ausgerufen. Und in Erkenntniß und Bezeugung seiner königlichen Macht brachte ihm das Volk Geschenke, als sichtbare Zeichen ihrer getreuen Unterthänigkeit. S. Addisons Westbarbarey I. Theil p. 59.

36.

Allerley Gerathe, Schmuck von Gold und Silber, war in den ältesten Zeiten dasjenige, was hernach das Geld geworden. S. Fabers Anmerkung zu Harmars II. Theil p. 16. sqq.

In ganz Sina hat man keine geschlagene Münze, sondern kleine Stücklein Silbers, welche wie Schifflein formiret. S. Gesandtsch. der ostind. Compagnie nach China p. 120.

Die Japaner gebrauchen statt der Münzen etliche Silberstucke, wie Türkische Bohnen gestaltet, von unterschiedlicher Größe, welche mit kleinen Wappen gezeichnet sind. S. Gochs Staat aller Nationen I. Theil 2. Stück p. 44.

Damin ist eine zu Balsara gangbare Münze von Silber, gleichwie ein Dolchen. S. orient. Indien VII. Th. p. 24.

Die geschlagenen Stücklein Silber aus Japon pflegen wie Schifflein auszusehen. S. Pinto Reisen p. III.

Die Pagoden sind die alte Münze in Indien. Es ist ein Goldstück, das beynaher vollkommen so aussiehet, wie ein kleiner Knopf einer Weste. Die eine Seite, welche platt ist, stellet ein Goenhaus dieser Länder dar; die andere aber ist rund, und voll kleiner Körner. S. Guyon Gesch. von Ostind. III. Theil p. 237.

Der König von Azem lässet silberne Geldstücke münzen in achteckigter Figur. v. lib. cit. II. Theil p. 132.

Der Russen Münze ist nicht rund, sondern langlicht, und etliche in viel Ecken geschlagen. S. Herberstein Beschreib. von Moscau I. 3.

Vieh und Slaven machten in den ältesten Zeiten den Reichthum aus. S. Harmar II. Theil p. 21.

לר sumitur pro diuitiis opibusque, quia multitudinem caprarum notat Arabibus. v. Hottingeri Cippos hebraic. p. 90.

רכוש acquisitio a רכש quod genus equi, vel mulceteris significat. Mich. I. 13. 1. Reg. IV. 28. lib. cit. p. 91.

Die Araber halten ihre Kameele für ihren größten Reichthum. Wenn sie eines ihrer Fürsten Reichthum rühmen wollen, so sagen sie nicht, er hat so viel Tonnen Goldes, sondern, er hat so viel tausend Kameele. S. Dappers Beschreib. von Africa p. 15.

In diesem Ort war ein Herr, ein oberster Feldherr der Araber, der vermochte 40000 Pferde, und für seinen Hof 10000 Stuten. So hielt er auch bey 40000 Kameele, also daß sich sein Viehwald bey zwey Tagreisen erstreckte. S. Barthema Hodoeporicon p. 31.

Bey Gigenis post mortem quatuor mancipiis suis octies mille camelos, totidem iumenta — reliquit. v. Acta Erudit. Lips. lat. A. 1688. p. 162.

Es ist ohnstreitig wahr, daß mancher Bauer in Mexico 4 bis 5 tausend Stück Rindvieh, und 15 tausend Stück kleines Vieh besizet. S. Amphitheatrum von America p. 45.

In Rußland wird das Vermögen eines Großen hauptsächlich nach der Menge der Slaven gerechnet. S. Perry Staat von Rußland I. Theil p. 236. conf. Olear. Reisebeschr. p. 199.

In Brasilien kaufen sich die Portugiesen, die große Ländernen haben, viel hundert Slaven. S. Dellon Reisebeschr. nach Ostindien p. 404.

Einige von den Einwohnern der Insel Barbados haben 7 bis 8 hundert schwarze Slaven. S. das Britische Reich in America II. Theil p. 861.

In der Stadt Loanda hat bisweilen ein Weißer von 50 bis 5000 mohrische Slaven: und der mehr hat, der ist mehr angesehen und reicher. S. Carli Reisebeschr. p. 33. it. 38.

38.

Geschenke werden von vielen Personen getragen. S. Harmar II. Theil p. 27.

Daß man bey Ueberbringung der Geschenke so viele Hände gebraucht habe, als immer möglich war, bestätigen auch folgende Zeugnisse.

Wenn die Geschenke vor den König in Persien gebracht werden, so werden hierzu viele Leute erfordert, indem der Gebrauch ist, daß ein jeder nicht mehr, als eines in der Hand, oder vielmehr in beyden Händen trägt, ob es schon klein ist, damit das Geschenk desto herrlicher scheinen möge. S. Dappers Beschreib. von Persien p. 128. a.

Der Bassa zu Arzerum schickte mir eine Berehrung, die mir durch viele Leute nach folgender Ordnung sind überbracht worden. Der erste Mann truge ein Handbecken mit vier Ocche Butter. Ein anderer brachte in einem Becken vier Ocche Zucker. Ein anderer vier Ocche weißes Honig. Ein anderer vier Ocche Rosenwasser. Ein anderer vier Ocche Del. Ein anderer vier Ocche Essig. Ein anderer vier Ocche Zimmetwasser. Ein an-

derer

derer vier Ocche gepulverten Caffee. Ein anderer vier Ocche des weifesten Salzes. Ein anderer vier Ocche Dibs, d. i. ein mit Honig gekochter Most. Ein anderer vier Ocche gelbes Wachs. Ein anderer vier Ocche Summac, welches ein rother Saame ist, den die Türken anstatt des Essigs brauchen. Ein anderer vier Ocche Wachskerzen. Ein anderer vier Ocche Castraunen Unschlitt zum Salbenmachen. Ein anderer vier Ocche Baumwolle. Ein anderer ein Körblein mit porcellanen Schälelein, den Kaffee zu trinken. Ein anderer vier Ocche Hevine, das eine Art Kraut ist, mit welchem die Weiber ihre Hände und Füße schmieren, damit sie schön und glatt werden. Zum letzten giengen vier Männer mit Holz beladen, und vier andere, jeder mit einem großen Sack Kohlen. S. P. Carli Reisebeschr. p. 283.

Es wurden dem Spanischen Gesandten 500 Jünglinge aus der Stadt zugesicket, dessen dem König mitgebrachte Geschenke gen Hof zu tragen. Es mußten deren so viel seyn, weil ein jedes Geschenk, wie geringschäßig es auch seyn mag, von einer einzigen Person getragen wird, mit einer so langen Reihe denselben ein desto größeres Ansehen zu machen. S. della Valle Reisebeschreib. II. Theil p. 159. b.

39.

Großen Monarchen werden die Füße geküßet, und dieses ist nur Unterthanen vom höchsten Range vergönnet. S. Harmar II. Theil P. 44.

Alle Vasallen, sie seyen gleich Sultanen, Chanen &c. müssen dem König in Persien den Fuß küssen — Als dieser Sultan vor dem König niedergeknieet, hat dieser

dieser seinen rechten Fuß, denselben zu küssen, ausgestreckt. Nachdem der Sultan denselben geküßet, drückte er ihn an seine Stirn, welches im Orient ein zu dem Fußfuß gehöriges Stück ist. S. della Valle Reisebeschreib. II. Theil p. 117. b. conf. Dappers Beschr. von Persien p. 135. a.

40.

Das Küssen der Erde, oder die Anbetung, bezeichnet den niedrigsten Vasallenstand. S. Harmar II. Theil p. 46. sq.

Ben Erblickung des Nadir neigten sie ihre Häupter für Schaam, und berührten die Erde mit der Stirne der Erniedrigung. S. Geschichte des Nadir Schah pag. 83.

Als dieser Mann dem König ins Gesicht kam, beugte er sich zur Erde; er krümmte seinen Leib, und rieb sein Angesicht mit Staub und Unflath; kurz, er erniedrigte sich über alle maassen. S. Schich Saadi Pers. Baumgarten ins Deutsche übersetzt p. 70. b.

Sobald wir vor dem Thron des Sinesischen Kaisers erschienen, mußten wir niederknien, und uns mit dem Kopf bis auf die Erde langsam niederbücken. Als das geschehen, mußten wir wieder aufstehen, gleich darauf wieder niederknien, und vorige Reverenz machen, welches wir zu neunmal mit Aufstehen und Niederknien verrichten mußten. S. Brands Chines. Reise p. 187.

Der Hochmuth des Königs von Arracan war ehemals so groß, daß die Holländischen Gesandten bey der Audienz ihn nicht anders, als mit niedergeschlagenen Häuptern verehren durften. Wenn sie das Angesicht ein wenig erhuben, denselben anzusehen, wurden sie

Zusätze.

E e

durch

durch dabey stehende Bedienten niedergedrückt. S. Worms Reisebeschr. p. 822.

41.

Des andern Hand küssen, war eine Ehrenbezeugung. S. Harmar II. Theil p. 51. it. p. 64.

Bei dieser Ceremonie küssen einige dem Sultan die Hand, andere den Saum des Kleides, wieder andere den Armel, noch andere die Brust. S. Ricaut Beschreib. des Ottomann. Reiches p. 120.

Accurrunt Mucrili nostri, Mamalucum precantur, parcat imbelli senectuti, manus eius deosculantur. v. Baumgartneri Peregrinat. p. 80.

Der gemeine Mann ehret hohe Häupter, indem er derer Hand, Knie und Saum der langen Kleider zu küssen pfleget. S. Addison Westbarb. II. Theil p. 37.

Wir mußten den Arabern 2 Zekin Zoll geben, und ihnen noch überdies die Hand und linke Brust küssen, daß sie zufrieden mit uns waren, und uns passiren ließen. S. Reisebuch des heil. Land. p. 222. b.

42.

Stäbe führten Regenten, zum Zeichen ihrer Würde. S. Harmar II. Theil p. 51.

Dem Türkischen kaiserlichen Hofmeister wurde ein Mannslanger Stab in die Höhe vorhergetragen. Der ganze Hof stunde zu seinen Diensten bereit. S. Lasers kaiserl. Botschaft. p. 120.

Die Aga, oder Agalar der Türken heißen so viel, als Stäbler, weil ein Stab, als ein Zeichen ihres Amtes von ihnen getragen wird. S. Lewenklaue Türk. Chronick p. 335.

Der Chiaur Bachi ist an der Thür des Divans, und trägt zum Zeichen seiner ansehnlichen Stelle einen silbernen Stab in der Hand. S. Tavernier Beschreib. des Serails p. 19. a.

Den Adigars, oder höchsten Beamten und obersten Richtern sind viele Bedienten und Gerichtsaufwärter zuständig, welche alle, damit man sie kennen mag, in den Händen Stäbe tragen, gleich den Schäferstäben mit einem gekrümmten Ende zu oberst, dergleichen niemand außer ihnen tragen darf. Der Anblick besagter Stäbe, zu was für einer Botschaft auch diese Leute verschicket werden, bedeutet ja so viel, als des Adigars Hand und Siegel. S. Rob. Knor Beschreib. von Ceylon p. 102.

43.

Man küsst aus Ehrerbietung des andern Knie. S. Harmar II. Theil p. 56.

Wir wurden zu dem Imam geführt, um ihm die rechte Hand auswendig und inwendig, ingleichen das Kleid auf dem Knie zu küssen. Das erste und letzte erlauben die Mahomedanischen Prinzen leicht. Es ist aber eine außerordentliche Gnade, wenn sie einem Fremden auch das Innere der Hand zum küssen reichen. S. Niebuhrs Reisebeschr. p. 414.

Der König in Persien läßt sich von fremden Herren nicht die Hand, sondern das Knie küssen. S. Olear. Reisebeschr. p. 510.

Da kam ein Zausch, und nahm uns Slaven einen nach dem andern, und führte uns zum Wascha, unserm neuen Herrn, den mußten wir auf sein rechtes Knie küssen. S. Wildens Reisebeschr. p. 27.

44.

Den Briefen großer Herren wird Ehre erwiesen. S. Harmar II. Theil p. 59.

Den Briefen und großem Insiel des Sultans erweist jedermann große Ehre. Es ist kein so großer Herr, der sich nicht zuvor neige, ehe er einen solchen Brief empfähet. Darnach legt er ihn auf sein Haupt, küsst ihn, und liest ihn. Im Lesen thut er den Worten sondere Ehre. S. Reisebuch des heil. Land. I. Theil pag. 775.

In den morgenländischen Gesandtschaften hat man einen weit andern Respect für dem Schreiben, so die Prinzen schicken, als für ihrem Ambassadeur. Man sieht das Schreiben als des Königs Wort an, davon der Ambassadeur nur ein Ueberbringer ist. S. Zachards Reise nach Siam I. Theil p. 234.

Der Sinesische Feldherr ließ dem Hogenhuf ansagen, weil er den kaiserlichen Brief nicht hätte einholen können, daß er nun, wenn derselbe in den Hof käme, ihm im Vorbeytragen, mitten auf dem Weg, auf gebogenen Knieen, Ehre beweisen sollte, weil es also des Landes Gebrauch sey. S. zweyte und dritte Gesandtsch. der Ostind. Comp. nach China p. 195. b.

Alle Leute auf der Gasse mußten sich vor dem Brief des Chinesischen Kaisers an den Czar auf die Kniee legen, und tief zur Erde bücken. S. Unverzagt Gesandtsch. pag. 120.

Der Brief von der Regierung zu Abschin nach Franquebar, ward nach hergebrachter Weise auf einem Palanquin in der Stadt mit Malabar. Musik herumgetragen. S. Dän. Missionar. Berichte III. Th. p. 24.

45.

Vertraute Freunde küssen einander die Schulter. S. Harmar II. Theil p. 60.

Unter den Einwohnern der Insel Socotora bestehet der höchste Gruß im Küssen der Schulter. S. Dappers Africa p. 657.

Angesehene Leute unter den Abyssiniern pflegen sich, wenn sie einander grüssen, in die Arme zu nehmen, und die Schultern zu küssen. S. lib. cit. p. 680.

Der Musti ist der einzige Diener, der die Erlaubniß hat, die linke Schulter des Sultans zu küssen. S. de la Porte Reisen II. Theil p. 72.

Quando verbum osculandi ꝑꝛo constructur cum h, tum non significatur osculatio super os, sed capitis, vel humeri. v. Buxtorf. Lexic. Talmud. p. 1405.

46.

Der Bart wird in Ehren gehalten. S. Harmar II. Theil p. 61. sq.

Bei den Arabern küssen die Weiber den Bart ihrer Männer, und die Kinder ihrer Väter, wenn sie kommen, ihnen ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Die Mannspersonen, wenn sie einander grüssen, oder von der Reise kommen, küssen sich den Bart auf beyden Backen. S. de la Porte Reisen II. Th. p. 419.

Bei den Türken ist es ein großes Zeichen der Freundschaft, wenn man bey einem Kuß dem andern an Bart greifet. S. Abbildung des Türk. Hofes p. 101.

Unter den Türken thut man einem einen großen Schimpf an, wenn man ihn bey dem Bart nimmt, wofern es nicht geschiehet, ihn zu küssen, wie sie öfters zu thun pflegen. S. Theven. Reiseb. III. Th. p. 41. conf. Tournefort Reise II. Th. p. 489.

Barbam alterius manui commisit. v. Schich. Saadi Rosar. p. 170.

47.

Einem seinen Bart abschneiden ist eine heftige Beschimpfung. S. Harmar II. Theil p. 62. sq.

Dadian, ein Georgianischer Fürst, befand sich hiedurch beleidiget, und überfiel in Gegenwart des Königs von Georgien den Artabeg, einen Georgian. Landvoigt, und schnitte ihm seinen Bart ab. S. Dappers Beschr. von Persien p. 155. b.

Weil dieser Arabische Fürst, Mir Mahenna, dem Abgesandten des Persischen Kerim Khan den Bart abschneiden ließ, so schickte der letztere eine große Armee, die jenes Gebiet eroberte. S. Niebuhrs Beschr. von Arabien I. Band p. 317.

Der König in Persien ließ dem Indianischen Abgesandten den Bart abschneiden, welches der größte Spott ist, so einem Mann in diesen Ländern bewiesen werden kann. S. Tavernier Reisen II. Th. p. 100. b.

Der Mogol ließ seinem Gesandten, weil er sich lieber auf Befehl des Königs von Persien seinen Bart

aus-

ausrauben, als tödten lassen, von dem Allegoor, einer weit verächtlichern Person, als bey uns der Henker ist, ins Elend jagen. S. Dappers Beschreib. des Mogol. Reiches p. 195. b.

Der König von Achim ließ allen flüchtigen Soldaten die Bärte abscheeren, welcher Spott diese Leute so gekränket, daß sie aus dem Land gezogen, auch ihrer viel sich selbst den Tod angethan. S. Happel. Relat. curios. P. III. p. 191. b.

48.

Knieend auf den Füßen sitzen ist eine demüthige Stellung. S. Harmar II. Th. p. 65.

Die Einwohner dieser Gegend sitzen nicht mit kreuzweise gelegten Beinen, sondern beugen sie zusammen, und sitzen den ganzen Tag ohne Ermüdung auf ihren Waden und Fersen. S. Dappers Beschr. von Palästina p. 400. a.

Die Araber, wie auch die Mohren, sitzen, oder hocken mit den äußersten Enden, oder Zehen der Füße umgebogen auf den Fersen, welche Art zu sitzen ihnen gar nicht beschwerlich ist, sondern sehr leicht ankommt. Die Türken hingegen sitzen mit kreuzweise unter den Leib geschlagenen Beinen. S. Dappers Beschr. von Mesopot. Babyl. Assyr. 2c. p. 416.

In Gegenwart eines Vornehmern muß sich ein jeder, der für wohlgesittet gehalten seyn will, in solcher Stellung finden lassen: doch lassen sich dieselbe auch große Prinzen frewillig belieben. Als sich der König in Persien niedersetzte, knieete er anfänglich, und saß auf seinen Füßen, welches die demüthigste und ehrerbietigste

bietigste Weise zu sitzen ist, wovon man aber bald müde wird. Nachdem er eine Zeitlang also gefessen, setzte er sich auf eine andere Weise, die sie für bequemer halten. S. della Valle Reisebeschr. II. Th. p. 118. b.

49.

Von dem Sopha, oder Divan, einem auf einer Bühne befindlichen Ruheplatz. S. Harmar II. Theil p. 68. sqq.

Diese Divans sind eine Gattung Fußschemel 16 bis 18 Zoll hoch, an dem angenehmsten Ort des Zimmers. Sie sind mit Teppichen bedeckt, und ringsherum mit Zwergküssen versehen, auf die man sich steuert, und worauf die Türken essen, schlafen, rauchen, Besuche annehmen, und ihr Gebet verrichten. Es ist ihnen keine größere Lust, als sich darauf auszustrecken, und selbige prächtig aufzuputzen. S. Maundrell Reisebeschr. pag. 39.

Bei dieser Mahlzeit wurden die Küffen, so vorher ringsherum an den Wänden zu sehen waren, auf einen bei 3 Spannen hoch erhabenen Boden in der Runde herum zusammengetragen, allwo in der Mitte ein rundes Tischlein stand, $2\frac{1}{2}$ Spanne in der Höhe, und 3 Spannen in der Breite, darauf setzte man eine große Schüssel in die Mitte, und herum kleinere. S. Nylteri Reisebeschr. p. 352.

Der Sopha ist eine hölzerne Bühne, und diese nimmt den ganzen Zwischenraum von einer Wand zu der andern ein. Es giebt dergleichen Bühnen in allen Häusern, nicht allein in den Sälen, sondern auch sogar in den kleinsten Kammern, deren man sich bedient, darauf zu sitzen, oder zu liegen, und alles, was auf
der

der Gasse vorgehet, zu sehen, weil ringsherum Fenster gemacht sind. Ihr Gebrauch ist zu vielen Sachen dienlich, und gefällt mir so wohl, daß ich gesonnen bin, mir eben dergleichen in Rom machen zu lassen. S. della Valle Reisebeschr. I. Theil p. 44. a.

Im Audienzsaal sind an den Fenstern herum kostbare Sopha, oder morgenländische Ruhebetten. In einer Ecke ist eine Erhebung vermittelst eines gedoppelten Sopha für den Grosvezier. S. Lüdcke Türk. Reich p. III. conf. p. 180.

Die Peruanischen Frauenzimmer bedienen sich eben dieser Sopha. S. Bayers Reise nach Perupag. 233.

50.

Man besprenget liebe Gäste mit wohlriechenden Wassern. Weil Herr Harmar II. Theil p. 77. glaubet, daß man von diesem Gebrauch in den Reisebeschreibungen nicht so viele Stellen, als vom Räuchern, antreffe: so will ich unter andern häufigen Nachrichten folgende anführen.

An dem Fest des Wassers benezen sich der König sammt seinen Söhnen, auch alle andere des Hofes, mit Rosenwasser. Außerhalb des Plazes stehen die Kriegsobersten, und andere Beamten, jeder hat ein Gefäß mit Rosenwasser, und sie machen sich damit unter einander triefend naß. Aus den Fenstern der Häuser werden die Vorbengehenden genezet. S. der Oriental. Indien VII. Theil p. 90.

Wenn die Türken wollen, daß der Besuch soll geendiget werden, so wird ein wohlriechendes Wasser gebracht, und damit die Gäste besprenget; alsdann erfolgt das Räuchwerk. S. Ludeke Türk. Reich p. 349. conf. Mylleri Reisebeschr. p. 32. it. p. 417. sq.

Bei der Audienz des Französischen Consuls wurden seine Hände mit Rosenwasser begossen, und seine Kleider besprenget, wie auch mit dem Räuchern beschloffen. S. Paul Lucas Reise in die Türken, Syrien, das gelobte Land. I. Theil p. 152.

Bei der Griechen Hochzeiten werden die Gäste im Hineingehen mit Nardenwasser aus einem Glaskölblein ins Angesicht gesprizet. S. Reisebuch des heil. Landes I. Theil p. 87.

Die Janitscharen und andere Herrendiener gehen auf der Gasse herum, haben Sprizgläser in Händen mit Rosenwasser gefüllet, sprizzen einen damit ins Gesicht, und betteln also Geld von den Leuten. S. Wil dens Reisebeschr. p. 196.

Mehrere Exempel von dieser höflichen Bettelen S. Reisebuch des heil. Landes I. Theil p. 543. II. Theil pag. 78.

51.

Kleidergeschenke eine gewöhnliche Ehrenbezeugung. S. Harmar II. Theil p. 90. sqq.

Der Türkische Kaiser giebt seinen Nestim gegen die verschiedene Gesandten durch die Zahl der Kleider, welche er ihnen geben läßt, zu erkennen. S. Tavernier III. Theil p. 162.

Der Französische Abgesandte hatte bey dem Grosvezier und dem Sultan selbst Audienz gehabt, und von dem letztern 30, und von dem erstern in zwey Audienzen 70 Kleider empfangen. S. Carli Reisebeschr. p. 318.

Der meiste Theil der Verehrungen, so man am Türkischen Hof thut, bestehet nur in Kleidern. S. della Valle I. Theil p. 57. a.

Diese Ehrenkleider sind in Japan die stattlichsten Geschenke, mit welchen man einen vornehmen Mann beehren kann. S. Gochs Staat aller Nation. I. Theil 2. Stück p. 80.

Ein Orientalischer Monarch hat deswegen zu aller Zeit einen großen Vorrath von solchen Kleidern in Bereitschaft liegen. In dieser Schatzkammer des Türk. Kaisers stehen 6 große Kasten 12 Schuh lang, und 6 breit. Die sind voll Kleider. S. Tavernier Beschr. des Serails p. 30. a.

52.

Könige ziehen ihre eigene Kleider aus und machen damit Geschenke. S. Harnar II. Th. p. 93.

Bisweilen schickt der Grosherr dem Grosvezier des Morgens dasjenige Kleid, welches er des Tages vorher selbst getragen hat, um ihm dadurch eine vorzügliche Ehre anzuthun. S. Tourneforts Reise II. Th. p. 399.

Der König, dem eine so hohe Tugend sehr tief zu Herzen gieng, ließ sich seine Kleider ausziehen, und verehrte solche dem Nazar, welches die größte Ehre ist, so die Könige von Persien ihrer Unterthanen einem erweisen können. S. Tavernier Reisebeschr. I. Th. p. 43.

Als der Englische Präsident zu Suratta von dem Sultan daselbst Abschied nahm, verehrte dieser jenem seinen kostbaren Stock vom goldenen Stück, nebst andern Geschenken. S. Mandelslo Reisebeschreib. p. 107.

53.

Auf Pferden zu reuten wird nur vornehmen Standespersonen erlaubt. S. Harmar II. Theil p. 98. sq.

Niemanden ist in Algier vergönnt, auf einem Pferd zu reuten, als den Statthaltern, Bassen, Agen und andern großen Befehlshabern. S. Kühns Reisebeschreibung p. 220.

Es darf unter den Türken weder Christ, noch Jude auf einem Pferde reuten, sondern sie müssen sich mit Eseln, Maulthieren und Kameelen behelfen. S. Reisebuch des heil. Landes I. Theil p. 394. b.

Dieser Sultan in Aegypten hat das glückselige Arabien so bezwungen, daß er den Arabern verboten auf Pferden zu reuten, zum Zeichen ihrer Unterthänigkeit. S. Mylleri Reisebeschreib. p. 613.

Dieser Grieche wurde von dem Türkischen Kaiser wegen seiner Verdienste unter andern auch damit begnadiget, daß er zu Damasco durch die Gassen zu Pferde reuten mögen, welches sonst keiner thun darf, als der in einem hohen Amt stehet, oder damit begnadiget wird. S. Troilo Reisebeschr. p. 579.

54.

Kinder, die in der Schule ausgelernt, werden mit Gesang und Musik in Proceſſion herumgeführt. S. Harmar II. Theil p. 102. 1q.

Wenn ein Knabe den Alforan hat ausgelesen, legt er ihn auf ein kleines Stühllein, das er in der Schule brauchte, bedeckt ihn mit einem rothen Tuch; einer trägt ihn auf dem Kopf, und gehet voran, die andern folgen ihm. Einer singt, daß man ihm ein Allmosen geben soll, und thut einen Wunsch denen, die ihm geben, die andern aber sprechen dazu: Amen! S. Gerlachs Tagebuch p. 446. b.

Die Jugend muß in den Schulen den Alforan ganz durchlesen, und wenn dieses geschehen, dann wird derselbe Schüler, der solches gethan, von den andern durch die Gassen der Stadt geführt, und sein Lob mit lauter Stimme gepriesen. S. Dappers Beschreib. von Africa p. 170.

55.

Vor angesehenen Personen sprenget man mit Wasser, den Staub zu löschen. S. Harmar II. Theil p. 104.

Herr Harmar erinnert sich nicht, diese Gewohnheit irgendwo als eine Art von Ehrenbezeugung bey den Morgenländern angetroffen zu haben: ich finde aber, daß sie von denselben Hohen und Niedern zum besten eingeführt worden.

Ehe der König aus dem Castell gehet, werden alle Gassen, durch welche er gehet, um der Hitze und des Stau-

Staubes willen, stets mit Wasser besprenget. S. Asiat. und Afric. Denkwürdigk. p. 181. conf. Carons und Schoutens Beschreib. von Japan und Siam p. 36.

Bei dem Zug des Mogols liefen vor dem Haufen etliche, die frisches Wasser trugen, und stets einen Regen mit demselben machten. S. der Oriental. Indien XII. Theil p. 10.

Eben dieses geschieht, wenn der Türkische Kaiser in die Moskee reitet. S. Lüdcke Türk. Reich p. 279.

Zu Kohn ließ uns der Persische Amtmann durch 50 Reuter einholen. Die Bürger hatten, den Staub zu löschen, alle Gassen mit Wasser begossen. S. Olear. Reisebeschr. p. 491.

Zu Ispahan wird auf dem Marktplatz täglich dreymal von gewissen hiezu gedungenen Leuten die Gasse mit Wasser besprenget. S. Tavernier I. Theil p. 170. a.

Viele Kameele tragen Wasser vom Nil nach Cair, die Gassen zu begießen. Ihrer sind mehr, denn 8 tausend, nicht nur das Wasser zu verkaufen, sondern auch den Staub zu löschen. S. Reisebuch des heil. Landes I. Theil p. 173. b. 393. a. 688.

Wenn die Malabaren denen, welche die Götzen tragen, Wasser an die Füße gießen, wird solches auch als eine Ehrenbezeugung gegen die Götzen selbst geachtet. S. der Dänischen Missionar. Berichte IV. Theil p. 179.

56.

Wenn man vornehmen Herren begegnet, so muß man ihnen zu Ehren vom Thier absteigen. S. Harmar II. Theil p. 110. sq.

Alle, welche in China vor dem Kaiserl. Palast vorbeireiten, müssen absteigen, und nicht eher wieder aufsitzen,

siken, als bis sie eine gute Strecke davon entfernt sind. S. Gesandtsch. der Ostindisch. Compagnie nach China p. 276.

Zwischen dem Gerichtshaus und des Abyßinischen Königs Gezelt darf keiner auf Pferden oder Eseln durchreiten, sondern muß zu Fuß abtreten, dem König und dem Gericht zu Ehren. S. Alvares Bericht von Aethiopien p. 376.

Dieser Bothe brachte uns des Abyßinischen Königs Wort, und stieg vom Pferd — wir stiegen auch ab, dasselbige anzuhören. Denn es ist der Brauch, daß man des Königs Befehl zu Fuß anzeiget, und anhöret. lib. cit. p. 249.

Indem der Gouverneur von Mossul nebst seiner Suite unsere Cassila vorbey ritte, mußten wir alle von unsern Pferden, Maulthieren und Eseln absteigen, und die Thiere an der Hand führen, bis er vorüber war. Dieß ist unter den Türken der Gebrauch, wenn Cavaliers einander begegnen, steigen sie aus Ehrerbietung von den Pferden, und gehen zu Fuß einander vorbey. S. Andersen und Iversen Reisebeschr. p. 132. b.

57.

Bey Besuchen verändert man oft seine Kleider. S. Harmar II. Theil p. 112. sq.

Diese Mohrenkönigin war vor des Abyßinischen Königs Zelt gekommen, unter einem schwarzen Himmel mit Vorhängen bedeckt, und hatte sich alle Tage zweymal umgekleidet, des Morgens und des Abends. S. Alvares Bericht von Aethiopien p. 367.

Bei Hochzeiten der Griechen pfleget das Frauenzimmer öfters abzutreten, und so oft es wieder kommt, erscheint es in einer andern Kleidung. Derowegen sie sich eine ganze Kiste voll Kleider bey dergleichen Gelegenheit nachtragen lassen, daß sie in einem Tage wohl acht, oder zehnmahl abwechseln. S. della Valle Reisebeschr. I. Theil p. 44. b. conf. Schulzens Reisen V. Theil p. 239.

Bei einer großen Hochzeit bringen die Frauenzimmer ihre schönsten Slavinnen mit, die mit einem Kasten voll Kleider in einem andern Zimmer warten. Eine jede Dame zeigt ihre Geschicklichkeit im Tanzen, und gehet darauf in ein Nebenzimmer, um ihre Kleider zu verändern. Während der Zeit tanzen andere, und verlassen auch die Gesellschaft, um ihre Kleider zu verwechseln. Und so erscheint eine Dame an einem Abend bisweilen in acht bis zehen verschiedenen Kleidern. Auch die Griechinnen verändern ihre Kleider bey einem Besuch. S. Niebuhrs Reisebeschr. I. Band p. 182.

58.

Zu Gastgeboten wurden auch Arme eingeladen. S. Harmar II. Theil p. 114. sq.

Die Peruanischen Gesetze verordneten, daß man stumme, lahme, blinde, verlebte und andere elende Personen zu den öffentlichen Gastungen berief, auf daß ihnen ihr Elend dadurch erleichtert würde. S. Francisci Lust- und Staatsgarten p. 1692. a. Einsd. Gesch. Kunst- und Sittenspiegel p. 288. b.

59.

Gewisse zierliche Kleider mußten bey feyerlichen Gastungen angeleget werden. S.

Harmar II. Theil p. 117.

Der Gast hat das dargebotene Feyerkleid anlegen sollen, aber nicht gewollt. Daher er bey der Anrede des Königes verstummte. S. Schulzëns Reisen IV. Theil p. 218.

Die Sineser haben zu ihren Besuchen einen eigenen Rock, den sie Tai, den Besuchrock nennen. Wenn jemand dieses Kleid nicht an hat, wird er auf gewöhnliche Weise nicht begrüßet, ehe und bevor er solches angelegt, daher sie sich dasselbe von einem Diener nachtragen lassen. Wo solches nicht geschehen, ziehet derjenige, so besucht wird, den angezogenen Besuchrock wieder aus, und sie verrichten beyderseits den gewöhnlichen Gruß in ihren täglichen Kleidern. S. zweyte und dritte Gesandtsch. der Ostind. Comp. im Anhang p. 67. a.

60.

Saul saß zu Gibeon unter einem Baum. S.

Harmar II. Theil p. 119.

Da der Emir Soleiman ins Land gekommen, hat er sich neben Gerse ans Wasser gelagert, und daselbst sein Winterlager gehalten. In demselben Revier ist ein großer Baum, eine Aspe, gewesen. Unter demselben Baum hat er täglich banquetirt und wohl geleet. S. Lewentlau Chronik Türk. Nation p. 16.

Als die Prinzen von Ormus nach Spanien geführt, und ihnen alle sehenswürdige Dinge zu Madrit gezeigt wurden, ließen sie hierüber wenig Vergnügen bli-

Zusätze,

Ff

cken,

ken, sondern seufzeten; und als man sie deswegen befragte, vermeldeten sie, es geschehe aus Traurigkeit, daß sie nicht mehr unter ihrem Baum sitzen können. S. Tavernier Reisebeschreib. I. Theil p. 297. b.

61.

Briefe von Bornehmen und an Bornehme haben einige prächtige Hülle. S. Harmar II. Theil p. 122.

Dieser Bojar führte Briefe von dem Persischen Schach an den Pabst und Kaiser mit sich. Der erstere war in ein Säcklein von goldenem Zeug, der andere von Silber eingeschlossen. S. Reise durch unterschiedene Staaten von Europa und Asia p. 218.

Dieses Schreiben war auf Türkische Art in ein goldenes Stück Tuch eingewickelt, und mit vielen andern zierlichen Sachen versehen. S. della Valle Reisebeschr. I. Theil p. 180. b.

Der Holländer Briefe an den König von Candy waren in goldenen oder silbernen Brocat gewickelt. S. Worms Reisebeschreib. p. 456.

Die Türken wickeln ihre Briefe zusammen, wie eine Rolle, und stoßen sie in einen Sack von goldenen Stück. S. Gerlachs Tagebuch p. 262. a. it. Jüdeke Beschreib. des Türk. Reiches p. 335.

62.

Armbänder, oder Ringe, auch ein männlicher und fürstlicher Schmuck. S. Harmar II. Theil p. 126.

Der König von Calicut hatte um seinen rechten Arm 14 goldene Armbänder, jedes 2 Finger breit, welche

che ihm fast den ganzen Arm bedeckten, und mußte einer seiner Herren bey ihm stehen, der ihm den Arm hielt, wegen des schweren Gewichtes. S. Oriental. Indien IX. Theil p. 29.

Die Malabaren tragen um den rechten Arm dicke goldene und silberne Ringe, welche gemeiniglich hohl und voll kleiner Steine sind, die einen Klang geben, wenn sie den Arm rühren. S. la Croze Indian. Christenstaat p. 138.

Die Leute in Moghostan tragen viele Armbänder von der Hand an bis an den Ellenbogen, so weit der Arm blos ist. S. della Valle Reisebeschr. III. Theil p. 150. a.

63.

Zelte werden mit Lichtern erleuchtet. S. Harmar II. Theil p. 128.

In der Mitte des Lagers stand Alibens Zelt, um welches des Nachts 16 Laternen in Form einer länglichten Raute aufgestellt wurden, um solches von allen andern zu unterscheiden. S. Tagebuch eines Russischen Lieutenants p. 34.

Da wir nach Joppe kamen, sahen wir des Nachts vom Schiff aufs Land, da hatten die Heiden bey allen Zelten viel Laternen mit brennenden Lichtern an Stangen aufgehänget, und Ampeln angezündet, daß es einen Schein gab bis in die Galeere herüber. S. Reisebuch des heil. Land. I. Theil p. 129. a.

Des Abends zündeten sie viel Lampen an, und hien-gen dieselben vor des Chef Marabout, oder Oberherrn der Santons, Gezelt. S. Mocquet Reisebeschreibung p. 323.

Es ist nichts schöner zu sehen, als diese von der nach Mecha reisenden Caravane mit mehr als 100 tausend Zelten besetzte Fläche, welche des Tages mit allen erdenklichen Farben spielen, des Nachts aber von lauter Feuer glänzen. S. Paul Lucas Reise in die Türken, Syrien, das gelobte Land ic. I. Theil p. 282.

64.

Inschriften werden in Felsen eingehauen. S. Harmar II. Theil p. 131. 132.

Die Isländer fassen die großen und rühmlichen Thaten ihrer Vorfahren in Reimen, oder graben sie in die Felsen, damit sie deren ja nimmermehr vergessen. S. Ianssonii Atlas minor. I. Theil p. 119. a.

Man findet in Ceylon alte Schriften, so in Felsen gegraben sind, welche noch keiner, der sie gesehen, recht zu errathen gewußt. In diese große Steine sind sehr große Buchstaben sehr tief, auf etliche Ruthen lang und breit, eingehauen, und zwar so tief, daß sie wohl bis an das Ende der Welt dauren können. S. Rob. Knor Beschreibung von Ceylon p. 238.

65.

Nur die Reichname vornehmer Personen werden in einen Sarg gelegt. S. Harmar II. Theil p. 144. 145.

Zu Alcair legen sie den Todten in einen hölzernen Sarg: Wo aber einer nicht bey Vermögen ist; so wird er in weisse Leinwand genähet. S. Wildens Reisebeschreibung p. 185.

In dem Kloster des Berges Sinai haben die Erzbischöffe allein die Ehre, daß sie in einem Sarge liegen. S. Po-

S. Pocockes Beschreibung des Morgenlandes I. Theil p. 240.

66.

Auch auf Leinwand wurde vor Alters geschrieben. S. Harmar II. Theil p. 165. sq.

Die Heyrathsbriefe wohlhabender Leute werden auf weiße Stücke Atlas geschrieben, die über eine Elle lang sind. S. Reisebuch des heil. Landes I. Theil p. 527.

Man sagt, die Blätter des Evangeliums zu Aachen wären von Papyrus: allein sie schienen mir von einem sehr feinen Linnen zu seyn. Es ist das lateinische Evangelium mit litteris quadratis geschrieben. S. Pocockes Beschreib. des Morgenland. III. Theil p. 327.

67.

Rohre wurden statt der Federn zum Schreiben gebraucht. S. Harmar II. Theil p. 169.

Alle Morgenländer schreiben mit dieser dritten Art von Rohr, und wissen von keinen Gänse- oder Vogelfedern. S. Dappers Beschreib. von Palästina p. 128.

Turcae, Graeci, Armeni, Arabes, Persae, Iudaei, Aegyptii auium pennis in scribendo non vtuntur, sed hac arundine elegia nuncupata scribunt. v. Bellonii memorabil. p. 339.

Die Sineser haben Schreibfedern von Riet, darinnen steckt ein kleines Pinselchen, wie es bey uns die Mahler brauchen. S. der Oriental. Indien II. Theil p. 66.

Die Perser schreiben mit kleinen Indianischen Röhren, und sagen, wenn man schön schreiben wolle, müsse man das Rohr so leicht fassen, und so wenig darauf drücken, daß, wenn eine Fliege sich auf das andere Ende setzte, dasselbe aus den Händen falle. S. Tavernier Reisebeschreib. I. Theil p. 264. a.

68.

Bücher werden mit goldenen, und immer abwechselnden manchfarbigen Buchstaben geschrieben. S. Harmar II. Theil p. 175. 199.

In dieser fürstlichen Begräbniß in der Stadt Sultanie lagen sehr viele Arabische Bücher, deren Zeilen, eine mit goldenen, die andere mit schwarzen Buchstaben geschrieben war. S. Straußens Reisen p. 171.

Eben dieses bestätigt Olearius, und meldet noch überdies, daß die Buchstaben Fingerslang waren. S. dessen Reisebeschreib. p. 477.

Das Persianische Stammregister der Könige, Tarich genannt, war mit dreyerley Farben geschrieben, als nämlich die Namen der geringern Herren mit schwarzen; der größern, als der Propheten, oder Stammsführer, mit rother; Christi und ihres Muhammeds mit grüner Tinte. S. Busbecks Sendschreiben p. 865.

69.

In Büchern werden die Buchstaben also geordnet, daß sie Bilder und Gemählde vorstellen. S. Harmar II. Theil p. 179.

Auf dem Titulblatt der Olearischen Reisebeschreibung ist der Abriss von einem Vogel zu sehen, um welchen

chen zur Erklärung stehet: *Auis literis arabicis composita, in multis libris arabicis reperta, exhibens sanctum Persarum votum: bis milla rabman alrachim.*

In der Churfürstlichen Bibliothek zu Dresden ist das vornehmste die alte hebräische auf Pergament geschriebene Bibel mit beigefügter chaldäischer Uebersetzung, wobey die Masora in allerley zierlichen Thieren, Blumen, und andern Figuren herumgeschrieben, welches für das lauterste und älteste Exemplar gehalten wird. S. Zimbergs Reisebeschreib. p. 1037.

70.

Von Wasserhosen oder Seetrommeten. S. Harmar II. Theil p. 186. 199.

Diese schwarze und dicke Wolke machte von oben an bis in das Meer eine Säule, die Schlangenweise geflochten und mit einem Windwirbel versehen war. Die dicke und schwarze Wolke öffnete sich mit einem erschrecklichen Risse, nach welchem sich die Säule bis in das Meer hinabsenkte, wo sie wegen der Gewalt des Wirbels einen weiten und großen Schlund machte, aus welchem sich unendlich viel Wasser unter einem erschrecklichen Sausen und Brausen bis in die Wolken hinaufzog. Das Meer formirte unter dem größten Getöse einen ungeheuern Wirbel, der entsetzlich wüthete und tobete, und sich in die Höhe erhob. S. P. Bayers Reise nach Peru p. 160. 199.

Ich saß nahe bey dem großen See. Auf einmal erblickte ich über mir eine dicke und finstere Wolke in dem Himmel, die von der Mitte aus nach und nach eine dicke und finstere Säule; gleich einem Mühlbeutel, in den See nahe beym Ufer herabließ. Auf einmal fieng sich in dem Wasser ein Windwirbel an, der ein so weites und

rundes Loch in das Wasser machte, daß ich in der Anhöhe, wo ich saß, die Steine des Grundes sehen konnte. Nachmals fieng die Säule an, das Wasser hinaufzuziehen, gleich einer Wasserpumpe, mit solcher Gewalt und Getöse, daß kleine Kiesel- und Feuersteine vom Boden mit dem Wasser in die Höhe gezogen wurden. Dieses dauerte 12 oder 15 Minuten, nach welchen die Wolke nach und nach die Säule wieder hinaufzog, und sich weiter ausbreitete. S. lib. citat. p. 300. sq.

71.

Der Jordan hat ein doppeltes Ufer, ein inneres und äußeres. S. Harmar II. Theil p. 227. sq.

Die Ufer des Jordans sind so tief, daß man wohl 50 und mehr Schritte zu steigen hat, ehe man an das Wasser kommt, und doch ist das Wasser an vielen Orten, wo es mittelmäßig tief ist, über 5 bis 6 Ellen. Der mußte sehr scharf werfen können, der von einem Ufer bis zum andern reichen könnte. Ist er in allen seinen Ufern voll, so muß er wenigstens 50 Ellen tiefer seyn. So war er aber beim Durchgang der Kinder Israel. Hätte sich das Wasser nicht aufgethürmet, sondern wäre es ausgetreten; so wäre das Lager Israelis, und die ganze Gegend überschwemmet worden. S. Schulzens Reisen V. Theil p. 90.

72.

Der Jordan ist mit Holz und Gebüsch bewachsen, darinnen sich wilde Thiere aufhalten. S. Harmar II. Theil p. 237. sq. it. p. 242.

Hic lacus, quem Iordanus efficit, aestate torrida totus arefcit. Quam ob rem propter humoris exundantiam

dantiam arbutta illic multa, calamique ac spineta surgunt, siluamque efficiunt sonoram, in qua ursi, leones, ac aliae ferae, victum simul et latibulum sibi quaerunt. v. Baumgartneri Peregrinat. p. 109.

Um den Jordan herum wachsen viele Stauden, und giebt es daselbst kleine Wäldlein voll allerley wilder Thiere, ja auch Löwen und Leoparden, auch andere grausame Thiere, welche anderswo, wegen unbewachsener Wüsteneien, ihren Unterschleif nicht haben können. S. Harants Reisebeschr. p. 267.

An dem Gestade des Jordans werden viele wilde Thiere gesehen, die allezeit auf dem Abend da trinken, insonderheit Löwen, Füchse, Rehböcke, Hirsche, Hasen ic. die den Menschen wie zahme Thiere begegnen. Zu meinen Zeiten hat sich am Jordan ein Löwe aufgehalten, der den Leuten mit dem Schwanz schmeichelte, und niemand beschädigte. S. Reisebuch des heil. Landes I. Theil p. 452. b.

73.

Einen Löwen zu erlegen wird für eine große Heldenthat gehalten. S. Harmar II. Theil p. 246. sq.

Wenn der Mogol auf der Jagd einen Löwen gefället, so bringt man den todten Löwen vor ihn in voller Versammlung des Omrahs, und nachdem er wohl besichtigt, und seine Größe abgemessen worden, wird es in das Staatsregister eingetragen, daß ein solcher König, zu solcher Zeit, einen Löwen von solcher Größe, von solchen Haaren, von so langen Zähnen und Klauen erlegt habe. S. Asiat. und African. Denkwürdigkeiten p. 244.

Wenn sich derjenige, der einen Leopard erlegt, Fund giebt, so reichet ihm jedermann die Hand, und schnippet mit den Fingern, nach ihrer Weise, mit diesen Worten: Ihr seyd ein Mann, darauf man sich in der Noth verlassen kann. S. Francisci Acerr. Exotic. I. Theil p. 325.

Drang Zebe befahl seinem Sohn Mazum in voller Versammlung der Omrahs, er sollte einen Löwen tödten, der von dem Gebirge herabgekommen, und im Lande großen Schaden gethan hatte. S. Dappers Beschreib. des Mogol. Reiches p. 202. b.

74.

Höhlen sind Zufluchtsörter, auch ordentliche Wohnungen. S. Harmar II. Theil p. 249. sq.

Weil Abubeker und seine Anhänger einen allgemeinen Aufstand besorgten, schafften sie ihre Weiber und Kinder und unvermögende Leute in die Klüfte und Höhlen der Felsen. S. Ocklens Geschichte der Saracenen p. 11. sq.

Es war eine lange dunkle Höhle in einem Berg eine halbe Stunde tief hinein mit verschiedenen Aus- und Eingängen rechter und linker Hand. Dasselbst wurden diese flüchtige Sklaven 6 Tage lang verstecket. S. Busnot Leben Muley Ismael p. 177.

Hier sind viele tiefe Höhlen und Spelunken, die bey ihrem Eingang gewisse Gemächer, als kleine Kammern haben. Es scheint, als hätten vor Alters die Einwohner in diesen Höhlen sich aufgehalten, und ihr Vieh darein gestellet. Die Einwohner haben keine andere Wohnungen, als die Höhlen der Felsen. S. Dappers Beschreib. von Mesopotam. Babyl. Assyr. 2c. p. II.

Diese

Diese Leute sind fast alle Viehhirten, die in keinen Häusern wohnen, sondern sich in den Felslöchern aufhalten, welche entweder durch die Natur, oder durch Menschenhände sind ausgehöhlet worden. lib. cit. p. 207.

Ich sahe aufferhalb der Stadt Mosul einen hohen runden Hübel, der schier ganz durchgraben, und von den armen Leuten bewohnet wird; wie ich sie denn ostermals habe in großer Anzahl, als die Ameisen in ihren Haufen, gesehen aus- und einkriechen. S. Reisebuch des heil. Landes I. Theil p. 584.

Der Berg Antitaurus ist durchaus bewohnt, aber die Wohnungen sind aus Mangel des Holzes, und aus Ursache der unerträglichen Kälte, unter die Erde, oder tief in die Felsen und Steinklippen eingegraben. S. Schillingers Reisebeschreib. p. 70.

75.

Brunnen und Cisternen werden bey einem feindlichen Einfall verstopfet. S. Harmar II. Theil p. 254. sqq.

Jbumaa kann wegen der angränzenden Wüste, und Mangels am Wasser, schwerlich eingenommen werden. Jedoch haben sie viele, wiewohl verborgene, und den Inwohnern allein bekannte Brunnen. S. Sandys Reisen p. 297.

Die Araber haben, ihr Land noch unzugänglicher zu machen, die natürlichen Quellen und gegrabene Brunnen, so zu nahe an einander gestanden, verstopfet und ausgefüllet, und nur allein etliche wenige von Tagreise zu Tagreise zur höchsten Nothdurft stehen lassen. S. della Valle Reisebeschreib. I. Theil p. 184. b.

Wenn den Arabern von der Türk. Caravane für den Durchzug nicht der gewöhnliche Tribut erlegt wird; so füllen sie alle Cisternen und Brunnen mit Erden voll, daß sie Durstes sterben müssen. S. *Trojlo Reisebeschreibung* p. 682.

Ad Garamantas iter inexplicabile adhuc fuit, latronibus gentis eius puteos, qui sunt non alte fodiendi, si locorum notitia adsit, arenis operientibus. v. *Plin. hist. nat. lib. V. cap. 5.*

76.

Von Simsons Füchsen. S. *Harmar II. Theil* p. 270. sq.

Wenn jemand Lust hätte, so könnte er in wenig Tagen mehr als 600 Füchse fangen. In Tranquebar hatte der dortige Grenzhüter ein Lustspiel mit dergleichen Thieren angestellt, und nach der Anzahl der Schellen, so er gehabt, bennah 100 lebendige Füchse gefangen, die er, nachdem er einem jeden eine Schelle an den Hals gehängt, wieder laufen lassen. S. *der Dänisch. Missionar. Berichte IV. Theil* p. 1641.

77.

In Thürmen rettet man sich in Gefahr. S. *Harmar II. Theil* p. 273. sq.

Ich will die Ursache melden, warum man weiland so viel Schlösser und Thürme gebauet. Weil die Türken aus Natolien die Einwohner von Chio bey Einsammlung ihrer Mastix oft belästigten, und die Menschen sammt ihrer Bagage wegnahmen; entschlossen sich alle Dörfer, 3 oder 4 zusammen zu ziehen, und auf 3 oder 4 Meilen
von

von einander Thürme zu bauen, wohin ein jedes Dorf 2 Mann zur Wacht schickte, welche bey Erblickung der Schiffe Nachricht gaben, sich zurückzogen, oder wehrten. S. Thevenot Reisebeschr. I. Th. p. 136.

Einer von den Thürmen des Schlosses zu Damasco war 40 Schritte lang, und glaube ich, daß die andern nicht kleiner seyn werden. S. Monconys Reisebeschr. P. 344.

Die Thürme der Stadtmauer von Alexandria haben vier Uebersäße. Sie sind so groß und weit, daß auf jedem wohl etliche hundert Kriegsknechte stehen können. S. Dappers Africa p. 67.

In Circassien sind keine Festungen, sondern nur etliche alte Thürme, dahin die Leute ihre Zuflucht nehmen. S. Dappers Beschreib. von Persien p. 167. b.

78.
Ein Lager wird in der Stunde aufgeschlagen und schlecht bewachtet. S. Harmar II. Theil p. 277. 1q.

Die Kurden schlagen ihre Zelten in einem großen weitläufigen Kreise auf, und nehmen ihr Vieh in die Mitte. S. de la Porte Reisen I. Theil p. 410.

Des Grosmogols Zelt ist allezeit in der Mitte des Lagers, und, so zu reden, der Mittelpunkt von der Armee, wenn es die Gelegenheit des Orts leidet. S. Asiat. und Afric. Denkwürdigk. p. 234.

So wird es auch mit einem Persischen Lager gehalten. S. Dappers Beschr. von Persien p. 102. b.

Die Türken pflegen ihr Lager, weil sie nie lange an einem Ort liegen bleiben, nicht allein nicht zu verschanzen,

zen, sondern auch bey der Nacht nicht gar fleißige Wache zu halten. S. della Valle II. Th. p. 200. a.

Dieser Ueberläufer, der zu allem Glück die Perser vor dem Anzug der Türkischen Armee warnete, fand die ganze Persische Armee sorglos in tiefen Schlaf begraben, und ohne einige Schildwacht, daß er gar bis an des Generals Zelt gekommen, und niemand gefunden, der ihn einmal angeschrien und gefragt hätte, wer er wäre. vid. lib. cit. p. 202. b.

79.

Öeffentliche Versammlungsplätze zu einem allgemeinen Gebet. S. Harmat II. Theil p. 298. sq.

Alle Inwohner zu Ardebil giengen in das nächst bey der Stadt gelegene Feld, dergleichen Ort in allen Städten anzutreffen ist, welcher auf Arabisch Musselè, das ist, der Ort des Gebetes genannt wird. An diesen Ort verfügte sich die ganze Stadt, daselbst das allgemeine Gebet für den König, und wegen des gegenwärtigen Krieges zu thun. S. della Valle Reisebeschreib. II. Theil p. 189. a.

Es mußte sich alles Volk vor die Stadt hinaus an die gewöhnlichen Gebetplätze begeben, das allgemeine Gebet für den König, welcher tödtlich krank worden, zu thun. v. lib. cit. III. Theil p. 65. b.

Spieß mit Silber beschlagen, und Standart oben mit einem goldenen Knopf gezieret, wird statt eines Fahnen geführt. S. Harmar II. Theil p. 306.

Eine jede Compagnie dieser Persischen Miliz hatte ihr absonderliches Fähnlein, welches eine sehr lange Pique war, an deren Spitze unterschiedliche Farbenbände gebunden waren, welches sie in ihrer Sprache Alem nennen. S. della Valle Reisebeschr. III. Theil p. 9. a.

Bei den Javanefern lassen die Großen des Reiches eine Staatspique, mit Gold oder Silber beschlagen, vor sich her tragen. S. Worms Reisebeschreib. pag. 149.

Das Nilwasser ist sehr lieblich zu trinken. S. Harmar II. Theil p. 308. sq.

Es ist bey den Aegyptern ein gemeines Sprüchwort, daß das Nilwasser so süß sey, wie Honig und Zucker. S. Paul Lucas Reise in die Turkey, Syrien, Palästina ꝛc. I. Theil p. 264.

Obgleich das Nilwasser sehr leimig, ist es doch auf der ganzen Welt das allersündeste und süßeste Wasser, von dem ich die eigene Erfahrung habe, daß, jemehr ich von demselben getrunken, um so vielmehr mich allezeit darnach gedürstet habe. S. Mylleri Reisebeschr. p. 577.

Das Nilwasser schmecket wie Milch, aber etwas salpetrich. S. Blunts Reise p. 64.

Auch das Wasser in Geschirren sollte bey jener ägyptischen Plage verderben. S. Harmar II. Theil p. 315. sq.

Das Filtriren des Nilwassers durch einen ungebrannten Topf hätte, als eine in noch mehrern Ländern übliche Sache, vom Herrn Faber nicht geleugnet werden sollen.

Der Euphrat ist stets trüb, und deshalb nicht gut zu trinken, es sey denn, daß das Wasser in irdenen Häfen zuvor eine Zeitlang gestanden, bis sich der Sand und die Unreinigkeit gesetzt. S. Reisebuch des hell. Landes I. Theil p. 554.

Das Nilwasser läßt man in großen Töpfen, daß in einen zween Eimer gehen, 2 oder 3 Tage stehen, bis sich das Erdreich zu Grund setzt. S. lib. cit. p. 736.

Wenn die Schiffleute dieses schlammichte Wasser gebrauchen wollen, so werfen sie Alaune darein, davon das Dicke und Trübe alsobald zu Grunde sinket, und das Wasser ganz hell und klar wird. S. Gesandsch. der Ostind. Compagnie nach China p. 138.

Dieses wäre also wieder eine neue Art trübes Wasser zu reinigen. Die älteste Weise rühret noch von den entferntesten Zeiten her. Man ließ das leimichte Nilwasser durch rundbäuchigte große Töpfe durchschwizen, und erhielt also das lauterste Wasser. Aus Dankbarkeit verehrten die alten Aegyptier solche Gefäße abergläubisch, und bildeten sich den bekannten Canopus daraus.

Noch heutiges Tages lassen die Aegyptier das Nilwasser durch große ungebrannte Töpfe distilliren, und in darunter gesetzte Geschirre herabtröpfeln. S. Thevenots Reisebeschr. II. Theil p. 49.

83.

In Aegypten sind sowohl in den Seen, als auch im Nil selbst, Fische häufig zu finden. S. Harmar II. Theil p. 352.

Und doch hat mancher dem Nil diesen Segen absprechen wollen, wider welches Vorgeben folgende Zeugnisse streiten.

Wir sahen bey hundert Fischer, die in dem Nil liegend die Fische mit den Händen fiengen. S. Reisebuch des heil. Land. II. Theil p. 193.

Der Nil ist so fischreich, daß ich dergleichen nicht gesehen. Ich habe selbst mit einer hölzernen Schüssel Fische aus dem Nil gefangen, in solcher Menge schwimmt das Wasser voll. S. Heberers Reisebeschreib. p. 116.

Die Aegyptier fangen in dem Nil mit dem schlechtesten und kleinsten Garn, oder Angel, die herrlichsten Fische genug. S. Harants Reisebeschreib. p. 525.

84.

Die ägyptischen Pferde wurden hochgeschätzt. S. Harmar II. Theil p. 376. sq.

In Aegypten werden gar schöne Pferde gefunden, daß ich dafür halte, auch von andern weit gereisten Personen glaubwürdig gehöret habe, daß dergleichen an Schöne und Güte an keinem Ort gefunden werden. S. Reisebuch des heiligen Landes I. Theil p. 393. b. conf. Blunts Reisebeschreib. p. 46.

Es werden jährlich an den kaiserl. Hof zu Constantinopel viele treffliche ägyptische Pferde geschicket, die
Zusätze. Gg sehr

sehr hoch gehalten werden. S. della Valle Reisebeschr. I. Theil p. 84. b.

85.

Skaven müssen Kinder tragen. S. Harmar II. Theil p. 388.

Welche Skaven von ihren Herren am leidlichsten gehalten werden, die müssen die kleinen Kinder tragen und warten. S. Kühns Reisebeschr. p. 259.

Die königlichen Kinder in Guinea werden, wenn sie ausgehen, von des Königs Knechten auf den Achseln getragen. S. Francisci Guin. Blumenbusch p. 310.

Des Türkischen Kaisers aufrührischer jüngerer Sohn, Bajazeth, klagte in einem Schreiben an diesen seinen Vater seinen ältern Bruder Seliman an, er trachte sich des Reiches auch durch einen Vaternord zu bemächtigen, nichts destoweniger werde er, wie seine Worte lauten, als ein frommer gehorsamer Sohn auf den Achseln getragen. S. Busbecks Sendschreib. p. 389.

86.

Weiber tragen in der Haushaltung Wasser zu. S. Harmar II. Theil p. 390. sq.

Bei den Noganschen Tartern verfügen sich die Weiber des Morgens zu den Brunnen und Wasserkästen, das Vieh zu tränken, oder für ihr Haus Wasser zu holen. S. Tavernier Reisebeschr. I. Th. p. 151. a.

Die vornehmsten Frauenspersonen in Samos, auch die Gemahlin des Statthalters, gehen zu den Wasserbrunnen. S. Pocockes Reisen III. Th. p. 44.

An den Kanälen des Nils siehet man stets einen Haufen Mädchen, fast nach Art der Töchter und Mägde der Patriarchen, um Wasser zu schöpfen, ab- und zuziehen. S. Paul Lucas Reisen in die Turkey I. Theil p. 252. conf. Korte Reise nach dem gelobten Lande pag. 456.

Bei den Arabern muß das Weib oft auf zwey Meilen das Wasser holen, aus den im Feld herumliegenden Cisternen, welches ihre Arbeit ist. S. von der Gröben Reisebeschr. p. 239.

87.

Slaven werden an Kindesstatt aufgenommen. S. Harmar II. Theil p. 393. sq.

Die Malabaren tröctiren ihre Slaven sehr gütig, und nehmen sie oft an Kindesstatt auf, wenn sie keines haben. S. la Croze Indian. Christenstaat p. 149.

Dieser Englische Kaufmann zu Constantinopel hatte keine Kinder, aber zweyen Slaven für 1200 Thaler erkaufte, die nimmt er für seine Kinder an, und sollen auch seine Erben seyn. S. Schulzens Reisen IV. Th. p. 117.

Sie wählen sich ein ihnen gefälliges Kind aus, und führen es, wosfern es noch Aeltern hat, mit solchen vor die Obrigkeit, um es gerichtlich an Kindesstatt aufzunehmen. Die Aeltern entsagen alsdenn auch feyerlich ihrem Kinde, und es kann nicht wieder enterbet werden. S. Jüdefe Türk. Reich p. 308. sq.

Puz des Frauenzimmers mit Haarflechten.
S. Harmar II. Theil p. 397. sq.

Das Haar der Weiber in Athen ist gescheitelt und geflochten, und hängt ihnen über den Rücken herunter mit ganzen Trauben silberner Knöpfe, die an den Enden ihrer Zöpfe angenähet sind. S. Salmons und Gochs II. Theil des Türk. Reiches p. 131.

Die Jungfern in Kilan haben ihre Haare wohl in 24 Zöpfen geflochten, und blos auf den Schultern herumhängen; an den Weibern aber sahen wir nur 8 oder 12. S. Olear. Reisebeschr. p. 700.

Die Türkischen Jungfern flechten ihre Haare hinten und vorn mit gezogenen Gold ein; hinten haben sie einen Zopf, der 20 bis 30 Ducaten kostet, von Gold hangen, in welchen sie das Haar stecken, als welches sie in einen einzigen Zopf flechten. S. Gerlachs Tageb. p. 262. a.

Wenn die Türkischen Weiber ihre Haare in einen Zopf geflochten haben, so hängen sie an das Ende desselben ein Perlein, oder köstliches Kleinod. S. Heberers Reisebeschr. p. 368.

Ringe und Kettlein trägt das Frauenzimmer an den Füßen. S. Harmar II. Theil p. 400. sq.

Machen die Weiber der Emirs und Scheiks Besuche, oder gehen sie spazieren, so haben sie Reife an den Beinen, woran kleine Ringe hängen, die wie Schellen klingen. Diese Ringe, und eine Menge anderes Spielwerk, das sie in ihre langen Haarzöpfe flechten,

ten, stellen so viel kleine Glocken vor, welche ankündigen, daß sie vorbegehen, und jeder, der ihnen begegnet, macht sich auf die Seite, um sie nicht anzusehen. S. de la Porte Reisen II. Theil p. 432.

Lasset sie auch kein Getöse mit ihren Füßen machen, daß ihre Zierrathen, die sie verbergen, dadurch entdeckt werden mögen, (nämlich durch Schüttelung der Ringe, welche die Weiber um ihre Knöchel tragen, und gemeinlich von Gold und Silber sind.) S. Sale Koran p. 408.

Man legte den Jungfern goldene, silberne, oder andere kostbare Fesseln um den Untertheil der Füße, gleich über den Knöcheln, und verbande beyde Fesseln mit einer goldenen Kette, die die Schritte abmessen, und recht artig und Cadancemäßig machen sollte. S. Michaelis Mosaisch. Recht II. Th. p. 150.

Catenulae, quibus circa periscelides pedes ligabant puellae et mulieres stolidae, ne nimis latos passus facerent. v. Buxtorf. Lexic. Talmud. p. 1006.

90.

Ein Kleid, welches zugleich eine Decke bey Schlafen ist. S. Harmar II. Theil p. 407.

Die Araber tragen über dem Hemde einen Rock, welcher bey 10 Ellen lang und 2 breit ist. Diesen schlagen sie um den Leib herum, und bedecken sich bey Nachts damit. S. Wildens Reisebeschr. p. 204.

Die Männer zu Madagascar haben eine buntgestreifte Binde, die tragen sie bey Tage gedoppelt um die Hüfte gebunden; zu Nacht aber, und wenns kalt ist, gebrauchen sie solche zu ihrer Ueberdecke. S. Mandelslo Reisebeschr. p. 157.

Diesen Abend erhob sich zwischen einem Griechischen Mönch und einem Mohren ein harter Streit. Dieser hatte jenem seinen Rock genommen, und wollte sich die Nacht damit decken. S. Neizschig Reisebeschr. p. 148.

Resecuit vestem textor, seu tantam de tela partem, quas decem cubitis longae vesti sufficeret, abruptit. v. Golii Lexic. Arabic. p. 473.

Lodix, pannus seu linteamen, cui se quis inuoluit dormiturus. v. lib. cit. p. 2145.

91.

Weiber spinnen fleißig am Rocken. S. Harmar II. Theil p. 410.

Diese Turcomanische Weiber giengen in ihrem Lager zu 50 und 60 alle Reihenweise mit einander, und hatte eine jede einen Rocken im Gürtel stecken, und spann. S. Troilo Reisebeschr. p. 692.

In der Persischen Provinz Kilan ist der Weiber meiste Handthierung Spinnen und Weben. S. Olear, Reisebeschr. p. 700.

Die Stadt Fanchai allein mit ihren umliegenden Dörfern kann bey die 200000 Weber aufbringen; und geschiehet dieses Weben allermeist von dem Weibesvolk. S. Gesandsch, der Ostind. Compagn. nach China p. 119.

92.

Von verschiedenen Arten der Lampen und Laternen. S. Harmar II. Theil p. 416, sq.

Diese Laternen schicken sich sehr schlecht zu dem andern prächtigen Aufzug; denn sie bestehen aus einer Schweinsblase, worinn sie ein Stück Wachslight befestigen,

gen. Diese Laternen tragen 3 bis 400 darzu gedungene
 Sklaven, wenn ein Chineser in Batavia seine Braut zu
 Abends besucht. S. Leguat Reisebeschr. p. 328.

Bei diesem frohen Fest werden auf der Insel Ter-
 nate unter andern 3 Lampen auf solche Weise nachgetra-
 gen, wie man bey uns die Weintraube aus dem gelobten
 Land mahlet. S. Rogers offene Thür zum Heidenthum
 p. 869.

Eine jede dieser Lampen hatte 6 brennende Dochte.
 S. Pinto Reisen p. 308. conf. Tavernier Reisebeschr.
 III. Th. p. 172. a.

Wann sich die Malabarischen Könige austragen
 lassen, so werden vor ihnen her zwey kühferne Lampen
 getragen, eine jede von 12 brennenden Lichtern, sowohl bey
 Tag, als Nacht. S. der Orient. Indien XIII. Th. p. 162.

Warum beziehet sich aber Herr Harmar nicht auf
 jene hellleuchtende Feuerpfannen, davon er in seinem
 I. Theil p. 438. sqq. Meldung gethan? Diese schickten
 sich sehr wohl zur Gefangennehmung Jesu, als welche
 über eine ganze noch so zahlreiche Schaar ihren Glanz
 verbreiten konnten. S. meine Zusätze oben Num. 31.

93.

Herr Harmar schreibt: Mir ist niemand be-
 kannt, der es bemercket hätte, daß die Gär-
 ten im Orient das Wasser unmöglich mis-
 sen können. S. dessen II. Theil p. 420.

Ich könnte viele Bemerkungen anführen; aber nur
 die vorzüglichsten sollen dieses erhärten.

In ganz Damascus ist kein Garten, der zu seiner
 Wässerung nicht einen Bach lebendigen Wassers haben
 sollte. S. Maundrell Reisebeschr. p. 169.

In Aegypten theilen sie ihre Gärten in kleine Quarreen ein, um welche insgesammt Kanäle gehen, so höher, als der Erdboden von den Gärten sind. Wenn sie dieser Quarreen eines wässern wollen, machen sie nur eine kleine Oeffnung in Damm, so in einem Augenblick so viel Wasser giebt, als sie bedürfen. Solchergestalt wässern sie auch die andern, und verstopfen darauf die gemachte Oeffnung wieder. S. Paul Lucas Reise in die Türken, Syrien, Palästina &c. I. Th. p. 248.

Die Gärtner in Indien müssen in den heißen Monaten blos Wasser schöpfen, dasselbe im Garten um die Bäume herumleiten, und selbige täglich an der Wurzel tränken. S. Beschr. von Madras p. 117.

In diesem Garten zu Surate siehet man Allein von allerley Art Bäumen, mit Wasserbehältnissen, aus welchen kleine Bäche herausfließen, und durch die vornehmsten Gänge strömen. S. de la Porte Reisen III. Theil p. 35.

94.

Gott läßt den Israeliten Wachteln kommen.
S. Harmar II. Theil p. 427. fqq.

Die Araber nennen diese Lerchen Schelaw — des Tages halten sie sich verborgen, gegen Abend fliegen sie auf, doch wegen ihrer Fettäigkeit nur 1 oder 2 Ellen hoch. S. Schulzens Reisen IV. Th. p. 334. fqq.

Die Wachteln kommen im Anfang des Septembers in so großer Menge über das schwarze Meer, daß man sie an dem Ufer desselben, und in andern Gegenden von Constantinopel, bisweilen mit Händen greifen kann, wenn sie sich, von der langen Reise ermüdet, zum
ersten

erstemal sehen. Man hat also Ursache zu glauben, daß Moses Selav die Wachtel sey. S. Niebuhr Beschreibung von Arabien I. Band p. 176.

Die Wachteln der Israeliten waren von einer besondern Art, so nirgends zu finden als in Yaman, woher sie durch einen Südwind nach ihrem Lager geführt worden. Die Araber nennen diese Vögel Salwâ, welches eben so viel, als das Hebräische Salwim ist. S. Sale Alforan p. 11.

Diese Vögel findet man zu Alexandria in großer Menge. Sie sind sehr feist, und überaus lieblich zu essen, aber gefährlich, wenn sie noch frisch sind; denn so man ihrer zu viel ist, muß man sterben. Derowegen salzet man sie ein, darnach gebraten legt man sie in Essig, und wenn sie also eingebeißt, sind sie gutes Geschmacks und gesund. Sie können nicht fliegen, laufen aber geschwind. Sie sollen sich auch in Arabia felici finden lassen. Andere meynen, das seyen die Wachteln der Juden. S. Reisebuch des heil. Landes II. Theil p. 219.

In Italien giebt es statt der Rebhühner Wachteln, welche im Frühling Haufenweise aus Africa herüberfliegen. S. Missions Reise nach Italien p. 1158.

Alle Inseln in dem Archipelagus sind zu gewissen Jahreszeiten mit Wachteln bedeckt. S. Tourneforts Reise I. Band p. 493.

95.

Heuschrecken werden frisch gegessen, oder eingefalzen. S. Harmar II. Theil p. 430. sq.

Von ihrer Zubereitung redet Herr Faber in einer Anmerkung, worzu ich noch diese Nachrichten füge.

Die Mohren essen die Heuschrecken entweder roh, oder gebraten, als die wohlgeschmackteste Speise. S. Cavazzi Reisebeschr. p. 63.

Wenn die Araber wohl leben wollen, tragen sie eine Schüssel mit Pferdemicke auf, werfen sie voller Heuschrecken, und essen sie mit der Hand aus der Milch heraus. S. Gerlachs Tagebuch p. 334. a.

Zu Ormus verkauft man in Buden die in Butter gebratene Heuschrecken. S. Tavernier I. Th. p. 67.

96.

Man bäckt nur so viel Brod, als man auf einen Tag nöthig hat. S. Harmar II. Theil p. 452.

Die Araber backen Brod, so viel sie nöthig haben; denn sie kneten es ohne Sauerteig: es taugt auch nicht zum Essen, als nur denselben Tag. S. Reise zum großen Emir p. 161.

Die Slaven müssen den Türken das Brod nach dem Backofen bringen, und warm wiederholen, welches den Türken eine große Delicatesse ist; daher das warme Brod auch mehr gilt, als das kalte. S. Kühns Reisebeschreib. p. 258.

Die in heißer Asche gebackene Gerstenbrode sind fast gut, wenn sie heiß sind: so sie nicht mehr warm sind, ist es ein rauhes und starkes Essen. S. Reisebuch des heil. Landes II. Theil p. 112.

Die Janitscharen wollen alle Tage frisches Brod haben, und verachten dasjenige, welches des Tages zu-

vor

vor gebacken ist. S. Kantemirs Geschichte des Osmann. Reiches p. 474.

Es isset kein Spanier von einem Brod, so gestern gebacken werden. Siehe Zeileri Itinerar. Hispan. pag. 12.

In England verachten sogar die Bettler das altgebackene Brod. Siehe Schulzens Reisen III. Theil pag. 87.

97.

Ein lederner großer Beutel dienet zugleich statt eines Tischtuches. S. Harmar II. Theil p. 453.

Der Tisch, darauf die Türken essen, ist gemeinlich eine Rinds- oder Hirschhaut, die noch das Haar hat, und sind darum viel Ringe gemacht, durch die gehet eine Schnur, daß man sie zusammenschnüret, gleich einem Beutel. Siehe Löwens Mahomedanische Historie I. 3.

Der Tisch und das Tischtuch sind bey den Arabern nichts anders, als eine rund geschnittene Haut, oder Kameelfell, gesalzen, und in der Sonne getrocknet, welche sie auf die Erde breiten, worauf sie alle ihre Gerichte setzen, und dabey sie sich rund umher auf Tappeten, oder Ziegenhaarenen Tüchern lagern. S. Dappers Beschreibung von Mesopotam, Babil, Assyr. 26. pag. 416.

Gruben sind Scheuern, Vorrathskammern und Schatzhäuser. S. Harmar II. Theil p. 455. sqq.

Die Russen nennen ihre Speisekammern, und worinnen sie allerley Hausrath verwahren, Ambar. Diesen Namen führet bey den Cosaken und Tzerkassen eine Grube, worinn sie ihr Korn verwahren, oder ein Magazin. In der Arab. Sprache heißt Ambar, Sammeln. S. Strahlenbergs Reisebeschreib. p. 310.

Die Matamores sind tiefe Gruben in der Erde auf freyem Felde, darinn die Araber ihr Korn bewahren. Eine solche Grube ist von innen, gleich einem Kasten, mit Bauholz und Brettern ausgefetzt, auch dessen Eingang zu oberst, zuerst mit starken Bohlen, hernach mit aufgeschütteter Erde wohl verwahret, welches also fest und in einander gefüget, daß man nicht nur mit Pferd und Wagen ungehindert überhin fahren, sondern auch ackern, pflügen und säen kann. Sie halten auch diese Matamores so geheim, indem sie alles bey finsterner Nacht verrichten, daß kein Mensch, ja ihre eigene Weiber und Kinder nicht das geringste davon innen werden. S. Mocquet Reisebesch. p. 134. sq.

Auf den Inseln Azores muß man das Korn, daß es sich erhalte, 4 oder 5 Monate unter die Erde vergraben. Die Gruben sind nur schlecht in die Erde gegraben, inwendig rund, und die Erde nur schlecht abgestochen, und haben oben einen Mund, oder ein Loch, daß eben ein Mann mag hineinkriechen, auf welches man einen Stein, wie einen Deckel leget. Sobald als das Korn geschnitten ist, thut es ein jeder in diese Gruben,
und

und füllet sie ganz oder halb, decket sie hernach mit dem Stein zu, schüttet Erde darüber, und läffet es also liegen. Nach 4 oder 5 Monaten nimmt man sein Korn wieder heraus; etliche lassen es länger liegen, und holen es allgemach heraus. Wiewohl über diese Gruben die gemeine Landstraße gehet, und es darauf regnet, kommt doch kein Tropfen Wassers, oder einige Feuchtigkeit hinein. Wenn man das Korn nicht also vergrübe, würde es sich nicht 4 Monate halten. S. der Oriental. Indien III. Theil p. 56.

Zu Rhodis sind besondere Gewölber, in welchen die Inwohner ihr Getreide unter der Erden etliche Jahre gut erhalten. Sie werden in die zwey Geschöß tief gebauet, unten in Größe einer ziemlichen Stube, mit Kies und Ziegeln ausgefetzt, worzu der Kalk mit Baumöl angemacht wird. Ehe sie das Getreide hineinschütten, brennen sie solche ganz aus. S. Schmiedts Reisebeschreibung p. 29.

99.

Das Getreide wird in den Aehren gelassen, und also verwahret. S. Harmar II. Theil p. 463.

Auf der Insel Formosa wird der Reis, wenn er zeitig ist, Halm bey Halm eine Spanne lang unter der Aehren abgeschnitten, und also unausgedroschen bengelegt, bis sie ihn gebrauchen wollen. S. Zweyte und dritte Gesandtschaft der Ostind. Compagnie nach China p. 3. b.

Die Art solches Getreide einzusammeln ist diese, daß sie die Aehren mit ihren Händen abbrechen, und in Körben nach Hause bringen. Eben so nehmen sie auch
von

von dem Coracan nur die Aehren ab, welche aber, weil sie zähe sind, mit Messern abgeschnitten werden. S. Knor Beschreib. von Ceylon p. 23.

100.

Viele Halme mit Aehren wachsen aus einem einzigen Körnlein. S. Harmar II. Theil p. 464.

Auf der Insel Teneriffa findet man Kornhalmern, auf welchen 80 Aehren wachsen. S. Amphitheatrum von Africa p. 80.

Die Russische Provinz Resan ist ein fruchtbares Kornland, und schießen aus jedem Körnlein 2 auch 3 und mehrere Aehren. S. Straußens Reisebeschr. p. 39. conf. Herberstein Beschreib. von Moscau K. 3.

101.

Ein Siegel wird mit Dinte abgedrückt. S. Harmar II. Theil p. 467.

Die Perser drücken alle ihre Petschaste und Siegel mit Dinten bestrichen auf das Papier. S. Olear. Reisebeschreib. p. 672.

Zum Abdruck des Insiegels des Mahomeds gebraucht man sich einer Dinte von Gummi, die man in einer porcellainen Schale bereitet, worein man mit dem Finger tunket, und das Insiegel damit beschmieret, und hernach auf Stücklein Papier drückt. S. Tavernier Beschreibung des Serails p. 49. 2.

102.

Die Siegel bestehen nicht aus Bildern, sondern aus Inscriptionen. S. Harmar II. Theil p. 468.

Im Orient sind die Siegel und Kennzeichen nichts anders, als Buchstaben und Wörter, in welchen der Name dessen, dem das Siegel gehört, begriffen ist, und denen noch etliche Beynamen, welche eine Demuth, oder Andacht bezeugen, oder hohe Ehrentitel und andere Wörter nach Belieben beygefüget sind: dieweil ein jeder sein Siegel ihme für sich selbst allein, und nicht für sein ganzes Geschlecht, graben läßt. S. della Valle Reisebeschreibung IV. Theil p. 184. b.

Mehrentheils haben die Arabischen Chalifen gewisse Sinnsprüche in ihren Siegeln geführt. S. Dappers Beschreibung von Syrien und Palästina pag. 162. a. b.

Die Perschaften der Türken haben nie Figuren, sondern geschlungene Namen, oder einen Ausspruch des Koran, oder sonst einen Sinnspruch in sich. S. Lüdke Türkisches Reich p. 335.

103.

Schreiber haben ihr Schreibzeug an der Seite hangend. S. Harmar II. Theil p. 469.

Einige Türken tragen ein hübsches kupfernes Dintenfaß bey sich, welches sie an ihrer Seite herabhängen lassen. S. Brown Reisen p. 159.

Die

Die meisten, auch unter den Christen und Juden, welche schreiben können, tragen das Schreibzeug an der linken Seite im Gürtel. S. Lüdke Türkisches Reich p. 335.

In Constantinopel, Smirna, Aegypten, Syrien und Palästina habe ich gefunden, daß die Schreiber so wohl vornehmer Herren, als auch der Gesetze, die Schreibmeister der Schüler, wie auch viele Kaufleute, ihr Schreibzeug, als das Dintensfaß und das Pennal, hinter dem Gurt, womit sie ihren Unterrock bey den Hüften zusammengürten, anstecken. In dem Busen haben sie ein ledernes Behältniß des Papiers. Wenn sie nun etwas zu schreiben haben, so nehmen sie aus dem Busen Papier, ergreifen die Feder, öffnen das Dintensfaß, welches hinter dem Gurt stecken bleibt, legen das Papier auf ihre linke Hand, wie wir auf den Schreibtisch, und schreiben also. Es wird Ezech. IX. 2. eines Mannes gedacht, mit einem Schreibzeug an seiner Seite, oder, nach dem Grundtext, über den Hüften. Einige Ausleger wußten nicht, wie das zugehe, daß man ein Schreibzeug über den Hüften tragen könne. Castellus, Stockius und D. Majus meinen, es sey ein Gürtel gewesen, und sind den LXX gefolget, welche die Wörter Keset Hasopher das Gerâthe eines Schreibers übersetzt haben, ζων σαπφειρου, ein Gürtel von Sapphir. Aus Unwissenheit machten sie aus Keset einen Gurt, und aus Sopher einen Sapphir. Luther hat es recht übersetzt. S. Schulzens Reisen V. Theil p. 330. sq.

In den Morgenländern macht man kein Heu. S. Harmar II. Theil p. 474.

Das Vieh geht in Schirwan Winter und Sommer auf die Weide; daher die Einwohner nicht gewohnt sind, für ihr Vieh Heu zu machen. S. Olear. Reisebeschreibung p. 412.

In des Mogols Landen pflegen sie kein Heu zu machen, sondern sammeln das Gras frisch, oder durre, wie und wenn sie dessen bedürftig. S. der Orientalischen Indien XII. Theil p. 14.

In ganz Africa wird kein Heu gemacht, weil man das Vieh alle Tage auf die Weide treiben kann, so daß keine Provision nöthig ist. S. Kolbens Vorgebürg der guten Hoffnung p. 92. a.

Zur Erinnerung merkwürdiger Geschichten werden Steinhäufen errichtet. S. Harmar II. Theil p. 478. sq.

An diesem Ort sind viel Türken und Araber erschlagen worden, zu dessen Gedächtniß ein großer Haufen Steine hier auf einander zusammengetragen. S. Breunings Oriental. Reise p. 205.

Die Altäre der Virginier sind von den Tempeln abgesondert, und richten sie dieselben auf, bald bey den Häusern, bald in Wäldern und Wüsten, und zwar zu dem Ende, daß sie bey denselbigen sich eines erhaltenen Sieges, oder sonst einer denkwürdigen Historie erinnern. Wann sie bey denselbigen vorüber gehen, erzählen sie alles ihren Kindern, damit es auf die Nachkömmlinge möge fortgepflanzt werden. S. Gottfrieds Neue Welt p. 184.



Erstes Register

der angeführten und erklärten Schriftstellen.

		Seite
I. B. Mos.	IV. 17. 20.	32
—	— 22.	29
—	XII. 11.	150
—	— 15.	65
—	— 19.	65
—	XIII. 7.	22
—	XIV. 10.	242
—	— 15.	27
—	XVI. 14.	135
—	XVIII. 6.	61
—	— 8.	79
—	XIX. 1.	391. 393
—	— 9.	23
—	XXI.	100
—	XXIV. 11.	41. 131
—	— 20.	135
—	— 22.	310. 368
—	— 26.	131
—	— 27.	311
—	— 47.	309
—	— 53.	104
—	XXVII. 27.	233
—	XXIX. 2. 8.	22
—	— 24.	382
—	XXX. 32.	330
—	XXXI. 34.	147
—	— 40.	14
—	— 46.	209

Erstes Register der angeführten

1. B. Mos.	XXXIII, 8. 10.	178
—	— 13.	28
—	XXXIV. 25.	366
—	XXXV. 4.	310. 315
—	— 14.	116
—	— 16.	372
—	XXXVI. 24.	147
—	XXXVII. 3.	184
—	— 25.	146
—	— 43.	195
—	XXXVIII. 18.	316
—	XLI. 14.	301. 322
—	— 42.	290
—	XLII. 27.	134
—	XLIII. 11.	77. 131
—	— 13.	30
—	— 29.	171
—	XLIV. 1	133
—	— 18.	264
—	XLV. 2.	201
—	— 22.	161
—	XLIX. 12.	326. 330
—	— 22.	155
—	L. 2. 26.	300
2. B. Mos.	I. 11.	46
—	— 19.	372
—	II. 10.	35
—	VII. 11.	260
—	VIII. 19.	260
—	X. 15.	330
—	XI. 5.	64
—	XV. 20.	192
—	XVI. 13.	77
—	— 31.	101
—	XXV. 20.	121
		2. B.

und erklärten Schriftstellen.

2. B. Mos. XXV. 37.	52
— XXVII. 3.	98
— XXVIII. 42.	183
— XXX. 24.	179
— XXXII. 2. 3.	310
— XXXV. 35.	387
— XXXVII. 23.	52
— XXXVIII. 8.	331
— XXXIX. 3.	330
3. B. Mos. XIV. 8. 9.	301
— XIX. 32.	376
4. B. Mos. V. 23. 25.	14
— VI. 9.	301
— XII. 14.	377
— XIII. 20.	13
— XIV. 42. 45.	208
— XXXI. 20.	5
5. B. Mos. I. 3.	292
— VIII. 7. 8.	219
— IX. 11.	367
— X. 2.	170
— XI. 5.	280
— XII. 14.	376
— XVI. 15.	168
— XXI. 12.	298
— XXII. 20.	70
— — 21.	168
— XXV. 9.	277
— XXVIII. 5. 13.	129
Josua II. 6.	289
— — II.	295
— V. 8.	366
— VI. 8.	158
— IX. 5.	29
Richter IV. 5.	33

Erstes Register der angeführten

Richter	V. 10.			168
—	— 20. 21.			33
—	— 25.			29. 96
—	— 26.			248
—	— 30.			185
—	VI. 3. 4.			20
—	— 19.			102
—	— 38.			96. 97
—	VII. 4. 5. 6.			73
—	VIII. 22. 24.			146
—	— 26.			200
—	XI. 34.			121
—	XV. 1.			28
—	XIX. 5.			91
—	XXI. 19-21.			37
I. Sam.	II. 14.			101
—	IV. 19. 20.			372
—	VI. 4. 5.			238
—	VIII. 16.			169
—	XII. 3.			168
—	XIV. 27.			226
—	XVI. 1.			108
—	— 12.			326
—	— 13.			265
—	— 20.			78
—	XVII. 34.			237
—	— 42.			326
—	— 43.			218
—	— 57.			247
—	XVIII. 6.			121
—	XX. 24. 25.			381
—	— 30.			361
—	XXIV. 13.			173
—	XXV. 4.			356
—	— II.			106

2. Sam.

und erklärten Schriftstellen.

2. Sam.	III. 8.	217
—	IV. 2-7.	63
—	— 5-7.	41
—	— 8.	247
—	V. 20.	3
—	— 23. 24.	229
—	VI. 5.	121
—	— 14. 15.	193
—	VIII. 10.	234
—	XI. 2.	63
—	— 8. 10.	88
—	XII. 16-21.	363
—	XIII. 18.	182
—	XIV. 17. 20.	264
—	— 22.	245
—	— 25.	323
—	— 26.	320
—	XV. 30.	138
—	XVI. 2.	168
—	XVII. 28. 29.	164
—	XIX. 24.	299
—	XXIII. 16.	116
—	— 20.	237
1. Kön.	I. 1. 2.	40
—	— 39.	108
—	III. 12. 28.	265
—	IV. 7-19.	261
—	— 18. u. f.	2
—	— 26.	244
—	— 33.	81
—	V. 23.	263
—	IX. 26.	234
—	X. 15.	25
—	— 21.	111
—	— 22.	334

Erstes Register der angeführten

1.	Kön.	X. 25.	261
—	—	26.	261
—	—	27.	261. 269
—	XIII.	7.	170
—	XIV.	3.	76
—	XV.	29.	353
—	XVI.	11.	353
—	XVII.	14.	9
—	XVIII.	5. 10.	283
—	—	42.	373
—	—	44.	10
—	XXII.	10.	393
2.	Kön.	I. 8.	374
—	—	II. 20.	94
—	—	III. 22.	329
—	—	IV. 23.	381
—	—	38.	98
—	VII.	1. 18.	393
—	X.	7.	102
—	—	7. 8.	247
—	—	27.	361
—	XI.	2.	357
—	XXI.	13.	94. 99
—	XXIV.	17.	369
—	XXV.	4.	138
—	—	28. 29.	86
1.	Chron.	XI. 1.	353
—	—	18.	116
—	—	23.	376
—	XII.	33. 38.	343
—	—	40.	345
—	XIII.	8.	121
—	XIV.	14. 15.	229
—	XXVII.	28.	272
—	XXIX.	4.	209

2. Chron.

und erklärten Schriftstellen.

2. Chron. II. 7.			14. 387
— IX. 21.			334
— — 25.			244
— XVIII. 10.			375
— XXII. 11.			357
— XXXII. 23.			234
— XXXV. 13.			90. 102
— XXXVI. 4.			369
Esra IV. 6.			260
— VIII. 15.			159
— IX. 51.			87
Nehem. IV. 3.			155
— VIII. 10. 12.			87. 108
Esther I. 5.			51
— — 9.			88
— V. 6.			114
— VIII. 10.			140
— IX. 2.			377
— — 19.			87
— — 22.			87
Hiob I. 3.			355
— — 20.			322
— II. 12.			190
— IX. 25.			111
— XIV. 17.			263
— XXIV. 11.			154
— XXVII. 16. 17.			162
— XXIX. 7.			175. 391
— XXX. 4.			340
— XXXVIII. 30.			226
— XL. 15.			278
— XLI. 2.			93
— — 11.			93
— — 15.			142
— — 20.			101

Erstes Register der angeführten

Psaln	VI. 7.	97
—	XXIII. 2.	18
—	XLV. 3.	148
—	— 12.	173
—	LVI. 8.	100
—	LVIII. 6.	240
—	— 9.	67
—	LXVIII. 25.	121
—	LXIX. 12.	393
—	— 13.	391
—	— 15.	22
—	— 28.	215
—	LXXII. 10.	164
—	LXXIV. II.	73
—	LXXIX. II.	253
—	LXXXI. 3.	381
—	— 6.	102
—	— 7.	94
—	LXXXIV. 6.	229
—	LXXXIX. 43.	226
—	XC. 4.	54
—	— 14.	89
—	CXVI. 13.	110
—	CXXIII. 2.	198
—	CXL. 3.	339
—	CXLIII. 6.	236
—	CXLVIII. 16. 17.	3
Spr. Sal.	I. 20. 21.	399
—	— 27.	13
—	III. 8.	357
—	VII. 16.	297
—	— 20.	380
—	VIII. 3.	394
—	XV. 19.	151
—	XVII. 26.	5

und erklärten Schriftstellen.

Epr. Gal.	XIX. 24.	-	72. 95
—	XXIII. 29.	-	326
—	XXIV. 13.	-	77
—	— 31.	-	154
—	XXVI. 1.	-	323
—	— 15.	-	73. 95.
—	XXXI. 13. 24.	-	289
—	— 22.	-	291
—	— 24.	-	297
Preb. Gal.	III. 5.	-	346
—	— 7.	-	194
—	IV. 11.	-	39
Hohel. Gal.	II. 14.	-	58
—	III. 8.	-	148
—	— 10.	-	386
—	IV. 3.	-	329
—	V. 11.	-	330
Jesaiâ	I. 8.	-	151
—	— 18.	-	329
—	III. 7.	-	80
—	— 17.	-	189
—	— 21.	-	309. 312
—	V. 6.	-	342
—	— 12.	-	120. 123. 125
—	VI. 10.	-	257
—	VII. 4.	-	68
—	— 14-16.	-	350
—	— 25.	-	342
—	VIII. 1.	-	215
—	— 3.	-	352
—	— 3. 4.	-	350
—	X. 43.	-	342
—	XIV. 11.	-	125
—	XVIII. 2.	-	143
—	XX. 2-4.	-	187
			Jes.

Erstes Register der angeführten

Jesaiä	XX. 3.	-	-	354
—	XXI. 44.	-	-	377
—	XXII. 23.	-	-	49
—	— 24.	-	-	110. 125
—	XXIII. 9.	-	-	377
—	XXXII. 20.	-	-	70
—	XXXIX. 2.	-	-	234
—	XLI. 25.	-	-	45
—	XLIV. 18.	-	-	256
—	— 25.	-	-	260
—	XLV. 3.	-	-	260
—	XLVII. 1. 2.	-	-	188
—	LX. 8.	-	-	56
—	LXII. 5.	-	-	351
—	LXIII. 2.	-	-	329
Jerem.	II. 13.	-	-	3
—	III. 2.	-	-	21
—	IV. 17.	-	-	153
—	VI. 2.	-	-	32
—	— 9.	-	-	102
—	XIV. 4.	-	-	236
—	XV. 18.	-	-	160
—	XVI. 6. 7.	-	-	203
—	XVII. 13.	-	-	215
—	XVIII. 14.	-	-	118
—	XIX. 1.	-	-	76
—	— 10. 11.	-	-	76
—	XXIV. 2.	-	93. 101. 102	102
—	XXV. 10.	-	-	61. 89
—	XXVII. 16. 20.	-	-	253
—	XXXII. 11.	-	-	253
—	XXXIII. 13.	-	-	262
—	XXXVI. 2.	-	-	200
—	— 12.	-	-	251
—	— 22. 23.	-	-	55
				Jerem.

und erklärten Schriftstellen.

Jerem.	XXXVI. 30.		16
—	XXXIX. 4.		138
—	XLI. 5.		382
—	XLIII. 9.		47
—	XLIV. 17.		116
—	XLVIII. 11.		117
—	— 28.		58
—	LII. 7.		138
Klagl. Jer.	IV. 2.	99.	111
Ezechiel	I. 4.		11
—	— 28.		341
—	III. 6.		171
—	IV. 1.		171
—	XII. 3-7.		136
—	XIII. 11.		44
—	— 18.		185
—	— 19.		185
—	XVI. 6.	382.	383
—	— 10.		305
—	— 12.	309.	312
—	XVII. 3.		305
—	XXIII. 5. 6.		386
—	— 40. 41.		197
—	XXIV. 16-24.		187
—	— 27.		204
—	XXV. 5.		17
—	XXVII. 7.		289
—	— 17.		131
—	— 20.		389
—	— 24.		386
—	XXIX. 3.		395
—	XXXI. 4.		226
—	XLII. 12.		377
—	XLIII. 15.		278
—	XLV. 12.		378

Erstes Register der angeführten

Ezechiel	XLVII. 5.	382
—	XLVIII. 37.	382
Daniel	I. 15.	91
—	III. 5-15.	125. 128
—	IV. 4.	232
—	— 26.	43
—	V. 1. u. f.	50
—	— II.	212
—	— 29.	214
Hosea	III. 2.	380
—	IX. 10.	152
—	XI. 6.	151
—	XIV. 6.	233
Joel	III. 3.	303
Amos	III. 15.	48
—	IV. 11.	67
—	V. 23.	125
—	VI. 4.	78
—	— 8.	125
—	— 11.	44
—	— 12.	71
—	VII. 14.	271
—	VIII. 1. 2.	101
Micha	VI. 15.	235
—	VII. 1.	153
Nahum	II. 7.	123
—	III. 14.	45
Habac.	III. 9.	380
Zachar.	III. 2.	2
—	IV. 2.	52
—	VIII. 23.	171
—	XIII. 4.	375
Malach.	IV. 3.	45
Tobia	VI. 4.	178
—	VIII. 2.	178
		Tobia

und erklärten Schriftstellen.

Tobia	IX. 5.	-	-	-	262
—	X. 10.	-	-	-	302
Enrach	XXXVIII. 17.	-	-	-	363
1. Maccab.	I. 23.	-	-	-	258
—	X. 29.	-	-	-	260
—	XIII. 9.	-	-	-	204
		*	*	*	
Matth.	III. 4.	-	-	-	25. 356
—	VI. 2.	-	-	-	159
—	VII. 25. 26.	-	-	-	7
—	IX. 6.	-	-	-	177
—	XI. 16.	-	-	-	392
—	XXI. 33.	-	-	-	117
—	XXII. 2.	-	-	-	199
—	XXIII. 7.	-	-	-	392
—	XXV. 44.	-	-	-	341
—	XXVI. 7. 12.	-	-	-	210. 255
—	XXVII. 34.	-	-	-	114
Marc.	I. 29-31.	-	-	-	177
—	V. 5.	-	-	-	382
—	IX. 15.	-	-	-	392
—	XII. 38.	-	-	-	392
—	XIV. 15.	-	-	-	376
Lucã	II. 7.	-	-	-	145
—	VI. 48.	-	-	-	6
—	— 49.	-	-	-	7
—	VII. 46.	-	-	-	249
—	— 48.	-	-	-	8
—	XI. 1.	-	-	-	40
—	— 5. 7.	-	-	-	156
—	— 43.	-	-	-	392
—	XII. 42.	-	-	-	62
—	XIII. 8.	-	-	-	342
					Lucã

Erstes Register der angeführten u.

Lucã	XV. 25.		89
—	— 29.		78
—	XIX. 4.		229
—	XXII. 12.		176
—	XXIII. 36.		114
Johann	I. 42.		369
—	IV. 10.		132
—	XI. 44.		210
—	XII. 1. 2.		177
—	XVIII. 10. 11.		369
—	— 17.		64
—	XXI. 2.		197
—	— 11.		228
—	— 15-17.		369
Apostelgesch.	IX. 34.		177
—	XII. 8.		304
—	XIII. 9.		370
—	XVI. 19.		393
—	XVII. 17. 18.		392. 394
—	XXI. 9.		352
—	XXVIII. 4. u. f.		364
1. Corinth.	XI. 14.		323
Coloss.	III. 16.		139
Tit.	II. 5.		325
Jac.	V. 17.		8
Offenb. Joh.	XVIII. 22.		62



Zweytes Register

der merkwürdigsten Sachen.

A.

Abreise, geschieht unter Musik	S. 420
Absalom, Gewicht seines Haares	320
Abscheeren, des Haupts, Art der Reinigung	301
Abschneidung, der Nägel verboten	298
Abler, auf den Cedern Libanon	343
Arzte, werden nach dem Tode der Persischen Könige vom Hof gejagt	212
Agmon, bedeutet eine Matte	93
Anverwandten, wird ihre Portion bey einem Gastmahl nach Hause geschickt, wenn sie eine Trauer haben	87
Araber, passen den Reisenden auf 21. reiten meistens Mutterpferde	244
Armbänder, auch ein männlicher Schmuck	450
Arme, statten ihre Töchter nicht aus, ohne ihnen eine Sclavin mitzugeben 302. werden zu Gastgeboten geladen	448
Arzeneyen, im Morgenl. meist äußerlich gebraucht	356
Aufrührern, werden Hände u. Füße abgehauen	248
Augen, färben die Weiber im Morgenlande 325. werden daselbst versiegelt	255
Ausgaben, der Regierung werden gemeinschaftlich getragen	260
Ausspeyen, vor einem, eine große Schmach	376

B.

Bart, wird in Ehren gehalten 437. Abschneidung desselben eine Beschimpfung	438
Bartacks, was das für Gefäße sind	163
Zusätze.	Si
	Becher,

Zwentes Register

Becher, und Schüsseln von Kupfer	28
Begrüßung, Morgenländische	171
Behemoth, was er für ein Thier	276
Berge, auf dieselben pflegt man nach einer Niederlage zu fliehen	242
Beschneidung, Wirkung derselben	365
Beseffene, halten sich in Gräbern auf	411
Beutel, großer von Leder, statt eines Tischtuchs gebraucht	475
Bienenzucht, besondere Art derselben in Aegypten	221
Brachmanen, in Indien, Beschreib. derselben	91
Bräute, im Morgenlande pflegen ihre Kleider öfters zu verwechseln	196
Briefe, von Vornehmen haben eine prächtige Hülle großer Herren, wird Ehre erwiesen	450 436
Brod zu backen, Art im Morgenlande 60. allerley Arten 408. wird nur auf einen Tag gebacken	474
Brunnen, werden im Morgenlande bedeckt und verschlossen 221c. dabey sind insgemein steinerne Tröge werden bey feindlichen Einfällen verstopft	135 459
Bücher, werden mit golden. Buchstaben geschrieben darinnen werden die Buchstaben so geordnet, daß sie Bilder vorstellen	454 454
Butter, und Honig wird zusammengeessen	414
C.	
Canäle, in Aegypten, das Nilwasser zu vertheilen	2
Canaan, Fruchtbarkeit dieses Landes	219
Caravanen, wie sie von den Arabern geplündert werden 27. bestehen aus allerley Nationen 145. Zeichen zum Aufbruch	145 425
Casserolen, darinnen kocht man	412
Chemeth, Bedeutung dieses Wortes	100
Cisternen, im Morgenlande	131
Compositionen, die so schätzbar sind als Gold	358
Cup, Bedeutung dieses Wortes	101

Der merkwürdigsten Sachen.

D.

Dächer, flache im Morgenlande	43
Datteln, der Süßigkeit wegen, mit Honig verglichen	415
Deborae, Aufenthalt unter einem Palmbaum	33
Decken, bey großer Hitze und übler Bitterung über die Höfe gezogen	403
Decrete, wie sie im Morgenlande gemacht werden	266
Dervise, ihre besondere Kleidung, Stellung ic.	374
Diff, ein musicalisches Instrument	121. 123. u. s. f.
Dips, Dipse ein aus Weintrauben gemachter Syrup	414
Divan	400
Donner und Bliß, nicht im Sommer, sondern im Winter im Morgenlande gewöhnlich	400
Dornen, frachen bey ihrer Verbrennung	412
Dromedare, schneller Lauf derselben	141
Dud, bedeutet einen enggeflochtenen Korb	101
Dürre, bey einer großen, bekommt das Land Risse	236

E.

Einkünfte, der Könige, freywillige Geschenke des Volkes	428
Erdruben, in erhitzten wird Fleisch gebraten	417
Erkenntniß, große wird den Königen in Persien zugeschrieben	265
Erlegung, eines Löwen, große Heldenthat	457
Esel, wurden ehedin stark gebraucht	168
Essig, warum man dem Heiland zu trinken gegeben	114

F.

Fabnen, der Morgenländer und ihre Farben	426
Farben, verschiedene der Schaafse im Morgenlande	26
Feichenkuchen	420
Felder, Fruchtbarkeit derselben	69
Feldfrüchte, von einfallenden Feinden geraubt	401
Feldmusik, der Araber	127
Feldzug, des Redor Laomor	268

Zwentes Register

Feste, werden außerhalb der Stadt begangen	86
Fische, waren auch in Judäa sehr gemein 227. sind in Aegypten häufig	465
Fleisch, wird mit auf die Reise genommen	416
Füsse, werden im Morgenlande öfters gewaschen, war- um 367. werden großen Herren geküßet	432

G.

Gastmahl, großes des Belsazer	50 u. f.
Gastmähle, ben Leichen	203
Geburt, eines Sohnes wird dem Vater mit besondern Ceremonien bekannt gemacht	378
Gefangene, wie man mit ihnen im Morgenlande um- gehet	250
Geld, wie es in den Schatzkammern aufbewahret wird	262
Geldsummen, große, damit pflegen Fürsten andere zu beschenken	161
Geräthe, ehedin statt des Geldes gebraucht	429
Geringere, setzen im Morgenlande ihren Namen eher, als die Vornehmen ihren	173
Geschenke, sind im Morgenlande öfters eine Art eines Tributs 164. werden von vielen Personen getragen 431. die Jacob dem Joseph gemacht	120
Geschirre, morgenländische die Speisen zuzubereiten	94
Getreide, wird des Morgens gemahlen 61 u. f. wird in Aehren verwahret	477
Granatapfelwein	107
Gruben, sind Scheuern, Vorrathskammern	476

H.

Haare, lange, eine Zierde der morgenländischen Wei- ber 319. Mannspersonen schneiden solche bis auf eine Locke ab	319
Salme, viele wachsen aus einem einzigen Körn- lein	478
	Heu,

Der merkwürdigsten Sachen.

Heu, wird im Morgenlande nicht gemacht	132. 481
Heuschrecken, werden frisch gegessen, auch eingesalzen	473
Hiran, was es sey	148
Hize, große, in Palästina, öfters tödlich 1 u. f. ist im Sommer Nachmittag sehr groß	41
Höhlen, sind Zufluchtsörter, auch ordentliche Wohnungen	458
Hörner, welche die Dervise bey sich führen 158. zu Trinkgefäßen gebraucht 108. flüssige Dinge darinnen aufzuheben	108 u. f.
Honig, in großer Menge in Aegypten	220
Honigtropfe, der Morgenländer	76
Hunde, für unreine Thiere gehalten	407

I.

Jackhalls, richten große Verwüstungen in den Weinbergen an	155
Jagd, der Israeliten	79
Jesaias, heyrathet eine Jungfrau, welches etwas außerordentliches war	350
Inscribten, auf den Berg Sinai 207. in Felsen eingehauen	452
Jordan, pflegt im Frühjahre anzulaufen 237. hat ein doppeltes Ufer 456. ist mit Holz und Gebüsch bewachsen	456
Josephs Gastmahl, das er seinen Brüdern gab 83 u. f.	
Juden, wickelten ihre Leichname nicht nach ägyptischer Art ein	210

K.

Kalachat, Bedeutung dieses Worts	98
Kameele, wie weit sie in einer Stunde gehen können 139. sind ein großer Reichthum 355. werden zum Wassertragen gebraucht	106

- Kelch, des Heils 116
 Kinder, die in der Schule ausgelernet, werden in Pro-
 cession herumgeführt 445
 Kleid, blaues, eine kostbare Tracht 385
 Kleider, bekommen die Geringern von den Vorneh-
 mern zum Geschenk 180. an denselben kann man den
 Stand eines Mannes erkennen 181. bunte, Merk-
 mahle der Ehre 182. im Morgenlande sehr präch-
 tig 184. neue, bey Freudenfesten nothwendig 193.
 das Zerreißen desselben, was es bedeutet 194. Ge-
 schenke die damit gemacht werden 442. bey Besu-
 chen verändert 447. zugleich Decken bey'm Schla-
 fen 469
 Knebel, Bedeutung dieses Wortes 99
 Knieend, auf den Füßen sitzen, eine demüthige Stel-
 lung 439
 Könige zieren ihre Kleider und machen ein Geschenk
 damit 443
 Körbe, darinnen werden Leute von der Mauer herab-
 gelassen 405
 Kriegersleute, mit ihren Waffen begraben 204
 Krippen, giebt es im Morgenlande nicht 143
 Kuchen, die in Del gebacken werden 410
 Kuchengewächse, werden im Morgenlande auf freyem
 Felde gezogen 153
 Kuhmist, dessen bedient man sich zum backen 65
 Kurnrah, ein besonders Thier 147
 Kundschafter, der Israeliten, um welche Zeit sie ab-
 geschickt wurden 13
 Küssen, der Erde, bedeutet den demüthigsten Vasallen-
 stand 433. der Hand, Ehrenbezeugung 434. auf
 den Knie 435. vertraute Freunde küssen einander die
 Schulter 437

der merkwürdigsten Sachen.

L.

Lämmer, fette, eine herrliche Speise	78
Lager, schlecht bewacht	461
Lampen, verschiedene Arten derselben	470
Lauch, so viel als Lattich	280
Leder, gefärbtes, war schon zu Moses Zeiten bekannt	305
Leichname, der Vornehmen, werden in einen Sarg gelegt	453
Leinwand, ägyptische, sehr grob 286. war ehemals sehr berühmt 290. darauf wurde vor Alters geschrieben	453
Leuchten und Feuerpfannen einem reisenden Heer vortragen	424
Lieder, werden auf Reisen gesungen	422

M.

Mäuse, dem gelobten Lande oft sehr lästig	238
Malben, Bedeutung dieses Wortes	46
Mauern, hohe, sicherste Schußwehr der Städte	403
Maulbeerbäume, wachsen nicht gerne in Judäa 229. sind auf den Bergen Libanon sehr gemein	229
Mechelez, Bedeutung dieses Wortes	85
Mehl, von gerösteter Gerste mit Wasser vermischt, wird getrunken	413
Milch, essen die Araber nicht mit Löffeln, sondern mit der flachen Hand	71
Mörtel, im Oriente sehr dauerhaft	45
Morgenländer, setzen die Schüsseln mit Speisen auf Matten 92. haben ihre Wegzehrung in Ziegenhäuten bey sich 130. trinken nicht stehend 74. tragen ihren Bogen in einem Futteral 380. ziehen nicht eher in das Feld, bis ihr Vieh Gras findet 243. nehmen ihre ganze Familie mit in das Feld 243. schlafen auf Matrasen 176. haben viel Kleider und	

Zwentes Register

Hausrath 162. schenken einander Gefäße 163. hal-
ten mit Anbruch des Tages eine kleine Mahlzeit 90.
Reichthum derselben bestehet in Vieh 24. ihre Schnupf-
tücher 315 u. f.

N.

Nächte, sind im Sommer im Oriente kalt	15
Nägelmachen, was das heiße	299
Naemann, warum er von den Propheten eine Erde begehret	360
Namen, verschiedene, führen die Morgenländer	368
Nasenschmuck, im Morgenlande gemein	312
Neumond, mit demselben treten die Morgenländer ihre Reisen an	380
Nezem, Bedeutung dieses Wortes	310
Nilwasser, lieblich zu trinken	463
Nod, Bedeutung dieses Wortes	99

O.

Oelbäume, darauf beziehet sich die Schrift öfters	231
Oele, wohlriechende, Gebrauch derselben	179
Ohrenringe, der Morgenländer	314
Oliven, im Morgenlande sehr gemein	220. 231

P.

Paucke, ein musikal. Instrument bey den Arabern	120
Pelzwerk, Gebrauch desselben im Oriente	4
Perser, schneiden ihren Feinden die Bärte ab	245
Pferde, werden mit Gerste gefüttert 145. wie sie die Morgenländer reuten 177. sind das gewöhnlichste Geschenk im Morgenlande 167. ägyptische, hochge- schätzt 465. tragen Schellen	423
Pflocke und Nägel, wie sie im Morgenlande eingeschla- gen werden	49
Distaciennüsse, unter den Geschenken, die Jacob dem Joseph machte	120

Putz,

der merkwürdigsten Sachen.

Puz, Bedeutung dieses Wortes	387
Puz, des Frauenzimmers mit Haarflechten	467

R.

Räuchwerk, bey Gastmählern üblich	178
Rebhüner, deren giebt es verschiedene Gattungen	77
Regen, bleibt zu Elias Zeiten aus 8. in den Wintermonaten im Morgenlande gewöhnlich	399
Regengüsse u. Ueberschwemmungen im Oriente	6 u. f.
Reis, wie derselbe gesäet wird	71
Reisekörbe, im Morgenlande	129
Reisen, meist bey der Nacht gemacht 422. dabey werden Lieder gesungen	422
Reisende, zu Fuß, schürzen ihre Kleider auf	149
Ringe und Kettlein trägt das Frauenzimmer an Füßen	468
Röhre, statt der Federn, zum Schreiben gebraucht	453
Rosenwasser, in Aegypten stark gebraucht	178

S.

Säcke, zweyerley Art der Morgenländer	133
Sal, Bedeutung dieses Wortes	102
Salomons täglicher Vorrath zur Unterhaltung seines Hoffstaates	419
Samyel oder Samum, tödtlicher Ostwind	400
Saul, warum ihm nach seinem Tode der Kopf abgehauen wurde 246. zu Gibeä unter einem Baum	449
Saph, Bedeutung dieses Wortes	96
Schiebet, der Morgenländer	108
Schiffahrt, der Morgenländer	364
Schläuche, werden geflickt 29. woraus man sie im Oriente macht	30 u. f.
Schlangen, ob sie ein musikal. Gehör haben	241
Schnee, vom Berg Libanon wird gebraucht, den Wein damit kalt zu machen	118

Zwentes Register

Schreiber, haben ihr Schreibzeug an der Seite hangend	479
Schuhe, älteste Art derselben im Morgenlande	302
Schulter, ein auserlesenes Gericht	417
Sclaven, im Morgenlande oft wohlfeil 302. müssen Kinder tragen 466. werden an Kindesstatt angenommen	467
Seckel, Art sie zu berechnen	378
See, Tiberias sehr fischreich	228
Seetrommeten,	455
Sephel, Bedeutung dieses Wortes	96
Siegel, mit Dinte abgedrückt 478. bestehen nicht aus Bildern, sondern aus Inschriften	479
Simsons, Füchse	460
Sir, Bedeutung dieses Wortes	98
Sitzen, auf Küssen, Merkmahl der Ehre	175
Soldaten, halten sich in Friedenszeit. auf Mauern auf	383
Spiegel, morgenländische	331
Spieß, mit Silber beschlagen, statt einer Fahne gebraucht	463
Stäbe, führen Regenten, zum Zeichen ihrer Würde	434
Steinhausen, zur Erinnerung merkwürdiger Geschichten aufgerichtet	481
Stiftshütte, Bauart derselben	36 u. f.
Südwind, in Arabien gefährlich	12
Sycomorus, Früchte derselben in Aegypten	272
T.	
Tänze, morgenländische	191
Taubenhäuser, im Oriente	46
Tena, Bedeutung dieses Wortes	103
Thiere, giftige werden im Morgenlande beschworen	239
Thore, von Erz und Eisen	406
Thürme, dahin fleucht man	460
Todte, Zulauf bey denselben 201. auf eine lärmende Art beweint	201

Der merkwürdigsten Sachen.

Trauernde, bescheeren sich	322
Trinkgefäße, des Salomo	111
Tröge, bey den Brunnen im Morgenlande	135
Türken, sehr eifersüchtig	323

V.

Versammlungsplätze, öffentl. zum allgem. Gebete	462
Versiegeln, der Augen im Morgenlande gewöhnlich	255
Vieh, der Araber steht unter freyem Himmel	17
Vieh u. Slaven, der Reichthum in den ältest. Zeiten	430
Vorhänge, um die Betten	34
Vornehmen, ist nur erlaubt auf Pferden zu reiten	444.
vor solchen sprengt man den Weg mit Wasser	445.
steigt vor ihnen ab, wenn man ihnen begegnet	446

W.

Wachholderbaum, ob das Schlafen unter demselben schädlich sey	335
Wachteln, Speise der Israeliten in der Wüste	472
Wachtelhäuslein, in den Gärten der Morgenländer	152
Wächter, welche die Stunden der Nacht verkündigen	54
Wasser, ein wichtiges Stück bey den Mahlzeiten der Morgenländer 103. das gemeine Getränk dersel- ben 103. wohlriechende, Gäste damit besprengt	441.
verdarb in Aegypten in Geschirren	464
Wasserholen, Verrichtung der ledigen Weibsperso- nen 104. geschieht des Morgens und Abends	104. 466
Wasserhosen, oder Seetrommeten	445
Wegweiser, durch die Wüste unentbehrlich	426
Wehemütter, israhelische in Aegypten	371
Weiber, essen bey den morgenländischen Gastmahlen allein 88. bleiben zu Hause 32. werden oft nur auf kurze Zeit genommen 379. werden in großer Unter- thänigkeit erhalten 173. spinnen fleißig	470
Wein, wird in Morgenländern vergraben	344.
zu Anfang der Mahlzeit getrunken	114

Zweytes Register der merkwürd. Sachen.

Weingärten, im Morgenlande mit einer steinernen Mauer eingefast	153 u. f.
Weinkelter, im Morgenlande gegraben	117
Weinlese, im Oriente, Zeit derselben	18
Weintrauben, sind in Aegypten klein 272. große auf dem Berg Libanon 273. vortreflicher in Judäa	226
Wirbelwinde wo sie herkommen	10
Wolke, kleine kündigt Regen u. große Stürme an	10

3.

Zauberer suchen in Indien Schätze auf	258
Zelte, die gemeinen arabischen 37. mit Lichtern erleuchtet	451
Zerfetzung des Fleisches, Zeichen großer Traurigkeit	382
Ziegel, Gestalt und Zubereitung derselben	43
Zimmer, die untern in einem Hause werden als die vorzüglichsten bewohnt	402





28807

3